Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Zeitſchrift

des

Hiſtoriſchen Vereins

für

Niederſachſen,

zugleich **Organ** des

Vereins für Geſchichte und Alterthümer

der

Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.

Jahrgang 1897.

№ 55

Hannover 1897.

Hahn'ſche Buchhandlung.

DD491
H2 H6
1897

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
MAY 23 1978

Redactionscommiſſion:

Dr. E. Bodemann, Geh. Reg.-Rath und Ober-Bibliothekar.
Dr. Doebner, Archivrath.
Dr. A. Köcher, Profeſſor.
D. G. Uhlhorn, Abt zu Loccum.

Hofbuchdruckerei Gebrüder Jänecke in Hannover.

Inhalt.

Seite

I. Der Urſprung der Grundherrſchaft und die Entſtehung des Meierrechts in Niederſachſen. Von Prof. Dr. A. Köcher 1

II. Herzog Ernſt der Bekenner. Von Abt D. G. Uhlhorn 22

III. Verfaſſungsgeſchichte der Stadt Bremen im Mittelalter. Von Dr. W. Varges 37

IV. Nachträge und Berichtigungen zu Janicke's Urkundenbuch des Hochſtifts Hildesheim und ſeiner Biſchöfe, Band 1. Von O. Heinemann 86

V. Aus dem Todtenbuche der Lüneburger Franziskaner. Von P. Leon. Lemmens 96

VI. Studie zur Geſchichte der geiſtlichen Jurisdiktion und Verwaltung des Erzſtifts Mainz. Commiſſar Johann Bruns und die kirchliche Eintheilung der Archidiaconate Nörten, Einbeck und Heiligenſtadt. Von Dr. B. Kruſch 112

VII. Die hannoverſchen Aufſtandspläne im Jahre 1809 und England. Von Dr. F. Thimme 278

VIII. Niederſächſiſche Litteratur 1896/97. Von Dr. E. Bodemann 382

IX. Bericht über die Aufnahme und Unterſuchung vor- und frühgeſchichtlicher Befeſtigungen in Niederſachſen im Jahre 1897. Von Dr. C. Schuchhardt 391

X. Die Quellen der ſtadthannoverſchen Geſchichte. Von Dr. O. Jürgens 397

XI. Die ältere Geſchichte Hannovers. Von Dr. O. Jürgens 440

XII. Sanitäre Einrichtungen im alten Hannover. Von Generalarzt a. D. Dr. Wüſtefeld 467

XIII. Geſchäftsbericht des Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover 495

XIV. Geſchäftsbericht des Vereins für Geſchichte von Bremen-Verden ꝛc. 499

XV. Geſchäftsbericht des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen 510

I.

Der Urſprung der Grundherrſchaft und die Entſtehung des Meierrechts in Niederſachſen.

Vortrag, im Hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen am 8. Febr. 1897 gehalten von Prof. Dr. **A. Köcher.**

Da das Meierrecht bis in unſer Jahrhundert die häufigſte und wichtigſte Form des bäuerlichen Beſitzrechts in Nordweſtdeutſchland war, ſo iſt auch eine anſehnliche Litteratur darüber entſtanden. Ch. U. Grupen[1]) und D. G. Strube[2]) in Hannover, J. Möſer[3]) in Osnabrück und C. Geſenius[4]) in Wolfenbüttel haben die Fundamente gelegt. Ein volleres Verſtändnis der bäuerlichen Entwicklung Nordweſtdeutſchlands haben alsdann dieſelben Männer erſchloſſen, denen Hannover gutentheils die Ablöſung der grundherrlichen Gefälle verdankt, der Osnabrücker C. Stüve[5]) und der Hildesheimer H. A. Lüntzel[6]); für Weſtfalen reiht ſich ihnen P. Wigand[7]) an. Mit den dogmatiſch-ſyſtematiſchen Compendien V. W. Pfeiffer's[8]) und F. B. Greſe's[9]) iſt die ältere Litteratur zum Abſchluß gekommen.

[1]) Disceptationes forenses, 1737. — [2]) Commentatio de iure villicorum, 1768. — [3]) Osnabrückiſche Geſchichte, I—II, 1780. — [4]) Das Meierrecht mit vorzüglicher Hinſicht auf den wolfenbüttelſchen Theil des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg, I—II. 1801/3. — [5]) Ueber die Laſten des Grundeigenthums und Verminderung derſelben in Rückſicht auf das Königreich Hannover, 1830; Weſen und Verfaſſung der Landgemeinden und des ländlichen Grundbeſitzes in Niederſachſen und Weſtphalen, 1851. — [6]) Die bäuerlichen Laſten im Fürſtenthum Hildesheim, 1830. — [7]) Die Provinzialrechte der Fürſtenthümer Paderborn und Corvey, 1832. Die Provinzialrechte des Fürſtenthums Minden und der Grafſchaft Ravensberg, 1834. — [8]) Das deutſche Meierrecht, Caſſel 1855. — [9]) Hannovers Recht, I—II, 1860/61.

Digitized by Google

Das neuerdings erſchienene Buch von W. Wittich, „Die Grundherrſchaft in Nordweſt-Deutſchland“ [1]) lenkt unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe Fragen zurück. Nach dem von G. F. Knapp [2]) mit der Erforſchung der gutsherrlichen Verfaſſung und der Bauernbefreiung im oſtelbiſchen Preußen gegebenen Vorbilde hat Wittich hier durch gründliches Studium der älteren Litteratur und der Acten des Staatsarchivs zu Hannover die Grundherrſchaft und ihre Abwandlungen als den beſtimmenden Factor der wirthſchaftlichen Entwicklung der niederſächſiſchen nnd weſtfäliſchen Territorien der Provinz Hannover aufgedeckt. Es ſcheint mir daher geboten, ſeine Ergebniſſe an dieſer Stelle einer Prüfung und Würdigung zu unterziehen.

Indem ich dabei auf den die geſammten Ergebniſſe des Buchs zuſammenfaſſenden Vortrag Knapp's [3]) verweiſe, beſchränke ich mich auf zwei Fragen von beſonderer Wichtigkeit, auf den Urſprung der Grundherrſchaft und die Entſtehung des Meierrechtes in Niederſachſen.

I

Wittich's Buch zerfällt in zwei Abſchnitte: der erſte beſchreibt die ländliche Verfaſſung Niederſachſens und der weſtfäliſchen Gebiete Kurhannovers im 18. Jahrhundert, der zweite erzählt die Geſchichte der Grundherrſchaft vom 11. bis 19. Jahrhundert; ein angehängter Excurs handelt über den Urſprung der Grundherrſchaft.

Dieſe Methode, von den reichlich ſtrömenden Quellen des 18. Jahrhunderts aus die lückenhafte Überlieferung der älteren Perioden aufzuhellen, wird von Knapp [a. a. O.] gewiß mit Recht als der wichtigſte Kunſtgriff der wirthſchaftsgeſchichtlichen Forſchungen geprieſen. Allein daß dieſe rückläufige Methode auch zur Fehlerquelle werden kann, zeigt Wittich's Verſuch, die Urzeit damit aufzuhellen.

Wie nämlich einſt Juſtus Möſer in ſeiner „Osnabrückiſchen Geſchichte“ die bäuerlichen Verhältniſſe ſeiner weſt-

[1]) Leipzig, 1896. — [2]) Die Bauernbefreiung und der Urſprung der Landarbeiter in den ältern Theilen Preußens, 1887. — [3]) Die Grundherrſchaft in Nordweſtdeutſchland, in Sybel's Hiſtoriſcher Zeitſchrift 78 (1896), S. 39 ff.

fäliſchen Heimath zum Ausgangspunkt nahm, um die ferne Vorzeit der Germanen zu verſtehen, ſo iſt auch das Bild, das Wittich davon entwirft, durch die von ihm aufs gründlichſte beſchriebene ländliche Verfaſſung Hannovers im 18. Jahrhundert beſtimmt und gefärbt. Wenn aber Möſer die Germanen der Urzeit mit den gemeinen Landeigenthümern ſeiner Zeit identificierte, ſo überträgt Wittich auf ſie die Grundherrſchaft, die er als Baſis der bäuerlichen Verhältniſſe im 18. Jahrhundert erkannt hat.

Die Schilderung des Tacitus, daß die Germanen ihre Tage mit Zechen und Schlafen, mit Kämpfen und Jagen, mit Gerichts- und Volksverſammlungen verthaten, drängt ihm die treffende Frage auf, wer denn für dieſe Müßiggänger den Acker baute, von deſſen Ertrag ſie größtentheils lebten. Wenn man ſich bisher meiſt bei dem Satze des Tacitus (Germ. 15) beruhigte, daß Weiber, Kinder und Greiſe die Haus- und Feldwirthſchaft beſorgten, ſo findet es unſer Autor undenkbar, daß ein Volk die ganze wirthſchaftliche Thätigkeit auf die Leiſtungsunfähigſten abgewälzt habe. Er legt daher doppelten Nachdruck auf das Kapitel 25 der Germania, worin Tacitus ſagt: Die Sclaven waren nicht nach römiſcher Sitte mit beſtimmten Aufgaben im Hausweſen des Herrn betraut, ſondern hatten ihren eigenen Hausſtand; ſie lieferten, wie die römiſchen Colonen, beſtimmte Abgaben an Feldfrüchten, Vieh und Kleidungsſtücken an den Herrn, den Haushalt dieſes aber führten ſeine Frau und Kinder.[1] Wittich erblickt daher in allen freien Männern des alten Germaniens kleine Grundherrn, die von der Arbeit der auf ihrem Grundbeſitz mit ſelbſtändiger Wirthſchaft angeſiedelten unfreien Zinsbauern lebten.

[1] Kapitel 24 ſchließt mit dem Satze: Servos conditionis huius (nämlich ſolche, die durch Spiel ihre Freiheit verloren haben) per commercia tradunt. Daran knüpft Kapitel 25: Ceteris servis non in nostrum morem descriptis per familiam ministeriis utuntur. Suam quisque sedem, suos penates regit. Frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis ut colono iniungit, et servus hactenus paret; cetera domus officia uxor ac liberi exequuntur.

Dieſe Schlußfolgerung würde zutreffen, wenn ihre Vorausſetzung zuträfe. Allein der Vorausſetzung, daß die Germanen ſchon damals größtentheils vom Ackerbau lebten, widerſpricht ſowohl die ausdrückliche Bemerkung des Tacitus, daß Waldobſt, Wildpret und Käſe ihre gewöhnliche Nahrung war (Germ. 23), als auch ſeine allgemeine Schilderung ihrer nichts weniger als intenſiven, noch halb nomadiſch betriebenen Landwirthſchaft.[1]) Ebenſowenig bietet Tacitus irgend einen Halt für die weitere Folgerung, die ſich aus der erſten unabweisbar ergiebt, nämlich in der breiten Maſſe der alten Bevölkerung unfreie Bauern zu ſehen. Man wird deshalb an der herrſchenden Meinung feſthalten müſſen, die nur den wenigen Adelsgeſchlechtern eine Grundherrſchaft über die im Verhältnis zu den Freien ebenſo geringe Zahl zinspflichtiger, aber im übrigen ſelbſtändiger Sclaven zuſchreibt.

Die herrſchende Meinung ſetzt die Entwicklung der großen Grundherrſchaften und die Herabdrückung der breiten Maſſe freier Bauern zur Hörigkeit, in die karolingiſche Periode und ſieht die vornehmſte Urſache dieſer Wandlung in der vielfach bezeugten Thatſache, daß freie Männer, um ihrer Heerdienſtpflicht zu entgehen, auf Freiheit und Eigenthum verzichteten und ſich einem immunen Grundherrn in die Hörigkeit ergaben.

Wittich beſtreitet nicht, daß dieſe aus fränkiſchen, bayeriſchen und alemanniſchen Quellen eruierte Entwicklung im Süden und Weſten des Reiches ſich vollzog; nur für Sachſen, wo nach ſeiner Vorausſetzung Grundherrſchaft und Hörigkeit ſeit uralter Zeit beſtanden, weiſt er ſie ab, weil ſie mit der ſächſiſchen Ueberlieferung in Widerſpruch ſtehe.

Allein dieſer angebliche Widerſpruch kommt nur dadurch zu Stande, daß die ſächſiſche Ueberlieferung aus der Karolingerzeit noch überaus dürftig iſt. Solch argumentum ex silentio wird aber doppelt verdächtig durch die Befliſſenheit, mit der

[1]) Für die Zeit Cäſars erkennt auch Wittich in ſeinem von der Hiſtor. Zeitſchrift 79 (1897), S. 45 ff. veröffentlichten Aufſatze an, daß die Germanen ſich vorzugsweiſe von der Viehzucht nährten, der Ackerbau aber nur nebenbei betrieben wurde.

unſer Autor den von der lex Saxonum ausdrücklich bezeugten Stand der Freibauern (liberi) aus der ſocialen Structur des ſächſiſchen Stammes zu eliminieren und in einen durch keine Überlieferung bezeugten Stand von Minderfreien oder Freigelaſſenen umzudeuten ſucht. Weil nämlich in der lex Saxonum der Stand der liberi gegenüber den Ständen der nobiles, liti und servi auffallend zurücktritt, die nobiles die Hauptrolle ſpielen, die liberti ganz fehlen, und weil die ſächſiſche Ständegliederung hierin der frieſiſchen ähnlich iſt, ſo glaubt Wittich ohne weiteres auf Sachſen das von Heck [1]) aus den frieſiſchen Rechtsquellen gewonnene Reſultat übertragen zu dürfen, daß die Edelinge nur vollberechtigte Gemeinfreie [2]), alſo der Kern und die herrſchende Klaſſe des Volkes, die Frilinge aber Minderfreie geweſen ſeien, an erſter Stelle Freigelaſſene, die zwar perſönliche Freiheit, aber nicht Aufnahme in eine der volksrechtlich anerkannten Sippen erlangt hätten. Indem Wittich auf Grund dieſer durchaus nicht zwingenden Analogie auch die ſächſiſchen Edelinge und nur dieſe als vollberechtigte Volksgenoſſen und zugleich als kleine Grundherren anſieht, nimmt er für die liberi oder Frilinge ebenſo wie für die Hörigen (Liten, Laten oder Lazzen) und Sclaven eine Abhängigkeit von dem herrſchenden Stand der vollfreien Volksgenoſſen (nobiles, Edelinge) an und erklärt die ſeit der Karolingerzeit auch in Sachſen entſtehenden großen Grundherrſchaften lediglich als eine Accumulation der dort ſeit der Urzeit vorhandenen kleinen Edelingsgrundherrſchaften. Demnach würde ſich in Sachſen mit der Ausbreitung der Großgrundherrſchaften nur eine andere Vertheilung der ſtets hörig geweſenen Bauern, nicht aber eine Veränderung des Rechtstitels der Bauern vollzogen haben; nicht vollfreie Bauern hätten hier Freiheit und Eigenthum verloren, ſondern die von jeher dinglich und perſönlich abhängigen Leute hätten bei dieſer vornehmlich durch Confiscation in Folge der fränkiſchen

---

[1]) Altfrieſiſche Gerichtsverfaſſung, 1894. — [2]) Hierfür ſpricht auch, ſoweit es ſich um die Frieſen handelt, die von Schröder, Rechtsgeſchichte S. 422, Anm. 1 mitgetheilte Thatſache.

Eroberung oder durch Schenkungen an die Kirche entſtandenen Accumulation der kleinen zu großen Grundherrſchaften lediglich den Herrn gewechſelt.

Indeſſen die liberi der lex Saxonum [1]) laſſen ſich doch auf keine Weiſe aus der Welt herausdeuten. Daß ſie zu den nobiles in einem Schutzverhältnis ſtehen konnten, beweiſt nur, daß dies nicht die Regel war; die tutela nobilium erklärt ſich am einfachſten als Reſt einer einſtmaligen Fürſtenhoheit der von Karl dem Großen mediatiſierten ſächſiſchen Edelinge.[2]) Daß aber nach der lex Saxonum der liber homo erbeigenen Grund und Boden (hereditas) und einen primus proximus, dem das Vorkaufsrecht zuſtand, alſo auch eine Sippe hatte: dies ſtellt ſich, wie Wittich ſelbſt anerkennt, ſeiner Übertragung der frieſiſchen Rechtsordnung auf die ſächſiſche in den Weg. Sodann räumt er auch ſelber ein (S. 120), daß in den Immunitätsprivilegien der Bisthümer und Klöſter neben den Laten auch liberi supra terram ecclesiae manentes erſcheinen. Dazu kommen endlich die Nachrichten über den von Kaiſer Lothar 841 entfachten Aufſtand der unter dem Namen Stellinga verbundenen ſächſiſchen Frilinge und Laten gegen die zu Ludwig dem Deutſchen haltenden nobiles. Da Lothar ihnen die Wiederherſtellung des vor der Eroberung beſtandenen Rechtszuſtandes verhieß, ſo muß allerdings Karl der Große ihr öffentliches oder privates Recht zu Gunſten der nobiles, die er bekanntlich früh für ſich gewann, verſchlechtert haben. Und der weitere Bericht, daß Ludwig der Deutſche ſie unter ihre Herren zurückzwang, ſpricht allerdings dafür, daß auch Frilinge von den Edelingen abhängig waren. Aber es erhellt aus dieſen Aufſtandsberichten zugleich die andere Thatſache, daß die fränkiſche Eroberung einen tiefen Schnitt

---

[1]) Lex Saxonum (M. G., LL. V, p. 81) § 64: Liber homo qui sub tutela nobilis cuiuslibet erat qui iam in exilium missus est, si hereditatem suam necessitate coactus vendere voluerit, offerat eam primo proximo suo; si ille eam emere noluerit, offerat tutori suo vel ei qui tunc a rege super ipsas res constitutus est; si nec ille voluerit, vendet eam, cuicumque libuerit. — [2]) Vgl. Schröder, Rechtsgeſchichte, S. 212.

in die ſächſiſchen Ständeverhältniſſe gemacht hat, und daß weder die liberi jene nebenſächliche Rolle als Freigelaſſene geſpielt noch die nobiles jene kernhafte Stellung eingenommen haben, die unſer Autor vorausſetzt. Was aber ſeiner Umdeutung der liberi (Frilinge) in Freigelaſſene und der nobiles (Edelinge) in Gemeinfreie den Boden ausſchlägt, iſt der Umſtand, daß in der Überlieferung des 11. und 12. Jahrhunderts unter liberi nur Gemeinfreie, unter nobiles nur Angehörige einer ſie überragenden Klaſſe verſtanden werden können. Wittich muß daher ſeine Zuflucht zu der völlig in der Luft ſchwebenden Hypotheſe nehmen, daß die liberi im Sinne von Freigelaſſenen während des 10. Jahrhunderts verſchwunden, die liberi im Sinne von Freibauern dadurch entſtanden wären, daß die auf Ritterlehen verzichtende Gruppe von Edelingen in den Bauernſtand herabgeſunken ſei.

Es ſteht feſt, daß ſich ein Freibauernſtand mit dem Freiding als Mittelpunkt in ganz Sachſen bis in die Neuzeit erhalten hat. Auch Wittich erkennt dieſe Thatſache an. Sein Bemühen, dieſem Stande die Urſprünglichkeit zu rauben, ſeinen Urſprung ins 11. und 12. Jahrhundert zu verlegen und aus der Entartung grundherrlicher Edelinge zu erklären, muß als ebenſo verfehlt bezeichnet werden wie ſeine Annahme, daß die ſächſiſchen Bauern der Urzeit durchweg unfrei geweſen ſeien.

Hiermit bricht auch das Fundament der Argumentation zuſammen, daß in Sachſen die Ergebung freier Männer in die Unfreiheit keine Rolle geſpielt habe.

Der große Wandel, den die ſtändiſche Gliederung der Urzeit in dem Mittelalter erfuhr, hängt bekanntlich damit zuſammen, daß an Stelle des karolingiſchen Beamtenſtaates der Lehnsſtaat, an Stelle des allgemeinen Unterthanenverbandes das perſönliche Verhältnis der Vaſallität, an Stelle des auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Heerbannes der zu Fuße kämpfenden Freien das Aufgebot kleiner geſchulter Schaaren berittener Vaſallen trat: die Laſten der veränderten Wehrverfaſſung haben eine ſtändig wachſende Zahl freier Bauern in die Unfreiheit getrieben; die aufſteigende Bedeutung und Lebensführung der zu einem ritterlichen Berufskriegerſtande

emporwachſenden unfreien Miniſterialen hat dann auch viele edle Herrn zum Eintritt in die Miniſterialität bewogen, und ihre ſociale Verſchmelzung mit der älteren Gruppe hat ſchließlich auch dieſe nicht nur von jedem Makel der Unfreiheit gereinigt, ſondern ſogar in den Adelsſtand erhoben.

Unſer Autor beſtreitet, wie geſagt, daß ſich auch im ſächſiſchen Bauernſtande ſeit dem 9. Jahrhundert dieſe Entwicklung vollzog, weil er keinen urſprünglich freien Bauernſtand in Sachſen zulaſſen will. Er läßt nur die durch Zallinger's [1]) Unterſuchung für das 11. und 12. Jahrhundert erhärtete Thatſache gelten, daß die Schöffenbarfreien des Sachſenſpiegels aus denjenigen Edlen hervorgegangen ſind, die ſich in die Miniſterialität begaben, um unter Vorbehalt ihres Eigenthums und ihres Gerichtsſtandes ihren freien Beſitz mit Dienſtlehen zu vermehren. Daß jedoch nicht nur Edle, ſondern auch Gemeinfreie dieſen Weg giengen, erhellt aus den von ihm ſelber angezogenen Urkunden nur dann nicht, wenn man auch hier die liberi in nobiles umdeutet. Ich laſſe die Frage offen, ob auch in Sachſen ſchon im 9. und 10. Jahrhundert die Ergebung armer Freibauern in die Unfreiheit, in den Stand grundherrlicher Zinsbauern, urkundlich erweisbar ſein wird. Aber ſelbſt das vollſtändige Schweigen der noch lange nicht erſchöpften Überlieferung würde, nachdem ſich alle die anderen Argumente Wittich's nicht als ſtichhaltig erwieſen haben, uns nicht mehr abhalten, im Einklang mit der bisherigen Auffaſſung, für Sachſen eine dem übrigen Deutſchland analoge Entwicklung anzunehmen.

Wenn ich ſomit alles ablehnen muß, was Wittich in dem Anhange ſeines Buches über den Urſprung der Grundherrſchaft und Hörigkeit in Sachſen vorträgt, ſo begrüße ich um ſo freudiger die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen über die ſpätere Geſchichte der ſächſiſchen Grundherrſchaft, über die Abwandlungen ihrer Organiſation und die damit zuſammenhängende Entſtehung des hannoverſchen Meierrechts.

[1]) Die Schöffenbarfreien des Sachſenſpiegels, 1887.

Ich conſtatiere zunächſt einige von der allgemeinen Wirthſchaftsgeſchichte erhärtete Thatſachen.

Das wichtigſte Ergebnis der wirthſchaftlichen Entwicklung, die ſich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert in Deutſchland vollzog, war die aus den römiſchen Landestheilen des Frankenreichs vordringende Scheidung von Groß- und Kleinbeſitz. Die Rodungen in dem damals noch unerſchöpflichen Walde, die zahlreichen Schenkungen an die Kirche und die Commendationen kleiner Freibauern ſchufen, vornehmlich in der Periode des ſächſiſchen und des ſaliſchen Kaiſerhauſes, einen theils domanialen, theils kirchlichen, erſt an dritter Stelle auch in der Hand weltlicher Herren einen Großgrundbeſitz, der ſich von der Geſchloſſenheit und Abrundung der römiſchen Latifundien durch die mit den Zufällen ſeiner Entſtehung gegebene Vertheilung über viele verſchiedene und von einander entlegene Dorfſchaften unterſchied. Mochten die Gütercomplexe einer großen Grundherrſchaft altes, dem Flurzwange unterworfenes Hufeland ſein oder als neugebrochenes Beundeland freierer Benutzung offen ſtehen, mochten ſie als Zinsland an freie, hörige oder unfreie Bauern ausgethan (mansi vestiti) oder als pflegeloſe Hufen (mansi absi) mit dem Herrenlande (mansus indominicatus) vereinigt ſein: immer war ihnen die Zerſtreuung über viele Dörfer zu eigen, und dieſer Streucharakter einer ſolchen Grundherrſchaft ſchloß eine einheitliche Bewirthſchaftung aus und zwang zur Organiſation verſchiedener Mittelpunkte des über weite Räume zerſtreuten Beſitzes. Der Verwalter eines ſolchen Parzellencomplexes hieß villicus oder maior, zu deutſch Meier,[1]) ſein Verwaltungsbezirk hieß villicatio, zu deutſch Meierei.

Die Organiſation der ſächſiſchen Villicationen des 11. und 12. Jahrhunderts entſpricht ſo ſehr der in Karls des Großen capitulare de villis vom Jahre 812 fixierten Organiſation der Domanialcomplexe (fisci), daß ſie ſich am einfachſten als Übertragung der Dominialverwaltung auf die Grundherrſchaften der Biſthümer und Klöſter, der Fürſten und Herren erklärt. Überall nämlich ſehen wir das von der sala,

[1]) In Weſtfalen auch scultetus oder Schultheiß.

dem Herren- oder Fronhofe, unmittelbar bewirthſchaftete Herren- oder Salland (terra salica, indominicata) den zinstragenden Hufen gegenübergeſtellt, die an freie, hörige oder unfreie Bauern zu eigener Wirthſchaft ausgethan ſind gegen Abgaben an den Herrenhof und Frondienſte auf dem Herrenhofe. Die ganze Villication verwaltete der Meier (villicus) im Auftrage des Grundherrn. Die Villication war demnach der größere oder kleinere in der Hand eines Villicus zuſammengefaßte Complex einer Grundherrſchaft.

Mit dieſer Definition kehren wir zu Wittich's Buch zurück und betrachten an ſeiner Hand die Verfaſſung der niederſächſiſchen und weſtfäliſchen Villicationen im 11. und 12. Jahrhundert.

Zu einer Villication gehörten Menſchen und Land. Sie umfaßte außer dem Salland, dem Herrenhof mit zugehörigem Ackerland, eine Anzahl abhängiger Bauernhöfe, die in Weſtfalen häufig eine ganze Landgemeinde ausmachten, in Niederſachſen meiſt über mehrere Dörfer zerſtreut waren. Es waren Hufen im alten Sinne des Worts, alſo vollſtändige Bauerngüter, zu denen Haus und Hof (area) im Dorfe, Ackerland auf der Flur und Nutzungsberechtigungen an der Gemeinheit (Allmende) gehörte. Auf jeder Hufe ſaß in der Regel eine hörige Bauernfamilie, eine Laten- oder Litonenfamilie, und die Größe der Lathufe betrug regelmäßig 30 Morgen; ſie waren alſo, da der Morgen ein nicht auf geometriſchem, ſondern auf wirthſchaftlichem Wege gefundenes Flächenmaß war, daher nach der Beſchaffenheit des Bodens verſchieden groß war, dem Kräfteſtande einer Bauernfamilie jener alten Zeit in der Weiſe angepaßt, daß die Pflugarbeit etwa 30 Vormittage ausfüllte. Die Zahl der zu einer Villication gehörigen Lathufen war völlig verſchieden: wir finden ſolche mit 3—5, andere mit 30—40 und noch mehr Lathufen. Ebenſo verſchieden war der Umfang des vom Haupthofe unmittelbar bewirthſchafteten Sallands.

Die Angehörigen einer Villication waren in der Mehrzahl Hörige; Laten, Laſſen oder Litonen genannt; unfreie, aber doch hochberechtigte Leute.

Heirathete der Late, ſo bedurfte er im 11. und 12. Jahrhundert keines herrſchaftlichen Conſenſes mehr, ſondern entrichtete nur den Bedemund, eine Heirathsſteuer, die bei Heirathen innerhalb derſelben Hofgenoſſenſchaft im Hofrecht feſtgeſetzt und nicht erhöhbar war, bei Heirathen der Hörigen mit Ungenoſſen, ſei es mit Freien oder mit Hörigen eines andern Herrn, durch freies Übereinkommen zwiſchen dem Herrn und dem Hörigen feſtgeſetzt ward.

Starb der Late, ſo nahm der Herr urſprünglich den ganzen Mobiliarnachlaß, in unſerer Periode nur noch einen Theil des Nachlaſſes, hier die Hälfte, dort nur das beſte Stück Vieh (Beſthaupt) und das beſte Kleid (Gewandfall) in Anſpruch.

Den wichtigſten Beſtandtheil der Hörigkeit machte die Gebundenheit an die Scholle aus (glebae adscriptio). Aber auch dieſe beſtand nur noch für den geſeſſenen Laten, d. h. für denjenigen, dem der Betrieb einer Lathufe unter den im Hofrecht feſtgeſetzten Bedingungen oblag. Für die Litonenkinder, die ungeſeſſenen Laten, beſchränkte ſich die Gebundenheit auf den Zwang einjährigen Geſindedienſtes am Herrenhofe.

Dieſen Pflichten gegenüber ſtand das Recht des Laten auf erblichen Beſitz des Bauernguts. Der ungeſeſſene Late, Mann oder Frau, hatte kraft Abſtammung von einem geſeſſenen Laten ein Erbrecht auf das Latengut. Die Erbfolge auf dem Bauerngute ſetzte alſo die Hörigkeit des Bauern voraus.

Die Anforderungen des Herrn entſprachen dem naturalwirthſchaftlichen Charakter der frühmittelalterlichen Volkswirthſchaft. Wie die Latenkinder als Hausgeſinde am Herrenhofe dienten, ſo hatten die geſeſſenen Laten das Salland in der Frone zu beſtellen und von ihrer Lathufe einen früh fixierten Naturalzins zu leiſten: Vieh, Getreide, Eier, Honig, hier und da auch Hausgeräth und Tuch, nicht ſelten auch Geld. Im übrigen war der Late ſelbſtändiger Leiter ſeines Bauernguts und verzehrte den Überſchuß mit Weib und Kind.

Die Summe ſeiner Rechte und Pflichten war in dem Hofrecht fixiert. Es war von dem Herrn gegeben, wurde aber von der Geſammtheit der zum Hofgericht zuſammen-

Digitized by Google

tretenden Laten bewahrt und auf den einzelnen Fall angewendet.

Die Verwaltung der geſammten Villication leitete als Mandatar der Grundherrſchaft ein Meier (villicus), urſprünglich aus dem Stande der Laten, ſpäter aus dem engeren, ſocial bevorzugten Kreiſe der Miniſterialen erwählt. Er leitete den Eigenbetrieb des Herrenhofes, nahm die Abgaben und Leiſtungen der geſeſſenen und ungeſeſſenen Laten wahr und führte den Vorſitz in dem Hofgericht, das darum Meierding hieß. Er war alſo ein anfangs höriger, ſpäter ritterlicher Beamter, der die Aufgaben eines Landwirths, eines Rentmeiſters und eines Richters in ſeiner Perſon vereinigte.

So ſtellt ſich nach Wittich's Buche die niederſächſiſch-weſtfäliſche Villicationsverfaſſung des 11. und 12. Jahrhunderts dar. Er beſtätigt alſo für Sachſen und Weſtfalen, was Strube, Stüve und Lüntzel hier längſt eruiert, Inama-Sternegg und Lamprecht für Süd- und Weſtdeutſchland in der Hauptſache gleichartig dargeſtellt haben.

Nun aber kommen wir zu dem wichtigſten und durchaus originellen Ergebnis unſers Autors. Wir können es in den Satz zuſammenfaſſen, daß während im Süden, Südweſten und am Rhein die Villicationsverfaſſung unentwickelt fortdauerte und gewiſſermaßen verſteinerte, ſie ſich im Nordweſten in der Form des Meierrechts zu einer reinen Grundherrſchaft entwickelte, im Nordoſten aber ſpäter noch weiter fortſchritt zu der Gutsherrſchaft, die das Weſen des oſtelbiſchen Ritterguts ausmacht im Unterſchiede von dem lediglich durch ſeine Steuerfreiheit, ſeinen privilegierten Gerichtsſtand und ſeine Landſtandſchaft charakteriſierten hannoverſchen Rittergut. Die Geſchichte der ländlichen Verfaſſung Deutſchlands weiſt demnach drei Gebiete auf und ſtellt ſich als eine von Weſten nach Oſten ſchreitende Fortentwicklung dar.

Wir haben es hier nur mit dem nordweſtdeutſchen Gebiete des Meierrechts zu thun.

Der zum Ritterſtand aufgeſtiegene Meier wurde dem Villicationsherrn bald unbequem. Die Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts ſind voll von Klagen über die Herrſchſucht

und Unehrlichkeit der ritterlichen Meier: ſie maßten ſich ein erbliches Recht auf ihr Mandat an und veruntreuten die Einkünfte der Villication. Daher änderten die Grundherren das Mandat der Meier. Um ihr eigenes Recht zu wahren und ſichere Einkünfte zu erlangen, befriſteten ſie das Mandat der Meier und legten ihnen ſtatt der alten Geſammt-Leiſtung beſtimmte Abgaben als ſogenannte pensio auf: der Meier lieferte jetzt nicht mehr die Erträgniſſe der Villication in natura an den Grundherrn, ſondern leiſtete für die Dauer ſeines Vertragsverhältniſſes eine fixierte Maſſe von Naturalien oder eine feſte Summe Geldes als pensio d. h. als Pacht. So trat die älteſte Form rein deutſcher Zeitpacht, das ius pensionarium, ins Leben.

Der Umwandlung des Dienſtauftrags der Meier in einen die ganze Villication umfaſſenden Pachtvertrag ließen die Grundherren ſehr bald drei andere Maßregeln folgen, durch die ſie ihr Intereſſe noch beſſer wahrnahmen. Sie trennten zunächſt den Herrenhof mit dem Sallande von der übrigen Villication, von den Lathufen und den dazu gehörigen Laten, und verpachteten an den Meier oder, wie man damals zu ſagen begann, ſie vermeierten nur den Herrenhof und das Salland, ſo daß der Meier die wegfallenden Frondienſte der Laten durch eigenes Geſinde und Zuchtvieh erſetzen mußte. Die zweite Maßregel beſtand in der Ablöſung der meiſt zum Lehen gewordenen Vogtei, die ein benachbarter Fürſt oder Herr auf den immunen Villicationsbezirken der geiſtlichen Grundherrſchaften übte und zu allerlei drückenden Anſprüchen auf Herberge, Dienſte und Abgaben ausbeutete: im 12. und 13. Jahrhundert vollzog ſich, in Weſtfalen ſeltener, in Niederſachſen häufig der Rückkauf der Vogteien. Das dritte und wichtigſte aber, wodurch der Grundherr erſt die volle Verfügung über ſein Eigenthum zurückgewann, war die Freilaſſung der Laten, war die völlige Aufhebung des Latenrechts.

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Die Laten waren zwar nicht rechtlich, aber wirthſchaftlich zu Eigenthümern ihrer Lathufen geworden. Ihr vor Jahrhunderten feſtgeſetzter und kraft Hofrechts nicht erhöhbarer Zins war kein ange-

meſſenes Äquivalent mehr für die Nutzung des Bodens, ſeitdem im 13. Jahrhundert der Werth des Getreides mit dem aufblühenden Marktverkehr der Städte ſtieg, der Werth des Geldes zurückging. Der Latenzins aber beſtand weit mehr in Geld= und Viehabgaben als in Getreidelieferungen. Eben darum wurden auch die meiſt in Vieh und Geld beſtehenden Hörigkeitsabgaben (Bedemund, Sterbefall) entwerthet. Die Frondienſte auf dem Herrenhofe fielen mit der Abtrennung desſelben von den Latenhufen hinweg. Endlich entſprach die aus einer veralteten Wirthſchaftsepoche ſtammende Bemeſſung der Lathufe auf 30 Morgen nicht mehr der gewachſenen Leiſtungsfähigkeit einer Bauernfamilie des 13. Jahrhunderts; wurde doch damals im oſtelbiſchen Coloniallande die Königshufe auf das Doppelte, 60 Morgen, bemeſſen. Ließ alſo der Grundherr ſeine Laten frei, ſo verzichtete er nur auf die entwertheten Pflichten der Hörigkeit, tilgte damit aber auch das erbliche Beſitzrecht der Hörigen aus und gewann die volle Verfügung über ſein Grundeigenthum zurück. Daß bei dieſer Aufhebung des Latenrechts der Vortheil nicht ſowohl auf Seite des freigelaſſenen Bauern als vielmehr auf Seite des Grundherrn war, erhellt am beſten aus der wiederholt bezeugten Thatſache, daß der Herr ſeinen Laten den Verzicht auf ihre Hörigkeitsrechte abkaufte, ihnen alſo zu der Freiheit noch ein Stück Geld mit auf den Weg geben mußte.

Die ſolcher Geſtalt gelegten Bauernhufen wurden, entſprechend der geſteigerten landwirthſchaftlichen Leiſtungsfähigkeit, zu größeren Betrieben vereinigt; man that in Niederſachſen meiſt 4 Lathufen mitſammt den dazu gehörigen Gemeinheitsberechtigungen und einem der dazu gehörigen Hausplätze im Dorfe, zu einem größeren Bauerngut zuſammen. Dann aber ſchieden ſich die Wege der Grundherren. Während die Ciſterzienſerklöſter, wie Uhlhorn [1]) dargelegt hat, von der

[1]) Vgl. Uhlhorn, Der Einfluß der wirthſchaftlichen Verhältniſſe auf die Entwicklung des Mönchthums im Mittelalter in Brieger's Zeitſchrift für Kirchengeſchichte, **XIV** (1894), 347 ff.; Uhlhorn, Die Kulturthätigkeit der Ciſterzienſer in Niederſachſen, im Jahrgang 1890 dieſer Zeitſchrift.

Zinswirthſchaft der älteren Periode zu ausgedehnter Eigenwirthſchaft auf geſchloſſenen Gütern, den ſogenannten Grangien, fortſchritten und dieſe mit der willigen Schaar ihrer Laienbrüder, der Converſen, betrieben, thaten die weltlichen Grundherren in Niederſachſen die zu größerem Betriebe vereinigten Lathufen an ihre eigenen oder noch lieber an fremde freigelaſſene Laten zu demſelben Rechte aus, nach dem ſie den vorher abgetrennten Herrenhof an den Meier vergeben hatten; ſie löſten alſo die ganze Villicationsverfaſſung auf und vermeierten, d. h. verpachteten die neugebildeten Parzellen ihrer Grundherrſchaft nach Meierrecht. So wandelte ſich ein Theil der ehemaligen Hörigen in die neue Klaſſe der Freimeier um, und der im Hofrecht entſtandene Meiercontract ward nunmehr ein landrechtlicher Vertrag.

Wie die heſſiſche Landſiedelleihe und der oſtfäliſche Laßbeſitz, ſo ſtellt ſich nach Wittich's Analyſe auch das niederſächſiſche Meierrecht als eine particulare Form der im Sachſenſpiegel beſchriebenen landrechtlichen Zeitpacht dar, und der niederſächſiſche Meier ordnet ſich dem Stande der freien Landſaſſen des Sachſenſpiegels ein. Im Sachſenſpiegel ſelbſt werden allerdings Meier und Meierrecht nirgends genannt; aber die Gloſſe Landrechts (Homeier I, 341 zu III, 45, 6) ſagt ausdrücklich: landseten dat sind meygere.

Die von Wittich beigebrachten weſtfäliſchen und niederſächſiſchen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts zeigen, wie ſich nun das Meierrecht als bäuerliches Beſitzrecht geſtaltete. Die Pachtzeit wird in der Regel auf 3, 6, 9 oder 12 Jahre, alſo auf eine oder mehrere Umtriebszeiten der Dreifelderwirthſchaft beſtimmt; es kommen aber auch Verträge auf Lebenszeit des Meiers und ſolche auf unbeſtimmte Zeit vor, in denen beiden Theilen ein Kündigungsrecht vorbehalten wird. Nicht mit vermeiert wurden Bau und Beſſerung, d. h.: die Gebäude auf dem Gute und der Miſt auf dem Lande waren Eigenthum des Pächters; mißlang nach Ablauf des Kontrakts die Auseinanderſetzung mit dem Nachfolger oder mit dem Gutsherrn, ſo nahm der Meier Haus und Miſt mit ſich fort. Er hatte das Recht und die Pflicht, das Gut ſelber

landwirthſchaftlich zu nutzen, durfte aber die Subſtanz desſelben nur mit Erlaubnis des Herrn verändern, alſo z. B. nicht eigenmächtig Holz hauen oder Lehmgruben anlegen. Für die Nutzung entrichtete er einen ſehr bedeutenden Getreide- oder Geldzins, hatte aber bei Kriegsnoth und Mißernten einen Anſpruch auf Remiſſion. Bei Zinsſäumnis wuchs, wenigſtens nach dem Sachſenſpiegel, der zu entrichtende Zins mit jedem verſäumten Tag um das Doppelte, und außerdem ſtand dem Eigenthümer das Auspfändungsrecht zu. Saß der Meier auf immunem Gute, ſo war er dem Vogtding unterworfen; als freier Landſaſſe unterſtand er dem Gogericht. Immer aber trug er die auf dem Gute als Reallaſten ruhenden Zehnten, Beden, Fron- und Kriegsdienſte; und hierin lag der Grund, weshalb der Staat ihm ſeit dem 16. Jahrhundert ein Erbrecht an ſeiner Pachtung verſchaffte.

Ich will auf dieſe Fortbildung des Meierrechts nicht eingehen, nur die anderen Wirkungen der wirthſchaftlichen Revolution, der es ſeinen Urſprung verdankt, ins Auge faſſen.

Die Villication war eine Herrſchaft über Menſchen und Land. Indem die Grundherren durch Freilaſſung der Laten ihre entwerthete Herrſchaft über die Menſchen aufhoben, erlangten ſie die unumſchränkte Herrſchaft über ihr Land zurück und verbeſſerten ihre Einnahmen, indem ſie die zu mehrhufigen Großbauernhöfen zuſammengeſchlagenen Lathufen an freie Leute, die Meier in neuerem Sinne, gegen hohe Getreidepacht austhaten.

Dadurch aber, daß man mehrere, in der Regel vier, der alten Lathufen zu einem Meierhof zuſammenſchweißte und an einen einzigen von den früher hier geſeſſenen, jetzt aber freigelaſſenen Laten oder noch lieber an einen fremden verpachtete, büßten die andern drei oder vier Bauern die Hufe ein, die ihre Vorfahren ſeit Generationen unter dem Schutze des Hofrechts beſeſſen hatten. Was wurde aus den landlos gewordenen Leuten?

Die Antwort wird von Wittich nur ſkizziert, ſie eröffnet aber Perſpectiven, die, wie auch Knapp betont, vielleicht das wichtigſte Reſultat des Buches bilden.

Ein Theil der gelegten Bauern, die für ihr kleines Gut mit den bequemen und knappen Leiſtungen und Abgaben der Hörigkeit die magere Landſaſſenfreiheit eingetauſcht hatten, blieb im Dorfe ſitzen und bildete die neue Bauernklaſſe der ſogenannten Köter oder Kötter, Kotſaſſen oder Kotſäten. Wenn man nämlich vier Lathufen zu einem Meiergut vereinigte, ſo genügte es, für dasſelbe ein oder zwei der zu den ehemaligen Lathufen gehörigen Hausplätze (areae) im Dorfe zuzuweiſen. Die andern zwei oder drei Hausplätze mit Zubehör blieben Eigentum der bisherigen Beſitzer oder wurden für ſich vermeiert.

Von der Hausſtelle, die Kothaus oder Kote hieß, empfing die neue Klaſſe der Kleinbauern den Namen. Zu der Kote aber gehörte regelmäßig der Hausgarten im Dorfe und, ſpäter wenigſtens, die Mitbenutzung der Gemeinheit, außerdem was der Köter ſonſt etwa durch Kauf oder Pacht an freiem oder zinspflichtigem Eigenthum auf der Flur ſich erwarb; es gab Kötereien von 4—20 Morgen. Der Köter war alſo Mitglied der Gemeinde, aber kein eigentlicher Bauer, weil er keine Hufe im alten Sinne, auch keinen Bruchtheil einer ſolchen alten Bauernſtelle, ſondern nur den Hausplatz und Zubehör beſaß; dadurch unterſchied er ſich von dem Vollmeier wie von dem Halbmeier oder Halbhufener und dem Viertelhufener.

Ein anderer Theil der von ihren Hufen verdrängten Laten folgte den Bahnen, die ſchon früher die ungeſeſſenen Laten betreten hatten, wenn ſie nach Erfüllung ihrer Geſindedienſtpflicht als Losjungen im Lande herumgezogen (Wittich, S. 291). Sie ſteckten die erhaltene Abfindungsſumme in die Taſche, packten ihre Habe, das Acker- und Hausgeräth, auf den Wagen und zogen mit ihrer Familie und ihrem Vieh in die magere Landſaſſenfreiheit hinaus. Ihr Wanderleben ſchwebt dem Verfaſſer des Sachſenſpiegels vor, wenn er im Landrecht III, Art. 45 § 6 ſagt: Freie Landſaſſen ſind freie Leute, haben aber kein Eigen im Lande, ſondern kommen und fahren gaſtesweiſe.[1])

[1]) Sachſenſpiegel, her. von Homeyer, I^3, 311: Andere vri lüde sint lantseten geheten unde komet und varet gasteswise, unde ne

Wo ſie ſchließlich blieben, das enthüllen, und das erklärt zugleich die beiden mit der Auflöſung der Villicationen zeitlich zuſammenfallenden Thatſachen des Aufſchwunges der Städte in Niederſachſen und der Germaniſierung des Slavenlandes im Oſten der Elbe.

Wie die Freizügigkeit des 19. Jahrhunderts, ſo hat die Freilaſſung der Laten im 13. Jahrhundert einen großen Strom der Landbevölkerung in die aufblühenden Städte geleitet. Faſt alle Stadtrechte Niederſachſens gehören dem 13. Jahrhundert an.[2]) Es würde verkehrt ſein, das Anſchwellen der Städte nunmehr lediglich aus dieſer Zuwanderung freier Landſaſſen erklären zu wollen; ich möchte hier nur die Thatſache in Erinnerung bringen, daß viele Unfreie durch die Ausſicht auf die perſönliche Freiheit hingelockt wurden, die ihnen nach dem Grundſatze „Stadtluft macht frei“ entgegenwinkte, wenn ſie Jahr und Tag dort wohnten, ohne von ihrem Herrn zurückgefordert zu ſein.

Eine andere, noch lockendere Laufbahn öffnete ſich den gelegten Bauern, wenn ſie ihren Wagen über die Elbe lenkten, in das von Markgraf Albrecht dem Bären, Herzog Heinrich dem Löwen, Graf Adolf von Schaumburg, dann auch von den einheimiſchen Slavenfürſten ſelbſt erſchloſſene oſtelbiſche Land. Hier hatten die Slaven gerade die beſſeren Bodenlagen vermieden, weil ſie mit ihrem hölzernen Haken nur die leichteren zu bearbeiten vermochten; die Bemeſſung der Coloniſtenhufe auf 60 Morgen, die hier erfolgte, bezeugte die Überlegenheit des mit dem eiſernen Pfluge arbeitenden deutſchen Bauern und belohnte ſeine Arbeit mit dem Gute, das er in der Heimath für ſeine magere Freiheit eingebüßt hatte, dem erblichen dinglichen Rechte auf einen ſtattlichen Bauernhof. So erklärt ſich die Wanderluſt, die im 13. Jahrhundert öſtlich der Elbe das neue Deutſchland ſchuf, ebenſo

---

hebbet nen egen in' me lande; den gift man ok veſten ſchillinge to bute unte tein punt is ire weregelt.

[1]) Vgl. mit der Zuſammenſtellung bei Geſenius, Meierrecht I, 331 ff. die Broſchüre von Doebner, die Städteprivilegien des Herzogs Otto das Kind (1882).

ſehr aus der Noth, die den gelegten Bauern aus der Heimath trieb, wie aus dem Lohne, der dort ſeiner wartete, ohne daß er die theuer erkaufte Freiheit aufzugeben brauchte.

Man darf ſich die Auflöſung der Villicationen, die dieſe langſam reifenden Wirkungen nach ſich zog, weder als eine plötzliche, noch als eine allgemeine Kataſtrophe vorſtellen. Sie ſetzte ſich allmählich während des 13. und 14. Jahrhunderts durch und fand nur in Niederſachſen allgemeinere Verbreitung.

Auch erhielten ſich Reſte der alten Verfaſſung, aber ſie bildeten, im Gegenſatz zu Süd- und Weſtdeutſchland, hier lediglich Ausnahmen.

Nur da, wo wir noch im 18. Jahrhundert Meierdinge, Latdinge, Propſtdinge, zum Theil auch da wo wir Vogtdinge finden, hat ſich die genoſſenſchaftliche Organiſation und die Hörigkeit der Laten erhalten. Sie findet ſich im ſüdlichen Niederſachſen, in Hildesheim, Göttingen und Grubenhagen. Aber auch hier bildeten die meiſt geiſtlichen Grundherren gehörigen Meierdingsleute oder Halseigene die Minorität gegenüber den Freimeiern, und ihre corporative Organiſation hielt weniger ihre Pflichten als ihre Rechte aufrecht. Die gewohnheitsrechtliche Entwicklung bildete ihr erbliches Beſitzrecht in ein zinspflichtiges Eigenthum um und ließ von der Hörigkeit als Beſchränkung der perſönlichen Freiheit keine andere Spuren übrig als die aus der Vogtei erwachſene Patrimonialgerichtsbarkeit und einige belangloſe Abgabenverpflichtungen, die als Reallaſten auf den Bauerngütern lagen.

In Weſtfalen und im nördlichen Niederſachſen wurden zwar auch die Villicationen aufgehoben, aber es wurde nur der genoſſenſchaftliche Verband der Laten, das Meierding, aufgelöſt, nicht auch ihre Hörigkeit, ſo daß nunmehr, nach Wegfall der corporativen Zwiſchengewalt des Meierdings, der Herr in unmittelbare Beziehung zu ſeinen einzelnen Laten trat. Wo aber der Herr die Herrſchaft über die Perſon des Laten behielt, wurde ſeine Herrſchaft über das Land durch das Recht des Laten am Lande beſchränkt, und auf die fortbeſtehende Hörigkeit wirkte dann auch hier das Freimeierrecht

2*

umbildend ein. Die Aufhellung dieſer Einwirkung iſt auch ein beſonderes Verdienſt unſeres Autors.

Er ſcheidet dabei zwei Gebiete. Die eine Entwicklung gehört dem Gebiete der Bisthümer Bremen und Verden und des Fürſtenthums Lüneburg, alſo dem nördlichen Niederſachſen an.[1]) Hier wurde zuerſt die genoſſenſchaftliche Organiſation des Laten aufgelöſt, dann ihr Beſitzrecht in Meierrecht verwandelt, d. h. aus einem erblichen wurde ein auf beiden Seiten frei kündbarer Beſitz, wenn auch factiſch die Erblichkeit der Latenfamilie fortdauerte. Schließlich wurde die Hörigkeit theils durch ausdrückliche Maßregeln, theils durch Nichtgebrauch aufgehoben.

Das Gebiet der anderen Entwicklung begreift alle weſtfäliſchen Territorien bis zum Bisthum Münſter im Weſten und zu den kölniſchen Landen im Süden in ſich. Von den welfiſchen Territorien ergriff ſie die Herrſchaften Hoya und Diepholz und in Calenberg das Gebiet des Kloſters Loccum. Auch hier löſte ſich Ende des 15. Jahrhunderts der Villicationsverband auf einem Theil der geiſtlichen und auf faſt allen weltlichen Gütern auf. Auch hier wurde der Beſitzwechſel nicht wie im ſüdlichen Niederſachſen zinspflichtiges Eigenthum, ſondern nahm die meierrechtlichen Beſchränkungen der Verfügungsfreiheit des Beſitzers in ſich auf. Die alte Hörigkeit aber blieb hier feſter als bei den hildesheimiſchen Halseigenen bewahrt. Die noch im 18. Jahrhundert beſtehenden Freikäufe und Sterbefälle charakteriſieren dieſe Hoya-Diepholzſche Eigenbehörigkeit. In Osnabrück und Münſter blieben auch Corporationen gleich den niederſächſiſchen Meierdingen beſtehen, in Osnabrück die Hausgenoſſenſchaften im Gegenſatz zu den Rittereigenen d. h. den unmittelbar den Herren unterſtehenden Eigenbehörigen, in Münſter die Hofshörigen gegenüber den anderen Eigenbehörigen.

Der Unterſchied zwiſchen der weſtfäliſchen und der niederſächſiſchen Entwicklung liegt darin, daß die gleichartigen Ergebniſſe auf verſchiedenem Wege zu Stande kamen: in Weſt-

[1]) Analogien finden ſich auch in Paderborn, Corvey, Schaumburg und Braunſchweig-Wolfenbüttel.

ſalen vollzog ſich die Angleichung der Hörigkeit an das Meierrecht auf gewohnheitsrechtlichem Wege, in Niederſachſen durch das Eingreifen des Staats.

So durchdrang das Meierrecht in Niederſachſen und Weſtfalen auch die Hörigkeit, wo ſie ſich über das 13. Jahrhundert hinaus behauptete, und wandelte ſie in ein nahezu rein grundherrliches Verhältnis um, bei dem die einſtmalige Beſchränkung der perſönlichen Freiheit im 18. Jahrhundert auf einige Abgabeverpflichtungen, wie Todesfall und Bedemund, reduciert war, alſo nur noch die Bedeutung eines praktiſch belangloſen Rechtsalterthums hatte.

Wie nun ſeit dem 16. Jahrhundert die Staatsthätigkeit auf das Meierrecht einwirkte, wie der Staat wegen der auf dem Meiergut ruhenden öffentlichen Leiſtungen dem Grundherrn die Zinserhöhung unterſagte, dem Meier ein Erbrecht an ſeiner Pachtung verlieh, den Grundherrn immer weiter zurückdrängte und zum bloßen Rentenberechtigten machte, und wie ſchließlich der Staat im 19. Jahrhundert alle Laſten ablöſte und die Grundherrſchaft auflöſte, darauf kann ich nicht weiter eingehen. Ich beſchränke mich auf die Bemerkung, daß dies alles den zweiten Theil des beſprochenen Buches ausmacht.

II.

Herzog Ernſt der Bekenner.

Vortrag zur Feier ſeines vierhundertjährigen Geburtstages, am 27. Juni 1897 in Celle gehalten von **G. Uhlhorn,** D., Abt zu Loccum.

„Das Gedächtnis des Gerechten bleibet in Segen“ heißt es in den Sprüchen Salomos, und dieſes Wort gilt, denke ich, in ganz beſonderem Maße von dem Fürſten, deſſen vierhundertjährigen Geburtstag wir heute eben hier, wo er gewirkt und ſeine letzte Ruheſtätte gefunden hat, feiernd begehen, von dem Herzoge Ernſt von Braunſchweig-Lüneburg, dem die dankbare Nachwelt den Namen des Bekenners gegeben hat. Reden wir von der Reformation als der geſegneten, und das thun wir, hoffe ich, alle dankbaren Herzens, ſo dürfen wir von dieſem Fürſten ſagen, ſein Segen ruht bis zum heutigen Tage auf dem lieben Lüneburger Lande und darüber hinaus auf dem ganzen Gebiete des niederſächſiſchen Stammes. Herzog Ernſt iſt in Gottes Hand das Werkzeug geweſen, unſerm Lande den Segen der Reformation zuzuwenden; er hat ſie im Herzogthum Lüneburg mit ſicherer Hand durchgeführt, und wenn Norddeutſchland ungetheilter als manche andere Gebiete unſeres Vaterlandes der Reformation gewonnen iſt, ſo hat das nicht am wenigſten darin ſeinen Grund, daß ſie an Ernſt einen feſten und ſtarken Halt gewonnen hatte, und daß im Herzen von Niederſachſen, eben im Lüneburger Lande, ein Gebiet vorhanden war, in dem die junge evangeliſche Kirche ſich geſund und kräftig in vollem Frieden erbauen konnte.

Wir kennen heute die Geſchichte der Reformation genugſam, um zu wiſſen, daß in ihr nicht bloß religiöſe Beweggründe, Kräfte des Glaubens, wirkſam geweſen ſind, daß in dieſe weltumgeſtaltende Bewegung auch politiſche, ſociale und wirthſchaftliche Strebungen, und nicht immer lauterer Natur, eingegriffen haben. Wir geſtehen dies, der Wahrheit gehorchend, auch den Gegnern der Reformation willig zu, aber freilich ohne uns in dem Bewußtſein irre machen zu laſſen, daß ſie bei allem Menſchlichen, das ihr anhaftet, doch ein Gotteswerk war. Auch Ernſt hat bei der Einführung der Reformation zugleich politiſche Intereſſen verfolgt. Er ſtrebte die durch die Privilegien der Kirche und des Adels ſtark beſchränkte fürſtliche Macht zu mehren und dem ſchwer mit Schulden belaſteten Lande dadurch, daß er die Kloſtergüter in ſeine Verwaltung brachte, neue finanzielle Quellen zu erſchließen. Aber das Eine ſteht doch über allem Zweifel feſt, Ernſt hat ſich bei allem ſeinem Thun nur von dem Gedanken leiten laſſen, ſein Volk glücklich zu machen. „Aliis inserviendo consumor", „anderen dienend verzehr ich mich" iſt ſein Wahlſpruch geweſen und darnach hat er gehandelt. Treu hat er ſeinem Lande mit allen Gaben und Kräften gedient. Zu dieſem Dienſt, den ſeinem Lande zu leiſten er ſich ſchuldig weiß, gehört aber, das iſt eigentlich der Grundgedanke ſeines Lebens, vor allem auch, in ſeinem Lande die ſeligmachende Wahrheit des Evangeliums zu pflanzen und zu pflegen. Immer wieder ſpricht er es aus, daß es ſein Fürſtenberuf iſt, nicht bloß für das leibliche, ſondern auch für das geiſtliche Wohl ſeiner Unterthanen zu ſorgen, und daß es ſeine Fürſtenpflicht iſt, nachdem er ſelbſt zur Erkenntnis des Evangeliums gekommen, auch die ihm Befohlenen dahin zu führen. „Als Gott," ſo ſpricht er ſich einmal darüber aus, „das Licht ſeines Evangeliums wieder aufgehen laſſen, zwang uns die Dankbarkeit, daß wir nicht allein gedachten, in der empfangenen Gnade durch Chriſtum zu beharren, ſondern auch andere, ſo uns befohlen ſind, zu dieſer Gnade zu fördern. Sagt man, der Fürſt halte gut Regiment, der ſein Volk zu Reichthum und Wohlſtand führt, ſo kann Niemand ſagen, daß der

unrecht regiere, der ſein Volk zum allergrößten Reichthum führt, zur Erkenntnis Chriſti und zum rechten Glauben. Beſſeres iſt nicht auf Erden. Zum rechten Glauben kann aber niemand kommen als durch das Evangelium Chriſti. Das hat uns billig bewegt, in unſerm ganzen Fürſtenthum zum Preiſe des Herrn Jeſu Chriſti und zum Heil der Unterthanen in allen Pfarren zu verſchaffen, daß das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente nach dem Wort Chriſti gereicht werden". In dem eigenen perſönlichen Glauben an das Evangelium von der gerecht und ſelig machenden Gnade Gottes in Chriſto wurzelt, wie das Lebenswerk, ſo auch die ganze Perſönlichkeit Ernſts. Der Ehrenname „der Bekenner" gebührt ihm nicht bloß, weil er auf dem Tage zu Augsburg zu denen gehörte, die freimüthig und furchtlos ihren Glauben vor Kaiſer und Reich bekannten, und weil das Grundbekenntnis unſerer Kirche ſeine Namensunterſchrift trägt; wir dürfen ſagen, ſein ganzes Leben und Wirken war ein Bekennen. Auch die Einführung der Reformation war im tiefſten Grunde eine That des Glaubens, und Melanchthon hat Recht, wenn er in ſeiner Gedächtnisrede von ihm ſagt: „Er war mit vielen trefflichen Tugenden geziert, deren manche als natürliche Gaben ihm geſchenkt, deren größte aber die waren, welche der Sohn Gottes mit dem Wort des Evangeliums und in der Kraft des heiligen Geiſtes in ihm geweckt hatte, die wahre Erkenntnis Gottes und rechte Anbetung, Glaube und Gottvertrauen, Liebe zu Gott, Hoheit des Geiſtes, Eifer und Gerechtigkeit im Regiment, Mäßigung des Geiſtes bei erlittenem Unrecht, Strenge im Strafen des Böſen."

Wann und wie Ernſt zur Erkenntnis der evangeliſchen Wahrheit gekommen iſt, läßt ſich nicht im Einzelnen nachweiſen. Zweifellos haben die verwandtſchaftlichen Beziehungen zum kurſächſiſchen Hofe (Friedrich der Weiſe war der Bruder ſeiner Mutter) den nächſten Anſtoß gegeben. Im Jahre 1512 wurde Ernſt dorthin geſendet und in Wittenberg inſcribiert. Ob er damals ſchon zu Luther in Beziehung getreten iſt, wird uns zwar nicht überliefert, aber es iſt kaum anzunehmen, daß er Luther nicht ſollte gehört haben, zumal der Beſuch

theologiſcher Vorleſungen damals ganz allgemein war und ſich nicht bloß auf Theologen von Fach beſchränkte. Wahrſcheinlich (wir haben aus dieſem Jahre nur dürftige Notizen) war Ernſt noch 1517 in Wittenberg, als Luther ſeine Theſen anſchlug, und hat den Anfang der Reformation mit erlebt.

Wie dem aber auch ſei, deutlich genug tritt gleich beim Beginn der reformatoriſchen Bewegung im Lüneburgiſchen hervor, daß Ernſt zu ihren Freunden gehörte. Celle hat den Ruhm, die erſte Stadt geweſen zu ſein, in der das Evangelium Raum gewann. Hier war ſchon 1524 Ernſts Leibarzt Wolfgang Cyclop gegen die Franziskaner, „die gierigen und wüthenden Suppen- und Kuchenprediger“, wie er ſie nennt, aufgetreten. Cyclop war ein unruhiger Geiſt, den Schwärmern ſeiner Vaterſtadt Zwickau verwandt. Glücklicher Weiſe verzog er bald, und an ſeine Stelle traten reiner evangeliſch geſinnte Männer, vor allen Gottſchalk Cruſe, der Gottſelige, wie ihn Luther nennt, und neben ihm Heinrich Bock und Matthäus Mylow. Ernſt hielt nach ſeiner vorſichtigen Weiſe noch zurück. Aber man wußte doch, daß die neue Lehre nicht ohne Wiſſen und Willen des Herzogs vorgetragen wurde. Erſt ſeit 1525 fing Ernſt an, die lautere Predigt des Evangeliums auch an anderen Orten zu fördern. Die „geſchwinden Zeitläufte“ drängten dazu. Es war das Jahr des Bauernkrieges. Dieſer hat zwar das Lüneburger Land nicht berührt, aber die drohende Gefahr mahnte doch, Schritte zu thun, um dem Lande den Frieden zu erhalten. Auf mehreren Landtagen wurde darüber verhandelt, daß die Klöſter Verzeichniſſe ihrer Güter behufs Sicherſtellung derſelben einſenden und evangeliſche Prediger annehmen ſollten. Zu erreichen war das nicht gleich, aber auf welcher Seite Ernſt in dem jetzt beginnenden Kampfe zu finden ſein würde, darüber konnte kein Zweifel mehr beſtehen. Gleich bei den erſten Verſuchen, die evangeliſch geſinnten Fürſten zu gemeinſamem Handeln zu vereinigen, tritt er mit voller Entſchiedenheit für das Evangelium ein. Als der Kurfürſt von Sachſen bei ihm und ſeinem Bruder anfragte, ob er, ſo künftig Gottes Wort und der evangeliſchen Wahrheit halber Widerwärtigkeit und Empörung ſich erhöbe, ihrer

Hülfe und ihres Beiſtandes ſich getröſten möge, antwortete Ernſt in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder unter dem 28. Juli 1526: „Demnach wir als chriſtliche Fürſten allenthalben erkennen, daß unſerer Seelen Seligkeit an dem Worte Gottes und der evangeliſchen Wahrheit zum Höchſten gelegen, und wir dadurch allein unſer Heil und den rechten Weg zu dem, der uns geſchaffen und erlöſt hat, zu ſuchen vermögen, daß wir hierum bei uns bedacht und beſchloſſen, des Wortes Gottes und der evangeliſchen Wahrheit halben bei E. L. und derſelbigen Anhang mit Leib, Gut und aller unſerer Wohlfahrt zu bleiben, da wir je für heilſamer achten, der Wahrheit und dem, das ewig und unvergänglich iſt, anzuhangen, denn deſſen um vergänglichen Nutzens und zeitlicher Wohlfahrt willen verluſtig zu gehen“.

Nach allen Seiten hin bereitete ſich jetzt die Entſcheidung vor. Der Reichstagsabſchied von Speier 1526 gab den einzelnen Fürſten freie Hand in ihren Landen; am 21. Januar 1527 verzichtete Herzog Otto, Ernſts Bruder, der bisher nominell wenigſtens die Regierung gemeinſchaftlich mit ihm geführt hatte, auf das Fürſtenthum; Ernſt war alleiniger Regent im Lande, und es iſt faſt wie eine Weihe vor der nahenden Entſcheidung, daß Ernſt bei Gelegenheit der Hochzeit des Kurprinzen von Sachſen in Torgau mit Luther ſelbſt zuſammentraf und Gelegenheit hatte, mit ihm die kirchlichen Angelegenheiten ſeines Landes zu beſprechen. Die noch immer vorhandene katholiſche Partei im Lande wußte jetzt, was ſie zu erwarten hatte, und rüſtete zur Gegenwehr. Sie erſtrebte nichts geringeres als die Beſeitigung Ernſts. Ihre Hoffnung richtete ſich auf den Vater Ernſts, Heinrich den Mittleren, der 1522 der Regierung entſagt hatte, um das Land vor den Nachtheilen der Reichsacht, die ihn in Folge der Hildesheimer Stiftsfehde getroffen, zu bewahren, und ſeitdem als Verbannter in Frankreich lebte. Ihn riefen jetzt die Prälaten zurück in der Erwartung, er werde dem eindringenden Lutherthum wehren. Um Palmarum 1527 erſchien er im Lande. Aber das Land ſtand auf Seiten Ernſts. Auf dem am Gründonnerstage 1527 gehaltenen Landtage in Scharmbeck wurde

der alte Herzog zurückgewieſen und es gelang Ernſt, mit ſeinem Vater einen Vertrag zu ſchließen, nach dem er gegen eine ihm ausgeſetzte Rente nochmals auf die Regierung verzichtete. Die letzte Hoffnung der Anhänger der alten Kirche war damit geſcheitert. Ernſt hatte jetzt freie Hand und, wenn auch beſonnen und vorſichtig, ging er alsbald energiſch an die Durchführung der Reformation.

Auf Befehl des Herzogs ſtellten die Prediger in Celle die Mißbräuche zuſammen, die ſich bei den Pfarren im Fürſtenthum fänden, und gaben aus Gottes Wort an, wie ſie abzuſtellen ſeien. Am 3. Juli 1527 überreichten ſie Ernſt dieſe Schrift, die alsbald gedruckt als erſte Kirchenordnung des Landes ausging. Im Auguſt wurde auf einem Landtage, wahrſcheinlich in Celle, beſchloſſen: „Gottes Wort überall in des Fürſtenthums Stiftern, Klöſtern und Pfarren rein, klar und ohne menſchlichen Zuſatz predigen zu laſſen“. Wie es mit den Ceremonien gehalten werden ſolle, wurde den Prälaten und der Ritterſchaft „ins Gewiſſen geſtellt, wie ſie es vor Gott verantworten könnten“, während Ernſt ſich vorbehielt, er gedenke es in den von ihm und von Ausländiſchen abhängigen Pfarren ſelbſt auch ſo zu halten, wie er das vor Gott und Kaiſerlicher Majeſtät und männiglichen zu verantworten erhoffe.

Es iſt bezeichnend für die beſonnene auch echt lutheriſche Art dieſer Reformation, daß alles Gewicht auf die Predigt des göttlichen Wortes gelegt wurde. Die Ceremonien, die gottesdienſtlichen Ordnungen und das ganze äußere Kirchenweſen werden nicht plötzlich und ſtürmiſch nach Art der Schwarmgeiſter geändert, ſondern erſt ſoll das Wort gepredigt und damit die Herzen gewonnen werden. Der Weg geht von innen nach außen, erſt Reformation der Geſinnung und Überzeugung, dann erſt Reformation der äußeren Ordnungen. Noch deutlicher tritt das hervor in der Anweiſung, wie ſich die Prediger im Predigen halten ſollen, die Ernſt 1529 erließ. Vor allem wird da hervorgehoben, daß die Prediger mit Beſcheidenheit vorgehen ſollen. Weil ſich ſeit langer Zeit mancherlei Mißbräuche eingeſchlichen haben, ſollen

die Prediger erſt guten Grund legen, auf dem man bauen kann, nicht unziemlich und unbeſcheiden wider menſchliche Gerechtigkeit fechten, ſondern Chriſtum predigen, daß nur in ihm Gnade und Vergebung zu finden iſt. Nur ein närriſcher Menſch baut ohne Grund. Fangen die Menſchen erſt an, die göttliche Gerechtigkeit zu verſtehen, ſo iſt es dann leicht, das Falſche zu verdammen. Die Prediger ſollen nicht Alles auf einen Haufen werfen, ſondern bei ihren Predigten ein beſtimmtes Ziel im Auge haben, und zuletzt Alles noch einmal kurz zuſammenfaſſen. Sie ſollen auch auf die Schwachen in ihrer Gemeinde gebührend Rückſicht nehmen. Als Hauptſache wird hingeſtellt rechtſchaffene Erkenntnis der Sünde und daß Vergebung nur in Chriſto durch den Glauben zu erlangen iſt. Nur der Glaube rechtfertigt; Meſſe, Orden und Ablaß ſind unnütz, doch muß der Prediger auch da chriſtliche Beſcheidenheit anwenden im Hinblick auf die, welche das Evangelium noch nicht verſtehen. Der Brauch des Glaubens iſt, dem Nächſten in Liebe zu dienen. Gute Werke ſind nicht die Werke des Aber- und Unglaubens, ſondern der Liebe Werke, die der h. Geiſt hervorbringt. Der Obrigkeit gehorſam ſein, die Eltern ehren, das Hausgeſinde mit Gottes Wort verſorgen, für alle beten, die Pflichten jedes Alters erfüllen, Kreuz und Widerwärtigkeit tragen, nicht Rache üben, das ſind wahrhaft gute Werke. Von dem Mißbrauch der Meſſe ſollen die Prediger erſt predigen, wenn das Volk mehr unterrichtet iſt, und ſich dabei nach Zeit und Gelegenheit der Zuhörer richten. Schwache mögen ſich des Sacraments enthalten, bis ſie Chriſti Ordnung kennen gelernt haben.

In dieſem Sinne und Geiſte wurde jetzt das Werk kräftig gefördert. Zunächſt in den von ihm abhängigen Pfarren ſorgte Ernſt überall für evangeliſche Prediger. Aber auch manche von der Ritterſchaft ſorgten bei ihren Pfarren dafür. In den Jahren von 1527 bis 1530 wird die Reformation in den meiſten Pfarren des Landes eingeführt ſein. In Celle wurde 1527 den Franziskanern „die Gemeinſchaft des Volkes“ verboten. Sie durften ihr Kloſter nicht mehr verlaſſen. Burgdorf hatte ſchon 1526 evangeliſche Predigt,

Uelzen erhielt 1527 den erſten lutheriſchen Probſt, Dannenberg 1528, Lüchow und Walsrode haben um dieſelbe Zeit lutheriſche Prediger. In Bergen bei Celle wurden 1529 die Seelmeſſen abgethan und die Memorienſtiftungen dem Armenkaſten überwieſen.

Langſamer ging es mit den Klöſtern und Stiftern, aber unermüdlich ſuchte Ernſt auch dort das Evangelium zu fördern. Im Jahre 1529 viſitierte er perſönlich die Klöſter und ſetzte lutheriſche Prediger ein. Dabei ging es freilich nicht ohne Zwang ab; Ernſt ſcheute ſich nicht, die Nonnen zu zwingen, die Predigt zu hören, aber wir dürfen jene Zeit nicht nach unſern Gedanken von Glaubensfreiheit beurtheilen. Zwar daß ſich der Glaube nicht erzwingen läßt, weiß Ernſt recht gut und hat es oft ausgeſprochen. Eigentlichen Glaubenszwang hat er nie ausgeübt, dazu war er viel zu ſehr davon überzeugt, daß der Glaube ein Werk Gottes iſt. Aber wohl hält er es für ſeine Fürſtenpflicht, ſeine Unterthanen zu zwingen, wenigſtens das Wort zu hören, ſo gut wie Eltern ihre Kinder mit Zwang zum Unterricht anhalten. Hat er dafür geſorgt, daß ſeine Unterthanen das Wort hören, dann hat er ſeiner Pflicht als Fürſt genügt, dann mögen ſie ſelbſt entſcheiden, ob ſie das Wort im Glauben annehmen wollen oder nicht.

Die Klöſter ſelbſt blieben beſtehen und beſtehen ja zum großen Theil noch heute. Nur die Klöſter der Bettelorden in Celle und Winſen wurden aufgehoben. Auch ſonſt zeigt ſich bei Ernſt überall der conſervative Zug, der dem conſervativen Charakter des niederſächſiſchen Stammes entſprach. In der Ordnung des Gottesdienſtes hielt man ſich an die Form, die Luther 1523 der Meſſe gegeben. Nur wurde der Vollzug der Taufe eingeſchoben, eine Ordnung, die noch heute dem Lüneburgiſchen eigenthümlich iſt. Die Heiligenfeſte, die in der Schrift keinen Grund haben, wurden abgethan, doch ſoll der lieben Heiligen in der Kirche ehrlich gedacht und Gott in ihnen gelobt werden. Selbſt das Ehehindernis der ſ. g. geiſtlichen Verwandtſchaft blieb im Lüneburgiſchen noch lange beſtehen.

Von Augsburg brachte Ernſt Urbanus Regius mit; mit ihm zuſammen und in völliger Einmüthigkeit mit ihm hat er dann die Kirche ſeines Landes weiter ausgebaut. Die Stadt Lüneburg wurde dem Evangelio gewonnen; auch die Klöſter gingen nach und nach, zum Theil freilich erſt nach Ernſts Tode, zum Lutherthum über. Das Regiment der Biſchöfe von Verden, Minden und Hildesheim war ſchon vor 1530 beſeitigt. Jetzt wurde das Land in Superintendenturen eingetheilt. Die Viſitation von 1543 vollendete dann das Werk. Lüneburg war ein lutheriſches Land, und iſt es geblieben bis auf dieſe Stunde. Auch in den ſchweren Tagen, die nach Ernſts Tode hereinbrachen, als der Kaiſer, im Schmalkaldiſchen Kriege Sieger, widerſtandslos in Deutſchland gebot, ſtand das Land feſt zum Evangelium, und von den theologiſchen Parteikämpfen, die nach Luthers Heimgang die lutheriſche Kirche zerriſſen, iſt das Lüneburgiſche kaum berührt. Noch 1557 kann Melanchthon in Hinblick auf Lüneburg ſagen: „Dort iſt von Anfang der Kirchenverbeſſerung an bis auf dieſen Tag in den Kirchen des ganzen Landes dieſelbe Predigt erſchollen ohne allen Streit und niemals hat es in Deutſchland eine friedlichere Kirche gegeben". Der Grund liegt, das will ich nicht leugnen, zunächſt im niederſächſiſchen Volkscharakter. Der Niederſachſe iſt allen Extremen abhold, er iſt nicht leicht erregt und liebt den Streit nicht, aber dann werden wir doch auch hier eine Frucht der geſegneten Thätigkeit Ernſts und ſeines treuen Mitarbeiters Urbanus Regius anerkennen dürfen. Die Reformation iſt in Lüneburg von oben eingeführt, ſie iſt nicht, wie anderswo, das Ergebnis einer ſpontanen Bewegung des Volkes geweſen. Das Land iſt lutheriſch geworden, weil ſein Fürſt es war, aber Herzog Ernſt (darin ſehe ich gerade das Große ſeiner Thätigkeit) hat es verſtanden, die Reformation ſo einzuführen, daß ſie wirklich im Volke Wurzel ſchlug. Eben weil er nach dem Grundſatze handelte: Erſt überzeugen, dann reformieren, erſt Grund feſter Lehre legen, dann neue Ordnungen darauf erbauen, iſt lutheriſche Geiſtesart im Lüneburgiſchen ſo eng und feſt mit dem Volkscharakter verbunden wie kaum ſonſtwo.

Doch um Ernſts Bedeutung zu verſtehen, werden wir jetzt den Blick erweitern und über die Grenzen des Lüneburger Landes hinaus auf ganz Norddeutſchland richten müſſen. Später als der Süden wurde der Norden unſers Vaterlandes von der reformatoriſchen Bewegung erfaßt. Erſt ſeit 1530 ergreift ſie auch hier das Volk in weiteren Kreiſen, und um die Mitte der dreißiger Jahre iſt das ganze Gebiet von Pommern bis zum Rhein hin in bald ſteigender, bald fallender Unruhe. Die alte und die neue Kirche ringen mit einander und in den Kampf miſchen ſich noch andere Elemente. Mit der Neuordnung des kirchlichen erſtrebt man zugleich eine Neugeſtaltung des politiſchen Lebens im Sinne größerer bürgerlicher Freiheit. Namentlich in den Städten, in Hannover, in Bremen, in Lübeck, in den weſtfäliſchen Städten handelt es ſich nicht bloß um das Evangelium, ſondern zugleich um den Sieg der Zünfte über die Geſchlechter. Dazu kam die ſteigende Fluth der wiedertäuferiſchen Schwärmerei. Von den Niederlanden her hatten ſich die Wiedertäufer Münſters bemächtigt und dort das neue Zion aufgerichtet. Von hier durchzogen ihre Boten ganz Norddeutſchland mit der Predigt, jetzt ſei die Zeit gekommen, da Gott den rechten Chriſten das Schwert in die Hände gegeben zur Vertilgung der Gottloſen, jetzt werde das tauſendjährige Reich ſeinen Anfang nehmen, kein Kreuzreich mehr, ſondern ein Reich irdiſcher Herrlichkeit und Glückſeligkeit. So phantaſtiſch uns dieſes ganze Gebahren heute erſcheint, damals beſaß es eine große Macht über die Gemüther. Nicht bloß in den Städten Weſtfalens, weit darüber hinaus hatten die Wiedertäufer ihre Anhänger, und die Gefahr lag gar nicht fern, daß der Brand um ſich griff, und daß ganz Norddeutſchland, von der Bewegung fortgeriſſen, ſtatt lutheriſch wiedertäuferiſch wurde, um dann mit Sicherheit gerade ſo wie Münſter des Segens der Reformation wieder verluſtig zu gehen.

Da war es von dem größten Werth, daß inmitten dieſer Unruhe im lüneburgiſchen Lande die lutheriſche Reformation feſten Beſtand gewonnen hatte, daß hier Friede und Einigkeit zwiſchen Fürſt und Volk herrſchte, und in Ernſt

ein Mann da war, der nicht bloß der evangeliſchen Bewegung einen feſten Halt bot, ſondern auch ſeiner klaren und ruhigen Art nach ſo recht geeignet war, vermittelnd und friedeſtiftend einzugreifen und zu verhüten, daß nicht das Evangelium in dieſem Sturme Schaden litt. Ernſt hat dieſe ſeine Miſſion, klar erkannt und treu erfüllt; überall in Norddeutſchland finden wir ihn in dieſem Sinne thätig.

Sehen wir zuerſt, wie es uns nahe liegt, auf die Stadt Hannover. In Widerſpruch gegen Herzog Erich den Älteren und den Rath hatten hier die Zünfte die Reformation durchgeſetzt. Dabei war es zu offenem Aufruhr gekommen. Der alte Rath war vertrieben und das ſtarke revolutionäre Element, das ſich in die evangeliſchen Beſtrebungen eingemiſcht hatte, drohte die Oberhand zu gewinnen. In der Stadt herrſchte völlige Anarchie, und ſchon konnte man hören, die Obrigkeit müſſe ganz abgeſtellt, alles Gut gemein werden. Hannover war auf dem Wege, ein Seitenſtück zur Geſchichte Münſters zu liefern. Da kam Ernſt zu Hülfe, er ſtärkte die beſonnene Partei, er vermittelte den Frieden mit Herzog Erich und dem alten Rathe ſo wie den Eintritt der Stadt in den Schmalkaldiſchen Bund und entſandte Urbanus Regius, um das Kirchenweſen der Stadt neu zu ordnen. Ähnlich ſtand es in Bremen, wo die Volkspartei unter der Führung Joh. Doves ſich gegen den Rath auflehnte, und in Lübeck, wo Jürgen Wullenweber, ein Freund Doves, die Führung hatte. Auch da griff Ernſt vermittelnd ein. Ebenſo iſt Ernſt in den gewaltig aufgeregten weſtfäliſchen Städten, in Minden, Soeſt, Herford thätig; überall ſucht er die beſonnen reformatoriſche Partei gegen die Vertreter der alten Kirche einerſeits und andererſeits gegen die revolutionären ſchwärmeriſchen Elemente zu ſtärken und der Reformation im Geiſte Luthers zum Siege zu helfen. Viel Sorge machte ihm Münſter. Als die Stadt ſich zuerſt 1533 gegen den Biſchof erhob, gelang es ihm, den Frieden herzuſtellen, und in einem ſeiner eigenen Räthe, von der Wyck, erhielt die Stadt einen gut lutheriſch geſinnten, dabei beſonnenen und ruhigen Mann zum Haupte. Aber von der Wyck erlag der revolutionären Partei, die Wiedertäufer ge-

wannen die Oberhand. Auch jetzt noch gab Ernſt ſeine Bemühungen nicht auf, zwiſchen der Stadt und dem Biſchofe zu vermitteln, denn er ſah voraus, daß falls die Stadt von dem Biſchofe mit Gewalt erobert würde, dort das Evangelium keine Stätte mehr finden werde. Seine Bemühungen waren freilich vergeblich. Die Stadt verfiel ihrem verdienten Gerichte. Glücklicher war Ernſt anderswo. Nach Hoya entſandte er Jobſt Kramm als Prediger des Evangeliums, nach Oſtfriesland auf die Bitte Emdens Undermarck und Gynderich, um in den dortigen Wirren klärend und aufbauend zu wirken. In Mecklenburg und Pommern boten ihm die verwandtſchaftlichen Beziehungen (ſeine Gemahlin Sophie war eine Tochter des Herzogs Heinrich von Mecklenburg, und ſeine Schweſter Anna war die Gemahlin des Herzogs Barnim von Pommern) Gelegenheit einzuwirken. Sie ſehen, Ernſts Einfluß reicht durch ganz Norddeutſchland, und dieſen Einfluß hat er überall zu Gunſten einer geſund lutheriſchen Geſtaltung des Kirchenweſens geltend gemacht. Es iſt ſo, wie ich vorhin ſagte, wenn Norddeutſchland ungetheilter als andere Gebiete unſers deutſchen Vaterlandes der Reformation gewonnen iſt, ſo iſt dies in ganz beſonderem Maße dem Wirken Ernſts zu danken.

Doch noch einmal müſſen wir unſern Blick erweitern, um Ernſt auch in ſeiner Bedeutung für unſer geſammtes Vaterland und ſeine Geſchichte zu würdigen. Wenn auch nicht eine ſo entſcheidende Stellung wie der Kurfürſt von Sachſen und Philipp von Heſſen, auch als Reichsfürſt nimmt Ernſt eine hervorragende Stellung ein, und wenn man die Fürſten nennt, die für Deutſchland die Reformation erkämpft haben, ſo muß man ſeinen Namen mit nennen. Wie er in Augsburg in der Reihe der Bekenner ſtand, ſo war er auch unter denen, die ſich nach dem ungünſtigen Ausgange des Reichstages zum Schutz des Evangeliums 1531 im Schmalkaldiſchen Bunde zuſammenſchloſſen, und raſtlos war er auf deſſen Erweiterung und Stärkung bedacht. Er führte dem Bunde die norddeutſchen Städte Bremen, Braunſchweig, Göttingen, Goslar, Einbeck zu und war eifrig darauf bedacht, auch die ſüddeutſchen Städte zu gewinnen. Daß es in Augsburg nicht

gelungen war, dieſe zu dem gemeinſamen Bekenntnis heranzuziehen, daß ſie vielmehr wegen der Differenz in der Abendmahlslehre ein Sonderbekenntnis überreichten, empfand Ernſt ſchmerzlich und gleich nach dem Reichstage begann er ſeine Bemühungen, einen Ausgleich herbeizuführen. Zwar war Ernſt mit Luther der Überzeugung, daß ein Bündnis zur Vertheidigung des Glaubens vor allem Einheit im Glauben vorausſetze, aber er hegte auch, wie er den Straßburgern ſchreibt, das Zutrauen, daß „beide Theile die Ehre Chriſti mit chriſtlichem Eifer ſuchen,“ und hielt deshalb die Hoffnung feſt, „die Sache werde ſich ohne langen Verzug zu einer beſtändigen grundguten Concordie ſchicken“. In dieſer Hoffnung hat er den raſtlos an dem Friedenswerke arbeitenden Bucer kräftig unterſtützt, und eine große Freude war es ihm, als 1537 die Wittenberger Concordie zu Stande kam und Luther die Oberländer als ſeine lieben Brüder in dem Herrn anerkannte. Auch an allen andern bedeutenden Vorgängen jener Zeit hat Ernſt mitrathend und mithandelnd theilgenommen und auch hier war ſeine Stimme von Einfluß. Wenn der raſche, oft unbeſonnene Landgraf Philipp von Heſſen mit dem zögernden, oft übervorſichtigen Kurfürſten von Sachſen in Zwieſpalt zu kommen droht, tritt Ernſt mit ſeiner ruhigen Entſchloſſenheit dazwiſchen.

Aufrichtige Friedensliebe, die aber nie in Schwäche ausartet, ein Streben, Gegenſätze zu vermitteln, ohne ſie zu vertuſchen, ein maßvolles Weſen, das im tiefſten Grunde darin wurzelte, daß er im Glauben gewiß war, auf dem rechten Wege zu ſein, ein ſtarkes Gottvertrauen, das ihm die freudige Hoffnung gab, Gott werde alles zu der Kirchen Fried, Frucht und Gedeihen lenken, das ſind die Charakterzüge, die im öffentlichen Leben und Handeln bei Ernſt überall hervortreten. Auch ſein Haus war eine Stätte des Friedens. Melanchthon nennt es eine Kirche Gottes, eine liebliche Schule chriſtlicher Lehre und Tugend. Mit Sophie von Mecklenburg lebte er in glücklichſter Ehe; das Hausweſen war bis ins Einzelnſte wohl geordnet, die Kinder wurden zu Gottesfurcht und Tugend erzogen. Bevor Ernſt ſein Tagewerk begann,

erflehte er gemeinſam mit den Seinen Gottes Segen, mit den Kindern betete er das Tiſchgebet, Gottes Wort wurde fleißig geleſen. Gegen ſeine Untergebenen freundlich, gegen ſich ſelbſt ſtreng, lebte Ernſt, was in jener Zeit nicht häufig iſt, mäßig, nüchtern und keuſch. Seine Gegner warfen ihm Härte vor, und ich will nicht leugnen, daß er da, wo er Widerſtand fand, oft mit harter Hand eingegriffen hat, aber nie hat er etwas anders gewollt und erſtrebt, als das Wohl ſeines Landes und die Förderung des Evangeliums, das ihm ſelbſt ſein höchſter Schatz geworden war.

Wie Luther, hat ihn Gott hinweggenommen, ehe die Noth des ſchmalkaldiſchen Krieges hereinbrach. Am 11. Januar 1546, wenige Wochen vor Luther, ging er heim.

Unſere Zeit liebt es, Gedenktage zu begehen und Erinnerungsfeſte zu feiern. Das iſt kein ſchlechtes Zeichen. Es iſt ein Zeichen des mehr und mehr erwachenden hiſtoriſchen Sinnes. Mehr als frühere Geſchlechter ſind wir uns bewußt, daß unſere Gegenwart in der Vergangenheit wurzelt, daß wir ernten, was unſere Väter geſäet haben. Aber ſoll dieſes Gedenken vergangener Zeiten wahrhaft fruchtbar ſein, dann müſſen wir uns zugleich deſſen bewußt werden, daß wir für die Zukunft verantwortlich ſind, und daß unſere Kinder und Enkel einmal ernten werden, was wir ſäen. Alles Gute und Schöne, das die vergangenen Geſchlechter verarbeitet und geſchaffen, hat für uns nur wahren Werth, wenn wir's treu bewahren, nicht wie einen todten Schatz, ſondern als etwas in der Gegenwart Lebendiges, das wir ſelbſt ſchaffend und arbeitend mehren. Nur dann ſind wir der Zukunft ſicher und dürfen hoffen, daß auch unſere Nachkommen dankbar unſerer Arbeit gedenken werden.

So laſſen Sie uns denn den heutigen Gedenktag begehen, daß er nicht bloß Erinnerungen an die Vergangenheit, daß er auch Antriebe für die Gegenwart und Hoffnungen für die Zukunft bringe. Laſſen Sie uns den Segen, der von Ernſt dem Bekenner über unſere niederſächſiſche Heimath ausgegangen iſt, treu bewahren und unſern Dank durch die That bezeugen, indem wir mithelfen, daß die Segenskräfte

des Evangeliums, das uns die Reformation wieder erſchloſſen, auf allen Gebieten unſeres Volkslebens ſich auswirken. Gott erhalte uns und unſere Nachkommen bei der Wahrheit ſeines Wortes; und ſoll ich noch einen beſonderen Wunſch hinzufügen, ſo ſei es der, er ſchenke uns auch etwas von dem maßvollen, in ſich gefeſteten Weſen Ernſts. Schwärmerei hat noch nie die Kirche gebaut, und Thoren ſind, die da meinen, in plötzlichem Anſturm Dauerndes ſchaffen und mit einem Schlage die Erde in ein Paradies verwandeln zu können. Es giebt auch für unſer deutſches Volk keinen andern Weg zum Glück und zur Größe, als den Weg treuer Arbeit, daß jeder an ſeiner Stelle, in ſeinem Kreiſe ſeine Pflicht thue nach dem Wahlſpruch Ernſt's: Andern dienend verzehr ich mich. Dann dürfen wir getroſt in die Zukunft blicken, wie drohend auch die Wetterwolken aufſteigen. Die Segenskräfte der Reformation haben ſich noch lange nicht ausgewirkt. Laſſen wir's nur an uns nicht fehlen, dann werden ſie noch Größeres ſchaffen, als bisher, und unſer liebes deutſches Volk wird als das Volk der Reformation auch durch alle Wirrſal der Gegenwart Wege finden zu neuen Blüthezeiten.

Und nun laſſen Sie mich ſchließen, mit dem Wunſche, mit dem Ernſt ſeinen Brief an die Straßburger ſchließt: „Gott mache uns feſt in der ſeligen Hoffnung des Evangeliums Jeſu Chriſti“.

III.

Verfaſſungsgeſchichte der Stadt Bremen im Mittelalter.[1]

Von Dr. W. Varges.

Theil II.

Die Rathsverfaſſung.[2]

4.

Die Verwaltung der Stadt Bremen bis zur Entſtehung des Rathes.

Das Dorf und die Dorfgemeinde nimmt nach der herrſchenden Anſicht keine Stelle im Staatsorganismus ein,[3] die Landgemeinde iſt aber das kleinſte Gebilde des öffentlichen Rechtes,[4] an ihrer Spitze ſteht jedoch kein öffentlicher Beamter,

[1]) Vergl. Jahrgang 1895. S. 207—289. Der vorliegende Aufſatz iſt im Frühjahr 1896 abgeſchloſſen. — [2]) Vgl. Theil I, A. 1. u. Zur Entſtehung der deutſchen Stadtverfaſſung, Theil III und IV (angeführt als Stadtverfaſſung IV und V), Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statiſtik. 1896. 1897. Bd. IV erſcheint demnächſt. Vgl. ferner Verfaſſungsgeſchichte von Halberſtadt, Theil II, Harzzeitſchrift. Bd. 29, S. 81 ff., S. 416 ff. Heranzuziehen iſt ferner Donandt, Verſuch 2c., das Buch iſt vielfach veraltet, doch immer noch zu verwerthen, und von Bippen, Geſchichte 2c. Mit den rechtsgeſchichtlichen Ausführungen von B.'s ſtimme ich vielfach nicht überein. Dünzelmann, Bremiſche Verfaſſungsgeſchichte bis zum Jahre 1300, Bremer Jahrbuch, Bd. 13, 1886, S. 38 ff., iſt wenig zu verwerthen. Sie enthält meiſt nur Rechtsconſtructionen, die vor der Kritik nicht ſtandhalten. — [3]) v. Maurer, Einleitung, S. 320, Dorfverfaſſung, II, S. 115 S. 168 Stadtverfaſſung, I, S. 197 ff., S. 437 ff., S. 546 ff., II, S. 157. Sohm, Fränkiſche Reichs- und Gerichtsverfaſſung, S. 233, A. 60. Vgl. auch Varges, Gerichtsverfaſſung von Braunſchweig, S. 2. — [4]) Vgl. Stadtverfaſſung, Theil IV, S. 525. Philippi, Verfaſſungsgeſchichte der Weſtfäliſchen Biſchofsſtädte. S. 53.

ſondern entweder ein kraft Corporationsrecht gewählter Gemeindevorſteher oder in den abhängigen Gemeinden ein herrſchaftlicher Beamter, der in ſich öffentliche und genoſſenſchaftliche Competenzen vereinigt.[1]) Anders liegt die Sache mit der Stadt. An der Spitze der Stadt, der villa publica,[2]) ſteht daher ein Beamter des öffentlichen Rechts.[3]) Da die befeſtigten Orte, die Städte, die Reichsfeſtungen ſind und ſeit Heinrich I. eine gewichtige Rolle in der Reichswehrverfaſſung ſpielen, und da die Einwohner der Städte, die Bürger, heerbannpflichtige Bauern ſind,[4]) ſo iſt leicht zu erkennen, daß der öffentliche Beamte, dem Stadt und Stadtvertheidiger unterſtellt ſind, der Inhaber des Heerbannrechts ſein muß, d. h. der Graf. Die Grafen haben entweder ſelbſt das Commando in der Stadt ausgeübt, oder ſie haben Untergrafen, praefecti, eingeſetzt. Stehen ſie in eigener Perſon an der Spitze der Stadt, ſo werden ſie zuweilen als Burggrafen bezeichnet. Den Burggrafen ſtehen dieſelben Competenzen zu, wie den Grafen.[5])

Die Grafen und Präfekten üben in den Städten keineswegs nur öffentliche Rechte aus. Sie leiteten auch die Stadtverwaltung, ſo weit nicht den Städten, wie z. B. Halberſtadt, durch Privileg eine communale Selbſtändigkeit verliehen war.[6]) Meiſt ſtand der Stadtgemeinde, die im Burding zuſammentrat, eine gewiſſe Mitwirkung bei Ordnung der Gemeindeangelegenheiten zu. So heißt es im Hildesheimer Stadtrecht vom Jahre 1249, daß Stadtoberhaupt und Bürger nur gemeinſam über die Allmende verfügen dürfen.[7]) Die alten Gemeindevorſteher ſtehen entweder den Grafen und Präfekten bei Verwaltung der Stadt zur Seite oder ſie ſinken zu Dienern des Stadtoberhauptes herab.[8])

[1]) Vgl. Stadtverfaſſung, Theil IV, S. 522 ff. Philippi S. 53 ff. — [2]) Theil I, S. 207. Stadtverfaſſung, I, S. 185. — [3]) Stadtverfaſſung, IV, S. 483. — [4]) Theil I, S. 261 ff., S. 211. — [5]) Stadtverfaſſung, IV, S. 484. — [6]) Verfaſſungsgeſchichte von Halberſtadt, II, S. 421. UB. von Halberſtadt, II, n. 4, S. 3. — [7]) UB. von Hildesheim, I, n. 209, § 21, S. 103. — [8]) Stadtverfaſſung, IV, S. 530.

Eine Änderung in dieſen Verhältniſſen trat ein, als Grafſchaften und Grafenrechte an die Inhaber von Bisthümern und Stiftern verliehen und Städte, d. h. Reichsfeſtungen, denſelben unterſtellt wurden.[1] An die Stelle der Grafen und Vicegrafen traten jetzt die Immunitätsbeamten, die Edelvögte, die entweder ſelbſt oder durch Untervögte die Verwaltung und das Commando in den Städten ausübten.[2] Weſentliche Veränderungen traten durch dieſen Vorgang nicht ein, denn die Vögte und Untervögte ſind im vollen Beſitz der gräflichen Rechte.[3]

Der Ort Bremen ſtand urſprünglich unter dem Grafen des Wigmodisgau; derſelbe übte in dem Orte, deſſen Einwohnern der Schutz der Weſerbrücke übertragen war,[4] ohne Zweifel in ähnlicher Weiſe Jurisdiktion, militäriſches Commando und Verwaltung aus, wie es Grafen, Burggrafen und Präfekten in anderen Feſtungen des Reiches thaten.[5] Im Jahre 965 wurde die Reichsfeſtung, urbs regalis, Bremen von der gräflichen Gewalt eximiert und dem Erzbiſchof von Bremen-Hamburg unterſtellt.[6] Nemo inibi aliquam sibi vendicet potestatem, nisi prefati pontificatus archiepiscopus et quem ipse ad hoc delegaverit heißt es in der betreffenden Urkunde.[7] Im Jahre 967 wurde auch die Umgegend Bremens von der gräflichen Gewalt eximiert und dem Erzbiſchof oder den Beamten desſelben unterſtellt.[8] In dem letzteren Rechtsbrief werden die Beamten des Erzbiſchofs als advocati, als Vögte bezeichnet.[9] Wir müſſen alſo annehmen, daß der Ort Bremen ſchon 967 einem advocatus oder Vogt unterſtellt war. Dieſer advocatus oder Vogt iſt der Immunitätsbeamte, der Schirmvogt oder Edelvogt.[10] Dieſelben übten die ihnen zuſtehenden Rechte entweder perſönlich oder durch eiuen Stellvertreter, der in den Urkunden als advocatus

---

1) Stadtverfaſſung, IV, S. 485. — 2) Ebenda. — 3) Theil I, S. 266. — 4) Entſtehung, S. 339 ff. — 5) Waitz, VG., VII, Stadtverfaſſung, IV, S. 497. — 6) Theil I, S. 248. — 7) UB. I., n. 11, S. 12. — 8) UB. I, n. 12, S. 13. — 9) Ebenda. — 10) Theil I, S. 266.

Digitized by Google

minor [1]) bezeichnet wird, aus.[2]) Dieſer Untervogt oder Stadtvogt wird zuerſt im Jahre 1106 erwähnt.[3])

Der Edelvogt und der Stadtvogt übten einmal die gräflichen Rechte, die Jurisdiktion, das Heerbannrecht und das damit verbundene Stadtcommando aus.[4]) Auch die Marktgerichtsbarkeit war ihnen übertragen.[5]) Sie ſtanden ferner an der Spitze der ſtädtiſchen Verwaltung und hatten in der Burſprache, d. h. in der Bürgerverſammlung, den Vorſitz.[6]) Noch 1246 ſteht dem Vogt das Präſidium im Rathsgericht, an das die alte Competenz des Burgerichts, über falſches Maß, Gewicht und Betrug beim Kauf ein Urtheil zu fällen, übergegangen war, zu. In den Gerhardſchen Reverſalen heißt es: Item super furto, quod frequenter fit in mensura, iniquis ponderibus et aliis, qui libre et statere exigunt equitatem, iudex vel advocatus cum consulibus iudicet, et proventus exinde emergentes dividant, ut iustum est.[7]) Wenn der Vogt zu einer Zeit, da ſeine Macht ſchon ſehr beſchränkt war, den Vorſitz im Rathsgericht, das ein Verwaltungsgericht iſt, führte, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ihm auch in älterer Zeit der Vorſitz im Burding zuſtand. In Gemeinſchaft mit der Gemeinde ordnet er die communalen Angelegenheiten. Wie in Hildesheim und an anderen Orten mußten auch in Bremen alle wichtigeren Gemeindebeſchlüſſe, die statuta vel wilkore, unter Zuſtimmung des Erzbiſchofs und ſeines Vogtes abgefaßt werden. 1246 verpflichteten ſich die Bürger: numquam de cetero statuta aliqua vel wilkore, nisi hoc fiat de consensu et voluntate domini nostri archiepiscopi, faciemus.[8]) Urkunden, die von Vogt und Gemeinde ausgeſtellt ſind, ſind nicht vorhanden. Wir ſind daher über Einzelheiten der Verwaltung in der älteſten Zeit nicht unterrichtet. Ob zur Beſtreitung der Koſten der Gemeindeverwaltung in jener Zeit ſchon eine Abgabe von den Bürgern erhoben wurde, iſt nicht

[1]) UB. I, n. 49, S. 54 — [2]) Theil I, S. 269. — [3]) UB. I, n. 27, S. 28. — [4]) Theil I, S. 272. — [5]) Ebenda, S. 285. — [6]) Ebenda, S. 275. — [7]) UB. I, n. 234, S. 270. — [8]) Ebenda, S. 269.

bekannt. Im Jahre 1181 wurde der Stadt vom Erzbiſchof Sigfrid die Handelsabgabe, die Hansa oder hense, überlaſſen.[1]

5.

Die Entſtehung des Rathes.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts tritt in der Verwaltung der Stadt eine große Änderung auf. Die Verwaltung der Stadt wird nicht mehr von einem Vogt und der Gemeinde, ſondern von dem Vogt und dem Ausſchuß der Gemeinde, dem Rath oder den consules ausgeübt. Die geſammte Gemeinde wird nur noch in ſeltenen Fällen berufen, um Verwaltungsgeſchäfte vorzunehmen.

Die consules werden zuerſt in einer Urkunde des Jahres 1225 erwähnt. Viel früher wird der Rath nicht entſtanden ſein.[2] Der Rath erſcheint zuerſt in Colonialſtädten, ſo in Lübeck[3] im Jahre 1188 und in Hamburg[4] im Jahre 1190. Die früheren Erwähnungen desſelben in Weſtfalen halten vor der Kritik nicht Stand. Die Stellen des Soeſter Rechtes,[5] die den Rath erwähnen, ſind ohne Zweifel Zuſätze des 13. Jahrhunderts. Auch der Satz des Medebacher Rechtes von 1165,[6] der von den consules handelt, ſtammt aus ſpäterer Zeit.[7] In Weſtfalen und Niederſachſen erſcheint der Rath erſt im Anfang und in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die Inſtitution des Rathes iſt in Deutſchland etwas Neues und hat ſich erſt langſam in den Städten eingebürgert. Er wurde geſchaffen, um die Geſchäftsführung in der Stadtverwaltung zu vereinfachen und eine Berufung der Bürgerſchaft bei jeder Verwaltungsangelegenheit unnöthig zu machen. Der Rath iſt ein Ausſchuß der Gemeinde, ein Repräſentativcolleg.[8]

1) UB. I, n. 58, S. 66. Vgl. Theil I, S. 282. — 2) Vgl. zum folgenden Stadtverfaſſung, Theil V. — 3) UB. von Lübeck, I, n. 7, S. 10. — 4) UB. von Hamburg, I, n. 292, S. 258. — 5) Gengler, Stadtrechte, S. 458. — 6) Ebenda, S. 281. — 7) Stadtverfaſſung, Theil V. — 8) Vgl. meine Aufſätze: Entſtehung, S. 364. Polizeigeſetzgebung von Braunſchweig a. a. O., S. 198. Wohlfahrtspflege a. a. O., S. 254. Verfaſſungsgeſchichte von Halberſtadt II, S. 424. Autonomie der Stadt Braunſchweig a. a. O., S. 305. Stadtverfaſſung, Theil V.

Verſuche, einen ſolchen geſchäftsführenden Ausſchuß zu ſchaffen, ſind in einzelnen Städten ſchon früh gemacht worden.[1]) Vielfach hat man einem beſtehenden Schöffencollegium die Communalverwaltung ganz oder theilweiſe übertragen.[2]) Als einen Vorläufer des Rathes hat man ein ſolches Schöffencolleg nicht anzuſehen. In der Regel hat man in den Städten, in denen derartige Verfaſſungsformen im Gebrauch waren, nach Kenntnisnahme von der Inſtitution des Rathes die Schöffen wieder auf die gerichtliche Thätigkeit beſchränkt und ein beſonderes Communalorgan geſchaffen.

In Bremen knüpft der Rath an nichts Beſtehendes an, ſondern erſcheint als etwas völlig Neues. Einen Vorläufer, etwa ein mit der Communalverwaltung betrautes Schöffencolleg, hat der Rath nicht gehabt, — Schöffen werden in Bremen, wie in ganz Niederſachſen nicht erwähnt, — ſondern er iſt wie in Braunſchweig und anderen Städten unmittelbar an die Stelle des Burdings oder der Burſprache getreten.[3]) Als ein Repräſentativcolleg wird der Rath von der Gemeinde gewählt. In den Gerhardſchen Reverſalen von 1246 wird beſtimmt: consules de cetero, sicut fiebat antiquitus, a communibus burgensibus eligentur.[4]) Die Wahl fand jährlich ſtatt; die Amtsdauer währte alſo ein Jahr. Die Zahl der Rathsherren wird 1225 nicht angegeben. In der betreffenden Urkunde[5]) werden nur ſieben consules namentlich aufgeführt, doch beweiſt der Zuſatz „und die übrigen Conſuln", et ceteri consules, daß die Geſammtzahl größer war. Seit dem Jahre 1233 werden meiſt zwölf consules aufgeführt;[6])

---

[1]) In Stadtverfaſſung, Theil V, gehe ich genauer auf die Entſtehungsgeſchichte des Rathes ein. — [2]) So in Magdeburg. — [3]) Polizeigeſetzgebung von Braunſchweig a. a. O., S. 202. Autonomie, S. 305. — [4]) UB. I, n. 234, S. 271. — [5]) a. a. O., S. 272. — [6]) UB. I, n. 172, S. 207, n. 207, S. 241, n. 209, S. 244, n. 249, S. 291, n. 252, S. 293, n. 257, S. 297, n. 303, S. 345, n. 304, S. 346, n. 311, S. 352, n. 314, S. 353, n. 315, S. 354, n. 316, S. 355, n. 318, S. 356, n. 325, S. 368, n. 331, S. 374, n. 334, S. 377, n. 337, S. 379, n. 352, S. 393, n. 359, S. 399, n. 363, S. 402, n. 381, S. 417, n. 382, S. 418, n. 431, S. 459.

doch finden ſich auch andere Zahlenangaben. So werden im Jahre 1244 neun Rathsherren,[1] 1248 zehn,[2] 1249, 1250, 1261 und 1278 elf,[3] 1247 dreizehn[4] consules gezählt. Seit 1295 tritt die Zahl vierzehn auf.[5]

Wahlfähig war jeder Bürger, auch der Handwerker.[6] Schon 1238 wird unter den Rathsherren ein Kürſchner, pellifex,[7] 1243 ein Brauer, braxator,[8] 1247 ein Steinmetz, lapicida und ein Kürſchner,[9] 1248 ein Brauer,[10] 1251 ein Kürſchner,[11] 1252 ein Steinmetz[12] und 1267 ein Tuchhändler, pannicida[13] erwähnt. Erſt im folgenden Jahrhundert ſind die Handwerker vom Rath ausgeſchloſſen, ſie mußten, wenn ſie zu Rathsherren erwählt wurden, ihr Handwerk niederlegen und aus der Gilde austreten.[14] Ob in älterer Zeit Männer von unfreier Geburt in den Rath gewählt werden konnten, geht aus den Urkunden nicht hervor. Im 14. Jahrhundert war den Leuten, die Wachszins, Hofzins oder Erbtheil gaben, der Zutritt zum Rath verwehrt.[15]

Wiederwahl der Rathsherren war geſtattet. Nahe Verwandte konnten dem Rath zu gleicher Zeit angehören. Wir finden im 13. Jahrhundert zur ſelben Zeit Vater und Sohn und mehrere Brüder im Rathe.[16] Seit 1246 wurden die Rathsherren auf die Gerhardſchen Reverſalen, das erſte Grundgeſetz der Stadt vereidigt.[17]

---

1) UB. I, n. 228, S. 263. — 2) n. 237, S. 277, n. 239, S. 278. — 3) n. 245, S. 283, n. 247, S. 284, n. 308, S. 349 (in anderen Urkunden des Jahres 1261 werden 12 coss. erwähnt, vgl. n. 303, S. 345, n. 304, S. 346) n. 386, S. 422 (in den U. n. 381, S. 417, n. 382, S. 418 werden 12 coss. erwähnt). Es handelt ſich bei der Zahl 11 wohl um Erledigung eines Rathsſtuhls durch Todesfall. — 4) n. 235, S. 274. — 5) UB. I, n. 509, S. 543. n. 510, S. 544, n. 515, S. 550, n. 516, S. 566, n. 537, S. 568, n. 538, S. 568, n. 539, S. 570, n. 540, S. 571. — 6) Vgl. Theil I, S. 231 ff. — 7) UB. I, n. 207, S. 241, vgl. n. 219, S. 254. — 8) n. 221, S. 257. — 9) n. 235, S. 274, n. 236, S. 275. — 10) n. 238, S. 277, n. 239, S. 278. — 11) n. 249, S. 291. — 12) n. 252, S. 293. — 13) n. 334, S. 376. — 14) Vgl. unten Abſchnitt X. UB. II, n. 313, S. 311. — 15) Ebenda. — 16) Vgl. UB. I. Index. — 17) UB. I, n. 234, S. 272.

6.

Die Verwaltung der Stadt durch Vogt und Rath.

Auch nach Entſtehung des Rathes lag die Verwaltung der Stadt hauptſächlich bei dem Vogte. Der Rath wurde nur in den Fällen bei Verwaltungsangelegenheiten zugezogen, bei welchen früher die geſammte Gemeinde befragt war. Der Vogt und der Rath bilden keineswegs ein Regierungscollegium. In den älteren Urkunden werden advocatus und consules geſchieden; der Vogt gehört nicht zum Rathe, zu den consules.[1] Als Collegium erſcheint der Vogt und der Rath nur in Beziehung auf die Burgerichtsbarkeit. Nach den Gerhardſchen Reverſalen[2] urtheilen Vogt und Rathsherren über falſches Maß und Gewicht und Betrug beim Kauf. Item super furto, heißt es daſelbſt, quod frequenter fit in mensura, iniquis ponderibus et aliis, qui libre et statere exigunt equitatem, iudex vel advocatus cum consulibus iudicet, et proventus exinde emergentes dividant, ut iustum est.[3] Der Rath iſt auch hier an Stelle des Burdings getreten, dem dieſer Theil der öffentlichen Gerichtsbarkeit[4] frühzeitig übertragen iſt.[5]

---

[1]) Vgl. UB. I, n. 221, S. 256. Vgl. aber n. 236, S. 277. — [2]) UB. I, n. 234, S. 270. — [3]) In Lübeck urtheilen Vogt und Rathsherren über die Übertretungen aller Gemeindebeſtimmungen. Preterea omnia civitatis decreta (kore) consules iudicabunt; quicquid inde receperint duas partes civitati, tertiam iudici exhibebunt. Priv. Friedr. I. von 1188. UB. I, n. 7, S. 10. Im Hamburger Privileg von 1189 werden die Urtheiler nicht genannt: Quod autem in cerevisia, pane vel carnibus per iniustam mensuram delinquitur, quicquid lucri seu compositionis exinde provenerit tertia pars iudici, due vero cedant civitati. UB. von Hamb., I, n. 286, S. 253. — [4]) Die Ordnung von Maß, Gewicht iſt nach den neueren Forſchungen eine öffentliche Competenz. Vgl. Küntzel, Verwaltung des Maß- und Gewichtsweſens in Deutſchland, 1894. Vgl. auch Stadtverfaſſung IV, S. 523. — [5]) Vielleicht wird eine ſolche Übertragung in einer Urkunde der Stadt Halberſtadt vom Jahre 1105 bezeugt. UB. v. Halb., I, n. 4, S. 3. Sicher liegt ſolche Übertragung in der Urkunde Conrads vom Jahre 1038 für Quedlinburg vor. UB. Quedl., I, n 8, S. 7.

Digitized by Google

Da der Vogt nicht zum Rath gehört und nicht die Stelle des Rathsmeiſters verſieht, ſo kommt es vor, daß die consules über reine Gemeindeangelegenheiten, die die Stadt in ihrer Stellung als öffentlichen Ort nicht berühren, wie z. B. die Übertragung eines Hauſes, das der Gemeinde gehört, ſelbſtſtändig verfügen.[1] Der Vogt wird bei ſolchen Handlungen nicht vom Rathe ausgeſchloſſen, denn er gehört nicht zum Rathe. Der Rath handelt hier allein, wie es früher auch das Burding gethan hat,[2] und wie jede Dorfgemeinde in ähnlichen Fällen handelt. Bei Verwaltungsangelegenheiten, die die Stadt als Gemeinde des öffentlichen Rechts betreffen, kann in älterer Zeit nur der Vogt die consules, nicht aber die Letzteren den Erſteren ausſchließen.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts nimmt der Rath, der bisher nur ein Repräſentativcolleg iſt, immer mehr den Charakter einer Regierungsbehörde an. Es macht ſich die Anſchauung geltend, daß Vogt und Rath gemeinſchaftlich die Stadtverwaltung führen.

Ob der Vogt jetzt regelmäßig an den Rathsſitzungen theilnimmt, iſt nicht mehr zu erkennen. Keineswegs nahm er die Stelle des ſpäteren Bürger- oder Rathsmeiſters ein, und es iſt durchaus irrthümlich, wenn zuweilen behauptet iſt, daß die Bürgermeiſter früher den Titel advocati geführt hätten.[3] Die Vögte und Bürgermeiſter ſind ganz verſchiedene Beamte. Der Erſtere iſt ein öffentlicher, der Andere ein Communalbeamter. Der Erſtere hat bis in die ſpätere Zeit, als ihm längſt die Verwaltung der Stadt genommen war, ſeinen Charakter als erzbiſchöflicher Dienſtmann bewahrt. Er ſtand im Eid des Kapitels und des Erzbiſchofs und erhielt „von ſeinem gnädigen Herrn“ dem Erzbiſchof jährlich ſeine Kleidung.[4] — Auch ſpäter iſt der Bürgermeiſter nicht an die Stelle des Vogtes getreten. Als der advocatus aus der Verwaltung der Stadt verdrängt wurde, gingen alle ſeine Funktionen auf

[1] UB. I, n. 207, S. 241, n. 225, S. 261. — [2] v. Maurer, Dorfverfaſſung, II, S. 168 ff. — [3] Poſt, fasti consulares, § 33, S. 53, vgl. Donandt, a. a. O. I, S. 279. A. 435. — [4] Theil I, S. 271. UB. I, n. 299, S. 338.

den Rath über. Die consules und nicht der Bürgermeiſter, der erſt viel ſpäter auftritt, ſind die Erben des Vogtes.[1])

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erſcheinen[2]) Vogt und Rath, ſoweit es ſich nicht um Reſervatrechte der consules handelt, als die officiellen Vertreter der Stadt. Vereinzelt wird der Vogt ſogar unter den consules aufgeführt. Wahrſcheinlich hängt dieſe Änderung in der Stellung des Vogtes mit dem Umſtand zuſammen, daß ſeit 1232 auch Bürger der Stadt das Amt des Vogtes bekleiden können.[3])

In allen Urkunden der Stadt iſt die officielle Bezeichnung der Stadtvertretung jetzt die Formel advocatus, consules ceterique burgenses Bremenses[4]) oder advocatus et consules civitatis Bremensis.[5]) So verleihen Vogt, Rath und Bürgerſchaft im Jahre 1250 den Waſſermüllern ein Privileg über die Benutzung des Werders und der Schlachte. Die Müller müſſen ſich verpflichten, den Uferſchutz zu übernehmen.[6]) 1255 geſtehen Vogt und Rath den Städten und Kaufleuten von Flandern auf Antrag der Gräfin Margaretha von Flandern Erleichterungen im Handels- und Gerichtsverkehr zu, die hauptſächlich das Verfahren bei Schuldklagen und das Strandrecht betreffen.[7]) In einer Urkunde des folgenden Jahres — 1256 — verſprechen Vogt, Rath und Bürgerſchaft der Stadt Braunſchweig für ihre Bürger und Güter, die nach Bremen kommen, Schutz und Sicherheit.[8]) 1259 danken der Vogt, der Rath und die Bürgerſchaft von Bremen dem Vogt, den Rathsherren und den Bürgern von Hamburg für den den Bremer Kaufleuten erwieſenen Schutz und verſprechen den Hamburger Bürgern Schutz und Sicherheit in Bremen.[9]) In einer zweiten Urkunde desſelben Jahres treffen die Vögte und Räthe von Hamburg und Bremen Vereinbarungen über das Verfahren gegen flüchtige Schuldner.[10])

[1]) Der Bürgermeiſter wird zuerſt im Jahre 1366 erwähnt. UB. I. S. 603. Vgl. Entſtehung, S. 364, und unten S. 70. — [2]) Vgl. Abſchnitt 7. — [3]) Theil I, S. 270, 271. — [4]) UB. I, n. 246, S. 284. — [5]) UB. I, n. 264, S. 304. — [6]) UB. I, n. 246, S. 284. — [7]) UB. I, n. 264, S. 304. — [8]) UB. I, n. 269, S. 311. — [9]) UB. I, n. 292, S. 331. — [10]) UB. I, n. 296, S. 334.

Im Jahre 1243 verhandeln der Vogt und einzelne Rathsherren mit dem Grafen von Oldenburg über die Sicherung des Handelsverkehrs.[1])

In zahlreichen anderen Städten tritt uns die gleiche Erſcheinung entgegen, daß die Verwaltung von dem Vogt und dem Rath, von advocatus und consules ausgeübt wird. In Lübeck iſt der Vogt, wie die Urkunden zeigen, vielfach in den Gemeindeangelegenheiten thätig.[2]) Alle Schreiben und Urkunden, die die Stadt an fremde Mächte erläßt, ſind von Vogt, Rath und Bürgerſchaft ausgeſtellt.[3]) Selbſt die Rechtsbriefe, durch welche Rechtsmittheilungen und Rechtsbücher an andere Städte überwieſen werden, werden von Vogt und Rath erlaſſen.[4]) In Hamburg treten uns dieſelben Verhältniſſe entgegen.[5]) Seit dem Jahre 1210, aus dem die erſte vom Rath ausgeſtellte Urkunde erhalten iſt, zeigt ſich im Eingang der ſtädtiſchen Urkunden die Formel: advocatus et consules universi et commune civitatis in Hammenborch.[6])

Die Urkunden der Stadt Bremen, in denen der Rath allein als Ausſteller erſcheint, handeln in der Regel nur von Veräußerungen von Gemeindeeigenthum, über welches der Rath als Vertreter der Gemeinde frei verfügen konnte.[7])

Im Jahre 1248 ſchließt Rath und Gemeinde einen Vertrag mit dem Erzbiſchof, in welchem die Strafen von Beleidigungen, Körperverletzungen und Todtſchlag feſtgeſetzt werden.[8]) In der Urkunde wird der Vogt nicht erwähnt, weil hier der Erzbiſchof ſelbſt an Stelle des erzbiſchöflichen Beamten erſcheint.[9])

[1]) UB. I, n. 223, S. 259. — [2]) Frensdorff, a. a. O. S. 84. — [3]) UB. von Lübeck, I, n. 24, S. 28, n. 54, S. 63, n. 95, S. 95, n. 164, S. 150, n. 193, S. 179. — [4]) Hach, Lüb. Recht, S. 169. UB. I, n. 269, a. S. 687. — [5]) Obſt, Urſprung und Entwicklung der Hamburgiſchen Rathsverfaſſung bis zum Stadtrecht 1292. Diſſ. Berlin 1890. S. 40. — [6]) UB. von Hamburg, I, n. 381, S. 335, n. 524, S. 446, n. 594, S. 489. advocatus et consules werden als Ausſteller genannt n. 626, S. 513, n. 676, S. 556. — [7]) UB. I, n. 207, S. 241, n. 225, S. 261, n. 236, S. 275, n. 240, S. 279, n. 257, S. 297, n. 258, S. 298, n. 281, S. 322, n. 285, S. 325, n. 289, S. 329. — [8]) UB. I, n. 240, S. 279. — [9]) Vgl. UB. I, n. 246, S. 284. 1250.

7.

Die Beſeitigung des Vogtes aus der Verwaltung der Stadt.

Seit dem Jahre 1259 wird der Vogt, advocatus, nicht mehr unter den Ausſtellern ſtädtiſcher Urkunden genannt. Die Urkunden werden jetzt von den consules [1]) oder den consules und der Gemeinde ausgeſtellt.[2]) Die erſte derartige Urkunde rührt aus dem Jahre 1263 her.[3]) In derſelben ertheilen die consules Bremenses den Tuchmachern, pannicidae, ein Innungsprivileg. Die Rathsherren üben hier alſo eine Rechtsthätigkeit aus, die im Jahre 1250 vom Vogt, Rath und der Gemeinde verſehen wird.[4]) In der Zeugenreihe einer biſchöflichen Urkunde werden Vogt und Rath im Jahre 1264 gemeinſchaftlich genannt.[5]) Ein Hamburger Rechtsbrief iſt noch 1297 für Vogt, Rath und Bürger von Bremen ausgeſtellt.[6]) Verſchiedentlich findet ſich in den Urkunden vor den Worten consules oder consules et commune eine Lücke, die in dem Urkundenbuch durch die üblichen Punkte (. . . .) bezeichnet wird.[7]) Über die Größe der Lücke findet ſich im Urkundenbuch keine Angabe; doch können wir aus dem Zuſammenhang einer Urkunde vom Jahre 1275[8]) deutlich erkennen, daß der Raum hier für das Wort advocatus berechnet war.[9]) Ausſteller und Schreiber der Urkunden haben bei der Abfaſſung derſelben erwartet, daß in dieſelben eventuell das Wort advocatus eingeſetzt werden könnte. Zum letzten Mal findet ſich eine ſolche Lücke in einer Urkunde des Jahres 1330, in welcher der Rath ein Rechtsgeſchäft bezeugt.[10])

Der Inhalt der Urkunden zeigt, daß es ſich in denſelben nicht immer um Rechtsgeſchäfte handelt, die auch früher ſelbſtändig von dem Rathe vorgenommen ſind. So ertheilt der Rath

---

[1]) consules Bremenses, UB. I, n. 314, S. 353. — [2]) consules ac commune, UB. I, n. 366, S. 404. — [3]) UB. I, n. 314, S. 353. — [4]) UB. I, n. 246, S. 284. — [5]) UB. I, n. 316, S. 355. — [6]) UB. I, n. 517, S. 552. — [7]) UB. I, n. 366, S. 404. 1275. n. 525, S. 558. 1298. n. 536, S. 567. 1300. n. 537, S. 567. 1300. — [8]) UB. I, n. 366, S. 404. — [9]) quod nos et . . . consules ac commune civitatis in Brema. — [10]) UB. II, n. 316, S. 315.

1263 den Tuchhändlern ein Innungsprivileg.[1]) 1274 geſtatten die consules den Schuhmachern die Errichtung einer Brüderſchaft, fraternitas.[2]) Im folgenden Jahre ſchließen consules et commune von Stade mit den Rathsherren und der Gemeinde von Bremen einen Vertrag.[3]) 1300 ertheilt der Rath den Riemenſchneidern[4]) und 1301 den Schuhmachern einen Innungsbrief.[5]) Im letzteren Jahre gewährt der Rath den Einwohnern von Hannover Sicherheit für ihre Perſonen und Waaren.[6]) 1305 ertheilte der Rath in Gemeinſchaft mit der Bürgerſchaft den Lohgerbern ein Innungsprivileg.[7]) 1308 giebt er den Corduanern[8]) und 1314 den Schneidern[9]) ein gleiches Privileg. Im ſelben Jahre erlaſſen Rath und die „goden lude binnen Bremen“ Vorſchriften über den Verkauf von Häuten in der Stadt.[10]) — Der Rath übt alſo Rechte aus, die ihm früher nur in Gemeinſchaft mit dem Vogt zuſtanden.

Es iſt nun nicht anzunehmen, daß der Vogt auf einmal und ganz plötzlich von der Theilnahme an der Stadtverwaltung ausgeſchloſſen iſt. Wir haben uns vielmehr vorzuſtellen, daß der Einfluß desſelben auf die Stadtverwaltung ganz langſam beſchränkt wurde. Der Vogt wurde aus einer Stellung nach der anderen verdrängt. Er konnte der Übermacht der geſchloſſenen Bürgerſchaft keinen Widerſtand leiſten, zumal er bei dem Erzbiſchof keinen genügenden Rückhalt fand. Um 1279 muß der Prozeß ziemlich zum Abſchluß gekommen ſein. Damals wird der Vogt in einem Schreiben an den König von England nicht mehr als advocatus, ſondern als iudex, als Richter bezeichnet.[11]) Aus der Benennung geht hervor, daß der Vogt damals im weſentlichen auf die ſtadtrichterliche Thätigkeit beſchränkt war. Nach dem Stadtrecht von 1303 ſteht die geſammte Verwaltungsthätigkeit in der

---

[1]) UB. I, n. 314, S. 353. — [2]) UB. I, n. 363, S. 403. — [3]) UB. I, n. 366, S. 404. — [4]) UB. I, n. 540, S. 570. — [5]) UB I, n. 541, S. 571. — [6]) UB. II, n. 6, S. 5. — [7]) UB. II, n. 52, S. 59. — [8]) UB. I, n. 87, S. 93. — [9]) UB. I, n. 147, S. 156. — [10]) UB. I, n. 89, S. 95. — [11]) UB I, n. 391, S. 426.

Digitized by Google

Stadt dem Rathe zu.[1]) Auch das militäriſche Commando iſt damals in den Händen des Rathes. Der Rath beſtimmt wenigſtens die Strafe, die den „Nachbar“ trifft, der, wenn ein Gerüchte ertönt, nicht am Sammelplatz erſcheint.[2]) Aus dem Vogt war der richtevaget geworden.[3]) Aus den in vielen Urkunden vor consules gelaſſenen Lücken[4]) muß man aber ſchließen, daß die Vögte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts auf das Recht, an der Stadtverwaltung theilnehmen zu dürfen, Anſpruch erhoben, denn die Ausſteller der ſtädtiſchen Urkunden, die Rathsherren, fürchteten, daß die Aufnahme des Wortes advocatus in die Rechtsbriefe erzwungen werden könne, und ließen für alle Fälle den Raum für dasſelbe frei. Erſt um 1350 ließen die Vögte, die damals auch aus den Bürgern genommen werden konnten,[5]) dieſen Anſpruch fallen.

Wahrſcheinlich hängt mit dieſen Beſtrebungen zuſammen, daß im Jahre 1349 die Beſtimmung in das Stadtrecht aufgenommen wurde, nach welcher die Vögte vom Bürgerrecht ausgeſchloſſen wurden.[6]) Der Vogt konnte als Nichtbürger nach der damaligen Auffaſſung keinen Anſpruch auf eine Theilnahme an der Stadtverwaltung machen. Die einzige Verwaltungsthätigkeit, die dem Vogt nach dem Hildeboldſchen Concordat ſpäter zuſteht, iſt die Einziehung des Königszinſes.[7])

Die Beſchränkung des erzbiſchöflichen Vogtes auf die Gerichtspflege hat nothwendigerweiſe eine Minderung der Macht des Erzbiſchofs ſelber in Bezug auf die ſtädtiſchen Verhältniſſe zur Folge. So erklärt es ſich, daß ein ſpäterer Geſchichtsſchreiber der Stadt Bremen, Renner, die Anſicht ausſpricht, daß 1289 ein förmlicher Vertrag zwiſchen dem Erzbiſchof Giſelbert und dem Rathe geſchloſſen ſei, in welchem der Erſtere der Stadt die Ausübung der weltlichen Gewalt

---

[1]) Oelrichs a. a. O., I, S. 67 ff. — [2]) Ebenda, S. 125, c. 100. — [3]) UB. I, n. 299, S. 357. — [4]) Vgl. oben, S. 48. — [5]) Vgl. Theil I, S. 270. — [6]) UB. III, n. 605, S. 576. Oelrichs a. a. O. S. 57. Donandt a. a. O. I, S. 132. Theil I, S. 271, S. 272. — [7]) UB. I, n. 299, S. 338.

völlig überlaſſen und ſich ſelbſt nur das Kirchenregiment vorbehalten habe.[1]) Ein ſolcher Vertrag iſt aber nie abgeſchloſſen worden.[2])

In Lübeck beginnt der Vogt ſeit dem Ende des 13. Jahrhunderts von der Stadtverwaltung zurückzutreten.[3]) Aus dem Jahre 1281 iſt die erſte Urkunde erhalten, die von den consules ceterique burgenses, von Rath und Bürgerſchaft ausgeſtellt iſt,[4]) während in allen früheren ſtädtiſchen Urkunden Vogt, Rath und Bürgerſchaft, advocatus, consilium et commune civitatis, als Ausſteller aufgeführt ſind.[5]) Vom Jahre 1281 bis zum Jahre 1300 iſt von 19 von der Stadt ausgeſtellten Urkunden die eine Hälfte — 10 Urkunden — von dem Rath allein,[6]) die andere vom Vogt, Rath und Gemeinde ausgeſtellt.[7]) In einer Urkunde von 1284 finden wir vor dem Worte consules die gleiche Lücke, wie ſie uns in einzelnen Bremer Urkunden entgegengetreten iſt.[8]) Es ſollte vermuthlich auch hier das Wort advocatus eingeſetzt werden. In der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts verſchwindet der Vogt gänzlich aus der Verwaltung und wird völlig auf die gerichtliche Thätigkeit beſchränkt.[9])

In Hamburg wird der Vogt ſeit 1270 in den von der Stadt ausgeſtellten Urkunden nicht mehr genannt.[10]) In Lüneburg verſchwindet der Vogt um 1293 aus der Stadt-

[1]) UB. I, n. 455, S. 492. — [2]) Bippen a. a. O., S. 160. — [3]) Vgl. auch Frensdorff a. a. O., S. 93 ff. — [4]) UB. v. Lübeck I, n. 417, S. 379. — [5]) Vgl. ebenda n. 273, S. 254. 1263. — [6]) UB. von Lübeck I, n. 417, S. 379, n. 432, S. 392, n. 433, S. 392. 1282. n. 442, S. 399 (Ausſteller: magistri civium, consules, universitas civium). 1283. n. 462, S. 420. 1284. n. 534, S. 487. 1289. n. 599, S. 540. 1293. n. 709, S. 638. 1299. n. 731, S. 663. 1300. n. 741, S. 670. — [7]) UB. I, n. 428, S. 588. 1282. n. 493, S. 451. 1286. n. 435, S. 488. 1289. n. 436, S. 488. 1289. n. 552, S. 499. 1290. n. 555, S. 502. 1290. n. 710, S. 639. 1299. n. 711, S. 640. 1299. n. 748, S. 679. 1300. — [8]) Vgl. S. 48. — [9]) Vgl. Frensdorff a. a. O., S. 93. — [10]) Obſt a. a. O., S. 36 ff.

verwaltung,[1]) er wurde auch hier auf die gerichtliche Thätigkeit beſchränkt.[2]) In Hannover hat der Vogt ſchon um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Stadtverwaltung nichts mehr zu thun; doch läßt ſich bei dem dürftigen Urkundenmaterial ſeine Stellung in der Stadt ſchlecht erkennen.[3]) Nach dem hannoverſchen Stadtrecht brauchen die Bürger bei Abfaſſung von Willküren die Einwilligung des Vogtes nicht einzuholen.[4]) In der Altſtadt Braunſchweig iſt die Vogtei ſchon 1227 durch Kauf an die Stadt übergegangen[5]) Der Vogt war ſeit dieſer Zeit auf das Gerichtsweſen beſchränkt.[6]) In Goslar[7]) und Hildesheim[8]) verſchwindet der Vogt am Ende des 13. Jahrhunderts aus der Stadtverwaltung. In anderen Harzſtädten, ſo in Halberſtadt,[9]) Quedlinburg[10]) und Wernigerode[11]) hat der Vogt keine Bedeutung für die Stadtverwaltung gehabt.

Der öffentliche Beamte, der Vogt, wird alſo in den meiſten Städten Niederſachſens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus der Stadtverwaltung verdrängt und auf das Gerichtsweſen beſchränkt. Um 1300 ſteht überall in ſelbſtändiger Weiſe an der Spitze der Städte der Rath, die consules.[12])

---

[1]) Die letzte Erwähnung des Vogtes an der Spitze der Rathsherren. UB. I, n. 194, S. 113. — [2]) Vgl. Jürgens, Geſchichte der Stadt Lüneburg, S. 20. Jürgens, die Stände im Fürſtenthum Lüneburg. Ztſchr. f. Niederſachſen. 1892. S. 158. Heinemann, Geſchichte von Braunſchweig und Hannover, II, S. 143. — [3]) UB. v. Hannover, n. 24, S. 24. — [4]) Döbner, Städteprivilegien Herzog Ottos des Kindes, S. 33, § 15. Item possumus inter nos struere statuta, que burkore dicuntur, sine aliqua licentia advocati. — [5]) Döbner a. a. O. S. 19. Die Urkunde iſt echt. Vgl. Varges, Gerichtsverfaſſung, S. 9 ff. — [6]) Varges, Entwicklung der Autonomie der Stadt Braunſchweig, a. a. O., S. 305. — [7]) UB. von Goslar, II, S. 624, Abſ. 2. — [8]) UB. von Hildesheim, I, n. 209. S. 103 und n. 548, S. 280 ff. — [9]) Varges, Verfaſſungsgeſchichte von Halberſtadt, II, a. a. O., S. 421, Abſchnitt IV. — [10]) UB. von Quedlinburg, I, n. 65, S. 46. — [11]) Varges, Verfaſſungsgeſchichte von Wernigerode, II, a. a. O., S. 178. — [12]) Vgl. Varges, Zur Entſtehung der Stadtverfaſſung, V.

8.
Die Stellung des Rathes zur Gemeinde im 13. Jahrhundert.

Der Rath[1]) nimmt bei ſeiner Entſtehung der Gemeinde gegenüber keineswegs die regierende Stellung ein, in welcher er uns im 14. und 15. Jahrhundert entgegentritt. Das eigentliche Stadtregiment ruht in jener Zeit in den Händen des Vogtes, und der Rath iſt nur ein Repräſentativcolleg, das die Berufung der geſammten Gemeinde bei allen Verhandlungen, bei welchen die Mitwirkung der Bürgerſchaft erforderlich iſt, unnöthig machen ſoll. Der Rath vertritt nur die Gemeinde in Verwaltungsfragen dem Vogt gegenüber. Sehr bald nimmt der Rath aber ſowohl dem Vogt, als auch der Gemeinde gegenüber eine andere Stellung ein. Er tritt dem Vogt gleichberechtigt zur Seite und bildet gemeinſchaftlich mit demſelben den Magiſtrat der Stadt. Zu dieſer Entwicklung hat wahrſcheinlich viel beigetragen, daß in den Gerhardſchen Reverſalen vom Jahre 1246[2]) dem Vogt und dem Rathe die Aburtheilung von Maß- und Gewichtscontraventionen übertragen iſt. Vogt und Rath bilden jetzt ein Collegium, das über der Gemeinde ſteht. Die Bürger, die nicht im Rathe vertreten ſind, werden ebenſo Untergebene des Rathes, wie ſie ſchon Unterthanen des Vogtes ſind. Je mehr die Bedeutung des letzteren in der Stadtverwaltung zurücktritt, und jemehr die Competenzen desſelben auf den Rath übergehen, deſto mehr ſcheidet ſich der Rath von der Gemeinde. Nach der Beſchränkung des Vogtes auf das Gerichtsweſen iſt der Rath die einzige Verwaltungsbehörde der Stadt. Der Gemeinde gegenüber nimmt er jetzt auf Grund der ihm zuſtehenden öffentlichen und communalen Competenzen die Stellung des regierenden Herrn ein. Anfänglich iſt dieſe Stellung zwar keine unbeſchränkte; bei gewiſſen Gemeindeangelegenheiten wird die Bürgerſchaft um ihre Meinung befragt.[3]) Sehr bald wird aber dieſe Mitwirkung

[1]) Vgl. Varges, Verfaſſungsgeſchichte von Halberſtadt, II, a. a. O. S. 440 ff. — [2]) UB. I, n. 234, S. 269. — [3]) UB I, n. 207, S. 241.

der Gemeinde immer ſeltener, und der Rath ordnet in völlig ſelbſtherrlicher Machtvollkommenheit die Angelegenheiten der Stadt.

Auch in den Urkunden der Stadt zeigt ſich dieſe Veränderung. In älterer Zeit werden die Gemeindeangelegenheiten von Rath und Gemeinde, die Stadtangelegenheiten von Vogt, Rath und Gemeinde geordnet. So übertragen 1238 die Rathsherren und die übrigen Bürger dem Deutſchordenshaus ein Grundſtück.[1] 1250 ertheilen Vogt, Rath und Bürger den Waſſermüllern ein Privileg über die Benutzung des Werders und der Schlachte, ſowie über den Fiſchfang in der Weſer.[2] Zwei Jahre ſpäter treten Vogt, Rath und Bürgerſchaft als Zeugen bei einem Kauf auf.[3] 1261 ſchließen Rath und Bürgerſchaft einen Vertrag mit dem Grafen von Oldenburg zur Sicherung des Verkehrs.[4] 1263 werden Rath und Bürgerſchaft als Zeugen bei einem Rechtsgeſchäft genannt.[5] Seit dieſer Zeit erſcheinen nur noch die Conſuln als Ausſteller von Urkunden, die Bürgerſchaft wird nicht mehr hinzugezogen, doch blieb der Gemeinde im 13. Jahrhundert das Recht, den Rath zu wählen.[6] In Hamburg tritt in ähnlicher Weiſe die Gemeinde immer mehr zurück.[7] Auch in Lübeck ſpielte ſich derſelbe Vorgang ab.[8]

Nach der herrſchenden Anſicht ſoll das Zurücktreten der Gemeinde mit der Entwicklung der Geſchlechterherrſchaft in Bremen, die im 13. Jahrhundert ſtattgefunden haben ſoll, zuſammenhängen. Eine eigentliche Herrſchaft einzelner Familien iſt aber in Bremen im 13. Jahrhundert nicht vorhanden ge-

[1] UB. I, n. 207, S. 241. — [2] UB. I, n. 247, S. 284. — [3] UB. I, n. 252, S. 293. — [4] UB. I, n. 308, S. 349. — [5] UB. I, n. 314, S. 353. — [6] UB. I, n. 234, S. 271. Consules de cetero, sicut fiebat antiquitus, a communibus burgensibus eligentur. Aus dem Wort antiquitus haben einzelne Forſcher geſchloſſen, daß das Wahlrecht der Gemeinde zu Gunſten des Rathes beſchränkt war, und daß der Rath ſich ſelbſt ergänzt habe. Die Folgerung geht zu weit. Wir haben in mittelalterlichen Urkunden vielfach ähnliche Ausdrücke. Vgl. UB. von Braunſchweig, I, n. 1, S. 2. — antiquitus heißt von Alters her. — [7] Obſt a. a. O., S. 40. — [8] Frensdorff a. a. O. S. 99 ff.

weſen. Von 1233 bis 1304, wo die Reform des Rathes eintrat, ſind uns 55 Rathsverzeichniſſe in den Zeugenreihen der Urkunden erhalten.[1]) Nach dieſen Verzeichniſſen ſind im Rathe 115 Familien vertreten, aber nur 30 Familien haben mehrere Mitglieder in den Rath geſchickt. Fünfzehn Familien ſind mit zwei,[2]) fünf Familien mit drei,[3]) vier Familien mit vier,[4]) drei Familien mit fünf,[5]) und nur je eine Familie mit ſieben,[6]) acht[7]) und elf Angehörigen[8]) im Rath vertreten. Der Schwerpunkt der bremiſchen Rathsverfaſſung liegt nicht in der Vorherrſchaft beſtimmter Geſchlechter, ſondern in der ſteten Wiederwahl beſtimmter hervorragender Perſönlichkeiten. Nur 67 Bürger haben den Rathsſtuhl einmal inne gehabt, 32 Bürger ſind zweimal im Beſitz der Rathsherrenwürde geweſen, 25 dreimal, 16 viermal, 9 fünfmal, 8 ſechsmal, 7 ſiebenmal, 9 Bürger achtmal. Ein Bürger iſt neunmal, zwei elfmal, zwei zwölfmal, je einer vierzehn=[9]) und achtzehnmal Rathsherr geweſen.[10]) Diejenigen Rathsherren, die das Amt öfter bekleidet haben, gehören aber keineswegs in der Regel

[1]) Rathsverzeichniſſe ſind erhalten aus den Jahren 1233, UB I, n. 172. 1237, n. 203. 1238, n. 207, 209. 1242, n. 219, 1243, n. 221. 1244, n. 228. 1247, n. 235, 236. 1248, n. 237, 238. 1249, n. 244, 245. 1250, n. 246, 247. 1251, n. 249. 1252, n. 252. 1253, n. 257, 258. 1255, n. 265, 266. 1256, n. 272, 274. 1257, n. 281, 282. 1258, n. 285. 1259, n. 295. 1261, n. 303, 304, 305, 308. 1261, n. 311. 1263, n. 314. 1264, n. 316, 318. 1266, n. 325. 1267, n 331, 334. 1268, n. 337. 1269, n. 340. 1270, n. 345, 352. 1272, n. 352. 1274, n. 359, 363. 1276, n. 373. 1278, n. 381, 382, 386. 1282, n. 405, 407. 1284, n. 417, 420. 1285, n. 423, 424, 425. 1286, n. 431. 1290, n. 458. 1291, n. 468. 1292, n. 481, 482. 1293, n. 489. 1295, n. 505, 509. 1296, n. 510, 512. 1297, n. 515. 1298, n. 522, 525. 1299, n. 529. 1300, n. 536. 537, 541. 1301, UB. II. n. 9, 12. 1302, n. 16, 19. 1303, n. 23. 1304, n. 35. — [2]) Es ſind die Familien: Bulle, Ebbeke, ultra curiam, Longus, Lunne, Nackevedele, Niger, de nova civitate, Odilie, Osberni, Ottonis, Sapiens, de Stadis, de Sulgen, Uber, De Waltmershusen, Woltmanni. — [3]) Es ſind die Familien: Arsten, de Bocle, de Hasbergen, Reymari, de Ruten. — [4]) Die Familien Juchals, Dux, Gropelinghe, de Harpenstede. — [5]) Friso (Frese), de Nienborg, Rufus. — [6]) de Haren. — [7]) Doneldey. — [8]) de Verda. — [9]) Johann de Haren, 1255—1304. [10]) Rud. de Ruten, 1248—1292.

Digitized by Google

den Familien an, die durch mehrere Mitglieder im Rath vertreten waren. Meiſt iſt ihr Name allein im Rathsregiſter vertreten.[1]) Es geht hieraus hervor, daß nicht die Zugehörigkeit zu einem mächtigen Geſchlecht die Wiederwahl bewirkte. Die angeſeheneren Familien der Stadt waren, wie das ſelbſtverſtändlich iſt, um 1300 ſtets durch ein oder mehrere Mitglieder im Rath vertreten,[2]) ſie hatten aber in demſelben nicht das Übergewicht. Neue Leute und Namen finden ſich faſt in jedem Rathsverzeichniſſe.[3]) Andererſeits ſind 1304 bei der Vertreibung der Geſchlechter keineswegs alle Familien vertrieben worden, die eine hervorragende Stellung im Rath und in der Stadt einnahmen,[4]) ja nicht einmal alle Angehörigen der betreffenden Familien. Verbannt wurden nur die Freſes, von denen nur ein Mitglied, Gottſchalk, um 1300 eine Rolle im Rathe ſpielte, Reinhard Bruſehavere, der der einzige Rathsherr ſeiner Familie war, Johann Lange Beverſten, Heinrich Lunne, Johann Nackevedele, deren Familien in den Rathsregiſtern auch nicht beſonders hervortreten, ferner je ein Angehöriger der Familien von Haren und von Harpenſtede, neun Mitglieder der Familie Juchals und vier Vertreter der Familie von Verden.[5]) Dieſe letzten drei Familien haben zwar in den Rathsregiſtern eine größere Bedeutung gehabt, — die von Verden haben 1248 bis 1304 elf Mitglieder zum Rath entſendet und nach den erhaltenen Rathsregiſtern 46 mal den Rathsſtuhl innegehabt — aber die Familien Doneldey, de Haren, Rufus, de Nienborg, Gropelinghe, Dux, de Ruten, Reymari,

---

[1]) So Herw. de Bersen, H. de Borcken, Reiner Brusehavere, J. de Domo, Christ. Emecen, H. Gerberti, Karinenkop, Meynwardi, Meinwardus, Nestwide, Nisus, Potens, Robeco, de Superiori platea, Walle, Willoldus. — [2]) So die Nackevedele, Odilie, Sapiens, Juchals, de Ruten, Gropelinghe, Harpenstede, Friso, Nienborg, de Haren, Doneldey, de Verda. — [3]) So die Familien Grelle, 1302. Lese, 1303. Segebandus, 1304. Winman, 1300 u. a. — [4]) Über die Vertreibung der Geſchlechter vgl. v. Bippen a. a. O. I, S. 168 ff. Donandt a. a. O. I, S. 250 ff. Hegel a. a. O. II, S. 468. Lappenberg, Geſchichtsquellen, S. 82. — [5]) UB. II, n. 38, S. 42. Verzeichnis der Verbannten. Über die Datierung der Urkunde vgl. A. 1.

de Hasbergen, de Bocle, die 1304 nicht mit verjagt worden ſind, ſpielen keine geringere Rolle in der Stadt.

Nach der Chronik von Rynesberch-Schene[1] wurden die obengenannten Bürger vertrieben, weil ſie an der Ermordung Arnds von Gröpelingen theilgenommen hatten. Der Rathsherr von Gröpelingen gehörte aber ebenfalls zu den Geſchlechtern;[2] es handelt ſich alſo bei der Verbannung der Mörder mehr um einen Zwiſt zwiſchen den angeſeheneren Familien der Stadt, als um einen Gegenſatz zwiſchen Geſchlechtern und Bürgerſchaft.[3] Die Angehörigen der angeſeheneren Familien haben erſt die Bürgerſchaft zum Einſchreiten gegen die Mörder bewogen und ſind keineswegs, wie ein neuerer Geſchichtsſchreiber der Stadt Bremen[4] annimmt, ebenfalls aus der Stadt geflohen. Mitglieder der angeſeheneren Familien der Stadt, der Geſchlechter, die vor 1304 im Rath auftreten, erſcheinen im 14. Jahrhundert in gleicher Weiſe unter den Rathsherren.[5] Ebenſo werden Angehörige der vertriebenen Familien nach 1304 im Rath genannt.[6] Es hat alſo 1304 keine allgemeine Vertreibung der Geſchlechter ſtattgefunden. Die Chroniſten, die ſich auch das Ereignis irrthümlich auf 1307 angeſetzt haben, haben alſo den Vorgang ſehr übertrieben und aus der Verbannung einzelner Übelthäter[7] eine allgemeine Vertreibung der Geſchlechter gemacht. Spätere Hiſtoriker haben dann aus dieſen Vorgängen eine Geſchlechterherrſchaft conſtruiert, die in Bremen niemals beſtanden hat.

---

[1]) Lappenberg a. a. O. S. 82. v. Bippen a. a. O. I, S. 170. Über die Chronik vgl. Lorenz, Geſchichtsquellen II, S. 158. — [2]) Die Familie der Gropelinge hat von 1250 bis 1302 fünf Angehörige zum Rath entſendet und neunmal den Rathsſtuhl innegehabt. Ludolf war Rathsherr 1250, 1253, 1261, Johannes 1261, Konrad 1284, 1285, Arnold 1284, 1285, Heinrich 1302. — [3]) Nach UB. II, n. 38, S. 43 ſind die betreffenden Bürger verbannt, also umme also grothe undat unde also grote beswarnesse, dhe se der stat tho Bremen hebbet thobrocht ane ere scult; nach der Urkunde n. 39, S. 43 haben ſie occasione discordie die Stadt verlaſſen. — [4]) v. Bippen I, S. 171. — [5]) Vgl. UB. II, S. 642. ff. — [6]) So ſind 1305 Joh. u. Willekin de Haren Rathsherren. UB. II, n. 46, S. 33. — [7]) UB. I, n. 39, S. 43. Gotscalcum Frisonem et suos filios, Reynoldum Brusehavern et eorum complices.

Das Zurücktreten der Gemeinde in der Stadtverwaltung hat demnach mit einer Herrſchaft der Geſchlechter nichts zu thun; es tritt uns hier vielmehr ein Vorgang entgegen, der ſich in allen Städten und auch in denen, in welchen nie eine Geſchlechterherrſchaft vorhanden geweſen iſt, abſpielt.

9.

Die „discreti“.

Zuweilen wird in den Urkunden erwähnt, daß ein Beſchluß des Rathes gefaßt ſei unter der Zuſtimmung beſtimmter Bürger der Stadt, die als discreti, discretiores bezeichnet werden. In den Gerhardſchen Reverſalen wird beſtimmt, daß derjenige im Gericht, welcher ein Urtheil nicht finden kann, ſich binnen acht Tagen eine Rechtsbelehrung bei dem Rath oder den discreti einholen ſoll.[1] Im Jahre 1274 geſtattet der Rath nach Einholung des Rathes der discreti und unter Zuſtimmung der Bürgerſchaft — communicato consilio discretorum virorum et totius nostre civitatis assensu — den Schuhmachern die Errichtung einer Brüderſchaft.[2] Nach einer Urkunde von 1302[3]) iſt ein vom Rath und Erzbiſchof geſchloſſener Vertrag vorher ebenfalls von den discreti berathen worden.[4]

Die Zuziehung ſolcher discreti zu einzelnen Verhandlungen des Rathes findet ſich auch in anderen Städten, ſo in Hamburg,[5] in Stade,[6] in Lübeck,[7] in Roſtock,[8] in Goslar[9] und in Braunſchweig.[10] In einer erzbiſchöflichen Urkunde vom Jahre 1286 werden die discreti von Bremen, Stade und Hamburg gemeinſchaftlich erwähnt.[11]

Die Frage, was unter dieſen discreti zu verſtehen ſei, hat die Forſcher verſchiedentlich beſchäftigt und die verſchieden=

---

1) UB. I, n. 234, S. 270. — 2) UB. I, n. 363, S. 402. — 3) UB. II, n. 2, S. 2. maturo cum discretioribus nostre civitatis prehabito consilio. — 4) In UB. I, n. 314, S. 353 ſind unter quod de unanimi consensu et voluntate discretionis totius civitatis. — 5) Vgl. Obſt a. a. O. S. 71. — 6) UB. von Hamburg I, n. 821, S. 678. — 7) Frensdorff a. a. O. S. 200. — 8) Hiſt. dipl. Abhandl. von der Stadt Roſtock, Gerechtſame p. LXI. — 9) Weiland, Hanſ. Geſchichtsbl. 1885. S. 42. — 10) UB. v. Braunſchweig I, n. 8, S. 15. — 11) UB. I, n. 821, S. 679.

artigſten Deutungen gezeitigt. Die Einen ſehen in ihnen eine Behörde, die neben dem Rath ſteht und aus den ausgeſchiedenen Rathsherren beſteht.[1]) Andere verſtehen unter den discreti die Kirchſpielsgeſchworenen und die Älterleute der Handwerker[2]) oder gar als ein weiterer Rath[3]) oder Beirath[4]). Nach meiner Anſicht kann man unter den discreti im 13. Jahrhundert keine Behörde verſtehen, die neben dem Rath vorhanden iſt und gewiſſermaßen eine Controle über denſelben ausübt. Wären dieſelben eine förmliche Behörde, ſo würden ſie viel öfter auftreten und nicht in der Stadtverwaltung und den Urkunden eine ganz nebenſächliche Rolle ſpielen. Wie die Beſtimmung der Gerhardſchen Reverſalen, nach welcher bei den discreti Rechtsbelehrungen eingeholt werden, zeigt,[5]) ſind die discreti rechtserfahrene und rechtskundige Leute, deren Rath und Entſcheidung auch bei wichtigen und ſchwierigen Rechtsfragen von der Stadt und dem Rath eingeholt werden kann, aber nicht eingeholt werden muß.[6]) In Bremen ſind dieſelben vom Rath nach den erhaltenen Urkunden nur bei ſchwierigen Rechtsfragen herangezogen worden, ſo bei der Ertheilung der Erlaubnis zur Gründung einer Brüderſchaft[7]) und bei der Abſchließung des Landfriedenvertrages von 1302.[8])

Im 14. und 15. Jahrhundert ändert ſich in Bremen die Bedeutung des Wortes discreti.[9]) Man verſteht unter denſelben jetzt die Witheit, d. h. den Theil des Rathes, der nicht in der Regierung und im Eide ſaß. Witheit iſt Gegenſatz zum regierenden oder ſitzenden Rathe. Später wird unter Witheit, für welches in lateiniſchen Urkunden der Ausdruck discretio gebraucht wird, der geſammte Rath verſtanden.

---

[1]) Hegel a. a. O. II, S. 468. Mönckeberg, Geſchichte der Stadt Hamburg 1885, S. 20. — [2]) Frensdorff a. a. O. S. 206. Rüdiger, die älteſten Zunftrollen und Bürgerſchaftsſtatuten der Stadt Hamburg 1874. S. 374. Lappenberg, Rechtsalterthümer, Einl. S. 34. — [3]) v. Maurer, Städteverfaſſung III, S. 212. — [4]) Dürre, Geſchichte der Stadt Braunſchweig S. 283. — [5]) UB. I, n. 234, S. 270. — [6]) Vgl. Weiland a. a. O. S. 43. — [7]) UB. I. n. 363, S. 403. — [8]) UB. II, n. 2, S. 2. — [9]) Vgl. folg. Abſchnitt.

Digitized by Google

10.

Die Rathsverfaſſung im 14. Jahrhundert.

Im Jahre 1305 beginnt in der Rathsverfaſſung der Stadt Bremen ein neuer Abſchnitt. Am Anfang des Jahres 1305 oder am Ende des Jahres 1304 fand eine Neuordnung des Rathes ſtatt.[1] Es wurden jetzt 36 Rathsherren auf drei Jahre von der Gemeinde gewählt. Ein Drittel derſelben bildete auf die Dauer eines Jahres den regierenden Rath; in den Händen der consules, die dieſem Drittel angehörten, lag die Regierung der Stadt, und nur ſie werden in den ſtädtiſchen Urkunden als Ausſteller und Zeugen angeführt.[2] Die übrigen 24 Rathsherren, die nicht zum regierenden Rathe gehörten, bildeten die Witheit[3]) oder discretio.[4]) Dieſelben werden auch als discreti bezeichnet.[5]) Bei wichtigen Angelegenheiten wurden ſie zur Berathung hin=

---

[1]) Den bisherigen Forſchern der bremiſchen Geſchichte iſt dieſe Neuordnung des Rathes entgangen. Auch von Bippen a. a. O. S. 176 beſchränkt ſich auf einige allgemeine Andeutungen. Die Organiſation des Rathes läßt ſich aus den Zeugenreihen der Urkunden deutlich erkennen — [2]) Vgl. die Urkunden II, n. 46, S. 53, n. 48, S. 55, 1305. n. 57, S. 66, n. 59, S. 69, n. 60, S. 70, n. 61, S. 71, n. 63, S. 72, 1306. n. 75, S. 84, 1307. n. 88, S. 94, 1308. n. 95, S. 101, n. 99, S. 106, n. 100, S. 107, 1309. n. 102, S. 109, n. 104, S. 111, 1310. n. 110, S. 117, n. 111, S. 118, n. 114, S. 121, 1311. n. 118, S. 124, 1312. n. 126, S. 132, n. 129, S. 136, n. 132, S. 138, 1313. n. 139, S. 142, n. 144, S. 148, 1304. n. 148, S. 157, n. 150, S. 159, n. 154, S. 164, n. 156, S. 165, n. 156, S. 168, n. 158, S. 168, 1315. n. 169, S. 177, 1316.. n. 185, S. 190, 1318. n. 192, S. 196, 1319. n. 198, S. 198, n. 206, S. 209, 1320. n. 209, S. 211, 1321. n. 220, S. 221, n. 224, S. 225, n. 229, S. 229, 1322. n. 243, S. 241, 1324. n. 253, S. 252, n. 259, S. 259, n. 264, S. 265, 1325. n. 270, S. 269, n. 271, S. 271, n. 274, S. 273, n. 275, S. 275, 1326. n. 277, S. 276, n. 280, S. 279, n. 281, S. 280, 1327. n. 291, S. 288, n. 292, S. 289, n. 296, S. 293, n. 299, S. 295, 1328. n. 304, S. 304, n. 305, S. 306, n. 307, S. 307, n. 308, S. 308, n. 311, S. 310, n. 312, S. 311, 1329. — [3]) UB. II, n. 605, S. 376. de ratmanne unser stad wurden mit der witheyt des tho rade III, n. 130, S. 110, n. 137, S. 118, n. 488, S. 450. — [4]) UB. IV, n. 13, S. 13. — [5]) Der Name discreti nimmt alſo jetzt eine andere Bedeutung an. Vgl. Abſchn. 9.

Digitized by Google

zugezogen.[1]) Nach drei Jahren ſchied aus dem Rath die Hälfte der Rathsherren aus; es blieben aus jedem Drittel oder aus jeder schickinge des Rathes ſechs Rathsherren im Amt, ſechs traten neu hinzu.[2]) Nach drei Jahren fand eine Neuwahl des Rathes ſtatt, die Rathsperiode betrug alſo ſechs Jahre, doch war Wiederwahl geſtattet. So befinden ſich unter den Rathsherren des Jahres 1311 neun Rathsherrn, die 1308 im Amte ſaßen.[3]) Auch Verwandte konnten zu gleicher Zeit im Rathe ſitzen, wenn es auch nicht mehr in der Weiſe wie im 13. Jahrhundert der Fall war.[4]) Vater und Sohn ſcheinen nach den Zeugenreihen nicht zu gleicher Zeit Sitz im Rath gehabt zu haben. Rathsfähig waren alle Bürger, auch die Handwerker, wie auch im Rathswahlgeſetz von 1330 ausdrücklich anerkannt wird.[5]) Unter den Rathsherren finden wir meiſt dieſelben Namen, wie vor 1305,[6]) denn eine Verjagung der Geſchlechter hat, wie wir geſehen, nicht ſtattgefunden, doch war auch jetzt keine Geſchlechterherrſchaft vorhanden. Es treten immer neue Namen in den Rathsregiſtern auf.

Das Ausſcheiden einer Hälfte der Rathsherren von jedem Drittel wurde nicht immer innegehalten. So ſchieden 1315[7]) und 1322[8]) nur fünf Rathsherren, 1321 nur vier,[9]) 1328 nur einer aus.[10]) Der Rath trat ſein Amt im Februar an; in den ſtädtiſchen Urkunden, die im Januar oder im Anfang des Februars ausgeſtellt ſind, wird immer der Rath des vorhergehenden Jahres aufgeführt.[11])

[1]) UB. II, n. 229, S. 229, n. 291, S. 288, n. 313, S. 311, n. 333, S. 338, n. 605, S. 576. UB. III, n. 107, S. 92, n. 178, S. 147, n. 407, S. 359, n. 488, S. 450, n. 530, S. 492, n. 538, S. 496. UB. IV, n. 13, S. 13, n. 74, S. 87, n. 86, S. 112, n. 135, S. 173, n. 162, S. 209. — [2]) 1308 ſind 6 cons. im Amte, die 1305 zum regierenden Rath gehören; 1309 6 cons. von 1306, 1310 6 cons. von 1307 im Amte. Vgl. II, n. 88, S. 94 und n. 46, S. 53; n. 95, S. 101 und n. 57, S. 66; n. 102, S. 109 und n. 75, S. 84. — [3]) UB. II, n. 110, S. 117, n. 88, S. 94. — [4]) Vgl. oben S. 43. — [5]) UB. II, n. 313, S. 312. so welc wolde amtman ratman wesen. — [6]) Vgl. UB. II, S. 643 ff. — [7]) UB. II, n. 148, S. 157. — [8]) n. 220, S. 221. — [9]) n. 209, S. 211. — [10]) n. 291, S. 288. — [11]) n. 158, S. 168, n. 253, S. 252, n. 312, S. 311. Vgl. III, n. 225, S. 202.

Ob die Zahl 36 der Rathsherren darauf zurückzuführen iſt, daß aus jedem Viertel der Stadt, — den Kirchſpielen U. L. Frauen, Martini, Anſcharii und Stephani — wie ſpäter[1]) zwölf Rathsherren gewählt wurden, iſt ſehr zweifelhaft, denn die Einwohner der Stephaniſtadt erhielten erſt 1308 das Bürgerrecht und können daher 1305 noch nicht zum Rathe gewählt haben.[2])

Im Jahre 1330 wurde in Bremen der Verſuch gemacht, den Rath in ariſtokratiſcher Weiſe zu reformieren. Am 13. Januar dieſes Jahres wurde von dem regierenden Rath, — es iſt noch der Rath des Jahres 1329 — dem weiteren Rath, der ſog. Witheit, und der Gemeinde ein Geſetz erlaſſen, welches die Rathsfähigkeit der Bürger feſtſetzte.[3]) Der Rath ſollte, wie zuvor, aus 36 Mitgliedern beſtehen, und zwar ſollte ein jedes der vier Kirchſpiele neun Bürger zum Rath entſenden.[4]) Starb von den neun Rathsherren eines Viertels einer während der Amtsperiode, ſo mußten die Übrigen eine Ergänzungswahl vornehmen.[5]) War keine Einigung zu erlangen, ſo entſchied eine Majorität von ſechs Stimmen. Rathsfähig waren Bürger von freier und echter Geburt, die 24 Jahr alt waren.[6]) Leute, die Wachszins, Hofzins oder Sterbefall zahlten, waren bei Strafe und bei Verluſt der Rathswürde vom Rath ausgeſchloſſen.[7]) Man verbot ferner, daß Hand=

[1]) Vgl. S. 62 unten. — [2]) UB. II, n. 90, S. 96. Vgl. Theil I, S. 228. Vgl. Buchenau, Entwicklung der Stadt Bremen. Beiträge zur brem. Geſchichte, Feſtſchrift 1896. — [3]) UB. II, n. 313, S. 311. Den Ausführungen von Bippens, der das Geſetz in zwei ſelbſtändige Theile, die nur willkürlich zuſammengeſtellt ſind, zerlegen will (UB. II, S. X ff.), kann ich nicht beiſtimmen. Auch die Rechtsconſtructionen Dünzelmanns, Jahrbuch XIII, S. 175 ff. ſind m. E. nicht haltbar. — [4]) Vgl. den Schluß. Aldus scal ment holden in allen verdendele desser stat. mit dessen underscede, dat in sunte Stephanes verdendele dre man van den neghenen scalen wonen buten der Natelen. — [5]) Daß der Rath ſich immer ſelbſt ergänzen ſollte, geht aus dem Geſetz nicht hervor. — [6]) de schal wesen borgere, vry boren unde echte boren unde veyr unde twintich iar olt. Vgl. UB. von Lübeck I, n. 4, S. 5. — [7]) Ok ne scal nen man ratman wesen, de wastins ofte hovettins eder ervedeil ghift. Vgl. Theil I, S. 226. Die Strafe betrug 20 Mark.

werker, die in den Rath gewählt wurden, ihr Gewerbe weiter ausübten.[1]) Um unbemittelte Bürger vom Rath fern zu halten, wurde die Wahlfähigkeit an den Nachweis eines beſtimmten Vermögens[2]) und an die Forderung ſtandesgemäßen Lebens geknüpft.[3]) Auch wurden den Rathsherren beträchtliche pecuniäre Verpflichtungen auferlegt. Der Neugewählte mußte beim Antritt des Amtes den übrigen Rathsherren ein Gelage geben und eine Mark Rente; die die Stadt ſchuldete, einlöſen. Von derſelben erhielt er aber für ſo viel Jahre, als er Mark Kapital ausgegeben hatte, die Zinſen von der Stadt. Diejenigen zwölf Rathsherren, die den regierenden Rath bildeten, mußten für das betreffende Jahr ein Pferd im Werthe von drei Mark zu Gunſten der Stadt halten.[4])

Das Geſetz zeigt alſo das Beſtreben, die Rathsfähigkeit zu Gunſten eines kleinen Kreiſes wohlgeborener und wohlhabender Bürger zu beſchränken. Nothwendigerweiſe mußte dieſer Verſuch bei der Bürgerſchaft und beſonders bei den Handwerkern, die ſich ſo gut wie aus dem Rathe verdrängt ſahen, große Unzufriedenheit erregen. Es kam zu Unruhen, von denen wir nichts weiteres wiſſen, die aber ſchließlich dazu führten, daß eine völlig neue Rathsverfaſſung in Bremen eingeführt wurde. Es handelt ſich bei derſelben um ein Compromiß. Der alte Rath wurde nicht verjagt und abgeſchafft, wie es in einer ſpäteren Gloſſe heißt,[5]) — ſeine Mitglieder gingen bis auf wenige Ausnahmen auch in den neuen Rath über — ſondern er wurde durch Aufnahme neuer Mitglieder aus der Bürgerſchaft auf die dreifache Anzahl erweitert.

Der neue, ſogenannte große Rath zählte 114 Mitglieder, die auf Lebenszeit gewählt waren.[6]) Er zerfiel in drei Abtheilungen

[1]) So welc ammetman ratman wolde wesen, de scal sines ammetes vortighen unde nen ammet oven. — [2]) De ratmann scal hebben erves also vele, dat id wert si tweunddrittich marc, dat scal sin eghen sin binnen user stat. — [3]) He scal sik ok herliken holden. — [4]) Ähnliche Beſtimmungen finden ſich auch in anderen Städten. — [5]) UB. n. 313, S. 312. A. — [6]) Nach den Urkunden der Jahre 1330, 1331, 1332 beträgt die Geſammtzahl nur 113. Vgl. UB. II, n. 316, S. 315, n. 325, S. 328, n. 333, S. 337.

von je 38 Rathsherren, die abwechſelnd ein Jahr lang den regierenden Rath bildeten. Das Geſetz über die Rathsfähigkeit der Bürger von 1330 blieb in Geltung.[1]) Wahrſcheinlich hatte die Gemeinde dasſelbe unter der Bedingung anerkannt, daß der Rath durch Mitglieder der Gemeinde vergrößert wurde.

Die Änderung der Verfaſſung fand zwiſchen dem 13. Januar und dem 25. Juli ſtatt.[2])

Nach den Zeugenreihen der Urkunden iſt eine Geſammtzahl des Rathes von 113 Mitgliedern nur in den Jahren 1330, 1331, 1332 vorhanden geweſen.[3]) In der zweiten Rathsperiode von 1333—35 betrug die Geſammtzahl der Mitglieder 108,[4]) in der dritten 94,[5]) in der vierten 85,[6]) in der ſechsten 64,[7]) in der ſiebenten 50,[8]) in der achten 38,[9]) in der zehnten 31.[10]) Das erſte Drittel, die erſte schickinge des Rathes zählte 1330: 38, 1333: 39, 1336: 34, 1339: 32, 1342: 28, 1345: 24, 1348: 15, 1351: 12, 1354: 11, 1357: 9 Mitglieder.[11]) Das zweite Drittel hatte im Jahre 1331: 37, 1334: 33, 1337: 28, 1340: 27, 1343: 24, 1346: 20, 1349: 18, 1352: 12, 1355: 13, 1358: 10 Mitglieder.[12]) Das letzte Drittel betrug 1332: 38, 1335: 36, 1338: 32, 1341: 26, 1347: 20, 1350: 17, 1353: 14, 1359: 12 Rathsherren.[13])

---

[1]) Vgl. Oelrichs a. a. O., S. 183, n. 146. — [2]) Vgl. die Urkunden n. 313, S. 311 und n. 316, S. 315. — [3]) UB. II, n. 316, S. 315, n. 325, S. 328, n. 333, S. 337. — [4]) UB. II, n. 352, S. 356, n. 354, S. 367, n. 388, S. 386. — [5]) n. 391, S. 389, n. 415, S. 413, n. 432, S. 432. — [6]) n. 444, S. 443, n. 465, S. 463, n. 474, S. 471. — [7]) n. 538, S. 520, n. 543, S. 523, n. 559, S. 533. — [8]) n. 578, S. 557, n. 588, S. 564, n. 611, S. 584. — [9]) UB. III, n. 4, S. 2, n. 16, S. 15, n. 26, S. 20, n. 37, S. 28. — [10]) n. 107, S. 92, n. 121, S. 103, n. 129, S. 110 u. A. — [11]) UB. II, n. 316, S. 315, n. 352, S. 356, n. 391, S. 389, n. 444, S. 443, n. 488, S. 482, n. 538, S. 520, n. 578, S. 557. III, n. 16, S. 15, n. 57, S. 41, n. 107, S. 92. — [12]) II, n. 325, S. 328, n. 359, S. 363, n. 415, S. 413, n. 465, S. 463, n. 449, S. 492, n. 543, S. 523, n. 588, S. 564. III, n. 26, S. 20, n. 65, S. 47, n 121, S. 103. — [13]) II, n. 333, S. 337, n. 388, S. 386, n. 432, S. 432, n. 474, S. 471, n. 559, S. 533, n. 611, S. 584. III, n. 37, S. 28, n. 129, S. 110. A.

Wir ſehen alſo, daß der große Rath immer mehr an Mitgliederzahl abnimmt. Wahrſcheinlich erfolgte das Aus-ſcheiden durch Tod.[1])

Wie es zu erklären iſt, daß keine Ergänzungswahlen vorgenommen ſind, wiſſen wir nicht. Wenn einzelne Forſcher meinen,[2]) man habe ſich ſehr bald davon überzeugt, daß das Rathscollegium zu ſtark ſei, um die Regierung der Stadt in nutzbringender Weiſe zu führen und deshalb beſchloſſen, den Rath bis auf die alte Zahl von 36 Mitgliedern, von denen je neun den einzelnen Kirchſpielen angehören ſollten, ſo kann man kaum dieſer Anſicht beiſtimmen. Der geſammte große Rath hat niemals die Regierung zu gleicher Zeit geführt, ſondern nur ein Drittel desſelben. Ein Collegium von 38 Rathsherren würde aber kaum zu groß geweſen ſein, um eine nutzbringende Regierung zu ermöglichen. Hätte man in der Anzahl der Rathsherren einen Übelſtand geſehen, ſo würde man wahrſcheinlich ſchnellere Abhülfe getroffen haben und nicht erſt von einem Abſterben der Rathsherren Rettung erwartet haben. Ich möchte annehmen, daß man bei Einſetzung des großen Rathes gar keine Beſtimmungen über die Ergänzung des Rathes traf, und daß die Rathsmitglieder eiferſüchtig darauf ſahen, daß keine neuen Mitglieder in den Rath eintraten.

---

[1]) Vgl. das Auftreten der Peſt in Bremen, von Bippen, Geſchichte, S. 202. UB. III, n. 1, S. 1. — [2]) v. Bippen, Geſchichte, S. 189. UB. II, S. X ff. Donandt a. a. O. I, S. 256. Die Stelle des Geſetzes von 1313 (UB. II, n. 313, S. 312, Z. 14), auf die von Bippen ſich ſtützt, iſt nicht klar. Es ſcheint eine Verſchreibung vorzuliegen. Es iſt unmöglich, daß der Rath von 1329 Vorſchriften für den großen Rath, der am Tage, an dem das Geſetz abgefaßt wurde, noch gar nicht exiſtierte, erlaſſen haben ſoll. Das „Ausſterben“ des Rathes kann doch erſt beſchloſſen ſein, als man ſich überzeugt hatte, daß mit dem großen Rath nicht zu regieren ſei, alſo ſicher nicht 1330; v. B. ſieht dieſe Unmöglichkeit auch ein, und zerlegt daher das Geſetz in zwei Theile, aber ſchon der Anfang ſeines zweiten Theiles, der mit „Ok is dat gheset“ beginnt, zeigt, daß die Zerlegung ſehr willkürlich iſt. — Die Entſcheidung bei Oelrichs a. a. O., S. 184, n. 146, kann auch nicht herangezogen werden.

Im Jahre 1359 trat eine neue Verfaſſungsänderung ein, die durch äußere Verhältniſſe verurſacht wurde.[1]) In dem Kriege mit den Grafen von Hoya war ein großer Theil der Rathsherren in Gefangenſchaft gerathen.[2]) So befanden ſich von dem Drittel, — es iſt das Dritte — das verfaſſungsmäßig in dem angeführten Jahre in die Regierung eintreten mußte, nur vier Rathsherren in Bremen.[3]) Da dieſe vier Männer die Regierung nicht allein führen konnten, wurde beſchloſſen, daß alle in Bremen anweſenden Mitglieder des großen Rathes, alſo auch die, die zum erſten und zweiten Drittel gehörten,[4]) die Regierung gemeinſchaftlich führen ſollten, bis die gefangenen Rathsherren in die Stadt zurückkehren würden. Der ſo gebildete Rath beſtand aus 17 Rathsherren. Sie werden in den Urkunden als die pro nunc ex causa consules bezeichnet.[5])

Als drei Rathsherren des dritten Drittels aus der Gefangenſchaft in die Stadt heimgekehrt waren, und nun von dem verfaſſungsgemäßen Drittel ſieben Rathsherren vorhanden waren, traten nach dem früheren Beſchluſſe die Rathsherren des erſten und zweiten Drittels, die ſogenannten Wittecheyt, von der Regirrung zurück und überließen dieſelbe den ſieben Rathsmännern.[6]) Die Bürgergemeinde war mit dieſem Vorgehen nicht einverſtanden. Man wollte von dem großen Rath nichts mehr wiſſen, und ſo wurde auf Antrieb der Bürgerſchaft die alte Rathsverfaſſung von 1305 wieder hergeſtellt. Am 19. Juni 1359 trat die Gemeinde in den einzelnen Kirchſpielen zuſammen und wählte je neun Conſuln, alſo im

---

1) Vgl. v. Bippen, Geſchichte, I, S. 214. — 2) UB. III, n. 129, S. 110. — 3) Ebenda. A. — 4) Ideoque omnes alii consules Bremenses, dicti wittecheyt unanimi consensu solum pro illo anno presenti iuraverunt consilium et bonum utile civitatis, donec consules captivi iurare possint et iuraverint liberati. extunc consules, qui illo anno ex ordine rescdere non tenerentur, a iuramento prestito debent esse absoluti. Propterea scriptum est in privilegiis civitatis datis in illo anno „pro nunc ex causa consules in Brema“. — 5) Vgl. vorige A. und n. 132, S. 112. — 6) UB. II, n. 137, S. 118. Abſatz 1.

Ganzen 36 Rathsherren.[1]) Jedem Drittel gehörten aus jedem Kirchſpiel drei Rathsherren an.

Die zwölf Rathsherren des erſten Drittels blieben den Reſt des Jahres 1359 in der Regierung.[2]) Das zweite Drittel trat 1360,[3]) das dritte 1361[4]) in die Eide. Im Jahre 1362[5]) nahm das erſte Drittel wieder die Regierungspflicht auf, doch ſchied jetzt nach alter Weiſe ein Theil des Rathes aus, und es wurden Erſatzwahlen vorgenommen. 1363 trat das zweite Drittel, und 1364 das dritte unter denſelben Formalitäten in das Amt.[6]) Das Ausſcheiden der Rathsherren erfolgte nicht in regelmäßiger Weiſe. 1362 und 1363 ſcheiden vier Conſuln,[7]) 1364 ſechs Rathsherren aus dem Amte.[8])

Im Jahre 1365 brach ein blutiger Aufſtand, der ſog. Bannerlauf, gegen den Rath los. Der Aufruhr, der durch finanzielle Gründe, durch die Auflage eines Schoſſes, hervorgerufen wurde, wurde aber bald niedergeworfen und hatte auf die Verfaſſungsverhältniſſe weiter keinen Einfluß,[9]) als daß der Rath und die Witheit am Ende des Jahres beſchloſſen, daß Diejenigen, die neu ins Bürgerrecht aufgenommen wurden, hinfort ſchwören ſollten, dem Rath treu zu ſein und nicht rebellieren zu wollen.[10]) Von größerer Bedeutung war der Aufſtand des Jahres 1366, der ſog. Verrath.[11]) Die

1) Ebenda. Abſatz 2. universitas cum consulibus propter absenciam quorundam consulum, quos comes de Hoya tenuit captivatos elegerunt in ecclesiis novos consules. Über die Wahlausübung der Gemeinde vgl. UB. III, n. 137, S. 119. A. — 2) UB. III, n. 137, S. 118, n. 138, S. 119, n. 141, S. 121, n. 142, S. 123. — 3) UB. III, n. 160, S. 138. — 4) UB. III, n. 178, S. 148. — 5) UB. III, n. 195, S. 158. — 6) n. 217, S. 158, n. 223, S. 208. — 7) n. 195, S. 158, n. 217, S. 158. — 8) n. 223, S. 208. — 9) n. 252, S. 222. Vgl. Lappenberg, Geſchichtsquellen, S. 112. von Bippen, Geſchichte, S. 216. — 10) UB. II, n. 256, S. 225. dat welk man na desseme daghe borghere wurt, den scal de rad sweren laten up den hilghen, eer men em de burschup gift, dat he wille den rade horsam wesen unde numbermeer teghen den rade nicht don. — 11) UB. II, n. 264, S. 229, n. 265, S. 230, n. 266, S. 231, n. 270, S. 236. [n. 289, S. 254, n. 291, S. 255, n. 345, S. 301, n. 354, S. 309, n. 359, S. 312, n. 376, S. 331, n. 382, S. 335, n. 383, S. 336, n. 429, 382.] Lappenberg a. a. O.

Niederwerfung des Bannerlaufes hatte der Stadt keinen Frieden gebracht. Die Mißſtimmung gegen den Rath war geblieben und die mißlichen Finanzverhältniſſe der Stadt, ſowie der auferlegte Schoß [1]) trugen nicht bei, die Unzufriedenheit zu mindern. Selbſt im Rath herrſchte keine Einigkeit. Am Anfang des Jahres wurden vier Rathsherren für immer aus dem Rath ausgeſtoßen,[2]) und zu den Führern im Aufſtand gehörten zwei Rathsherren.[3])

Der Aufſtand ging von den Innungen oder Ämtern aus, die nach einer größeren Betheiligung an der Regierung der Stadt ſtrebten.[4]) Die Führer des Aufſtandes ſind außer den ebengenannten Rathsherren zwei Pelzer, ein Knochenhauer, ein Schneider, ein Müller und vier Brauer.[5])

Im Bunde mit dem Erzbiſchof Albert und unterſtützt durch erzbiſchöfliche Knechte brachten die Aufſtändiſchen in der Nacht zum 29. Mai 1366 die Stadt in ihre Gewalt. Die Rathsherren flüchteten, ſoweit ſie nicht gefangen genommen oder getödtet wurden.

Der alte Rath wurde für abgeſetzt erklärt und ein neuer Rath von etwa 100 Mitgliedern, die zum größten Theil aus den Angehörigen der Innungen genommen wurden, eingeſetzt.[6]) Das Rathswahlgeſetz von 1330, das die Wahlfähigkeit beſchränkte, wurde damals aus dem Statutenbuch entfernt.[7])

Über die Organiſation des neuen Rathes ſind wir nicht orientiert, denn ſeine Herrlichkeit währte nicht lange. Am 27. Juni

S. 113 ff. Donandt a. a. O. I, S. 263 ff. von Bippen, Geſchichte, S. 217 ff.

[1]) Der Schoß ſpielt eine große Rolle in den ſtädtiſchen Revolutionen des Mittelalters. Ein Chroniſt der Stadt Braunſchweig, Konrad Bote, der die braunſchweigiſchen Aufſtände geſchildert hat, ſagt von ihm: O du vermaledeiter schoss, vermenget mit altem Hass. — [2]) UB. II, n. 260, S. 227. — [3]) n. 264, S. 229. A. — [4]) Ebenda: dat sind de hovetlude van den ammeten, de sik kegen den raet to Bremen setten, dar se vorwykinge umme deden. — [5]) Über einen anderen Führer, Johann Hollmann, vgl. UB. III, n. 116, S. 98, n. 117, S. 99, n. 338, S. 297. — [6]) Donandt a. O. I, S. 271. — [7]) Vgl. UB. II, n. 313, S. 312. A. Von den erzbiſchöflichen Knechten wurde damals der Roland, der aus Holz war, niedergebrannt.

eroberten die vertriebenen Rathsherren und Bürger mit Hülfe der Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt die Stadt, und die Herrſchaft des großen Rathes war zu Ende. Mit Blut und Gewalt[1]) hatte der alte Rath ſeine Herrſchaft wieder aufgerichtet.[2]) Das Rathswahlgeſetz von 1330 trat mit einer Änderung, die die Renteneinlöſung von Seiten der neugewählten Rathsherren betraf,[3]) wieder in Kraft.[4]) Wie es heißt, ließ der Rath damals die geſammte Bürgerſchaft Treue ſchwören.[5]) Die Annahme, daß damals erſt den Ämtern Morgenſprachsherren vorgeſetzt ſeien,[6]) iſt m. E. irrig. Schon 1339 treten Morgenſprachsherren des Krameramtes auf;[7]) die übrigen Ämter werden damals auch ſchon der Controle von Rathsherren unterſtellt geweſen ſein.[8]) Die Rathsverfaſſung blieb die alte, doch erſcheinen 1366 14 consules[9]) im Amte, im Jahre 1367 treten 13,[10]) im folgenden Jahre 11 Rathsherren in den Zeugenreihen auf.[11]) Die Geſammtzahl ergiebt alſo 38 Mitglieder des Rathes. In den Jahren 1369—1371 iſt die Geſammtziffer wieder die übliche, wie vor dem Verrath.[12]) Ausgeſchieden ſind 1369 ſechs Rathsherren,[13]) 1370 und 1371 vier Rathsherren.[14])

---

[1]) Donandt a. a. O. I, S. 274. von Bippen, Geſchichte, S. 220. — [2]) Im Sept. 1366 erkannte der Erzbiſchof den Rath an. UB. III, n. 270, S. 236. — [3]) UB. III, n. 282, S. 248. Es ſoll zunächſt jeder neu gekorene Rathsherr eine Mark Geldes von der Stromhure einlöſen. — [4]) von Bippen nimmt irrthümlich an, daß das Geſetz nach Niederwerfung der Revolution beſeitigt ſei. Dagegen ſpricht die eben angeführte Änderung, ſowie die päpſtliche Befreiung im Jahre 1392 von dem Geſetz. UB. IV, n. 141, S. 184. Auch im Rathswahlgeſetz von 1398 wurde das Geſetz im weſentlichen beibehalten. IV, n. 227, S. 295. — [5]) Donandt a. a. O. I, S. 275. Das Geſetz iſt nicht erhalten; die Angabe iſt immerhin mit Vorſicht aufzunehmen. — [6]) Donandt a. a. O., S. 275. von Bippen, Geſchichte, I, S. 221. — [7]) UB. II, n. 451, S. 451. — [8]) Über die Morgenſprache wird an anderer Stelle gehandelt werden. (Abſchnitt Polizeiverwaltung.) — [9]) UB. III, n. 267, S. 232, n. 283, S. 249. — [10]) UB. III, n. 287, S. 254, n. 311, S. 277. — [11]) UB., n. 356, S. 310. — [12]) UB. n. 861, S. 316 (11 cons.), n. 389, S. 344 (13 cons.), n. 407, S. 358 (12 cons.). — [13]) n. 361, S. 316. — [14]) n. 389, S. 344, n. 407, S. 358.

Im Jahre 1372 ſind elf consules,[1] 1373 dreizehn consules,[2] 1374 zwölf consules im Amt.[3] 1375 und 1376 ſind von den Rathsherren des Jahres 1372 nur drei ausgeſchieden,[4] 1377 nur zwei.[5] 1378 ſind zwölf Rathsherren,[6] 1380 elf im Amte;[7] von 1382 beträgt die Zahl der regierenden Herren zwölf.[8] Über das Ausſcheiden der Rathsherren im vierten, fünften und ſechsten Jahre ſind wir bei dem Mangel an Urkunden nicht orientiert. Im Jahre 1283 ſind drei consules des Jahres 1280 ausgeſchieden.[9]

Seit 1391 erſcheint an der Spitze der Rathsherren in deutſchen Urkunden ein Bürgermeiſter, borgermester oder proconsul.[10]

Damit ſtimmt, daß nach der Bulle von 1392,[11] in welcher Papſt Bonifatius IX. eine Verfaſſungsänderung der Stadt gut heißt, an der Spitze der Stadt auf drei Jahre 3 Bürgermeiſter und 33 Rathsherren ſtehen, von denen immer der dritte Theil während eines Jahres den regierenden Rath bildet. Die betreffende Stelle der Bulle lautet: Von Alters ſei es Brauch geweſen, quod triginta tres consules et tres proconsules ex certis quatuor dicte civitatis parrochiis eliguntur et assumuntur, quorum triginta trium consulum undecim et trium consulum predictorum unus quolibet anno eidem civitati, cui magna et gravia incumbunt negocia, preesse ipsamque regere et gubernare debeant.

Ein Bürgermeiſter — proconsul — wird in einer Bremer Urkunde zum erſten Mal im Jahre 1349 erwähnt,[12]

[1] n. 432, S. 386. — [2] n. 440, S. 391. — [3] n. 454, S. 415. — [4] n. 469, S. 432, n. 503, S. 467. — [5] n. 504, S. 468. — [6] n. 533, S. 498. — [7] n. 562, S. 531. — [8] IV, n. 13, S. 14, n. 27, S. 31, n. 41, S. 48, n. 65, S. 77, n. 82, S. 96, n. 149, S. 192. — [9] IV, n. 27, S. 31. — [10] n. 131, S. 168, n. 132, S. 169, n. 149, S. 192, n. 157, S. 203, n. 165, S. 216. — [11] n. 141, S. 184. — [12] UB. II, n. 590, S. 566. In einer nicht bremiſchen Urkunde wird ein magister civium ſchon 1318 (UB. II, n. 178, S. 184) erwähnt. Die Ausſteller der Urkunde — es iſt der Aldermann und die Schöffen von Leuwarden — kannten aber die Bremer Verhältniſſe nicht.

an der Spitze der Rathsherren erſcheint er aber erſt in den deutſchen Urkunden, die aus dem Ende des 14. Jahrhunderts herrühren.[1]) Das Bürgermeiſteramt iſt nicht ſofort geſchaffen, nachdem der erzbiſchöfliche Vogt völlig aus der Verwaltung der Stadt verdrängt war.[2]) Zunächſt wurden die Geſchäfte in collegialiſcher Weiſe von den Rathsherren geführt.[3]) Für die Rathsverhandlungen wurde ein Vorſitzender oder Sprecher erwählt. Allmählich wird dann aus dieſem Vorſitzenden der Raths- oder Bürgermeiſter.[4])

Aus dem Wortlaut der Bulle geht hervor, daß die Rathsherren beim Antritt des Amtes eidlich verpflichtet wurden, die bisherige Rathswahlverfaſſung aufrecht zu halten.[5]) In Bezug auf die Zuſammenſetzung des Rathes kommt es am Ende des Jahrhunderts wieder vor, daß Vater und Sohn zugleich Rathsherren ſind.[6]) Für ihre Mühwaltung erhielten die Rathsherren Geſchenke von der Stadt. 1376 wird beſtimmt, daß jedes Mitglied des regierenden Rathes zwölf Stübchen Wein vom Weinamt bekommen ſoll.[7])

11.

Die Rathsreform vom Jahre 1398.

Im Laufe der Jahre hatte man die Unzweckmäßigkeit der bisherigen Rathsverfaſſung, beſonders des Wahlmodus nach Kirchſpielen erkannt,[8]) doch konnte erſt eine Verbeſſerung derſelben in Angriff genommen werden, wenn die Rathsherren von dem Eide, die Verfaſſung nicht umzuſtoßen, gelöſt waren. Im Jahre 1392 erfolgte durch Bonifaz IX. die Losſprechung vom Eide,[9]) und nun konnte die Reform in Angriff genommen werden.

Am 13. December 1398 erließ denn auch der Rath mit Zuſtimmung der Witheit ein Geſetz, durch welches der Stadt Bremen eine neue Regierungsform gegeben wurde.[10])

---

1) Vgl. (S. 49. A. 10.) — 2) Vgl. Abſchnitt 7. — 3) v. Maurer a. a. O. I, S. 622. — 4) UB. von Braunſchweig I, n. 16, § 45, S. 24, n. 30, § 6, S. 39, n. 41, § 2, S. 49. — 5) UB. IV, n. 141, S. 184. - 6) UB. IV, n. 165, S. 216. — 7) UB. III, n. 488, S. 450. — 8) UB. IV, n. 141, S. 184. Vgl. Donandt a. a. O. I, S. 291. von Bipven a. a. O., S. 245. UB. IV. Einl. S. XII. — 9) UB. IV, n. 141, S. 184. — 10) UB. IV, n. 227, S. 295.

Der Rath wurde von 36 Mitgliedern auf 24 vermindert. Er zerfiel in vier Quartiere, von denen jedes aus einem Bürgermeiſter und fünf Rathsherren beſtand. Zwei Viertel bildeten immer den regierenden Rath, ſie ſaßen in den Eiden;[1]) die zwei anderen Quartiere ruhten von der Regierung. Die letzteren werden aber nicht mehr als Witheit bezeichnet; unter der wittecheyt verſteht man jetzt den ganzen Rath. Die Rathsumſetzung geſchah in der Weiſe, daß alle halbe Jahr ein Viertel aus der Regierung ausſchied und durch ein anderes erſetzt wurde. Bezeichnen wir die vier Quartiere mit den Buchſtaben a b c d, ſo erhalten wir das Schema ab, bc, cd, da. Es wurde ſo für eine beſſere Continuität in der Geſchäftsleitung geſorgt. Das erſte Quartier bilden die obere, das zweite die niedere Bank.[2])

Die Amtsdauer der Rathsherren währte zwei Jahre. Nach Ablauf dieſer Zeit fanden Neuwahlen ſtatt, und zwar wurden die Rathsherren wie bisher von der Gemeinde gewählt. Es findet ſich in den Urkunden und dem Geſetze keine Spur, daß der Gemeinde das Wahlrecht entzogen ſei.[3]) Dem Rath ſtand nur ein Selbſtergänzungsrecht zu, wenn ein Rathsherr während der Amtsperiode ſtarb oder ausſchied.[4]) Die Ergänzungswahl wurde unter großen Vorſichtsmaßregeln vollzogen. Späteſtens binnen acht Tagen nach dem Begräbnis oder nach dem Ausſcheiden eines Rathmannes mußten alle Rathsherren auf dem Rathhaus zuſammenkommen. Aus jedem Quartier wurde nun ein Rathsherr ausgelooſt. Nachdem die vier auf das Wahlgeſetz vereidigt waren, wurden ſie in der Rathsſtube eingeſchloſſen und mußten bis Sonnenuntergang einen Erſatzmann wählen und zwar „den aller nüttesten unde besten, den see weten in der gantzen stadt.“ Zutritt hat zu dem Conclave nur der oberſte Bote, doch darf ein Eingeſchloſſener mit demſelben nur in Gegenwart der anderen ſprechen. Bei der Wahl entſcheidet Majorität; entſteht Stimmengleichheit, und können ſich die Wähler während

[1]) te to den tyden zitten in den eden. — [2]) UB. IV, n. 338, S. 442. — [3]) So von Bippen a. a. O. S. 245. — [4]) UB. IV, n. 227, S. 295, Z. 12.

des Tages oder der folgenden Nacht nicht einigen, ſo tritt am Morgen zu der Wahlcommiſſion ein anderer Rathsherr hinzu. Stimmenmehrheit entſcheidet dann in dem neuen Verfahren. Dasſelbe Verfahren findet ſtatt, wenn jeder Wähler ſich für einen beſonderen Candidaten entſcheidet. Wahlfähig iſt jeder Bürger, der 24 Jahr und echt und recht geboren iſt, keinen Wachszins zahlt und in Bremen ein Eigen von 100 Mark Werth hat. Unter denſelben Bedingungen wie früher muß er der Stadt eine Rente von vier Mark kaufen oder einlöſen. Er muß ferner zum Bau der Mauern [1]) vier Mark geben und dem Rath, dem Schreiber, den Boten und Dienern im erſten Jahre ſeiner Amtsthätigkeit ein Gelage ausrichten, doch erhielt er von der Stadt auch Geſchenke.[2]) Wiederwahl war geſtattet und kam vielfach vor. Die Bürgermeiſter wurden von den Rathsherren gewählt. Stirbt ein Bürgermeiſter oder giebt er ſein Amt auf, ſo wählen die Mitglieder ſeines Quartiers aus der ganzen Witheit einen Erſatzmann. An Stelle des zum Bürgermeiſter erwählten Rathmannes wird dann unter den vorgeſchriebenen Formalitäten ein anderer Bürger in den Rath gewählt.

Das neue Wahlgeſetz trat, da die Amtsperiode des alten Rathes erſt 1404 ablief,[3]) in dieſem Jahre in Kraft. Am 12. December 1404 wurden die erſten Wahlen nach dem neuen Modus vollzogen.[4]) 1405 traten die neuen Rathsherren ihr Amt an.[5]) Sie vervollſtändigten das Geſetz von 1398 durch Aufſtellung eines Statuts über die Vertheilung der Ämter innerhalb des Rathes, die Zutheilung von Brod und Wein an die Rathsherren und die Stellung der Rathsherren zum Rath.[6]) Bei Beſetzung der Ämter wurde der Grundſatz

[1]) to der stad muren. — [2]) brod, wyn, neghenoghen unde quappen. Vgl. n. 338, S. 442. — [3]) Sie währte von 1398 bis 1404. Im Jahre 1404 begann der Rathhausbau; zugleich wurde der Roland errichtet. — [4]) UB. IV, n. 338, S. 443. A. — [5]) In den Zeugenreihen der Urkunden von 1405 werden nur 2 Bürgermeiſter und 8 Rathsherren aufgeführt. UB. IV, n. 328, S. 426, n. 330, S. 428. 1410 werden 2 Bürgermeiſter und 9 Rathsherren genannt. n. 416, S. 541. Die vorgeſchriebene Zahl ſcheint alſo nicht immer eingehalten zu ſein. — [6]) UB. n. 338, S. 440.

aufgeſtellt, daß jedes Amt mit zwei Rathsherren, und zwar mit einem Angehörigen des regierenden Rathes und mit einem Mitgliede des ruhenden Rathes beſetzt wurde. Die wichtigſten und „reicheſten“ Ämter wurden den älteſten Rathsherren, die unbedeutenderen Functionen den jüngeren Herren zugetheilt. Die beiden älteſten Rathsherren aus den beiden regierenden Quartieren, „die neben den beiden Bürgermeiſtern auf der oberſten Bank ſaßen“, hatten das große Siegel der Stadt zu bewahren, damit mit demſelben kein Mißbrauch mehr geſchehe. Die zwei nächſtfolgenden Rathsherren ſollten bei den Kämmerern ſitzen.[1]) Nach einer nicht näher beſtimmten Zeit wechſelten die betreffenden Rathsherren mit ihren Functionen.[2])

Es gab ferner zwei Weinherren, — wynheren — die dem Stadtkeller — der stad keller — vorſtanden; zwei Mauerherren, murenheren, zwei Fiſchherren, vischeren, die die Fahrrinne, das vergat,[3]) und die Fiſcherei zu beaufſichtigen hatten, zwei Stallherren, zwei Schuttenherren, Schoßherren, die die Schoßkammer verwahrten, zwei Henſegräfen, zwei oder drei Vorſteher der Treſekammer, des Archivs, zwei Vorſteher des S. Ansgari-Hoſpitals. Je ein Rathsherr war Vorſteher des S. Remberti-Hoſpitals und des Hoſpitals von S. Martini. Denſelben ſtand je ein Bürger zur Seite.

Vorſchriften enthält das Geſetz nur für die Henzegreven. Sie mußten das Bürgerbuch verwahren und die neu aufgenommenen Bürger in dasſelbe eintragen, wenn ſie den Bürgereid geleiſtet und Bürgen für ihre freie Geburt geſtellt hatten.[4]) Wichtige Ereigniſſe und Beſchlüſſe der Stadt ſollten ſie ebenfalls in das Stadtbuch eintragen. Auch den Schaden, der den Bürgern etwa zu Waſſer und Lande zugefügt wurde, ſollten ſie aufzeichnen.[5]) Sie mußten ferner von dem Bürgergelde — je eine Mark vom Bürgergelde erhielten die regierenden Bürgermeiſter — die Wege vor der Stadt erhalten. In der

[1]) Die Stelle iſt verderbt; ich leſe: schullet de wyle myt den kemeren — ſtatt kremeren — zitten. — [2]) Die Stelle iſt nur theilweiſe erhalten. — [3]) Vgl. UB. — [4]) Theil I, S. 237. Oelrichs a. a. O. I, S. IX. — [5]) Vgl. UB. IV, n. 352, S. 462.

Stadt ſtand ihnen die Aufſicht über die „zerbrochenen" Straßen zu. Für ihre Mühe erhielten ſie das Henzegeld, das die Bürger, die Handel treiben wollten, bei der Aufnahme bezahlten.[1]) Von dem Empfang dieſes Geldes haben ſie ihren Namen erhalten.[2]) Über die Kämmerer enthält das Geſetz keine Beſtimmung, dagegen beſtimmt das Geſetz von 1398, daß immer der jüngſte Rathsherr Kämmerer ſei.[3])

Das Statut erhält ferner Beſtimmungen über die Vertheilung von Brod und Wein an die Rathsherren. Die Rathsherren ſollten jetzt an zwölf Feſttagen im Jahre je ein Stübchen Wein erhalten.[4]) Brod wurde jetzt zweimal im Jahre, zu Oſtern und Weihnachten, vertheilt. Die vier Bürgermeiſter erhielten von Brod und Wein den doppelten Antheil.

In dem Geſetz wurde ferner verboten, daß ein Rathsherr vor dem Rathe Fürſprech eines Bürgers, der ſich gegen den Rath vergangen hatte, ſei, es ſei denn, daß es ſich um einen nahen Verwandten handelte, oder der Rath eine beſondere Erlaubnis ertheilt hatte.[5])

Wiederholt wird die Beſtimmung, dat men de radmannen kezen schal over de ghansen stadt unde nicht na den verdendelen.[6]) Der Kernpunkt der Verfaſſung von 1398 liegt in dieſer Beſtimmung.

12.
Die Verfaſſung von 1428.

Die Verfaſſung von 1398 und 1405 hatte nur bis zum Jahre 1426 Beſtand. In den politiſchen Verhältniſſen, in die die Stadt verwickelt war und die für dieſelbe meiſt unglücklich abliefen,[7]) hatte ſich gezeigt, daß die Behörde, die an der Spitze der Stadt ſtand, viel zu ſchwerfällig war. Es machte ſich daher das Beſtreben geltend, die Rathsverfaſſung

---

[1]) Oelrichs a. a. O. I. S. 54, Theil I, S 282. — [2]) Den Ausführungen Köhnes über ein bremiſches Hausgrafenamt kann ich nicht beiſtimmen. Sie laſſen ſich aus den Urkunden m. E. nicht belegen. — [3]) UB. IV, n. 227, S. 296. — [4]) Früher erhielten die Rathsherren die 12 Stübchen zu Weihnachten. — [5]) a. a. O. S. 441. Abſ. 2 u. 3 (ſpäter geſtrichen) und S. 442. Abſ. 3. — [6]) a. a. O. S. 442. — [7]) von Bippen, Geſchichte S. 281 ff.

zu reformieren. Die Reformidee ging diesmal nicht vom Rath, ſondern von der Gemeinde aus.

Nach der Niederlage von Detern am 27. Semptember 1426,[1]) die die Stadt im Kampf mit Focke Ukena erlitt, ſchritt die Bürgerſchaft zur That.[2]) Der Rath mußte am 18. November ſein Amt niederlegen.[3]) Faſt alle Rathsherren fügten ſich gutwillig. Im Stadtbuch von 1303, in deſſen erſtem Kapitel vierzehn Conſuln erwähnt werden,[4]) glaubte man die älteſte Verfaſſung der Stadt vor ſich zu haben. Die Bürgerſchaft beſchloß zu derſelben zurückzukehren und beſtimmte, da man die beiden Rathsherren, die 1303 an der Spitze des Rathes ſtehen, für Bürgermeiſter hielt, daß der Rath hinfort aus zwei Bürgermeiſtern und zwölf Rathsherren beſtehen ſollte. Die Ausarbeitung einer entſprechenden Verfaſſung wurde einer Commiſſion übertragen.

Das neue Verfaſſungsgeſetz wurde am 24. Januar 1428 von der Bürgerſchaft mit Einwilligung des Rathes angenommen.[5])

An der Spitze der Stadt ſtand jetzt ein Rath, der aus zwei Bürgermeiſtern und zwölf Rathsherren beſtand.[6]) Der Rath zerfiel in zwei Bänke, die obere und die niedere; jede zählte einen Bürgermeiſter und ſechs Rathsherren. Die Amtsdauer der Rathsherren war eine jährliche; während des erſten halben Jahres ihres Amtsjahres gehörten die Rathsherren der oberen Bank, während des zweiten der unteren an. Dann ſchieden ſie aus dem Rathe.[7]) Es traten alſo halbjährlich ein Bürgermeiſter und ſechs Rathsherren aus dem Rathe aus;[8]) und zweimal im Jahre mußten Neuwahlen ſtattfinden. Wir erhalten demnach das Schema a b, c a, d c, e d, f g, h f, i h, k i u. ſ. w. Die Neugewählten bildeten immer die obere Bank. Die Wahlen fanden am Freitag nach Epiphanias (6. Januar) und am Freitag nach dem Johannistag (24. Juni)

---

[1]) Ebenda S. 289. — [2]) Ebenda S. 290. Lappenberg, Geſchichtsquellen, S. 153. — [3]) Notariatsinſtrument von 1430. — [4]) Oelrichs a. a. O. I, S. 15. — [5]) Oelrichs a. a. O. I, S. 397. Van der schickinge. — [6]) Ebenda c. 1. — [7]) Ebenda S. 398, c. 3. S. 400, c. 6. — [8]) Ebenda S. 398, c. 3.

ſtatt.[1]) Die Wahl wurde von der Gemeinde vorgenommen, und zwar geſchah dieſelbe in indirecter Weiſe. Nicht die geſammte Gemeinde wählte die Rathsherren, ſondern beſondere Wahlmänner.

Dieſe Wahlmänner wurden theils aus Mitgliedern des abtretenden Rathes, theils aus den Oldermannen „des Kaufmanns" und der Innungen und theils aus dem Sechszehner-Ausſchuß der Gemeinde genommen.[2])

Als neue Erſcheinung tritt uns 1428 dieſer Sechszehner-Ausſchuß, de Sesteyne,[3]) der aus je vier Vertretern der vier Stadttheile beſtand, entgegen. Der Ausſchuß wurde ebenſo wenig wie der Rath von der Bürgerſchaft gewählt. Alljährlich nach der Rathswahl, wenn die neuen Rathsherren vereidigt waren, ſchieden acht Mitglieder des Ausſchuſſes, je zwei aus jedem Viertel, aus, und der Rath, die acht übrig gebliebenen Sechszehner und die acht Oldermannen wählten an ihre Stelle acht Erſatzmänner, je zwei aus jedem Viertel.[4]) Die Sechszehner wurden, wie auch die vier Oldermannen „des Kaufmanns" und die vier Oldermannen der Ämter auf das Geſetz von 1428 vereidigt.[5])

Zur Rathswahl wurden aus den abtretenden Rathsherren drei Rathmannen und aus den Sechszehnern und den acht Oldermannen ſechs Männer, von denen drei Kaufleute und drei andere Innungsmitglieder ſein ſollten, ausgelooſt.[6]) Dieſe Neun mußten dann ſchwören, „dat se willen kesen bi der sunnen enen borghermester unde ses radmanne, de nuttesten, de se weten in der gantsen stad unde willet dat nicht dor lef doon noch dor leet laten dat en god so helpe unde de hilghen."[7])

Wahlfähig war jeder Bürger, der echt und frei geboren und 24 Jahre alt war und keinen Wachszins gab.[8]) Er mußte ein Eigen in Bremen von mindeſtens 100 Mark Werth

---

[1]) Ebenda S. 398, c. 2. Van de kore. S. 400, c. 7. — [2]) Ebenda. — [3]) Ebenda S. 398, c. 2. S. 399, c. 4. S. 400, c. 6. S. 405, c. 17. — [4]) Ebenda S. 402, c. 12. — [5]) Ebenda S. 403. — [6]) Ebenda S. 399, c. 4. — [7]) Ebenda. — [8]) Ebenda S. 401, c. 8.

haben.[1]) Wer dieſe Bedingung nicht erfüllte, zahlte 20 Mark Strafe und wurde aus dem Rath geſtoßen.[2]) Verwandte, „binnen der dridden line“ durften nicht zu gleicher Zeit im Rathe ſitzen.[3]) Wiederwahl der Rathmannen war nach Jahresfriſt geſtattet.[4]) Nahm ein Bürger die Wahl nicht an, ſo mußte am folgenden Tage eine Erſatzwahl ſtattfinden.[5]) Die neugewählten Rathsherren wurden vereidigt und zwar in Gegenwart der Rathsherren, die noch im Eide ſaßen, der Sechszehner und der acht Oldermannen.[6])

Starb ein Bürgermeiſter oder ein Rathmann, ſo wurde am nächſten Werktage nach der Beſtattung die Wahlcommiſſion wie bei der Rathswahl gebildet, und eine Neuwahl vollzogen.[7])

Jeder Rathmann mußte unter denſelben Bedingungen, wie früher,[8]) eine halbe Mark Rente für die Stadt erwerben[9]) und ein Pferd im Werthe von fünfzehn Mark halten.[10])

Ein Mitglied der oberſten Bank war Kämmerer. Eine Wiederwahl zum Kämmerer war erſt geſtattet, wenn alle Rathsherren Kämmerer geweſen waren.[11])

Die Einführung der neuen Verfaſſung geſchah in ruhiger Weiſe. Am Donnerstag nach Oculi 1428 wurde zwiſchen den Angehörigen des alten Rathes, dem neuen Rathe und der Gemeinde eine Sühne[12]) vereinbart, „dat allerleyge tosaghe van beyden siden scal quyt, doot unde vergeven wesen unde der nummermeer mit hate edder bosem vorsatte worden daden ofte wercken to witende ofte vrevelachtigen to wrekende.“[13])

Wer ſich gegen die Sühne verging, wurde beſtraft.[14]) Eine beſondere Strafe wurde auch für Frauen und Jungfrauen ausgeſetzt, die gegen die Sühne, den Rath, die Sechszehner oder die Gemeinde ſprachen.[15])

[1]) Ebenda. — [2]) Ebenda. — [3]) Ebenda S. 399, c. 5. — [4]) Ebenda S. 399, c. 4. — [5]) Ebenda S. 401, c. 9. — [6]) Ebenda S. 400, c. 6. — [7]) Ebenda S. 402. c. 10. — [8]) Vgl. oben S. 73. — [9]) Oelrichs a. a. O., S. 402, c. 11. — [10]) Ebenda S. 403, c. 14. — [11]) Ebenda S. 403, c. 13. — [12]) Oelrichs a. a. O., S. 404 ff. Van der Sone. — [13]) Ebenda S. 404, c. 15. — [14]) Ebenda S. 404, c. 16, S. 405, c. 18, c. 19. — [15]) Ebenda S. 405, c. 17.

13.

Die Rathsreform vom Jahre 1433.

Trotz der beſchworenen Sühne ſuchten einzelne Mitglieder des alten Rathes die neue Verfaſſung zu ſtürzen.[1]) Unter der falſchen Vorſpiegelung, daß der alte Rath gewaltſam vertrieben ſei, erwirkten ſie von Kaiſer Sigismund 1428 einen Befehl, daß die alte Verfaſſung wieder aufgerichtet werde. Verhandlungen mit dem kaiſerlichen Hofe zerſchlugen ſich. Ende 1429 wurde der Stadt die Reichsacht angedroht, wenn ſie ſich nicht binnen Monatsfriſt nach Empfang des Mandates füge. Der Rath gab auch jetzt nicht nach, obwohl die Stadt durch den Prozeß und die Hinrichtung des Bürgermeiſters Vasmer, der nach Stade, wo ſich ein Theil der alten Rathsherren aufhielt, die im Juni 1429 die Stadt heimlich verlaſſen hatten, geflohen, aber bald gefangen war, in neue innere Unruhe gekommen war.[2])

Eine Appellation an den Papſt hatte keinen Erfolg, wohl aber bewirkte der Rath, daß der Kaiſer die Reichsacht unter der Bedingung, daß ſich der neue Rath vor dem Hofgericht verantworte, zurücknahm.[3])

Die Gerichtsverhandlung fand Anfang Juli zu Nürnberg ſtatt und endete mit einer Niederlage des neuen Rathes. Bei Strafe der Acht wurde die Einſetzung des alten Rathes befohlen. Auch jetzt fügte ſich der Rath nicht; ſo trat im Auguſt die Acht in Kraft. In widerlicher Weiſe arbeiteten jetzt die entwichenen Rathsherren gegen ihre Vaterſtadt, um die Execution der Acht durchzuführen,[4]) doch ſcheinen ſie nicht viel ausgerichtet zu haben.[5]) Am Anfang des Jahres 1433 kam es durch Vermittelung der Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Stade, der Grafen von Hoya und einzelner Angehörigen der Geiſtlichkeit zu einer Ausſöhnung zwiſchen den Ausgewichenen und der Stadt.[6])

---

[1]) von Bippen a. a. O. S. 298 ff. — [2]) Über den Prozeß Vasmers vgl. Donandt I, S. 192 ff. Mit der Umſtürzung der Verfaſſung von 1428 hat der Prozeß Vasmers nichts zu thun. — [3]) von Bippen a. a. O. S. 309. — [4]) Ebenda S. 311. — [5]) Ebenda S. 312. — [6]) Oelrichs a. a. O. S. 438.

Am 9. April 1433 wurde eine „Eintracht“[1]) abgeſchloſſen, nach welcher der alte Rath wieder in die Regierung eintrat. Doch wurde die Beſchränkung in die Eintracht aufgenommen, daß Gemeinde, Kaufmannſchaft und Ämter in ihren Rechten nicht geſchmälert werden ſollten. Die Vertretung dieſer Theile der Bürgerſchaft durch Sechszehner und Oldermannen blieb alſo erhalten. Im großen und ganzen trat 1438 die Verfaſſung von 1398 wieder in Kraft.[2]) Der Rath wurde nur auf 28 Mitglieder, nämlich vier Bürgermeiſter und 24 Rathsherren verſtärkt.[3]) Die Quartiere zählten jetzt ſieben Mitglieder. Die Umſetzung des Rathes fand in der alten Weiſe ſtatt, ebenſo die Wahl und Erſatzwahl. Aus der Verfaſſung von 1428 wurde übernommen, daß Verwandte bis zum dritten Grade, Vater und Sohn, zwei Brüder und Vettern nicht zu gleicher Zeit im Rath ſitzen ſollten.[4])

Dieſe Verfaſſung blieb bis zum Ende des Mittelalters beſtehen.

14.

Die Erwerbung von Hoheitsrechten durch den Rath.

Durch die Verdrängung des Vogtes aus der Stadtverwaltung und die Beſchränkung desſelben auf das Gerichtsweſen ging das Commando über die Stadt und die hieraus reſultierenden Competenzen, der Befehl über das Bürgeraufgebot, die Sorge für die Befeſtigung der Stadt, für die öffentlichen Straßen und die öffentliche Baupolizei auf den Rath über.[5]) Der Rath trifft denn auch alle diesbezüglichen

---

[1]) Die Eintracht wurde in verſchiedenen Exemplaren ausgefertigt, wahrſcheinlich für den Rath, die Sechszehner, für die Oldermannen „des Kaufmanns“ und die der Ämter. Erhalten iſt nur die Urkunde, die für die Kaufmannsſchaft ausgefertigt iſt. Sie befindet ſich im Schüttingsarchiv; von Bippen knüpft an die Aufbewahrung der Urkunde im Schütting (a. a. O. S. 314. A.) weitgehende Folgerungen, die m. E. nicht haltbar ſind. Es handelt ſich bei der Erhaltung des Exemplars um einen Zufall. — [2]) Oelrichs a. a. O. S. 446. stat. 4. Vgl. oben S. 71. — [3]) Ebenda. — [4]) Ebenda S. 447. Z. 9. — [5]) Vgl. Abſchn. IV u. Zur Verfaſſungsgeſchichte IV, S. 497 ff.

Anordnungen.[1]) Der Rath hat ſich aber mit dieſen Errungenſchaften nicht begnügt. Er hat ſpäter auch einzelne Hoheitsrechte, die den Erzbiſchöfen zuſtanden, durch Kauf und Verpfändung zu erlangen gewußt.

Von den Zöllen wurde der Sleiſchatz der Stadt früh erlaſſen,[2]) die Hanſa, eine Verkehrsabgabe, ging, ſoweit ſie die Bürger betraf, ſchon am Ende des 12. Jahrhunderts an die Stadt über.[3]) Am Ende des 14. Jahrhunderts iſt auch die Henſe, die von den fremden Kaufleuten erhoben wird, ebenfalls im Beſitz der Stadt.[4]) Dieſelbe iſt wahrſcheinlich durch Verpfändung an die Stadt gekommen.

Die Thorzölle waren 1219 in der Hand des Erzbiſchofs, wie aus dem Verzicht des Pfalzgrafen Heinrich hervorgeht.[5]) 1373 ſind die Thorzölle im Beſitze der Stadt. Der Rath verleiht damals einem Bürger den tolne unser stad, dar de van rechte recht ane heft to lande unde to watere, myt alle zyner rechticheyt unde tobehoringhe vor enem iewelkem dore unser stad, behalven dat brughedor bynnen unser stad.[6]) Der Zoll auf der Brücke zu Bremen gehörte 1384 dem Grafen von Bruchhauſen.[7])

Der Stintzoll, den die Fiſcher, die mit ſolcher Waare nach Bremen kamen, zu zahlen hatten, wurde 1346 und 1350 an einen Bürger verlehnt.[8]) 1371 verzichtet ein früherer Bürger von Bremen auf alle ſeine Rechte an dem Stintzoll zu Gunſten des Gaſthauſes zu St. Georg und des St. Rembertiſpitals gegen Zahlung von drei Mark.[9]) An die Stadt iſt der Zoll, der von einem Eichenſchiff oder Flachboot einen Scheffel, von einem Kahn einen halben Scheffel Stinte betrug[10]) und 1371 auf etwa drei Mark geſchätzt wurde,[11]) nicht übergegangen. Dagegen iſt der Salzzoll 1373 im Beſitz der Stadt.[12]) Der Marktzoll[13])

[1]) Vgl. Theil III (Verwaltung der Stadt) (erſcheint im nächſten Jahre). — [2]) UB. I, n. 58, S. 66, Theil I, S. 283. — [3]) UB. I, n. 58, S. 66, Theil I, S. 282. — [4]) UB. IV, n. 430, S. 556. Zollrolle. — [5]) UB. I, n. 118, S. 140. Vgl. n. 78, S. 89—1194. — [6]) UB. III, n. 431, S. 385. — [7]) UB. IV, n. 28, S. 32. — [8]) UB. II, n. 554, S. 530, n. 630, S. 602. — [9]) UB. III, n. 406, S. 357. — [10]) Donandt a. a. O. I, S. 213. — [11]) UB. III, n. 406, S. 357. — [12]) UB. III, n. 431, S. 384. — [13]) Vgl. Theil I, S. 284.

wurde den Bremer Bürgern ſchon 1288 erlaſſen.[1]) Das Stättegeld wurde von den fremden Kaufleuten das ganze Mittelalter hindurch an den Vogt bezahlt.[2]) Am Ende des 14. Jahrhunderts — 1382 — errichtete der Rath ſelbſt zwei freie Jahrmärkte in der Stadt.[3]) Ohne Zweifel wollte man hierdurch das erzbiſchöfliche Jahrmarktsrecht und die erzbiſchöfliche Marktpolizei[4]) beſeitigen.[5]) Im Jahre 1369 wurde die Münze und die Wechſelbude an Bürgermeiſter, Rath und Bürgerſchaft von Bremen für 150 Mark von Erzbiſchof Albert auf vier Jahre rückkäuflich unter zweijähriger Kündigung verpfändet. Innerhalb der gegebenen Zeit darf der Rath neue Münzen nach beliebigem Münzfuß, Pagiment, Form und Art — sub quacunque moneta, pagimento, forma et specie — ſchlagen.[6]) Der Rath erließ im ſelben Jahre ein Münzgeſetz, in dem die Bremer Währung feſtgeſetzt wurde.[7]) Die geſchlagenen Münzen ſollten vom Rath geprüft werden.[8]) Die Münzmeiſter wurden jetzt von der Stadt angeſtellt.[9]) Nach einer ſpäteren Urkunde,[10]) die aber dasſelbe Datum, wie die eben angeführte Verpfändungsurkunde hat, alſo wahrſcheinlich zurückdatiert iſt, wird die Münze ſammt dem Wechſel der Stadt von Albert für 250 Mark auf Lebenszeit verpfändet. Erſt der Nachfolger durfte die Münze zurückkaufen. Die Münze blieb alſo bis zum Jahre 1395 im Beſitz der Stadt.[11])

---

[1]) UB. I, n. 442, S. 481. — [2]) Theil I, S. 284. Noch im Jahre 1613 wurde es von der erzbiſchöflichen Regierung eingefordert. Da aber die älteſten Bürger ſich nicht erinnern konnten, daß es jemals eingefordert ſei, ſo verbot der Rath den fremden Kaufleuten ausdrücklich die Zahlung. Donandt a. a. O. I, S. 216. — [3]) UB. IV, n. 12, S. 12. Vgl. die Hervorhebung des freien Verkaufs. — [4]) Theil I, S. 285. — [5]) Andere Zölle, die der Erzbiſchof 1233 der Stadt auferlegt hatte, wurden von Heinrich (VII.) abgeſchafft. UB. I, n. 171, S. 203. — [6]) UB. III, n. 365, S. 320, vgl. n. 419, S. 369, n. 449, S. 402. — [7]) UB. III, n. 377, S. 332, u. A. Oelrichs a. a. O. S. 66. Vgl. n. 368, S. 323. Der Rath verkauft dem Ansgarikapitel eine Rente für 100 ℳ, um die Koſten, die die Münze verurſacht, zu decken. — [8]) Ebenda. — [9]) UB. III, n. 449, S. 402. — [10]) UB. III, n. 366, S. 321. Die Urkunde iſt wohl, wenn keine Fälſchung vorliegt, ins Jahr 1374 zu ſetzen. — [11]) Vgl. UB. IV, n. 71, S. 83.

1395 wurde ſie eingelöſt.[1]) 1409 erfolgte eine zweite Verpfändung;[2]) 1412 ſchließt der Rath einen Vertrag auf zwei Jahre mit dem Münzmeiſter Johann von Soltſtede über den Münzfuß;[3]) 1414 trifft der Rath eine Abmachung mit zwei Münzern über die Ausmünzung neuer ſchwerer Pfennige.[4]) Im Jahre 1423 wird die Münze den Bürgermeiſtern und dem Rathe auf zehn Jahre gegen eine jährliche Abgabe — to sleschatte — von 21 Mark an das Domkapitel verpfändet.[5]) Nach Ablauf dieſer Zeit wurde die Münze auf zwanzig Jahre an den Rath abgetreten.[6]) In der „Kundigen Rulle“ von 1450 erläßt der Rath eine Beſtimmung über das Ausmünzen von Geld.[7]) In der „Kundigen Rulle“ von 1489 findet ſich ebenfalls eine Beſtimmung über den Münzfuß.[8]) Der Rath war damals alſo ebenfalls im Beſitz der Münzgerechtſame.

1541 wurde der Stadt von Karl V. eine eigene Münzgerechtſame verliehen.[9])

Die Fiſchereigerechtſame muß ſchon 1250 im Beſitz der Stadt geweſen ſein. Damals beſtimmen Vogt, Rath und Gemeinde, daß nur die Waſſermüller in dem Theile der Weſer, der ſich von den oberen Mühlen bis zur Schlachte erſtreckte, Netze (sportas) auslegen dürfen.[10]) Doch klagt um 1420 der Erzbiſchof, daß die Bremer ihm den freien Strom genommen hätten.[11]) In der „Kundigen Rulle“ von 1489

---

[1]) Donandt a. a. O. I, S. 222. — [2]) Ebenda. — [3]) UB. V, n. 23, S. 30, n. 24, S. 31. Vgl. n. 38. S. 43, n. 40, S. 44. — [4]) UB. V, n. 59, S. 61. Die Münzer durften nur in Gegenwart des Rathes „smelten edder gheten“; ſie mußten dem Rath und der Gemeinde eidlich geloben, die Vorſchriften zu befolgen. — [5]) UB. V, n. 208, S. 222, n. 212, S. 225. Der Rath erhält die „Münzgerechtſame [in dem gantzen sticht to Bremen, uthgespraken de munte to Stade.]“ — [6]) Donandt a. a. O I, S. 223. — [7]) Oelrichs a. a. O. S. 723, c. 28. — [8]) Ebenda S. 716, c. 225. [9]) Donandt a. a. O. I, S. 223. — [10]) UB. I, n. 246, S. 284 — [11]) UB. V, n. 170, S. 178. Item hebbet se genommen unsen vryen strom van der Weser, dar se uns nemen unse neghenogen, der se syk mit unrechte underwinden.

finden ſich verſchiedene Beſtimmungen über die Fiſcherei.[1] Über das Jagdregal finden ſich keine Beſtimmungen. Wem das Judenſchutzgeld am Ende des Mittelalters zuſtand, wiſſen wir nicht.[2]

Auch auf das Gerichtsweſen ſuchte der Rath Einfluß zu gewinnen. Um 1420 klagt der Erzbiſchof, daß der Rath Herwerde und Gerichtsgefälle, ſowie den Nachlaß von Fremden, die erblos ſterben, widerrechtlich einzöge.[3] Auch auf das Prozeßverfahren ſucht der Rath einen gewiſſen Einfluß zu gewinnen.[4]

Von Bedeutung iſt auch, daß der Rath ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Umgegend der Stadt Hoheitsrechte erwarb und daß er die Einwohner der verpfändeten Gebiete als Unterthanen behandelte. Schon 1356 erhielten die Bremer ein Pfandrecht auf die Hälfte des Schloſſes und der Vogtei von Thedinghauſen.[5] 1367 befindet ſich daſelbſt ein bremiſcher Vogt und Amtmann.[6] Ebenſo ſind die Schlöſſer und Herrſchaften Stotel,[7] Langwedel,[8] Wildeshauſen,[9] Delmenhorſt,[10] Bederkeſa,[11] Elme[12] am Ende des 14. Jahrhunderts ganz oder theilweiſe im Pfandbeſitz der Stadt. 1408 wird das Land Würden an den Rath für 2000 Mark verpfändet.[13] Im Jahre 1420 klagt der Erzbiſchof Johann, daß der Rath im Hollerlande, im Vilande und im Graslande, die dem Stift gehörten, Gericht abhalten

---

[1]) Oelrichs a. a. O. I, S. 670, c. 92, S. 677, c. 95, S. 678, c. 96, S. 681, c. 107, S. 682, c. 108, 109, 110, S. 683, c. 113. — [2]) Vielleicht geben die Stadtrechnungen hierüber Auskunft. — [3]) UB. V, n. 170, S. 177. — [4]) Oelrichs a. a. O. S. 502, 503. Im Abſchnitt „Gerichtsverfaſſung“ wird näher auf dieſe Verhältniſſe eingegangen werden. — [5]) UB. III, n. 91, S. 68. Vgl. n. 158, 159, 186, 270, 285, 401, 482, 516. — [6]) Vgl. deſſen Verpflichtungsbrief UB. III, n. 285, S. 250. — [7]) UB. III, n. 186, 240, 241, 270, 275, 445, 470. — [8]) UB. III, n. 272, 348, 444, 497, 499, 557. — [9]) UB. III, n. 498, 550, 570. — [10]) UB. III, n. 566, 569, 571, 572. — [11]) UB. IV, n. 14, 68, 87, 90, 99, 118, 182, 183, 189, 381. — [12]) UB. IV, n. 75, 76. — [13]) UB. IV, n. 371, S. 485. Sello, Das Land Würden. S. 11.

laſſe.[1]) Schon 1400 machte der Rath den Verſuch, das Hollerland in größere Abhängigkeit zu bringen und namentlich zu bewirken, daß der Gaugraf (ghogreve) aus der Witheit erwählt würde, doch das Domkapitel verhinderte dieſen Plan; [2]) 1420 muß derſelbe gelungen ſein.

Wir ſehen, daß dem Rathe in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Anzahl öffentlicher und communaler Rechte zuſtehen. In ſeinem Gebiete nimmt der Rath, deſſen Stellung ſich durch die thatkräftige Politik, die die Sicherung der Weſer, des freien Stromes,[3]) bezweckte,[4]) durch die Zugehörigkeit der Stadt zur Hanſa und ſeine Stellung zu den umliegenden Herrſchaften und Staaten immer mehr hob, im 15. Jahrhundert die Stellung des Landesherrn ein. Die Macht des Erzbiſchofs iſt nur noch unbedeutend und das Kaiſerthum macht nur in ſeltenen Fällen Anſprüche geltend.[5])

Bremen erſcheint in dieſer Zeit als Freiſtadt, d. h. als ein Mittelding zwiſchen Reichs- und Landſtadt, und ſo erklärt der Rath auch in einer Urkunde vom Jahre 1404[6]) dem Grafen von Hoya gegenüber: Wy hebben eyne vrye stad.[7])

---

[1]) UB. V, n. 170, S. 177. Vgl. von Bippen S. 243. Der Schluß, den von Bippen a. a. O. S. 244. A. 1 aus Oelrichs a. a. O. S. 462, c. 29 zieht, iſt irrthümlich. Das Statut bezieht ſich auf ganz andere Verhältniſſe. Vgl. Theil I, S. 243. Dünzelmann, zur Geſchichte des bremiſchen Landgebietes. Bremer Jahrbuch 15. Vgl. UB. IV, n. 127, S. 160. — [2]) UB. IV, n. 266, S. 346 u. A. — [3]) UB. V, n. 170, S. 178. Der Erzbiſchof bezeichnet 1420 die Weſer als „unſeren freien Strom", doch handelt es ſich hier nur um das Fiſchereiregal. Die Flüſſe ſind exterritorial Theil I, S. 252. — [4]) Theil I, S. 252. Vgl. E. Erythropel, Beiträge zur Geſchichte der Weſerpolitik Bremens, Geeſtemünde 1892. (Progr. d. höh. Bürgerſchule.) — [5]) Vgl. S. 79. — [6]) UB. IV, n. 315, S. 404, § 6. — [7]) Theil III behandelt die Verwaltung der Stadt.

IV.

Nachträge und Berichtigungen zu Janicke's Urkundenbuch des Hochſtifts Hildesheim und ſeiner Biſchöfe. Band 1.

Von **Otto Heinemann.**

Gegen Ende der 70er Jahre, etwa zu derſelben Zeit, als der jetzige Archivvorſteher und Staatsarchivar zu Hannover, Dr. Doebner, vom Magiſtrate der Stadt Hildesheim mit der Herausgabe eines Urkundenbuches der Stadt Hildesheim beauftragt wurde, entſchloß ſich die preußiſche Archivverwaltung zur Veröffentlichung eines Urkundenbuches des Hochſtifts Hildesheim in den „Publikationen aus den Kgl. Preußiſchen Staatsarchiven". Mit der Bearbeitung betraute ſie den derzeitigen Staatsarchivar zu Hannover, Dr. Janicke. Daß ſie mit dieſer Wahl einen glücklichen Griff gethan hat, zeigt der nunmehr vorliegende, von jedem Forſcher der älteren Hildesheimiſchen Geſchichte gewiß ſehnlichſt erwartete erſte Band, deſſen Vollendung zu erleben dem Bearbeiter leider nicht mehr vergönnt geweſen iſt. Kurz nach Beginn des Drucks raffte ihn der Tod nach kurzer Krankheit im Februar 1895 mitten aus ſeinem Schaffenskreiſe hinweg. Da glücklicherweiſe das Manuſkript zu dem Werke, der Frucht jahrelangen Fleißes, druckfertig vorlag, ſo nahm die Drucklegung, mit deren Ueberwachung der Archivar Dr. Hoogeweg in Hannover beauftragt wurde, ohne weſentliche Verzögerung ihren Fortgang, ſo daß der erſte Band im Auguſt 1896 der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte.

Auf die Anlage des erſten Bandes, der die älteſte Zeit bis zum Ende des Pontifikats Biſchof Siegfrieds I. (1221) umfaßt, brauche ich hier weiter nicht einzugehen, da über den räumlichen Umfang und den Quellenſtoff die Einleitung hinreichend orientiert. Den Band mit dem Jahre 1221 abzu-

ſchließen, das doch einen beſonderen Abſchnitt in der Hildesheimiſchen Geſchichte nicht bildet, dazu haben jedenfalls praktiſche Rückſichten Veranlaſſung gegeben, da man ihn nicht unverhältnismäßig anſchwellen laſſen wollte. Und das wäre unfehlbar geſchehen, hätte man die Zeit Biſchof Konrads II. (1221—46) noch berückſichtigt, aus der allein mehr denn 250 biſchöfliche Urkunden hinzugekommen ſein würden.

In den nachfolgenden Ausführungen will ich nicht eine eingehende Kritik des Werkes ſchreiben, vielmehr iſt es lediglich meine Abſicht, auf Grund des ſeinerzeit zu meiner Unterſuchung über das Urkundenweſen der älteren Biſchöfe von Hildesheim [1]) geſammelten Materials einige Ergänzungen zu geben und einzelne dem Bearbeiter untergelaufene Irrthümer richtig zu ſtellen. Demgemäß beſchränken ſich meine Bemerkungen auf die Zeit von 1130—1221, da für die ältere Periode mir Material nicht zu Gebote ſteht.

In erſter Linie fällt es auf, daß zwei Urkunden Biſchof Adelogs (1171—90) und eine Biſchof Hartberts (1199—1216) gänzlich fehlen. Es ſind dies die Urkunde für das Kloſter Königslutter vom Jahre 1177 (Heinemann Nr. 87 [2]) und zwei undatierte Urkunden für das Kloſter Amelungsborn (H. Nr. 123 und 196). Alle drei befinden ſich im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel, die erſte im Originale, die beiden anderen in dem kleineren Amelungsborner Kopialbuche des 13. Jahrhunderts (VII B 111). Daß jene von dem Bearbeiter überſehen iſt, erklärt ſich vielleicht daraus, daß das Benediktinerkloſter Königslutter nicht zur Hildesheimer, ſondern zur Halberſtädter Diözeſe gehörte, und die aus deſſen Archive ſtammenden Urkunden von J. einer Durchſicht nicht unterzogen worden ſind. Andernfalls könnte ſie ihm gar nicht entgangen ſein. Die beiden anderen Urkunden finden ſich lediglich in dem erwähnten kleineren Kopialbuche des Kloſters Amelungsborn, das J. nicht benutzt zu haben ſcheint,

[1]) O. Heinemann, Beiträge zur Diplomatik der älteren Biſchöfe von Hildesheim (1130—1246). Marburg 1895. — [2]) Die Nummern beziehen ſich auf das in meiner erwähnten Unterſuchung auf S. 155 ff. gegebene Urkundenverzeichnis.

da er es in der Überſicht über die benutzten Kopialbücher (S. XI) nicht aufführt. Gerade dieſe beiden fehlen in dem allein von ihm erwähnten größeren Kopialbuche des 15. Jahrhunderts (VII B 112), in dem ſich die übrigen Urkunden des kleineren wiederholen. Leider ſind beide Urkunden nicht vollſtändig überliefert, da die Zeugen und mit ihnen auch wohl die Datierung von dem Schreiber fortgelaſſen ſind, der ſich mit der Schlußbemerkung: Testes quere in privilegio begnügte. Die Originale ſind aber, wie die meiſten Originalurkunden für das Kloſter, in den Stürmen der Zeit verloren gegangen. In den Anlagen bringe ich die drei fehlenden Stücke zum Abdruck.[1])

Eine werthvolle Beigabe zu dem Werke bilden die vier Siegeltafeln. Doch iſt auch hierzu einiges zu bemerken. Ob es überhaupt in der Abſicht des Bearbeiters gelegen hat, ſämmtliche erhaltenen Siegel der Biſchöfe abzubilden, vermag ich nicht zu entſcheiden. Doch hätten dann mindeſtens bei den einzelnen Urkunden außer den Angaben über das Vorhandenſein und die Befeſtigung der Siegel auch ſolche über dieſe ſelbſt gemacht werden müſſen, zumal wenn es ſich um Siegel handelt, die von den abgebildeten verſchieden ſind. Derartiges fehlt aber gänzlich. Von Biſchof Konrad I., dem kaiſerlichen Kanzler (1194—98), iſt leider weder eine Urkunde im Originale noch ein Siegel bekannt.[2]) Das Siegel Biſchof Bernos (1190—94) und das Elektenſiegel Biſchof Siegfrieds I. (1216—21) ließen ſich ſchwer abbilden, da beide nur in Bruchſtücken erhalten ſind. Das letztere, das nur an der Urkunde für das Kloſter Riechenberg von 1217 (Janicke Nr. 699) vorkommt, iſt hier aber garnicht beſonders erwähnt. Von den zwei anderen noch fehlenden Siegeln ſind unverſehrte Exemplare vorhanden, und gerade dieſe beiden wären ihrer Eigenart wegen ſicherlich einer Abbildung werth geweſen. Es

[1]) Für die gütige nochmalige Kollationierung, bezw. Ergänzung meiner früher gemachten Abſchriften, ſage ich Herrn Landesarchivar Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel auch an dieſer Stelle verbindlichſten Dank. — [2]) Ich kann hier nur auf die Beſchreibung der Siegel in meiner erwähnten Abhandlung S. 49 ff. verweiſen.

ſind dies das Elektenſiegel und das in meiner Beſchreibung [1]) unter Nr. 2 verzeichnete Siegel Biſchof Hermanns (1161—70). Abgebildet iſt nur das unter Nr. 3 aufgeführte. Von der Exiſtenz noch anderer Siegel dieſes Biſchofs iſt nirgends die Rede. Von Biſchof Bruno (1153—61) ſind richtig zwei Siegel abgebildet. Das als im Jahre 1160 vorkommend bezeichnete Siegel, das in meiner Beſchreibung, wie ich hier ergänzend bemerken will, verſehentlich unberückſichtigt geblieben iſt, findet ſich nur an einer einzigen Urkunde, der für das Kloſter St. Godehardi in Hildesheim von 1160 März 7 (J. Nr. 317).

Überflüſſig war für den erſten Band des Urkundenbuches die Abbildung eines Siegels Biſchof Konrads II. auf Tafel II, da deſſen Urkunden erſt in den zweiten Band Aufnahme finden ſollen. Falſch iſt auf alle Fälle 1220 als Jahr des Vorkommens, da Konrad II. erſt 1221 den biſchöflichen Stuhl beſtieg. Vielleicht erklärt ſich dieſer Irrthum daraus, daß die Abbildung nach dem Siegel an einer der drei Urkunden hergeſtellt iſt, die infolge unterbliebener Nachtragung der Einer des Inkarnationsjahrs die unvollſtändige Datierung MCCXX zeigen (Heinemann Nr. 233, 274, 275).

Von weiteren dem Bearbeiter untergelaufenen Verſehen ſind noch zwei beſonders bemerkenswerth. Die Urkunde Biſchof Bernhards I. (1130—53) für das Kloſter Backenrode von 1146 Aug. 3 bezeichnet J. ohne irgendwelche Bemerkung als Original. Dem kann ich mich nicht ohne Weiteres anſchließen. Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe,[2]) iſt ſie als eine nach dem Tode Bernhards entſtandene Neuausfertigung anzuſehen.

Ferner iſt die Urkunde Biſchof Adelogs für das Kloſter St. Godehardi zu Hildesheim (J. Nr. 365) nach dem im Originale ſtehenden Inkarnationsjahre 1173 eingeordnet. Doch wird ſie nach der Zeitangabe indictione VII. (Septemberindiktion) und anno ordinationis III. richtiger zu 1174 Okt. 18 angeſetzt. Noch wahrſcheinlicher wird dies, wenn man beachtet, daß die Namen der Zeugen, die jedenfalls als

[1]) S. 50. — [2]) a. a. O. S. 75.

Handlungszeugen anzuſehen ſind, zum großen Theile in der Urkunde desſelben Biſchofs für das Kloſter Wöltingerode von 1174 Okt. 19 (J. Nr. 368) wiederkehren. Da iſt es doch wahrſcheinlicher, daß die Handlungen beider Urkunden einen Tag, als ein Jahr und einen Tag auseinanderliegen.

Eine irrige Angabe des Aufbewahrungsortes finden wir bei der Urkunde Biſchof Hermanns für die St. Cäcilienkapelle zu Goslar von 1166 (J. Nr. 340), als welchen J. den diplomatiſchen Apparat der Univerſität Göttingen bezeichnet. Thatſächlich befindet ſie ſich im Stadtarchive zu Goslar s. R. Cäcilienkapelle 2. Ebenſo giebt er an, daß die Urkunde Biſchof Adelogs für das Stift zum heil. Kreuze in Hildesheim von 1184 Aug. 23 (J. Nr. 430) ſich als Transſumt in einer Urkunde der Äbte von Korvey, Amelungsborn und St. Michaelis in Hildesheim (J. Nr. 599) in dem genannten diplomatiſchen Apparat unter Nr. 71 fände. Das iſt richtig, aber ebendort unter Nr. 70 befindet ſich auch das Original, das ihm entgangen zu ſein ſcheint.

Andere Verſehen ſind von untergeordneter Bedeutung. Die Urkunde Biſchof Bernhards von 1146 (J. Nr. 240) erſcheint als Ineditum, iſt aber bereits in Doebners Urkundenbuch der Stadt Hildesheim I, Nr. 21 gedruckt. — In der Urkunde Biſchof Brunos für die St. Michaeliskirche in Braunſchweig von 1158 Juli 27 (J. Nr. 313) führt J. unter den Zeugen einen Joselmus sancti Mauricii subdiaconus auf. Gemeint iſt jedenfalls der häufiger vorkommende biſchöfliche Notar Gocelinus (auch Jozelinus) subdiaconus und ſpäter diaconus sancti Mauricii, und das Joselmus des Kopialbuches iſt nur ein Schreibfehler für Joselinus.[1]

In der Urkunde für das Stift zum heil. Kreuze in Hildesheim von 1180 (J. Nr. 399) iſt das Datum XV kl. ianuarii verſehentlich mit Dez. 17. ſtatt richtig mit Dez. 18. aufgelöſt. In der Urkunde Siegfrieds I. für das Kloſter Ringelheim von 1221 (J. Nr. 765) erſcheint bei J. dem Kopialbuche entſprechend unter den Zeugen ein Rudolphus notarius canonicus sanctae

[1] Dementſprechend hat ihn auch der Herausgeber im Regiſter richtig als Gocelinus aufgeführt.

Crucis. Einen Notar dieſes Namens finden wir unter Biſchof Siegfried nicht, wohl kommt aber in jener Zeit mehrfach ein Ludolphus notarius canonicus sanctae Crucis vor.[1]) Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſer gemeint, und das Rudolphus beruht auf einem Verſehen des Schreibers des Kopialbuches.

Lediglich auf Druckfehler, die dem Herausgeber entgangen ſind, dürften wohl folgende kleinere Verſehen zurückzuführen ſein. In Nr. 222 ſteht im Texte als Jahreszahl MCLI, während ſie richtig zu 1140 eingeordnet iſt, wie auch das Original hat. — Bei Nr. 342 iſt als Druck Doebner I, Nr. 313 ſtatt Nr. 33, bezw. S. 13[2]) angegeben. — In Nr. 354 iſt unter den Zeugen nicht Gnargo, ſondern Unargo zu leſen.[3]) — Nr. 649 iſt in der Zeitſchrift des Hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1868, S. 107, nicht 1869, S. 107 gedruckt.

Anlagen.

Nr. 1.

Biſchof Adelog bekundet, daß der Abt Heinrich von Königslutter von dem Dekan Erembert in Goslar gegen eine jährliche Zahlung von $1/2$ Mark einen an ſeine Mühle grenzenden Platz eingetauſcht hat. Goslar 1177.

In nomine sanctę et individuę trinitatis. Adologus dei gratia sancte Hildenesheimensis ęcclesię episcopus. Ea, quę nostri presulatus tempore inter personas ecclesiasticas sub nostri presentia rationabiliter geruntur,

---

[1]) Janicke Nr. 698, 700, 703, 708, 725, 743, 744. — [2]) Nicht ganz konſequent iſt der Bearbeiter oder der Herausgeber beim Citieren des Doebnerſchen Urkundenbuches verfahren, indem er meiſt die Seitenzahl, in einigen Fällen (Nr. 276, 342, 622) aber die Nummer citiert. — [3]) Wahrſcheinlicher iſt vielleicht, daß hier nicht ein Druck-, ſondern ein Leſefehler vorliegt, denn auch Jacobs, Urkundenbuch des Kloſters Ilſenburg I, Nr. 26 hat Gnargo. Zugeben muß ich allerdings, daß das U an dieſer Stelle einem G ſehr ähnlich ſieht und infolgedeſſen auf den erſten Blick leicht mit dieſem verwechſelt werden kann. Im Regiſter (S. 749) iſt von dem Herausgeber bei Gnargus auch die Bemerkung hinzugefügt: „ſoll wohl Unargus heißen".

digna [a]) duximus litterarum vivacitati committere, quatinus ad posterorum valeant noticiam pervenire. Inde est quod tam presentibus quam futuris Christi fidelibus [insi]nuatum esse cupimus, qualiter reverendissimus [b]) vir Heinricus Luterensis abbas cum venerabili fratre nostro Eremberto Gosl[ar]iensi de[ca]no tale concambium iniit, quod videlicet prenotatus Erembertus decanus locum molendini desertum molendino abbatis adiacentem cum curtibus ad ipsum locum attinentibus ipsi reverendo abbati nobis presentibus in concambium concessit eo scilicet pacto, quod ex ipso abbatis molendino eidem decano aut successoribus eius in festo beati Mauricii annuatim dimidia marca solvatur, quoadusque bonum, quod eandem pensionem solvere valeat, decano aut successori eius consignetur. Hanc igitur actionem utriusque petitione presenti pagina annotari iussimus, ne futuro tempore . . . Testes autem huius actionis sunt . . . [Conra]dus sancti Georgii prepositus, Heribordus, Ovo, Hugoldus, Udo canonici . . . . therus, Erembertus, Hedenricus, L[iuppol]dus advocatus Hildenesheimensis, Fridericus et . . .

Actum Goslarię, anno dominicę incar[na]tionis MCLXXVII°, indictione X [a].

Nach dem Originale im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel (Kloſter Königslutter 2) mit dem Siegel des Biſchofs an grauer Hanfſchnur. An der unteren rechten (im heraldiſchen Sinne) Ecke iſt ein rechtwinkeliges Stück von 13 cm Breite und 8,5 cm Höhe ausgeriſſen. Die in [-] geſetzten Buchſtaben ſind nach dem Sinne ergänzt.

Nr. 2.

Biſchof Adelog bekennt, daß er das dem Kloſter Amelungsborn gehörige Allod Reinwardeſſen von dem Ökonomen des Kloſters Wilhelm gegen eine jährliche Zahlung von 6 Talenten Hildesheimiſchen Geldes eingetauſcht hat. o. O. u. J. [1171—90].

a) dignum. Orig. — b) reverentissimus. Orig.

In nomine sancte et individue trinitatis. Adologus dei gratia sancte Hildeneshemensis ecclesie episcopus tam nostri quam futuri evi fidelibus eterne benedictionis decus. Ad hoc ecclesie Dei prelatos nos esse credimus, ut, que digna et honesta eidem sunt, previdеamus et, ne controversia de bene previsis [a]) oriri valeat, precaveamus. Proinde notum cunctis esse cupimus, quod ecclesia sancte Dei genitricis Marie in Amelongesburne allodium quoddam nomine Reinwardessen possedit, quod videlicet Wilhelmus eiusdem monasterii economus licet indignus suis suorumque usibus a devoto laico devote suscipiens nobiscum in quoddam concambium devenit, eo videlicet tenore ut annuatim sex ei talenta de moneta nostra persolvamus quoad usque decimam vel predium quatuor talentorum non annuatim, verum perpetim restituamus. Quod concambium a nobis utrisque equa et concordi allegatione factum, quia sine nostra auctoritate non potuit stare ratum, presentem paginam exinde conpositam nostra episcopali censura roboramus nostrique sigilli impressione insignitam stabilem esse decernimus. Testes quere in privilegio.

Nach einem Kopialbuche des Kloſters Amelungsborn im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel (VII B 111) fol. 10b.

Nr. 3.

Biſchof Hartbert bekundet, daß der Graf Bernhard von Poppenburg gegen Zahlung von 24 Mark allen Anſprüchen auf die Verwaltung des von dem Kloſter Amelungsborn ſeinem Vater Albert übertragenen Salzwerks zu Schwalenhauſen bei Hemmendorf entſagt hat. o. D. u. J. [1199—1206].

In nomine sancte et individue trinitatis. Hartbertus dei gratia Hildensemensis ecclesie episcopus tam futuris quam presentibus perpetim. Cum per succedentia tem-

a) Jn dem Kopialbuche ſind bei dem p die Abkürzungen für pre und pro vereinigt. Mit Rückſicht auf das kurz vorhergehende previdеamus habe ich auch hier previsis, nicht provisis geſetzt.

porum variarum querelarum obiectiones oriantur, maxime diebus istis, quibus impune malorum sevit iniquitas, per quos rationabilia facta priorum sepius irritantur, nisi testimonio veredicorum testium aut scriptis auctorabilibus conprobentur, exigente debito officii nostri necessarium duximus, utilitati ęcclesiarum quibus tenemur, precipue nostre diocesis, prospicere, ne de quibuslibet bonis suis iusta donatione seu emptione vel rationabili conmutatione quesitis per voluntatem malignantium aliquid detrahatur. Ea propter universitatem fidelium scire volumus quod Bernardus episcopus Hildensemensis, cuius memoria in benedictione est, intuitu divine retributionis supplens inopiam fratrum Deo servientium in Amelongesburn perpetua donatione contradidit eis salinas parvi fontis prope Hemmendorp cum duobus mansis in Swalenhusen rogatu Ludolfi [a]) advocati Hildensemensis [1]), postmodum episcopis Hermanno [2]) et Adologo [3]) superaddentibus decimam eiusdem fontis, sicut declaratur scriptis [b]) privilegiorum suorum. Predicti siquidem fratres minus utilitatis habentes de fonte salinarum propter fraudem incolentium emolimentum salis in amministratione conmiserunt comiti Alberto de Popenburch, existenti fideli [c]) in conmissis usque ad resignationem cum proficisceretur Jherosolimam. Itaque iam sepius predicti fratres, cum eisdem salinis ad plenum volentes consulere utilitati, paci et quieti sue cum predecessore nostro Conrado imperialis aule cancellario convenerunt super conmutatione quorundam bonorum videlicet super decima in Luderdessen et VIII^to^ mansis in ipsa villa et molendino et duabus areis in Heskerhusen,[4]) quam conmutationem coram testibus ratio-

a) Ludoffi Kop. — b) scripta Kop. — c) existens fidelis. Kop.

[1]) Vgl. dazu die Urkunde Biſchof Brunos von 1158 April 9 (Janicke Nr. 310). Die Urkunde Biſchof Bernhards iſt nicht erhalten. — [2]) Urkunde von 1169 (Janicke Nr. 350). — [3]) Die Urkunde Biſchof Adelogs iſt nicht überliefert. — [4]) Urkunde von 1198 Okt. 23 (Janicke Nr. 537.)

nabiliter factam et a possidente liberatam scilicet Rodolfo de Dalehem privilegii sui monimento confirmaverunt. Processu denique temporum, cum confratres nostri in Amelongesburn finem huic rei imposuisse sperarent, surrexit, immo, ut verius dicamus [a]), insurrexit in eos Bernardus comes, filius Alberti comitis de Popenburch, vindicans [b]) sibi aliquid iuris in amministratione salinarum, quam pater suus integre resignaverat cum proficisceretur, ut dictum est, Jherosolimam, multis afficiens contumeliis, non parvum dampnum inferens in prediis et substantiis suis, usque dum conventione facta coram quibusdam nobilibus terre congregatis in colloquio in quadam villa que vocatur Wenekessen, scilicet H[einrico] Palatino [c]), A[lberto] comite de Ewerstein, A[dolfo] comite de Scowenburch, Bertoldo de Sconenberh, Bernardo de Horstmere, Conrado et fratre suo Hildeboldo de Rode, Ludengero de Waldenbroch, comite Mauritio de Aldenburch, Heinrico de Sualenberh et aliis quam plurimis, XXIIII^or marcis pacem sibi comparaverunt, in presentia nostra memoratum argentum exsolventes, exactore omni querimonia renunciante. Si quis igitur dampnificatos tanta pecunia super hac re denuo attemptaverit inquietare, sit anathema maranatha, hoc est condempnatus in adventum domini. [d]) In cuius maledictionis signum paginam presentem sigilli nostri impressione designamus. Testes quere in privilegio.

Nach einem Kopialbuche des Kloſters Amelungsborn im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel (VII B 111) fol. 11 a.

Anm. Da Biſchof Hartbert im Jahre 1199 den biſchöflichen Stuhl beſtieg und Graf Lüdeger von Wohldenberg bis zum Jahre 1206 urkundlich erwähnt wird, ſo kann die Urkunde nur in die Jahre 1199—1206 fallen.

a) dicam. Kop. — b) vendicans. Kop. — c) palentino. Kop. d) Die Erklärung der Worte anathema maranatha iſt jedenfalls Zuſatz des Schreibers des Kopialbuches.

V.

Aus dem Todtenbuche der Lüneburger Franziskaner.

(P. **Leon. Lemmens**, Ottbergen b. Hildesheim.)

Während für die Geſchichte der meiſten Franziskaner-klöſter Niederſachſens nur wenige authentiſche Nachrichten zur Verfügung ſtehen, ſind wir über die Geſchichte des Lüneburger Kloſters beſſer unterrichtet. Das Stadtarchiv zu Lüneburg bewahrt gegen achtzig Urkunden desſelben und die dortige Stadtbibliothek einen großen Theil ſeiner Bücher.

Auf Grund dieſer Nachrichten hat Gebhardi im vorigen Jahrhundert eine Geſchichte des Kloſters im vierten Theile ſeiner hiſtoriſch-genealogiſchen Abhandlungen geſchrieben und im dritten und neunten Bande ſeiner Collectaneen zahlreiche Ergänzungen zuſammengeſtellt.[1])

An erſter Stelle ſteht unter dem Nachlaß des Kloſters ſein Nekrologium; dasſelbe bietet ein größeres und allgemeineres Intereſſe, ſowohl für die Geſchichte der Lüneburger Patrizierfamilien, wie für die Kirchen- und Kulturgeſchichte des ausgehenden Mittelalters. Leider iſt nur ein Drittel des Nekrologiums erhalten auf Blättern, welche zu Büchereinbänden (in der Lüneburger Stadtbibliothek) benutzt wurden. Gebhardi hat die Bruchſtücke abgeſchrieben und zum größeren Theile veröffentlicht.[2]) Da aber der Druck viele Fehler enthält und nur ſchwer zu finden iſt, dürfte ein Neudruck der Bruchſtücke willkommen ſein.

Beigefügt wurden verſchiedene Erläuterungen, beſonders aus Büttner, Genealogie der Lüneburgiſchen Adelichen Patricien-Geſchlechter (Lüneburg 1704).

---

[1]) Gebhardi, Collectanea (Handſchrift der kgl. Bibl. zu Hannover), Bd. III, S. 127 ff., Bd. IX, S. 807 ff. — Vgl. **Lemmens**, Niederſächſiſche Franziskanerklöſter im Mittelalter, (Hildesheim 1896). — [2]) Hiſt.-Geneal. Abh., Bd. IV, S. 215 ff.

Erſtes Bruchſtück.[1])

21. Jan. S. Agnetis Virg. et Martyris. — Erit memoria Tyderici Sabel, de quo fratres habebunt annuatim . . .

Memoria Tyderici Brockehovet et Metten Brockehovet, unde fratres receperunt bonam (eleemosynam).[2])

P. Joh. Gropeshorn lector, qui fideliter custodie Bremensi bis prefuit in custodiatu, qui multos labores fecit pro custodia, anno Dom. 1455.[3])

22. Jan. Ss. Vincentii et Anastasii Mart. — Obiit Fr. Ludolf Schomaker, subdyaconus.

31. Jan. Ss. Cyri et Johannis Mart. — Obiit domina Ditburgis de Meding hic sepulta, post evolutis 9 annis eodem die obiit filius ejus Pardam hic sepultus.[4])

Obiit domina Aleken, uxor Joh. Edebern, que dedit fratribus calicem, anno Dom. 1326.[5])

Hic peragetur memoria Hinrik Blanken et Czygeken uxoris, qui dederunt 15 marcas anno Dom. 1476.[6])

Item eodem die peragetur memoria Metken van dem Haven et Anneken filie ejus, pro qua memoria conventus recepit 10 marcas.[7])

1. Febr. Kal. S. Ignatii Episcopi et Martyris. — Obiit Fr. Otto Knakeruge, predicator et confessor.

Hic agetur memoria Hincen de Springe et Beken uxoris sue et Hermanni filii sui, unde conventus recepit 10 marcas.[8])

---

[1]) Das erſte noch nicht gedruckte Bruchſtück iſt von Büttner im neunten Bande der Collectanea Gebhardis (S. 809) abgeſchrieben. — [2]) Der Name Brockehovet kommt auch im Todtenbuche des Michaeliskloſters zu Lüneburg vor. Vgl. Gebhardi, hiſt.-geneal. Abh. III, S. 30; — Metten = Mechtilde. — Die eingeklammerten Stellen wurden vom Herausgeber hinzugefügt. — [3]) P. Gropeshorn war 1424 Lektor im Kloſter zu Braunſchweig. — [4]) Gebhardi (a. a. O. S. 215) verlegt das Feſt der hl. Cyrus und Alex. irrthümlich auf den 6. Febr. — [5]) Aleke = Adelheid (Büttuer: = Alburgis). — [6]) Czygeken vielleicht von Lucia. — [7]) Metken = Mette, Mechtilde. — [8]) Beken = Begga od. Eliſabeth (Büttner).

Hic peragetur memoria Volcmari de Wesera et uxoris sue Hempen in missis et vigiliis cantandis.[1])

2. Febr. Purificationis B. M. V. — Obiit Bertoldus Serda, qui dedit fratribus bonam eleemosynam.[2])

Obiit Fr. Hinricus Hamborch, predicator et confessor.

Obiit puella Greteke van der Heyde de conventu puellarum, que dedit 1 marcam perpetuam pro memoria ejus perpetuo cum missis et vigilia ac memoria de ambone peragenda.

Obiit dn. Johannes Rese consul, unde conventus recepit 20 marcas pro memoria.[3])

3. Febr. S. Blasii Episc. et Mart. — Obiit Fr. Gherardus de Sundis lector Luneborg. .

Memoria dom. Beken Huden, unde fratres habebunt 20 solidos, quos dabit dom. plebanus ecclesie s. Johannis in Luneborgh.

Obiit Hinricus Burammer et Beken uxor sua, unde habuimus 2 (20?) marcas annuatim, que posite sunt ad domum sacrificii.

6. Febr. Feria V. post festum Purif. B. M. V. — Anno Dom. 1485 obiit Metke, relicta Hans Merren, que legavit 15 marcas pro memoria sua et mariti.[4])

Zweites Bruchſtück.

1. Kal. Ss. Philippi et Jac. Apost. — Obiit Ghertrudis uxor domini Johannis de Moule hic sepulta.[5])

Obiit dom. Margaretha uxor dom. Christiani Militis hic sepulta.[6])

Obiit dom. Gertrudis uxor dom. Wulvekini, procuratoris fratrum.

---

[1]) Hempen = Heimburgis; Volkmar von der Weſer ſtarb nach Büttner 1367; vgl. dieſes Todtenbuch zum 15. Auguſt. — [2]) Büttner lieſt ſtatt eleemosynam „electionem". — [3]) Johann Reſe war Rathsherr zu Lüneburg von 1408—1431, vgl. Schomacker. — [4]) Dieſer Satz ſteht bei Gebhardi auf S. 215; das bei Gebhardi hier folgende Stück (bis zum Mai) gehört in den Juli. — [5]) Die vornehme Familie von der Möhlen. — [6]) Ein Chriſtian Miles war Conſul von 1288—1292.

Obiit Hans Hennynghes, qui dedit conventui in valore 4 marcarum pro perpetua memoria.

2. c. S. Bertrammus sacerdos.[1]) — Ob. Johannes Bergeengit (?), pro cujus anniversario fratres habebunt annuatim 8 sol., quos expendet, rector cappelle s. Spiritus in novo foro.

Ob. Wobbeke de Eppensen hic sepulta, que dedit conventui 14 mr. pro memoria.[2])

Ob. Fr. Johannes de Bardewic sacerdos.[3])

Ob. Hans Nygenkerken, qui dedit 10 marcas pro memoria.

Ob. dn. Ludolfus Tobing procurator noster et singularis amicus conventus nostri.[4])

3. d. V. Nonas. Jnventio s. Crucis. Ss. Alexandri, Eventii etc. — Ob. d. Gherdeke de Melbeke, de cujus anniversario fratres habebunt singulis annis 8 sol., quos expendet abbas de Schermbecke, quos sublevat de dimidio choro salis sito in domo godesinge in wechpanne ad dextram manum, quum domus intratur.[5])

Piscatores habent hic unam missam de beata virgine quartis feriis ad altare virginis et illam incepimus an. Dom. 1439, unde dabunt 9 sol. annuatim.

In inventione s. Crucis peragetur memoria Bartoldi de Reden et parentum et amicorum suorum, pro quibus Bartoldus de Reden dabit bonam eleemosynam.

4. e. IV. Nonas. — Anniversarium dom. Wobbeken Dyken, unde fratres habebunt 4 sol.[6])

Erit memoria Gheseken Sabel, pro cujus memoria fratres habebunt annuatim 2 sol.[7])

---

[1]) Nach der gewöhnlichen Sitte wird hier der Monat in Theile von je 7 Tagen eingetheilt, bezeichnet werden die Theile mit den 7 erſten Buchſtaben des Alphabets. — [2]) Wobbeken = Walburgis; — Eppenſen od. Erpenſen war eine Rathsfamilie. — [3]) Büttner erwähnt einen Prieſter Johann von Bardewick um 1310. — [4]) Ein Ludolf Tobing war Rathsherr von 1395—1436. — [5]) Gherdeke = Gherd, Gerhard. — [6]) Die Familie Dyken (Dicken) erwähnt bei Büttner. — [7]) Gheseken = Giſela od. Giſeltrude.

Digitized by Google

Ob. Fr. Johannes Bremer predicator et confessor.[1])

5. f. III. Nonas. — Ob. 1440 dn. Alheydis relicta quondam Ludolfi Lubbersteden, que legavit conventui notabilem eleemosynam pro memoria perpetua ipsius et mariti ejusdem necnon Nicolai dicti Langehar et Meynardi Penestici, specialiter 2 missarum secundis feriis pro defunctis, sabbatibus de beata virgine ad altare sancti Mychaelis in nova cappella et hoc perpetuis temporibus.[2])

6. g. II. Non. S. Johannis ante portam latinam. — Ob. Dytmar de Dalenborch et uxor ejus Ermegard, qui dedit fratribus bonam eleemosinam.[3])

Ob. Margaretha de Stadis, que dedit 15 flor. rynenses pro sua perpetua memoria anniversarie cum vigiliis et missis defunctorum perpetue peragenda.

8. b. VIII. Jdus. Apparicio S. Mychaelis. — Obiit dn. Johannes Longus, qui dedit fratribus bonam eleemosinam pro memoria perpetua.[4])

A. D. 1405 obiit Johann Liderman, de quo fratres habebunt unam marcam, que sita est in domo Johannis Saphaen pistoris.

Ob. Wybeke uxor Hinrici Ryben, unde conventus recepit unam casulam cum omnibus requisitis. Item obiit Bode Riben, unde conventus recepit 5 marcas pro memoria perpetua.[5])

9. c. VII. Jd. — Ob. Hinricus Schorlemurle hic sepultus.

Ob Fr. Johannes Reddincus sacerdos.

10. d. VI. Jd. Ss. Gordiani et Epimachi Mart. — Ob. Hermannus de Lutow predicator et confessor.

---

1) Vgl. Lemmens, a. a. O. S. 34 u. 36. — 2) Penesticus vielleicht = Höker, die Familie Hoyke war in Lüneburg anſäſſig. — 3) Der Name Dalenborch kommt auch im Todtenbuche des Michaelis-kloſters vor, vgl. Gebhardi, a. a O. III. S. 21. — 4) 1276 war ein Johannes Lange Rathsherr in Lüneburg. — 5) Bode = Boda; Wybeke von Wiba, gleich Wigburgis.

11. e. V. Jd. — Ob. Alheidis Dusterhopis, unde conventus recepit bonam eleemosinam.[1]

12. f. IV. Jd. St. Nerei, Achillei atque Pancr. — Ob. Fr. Ulricus subdyaconus.

Ob. Fr. Everhardus laicus.

Memoria dn. Margarete Willen, unde fratres habebunt 2 sol. singulis annis.

13. g. III. Jd. — Anniversarium Christine de Bernowe, unde fratres habebunt singulis annis 4 sol., quos expendet senior vicarius apostolorum Petri et Pauli et s. Adelgundis virginis in ecclesia s. Johannis.

In vigilia ascensionis obiit Henningh der Heren Knecht, pro cujus anniversario peragendo fratres receperunt 8 marc.

Item fr. Johannes Rameslo subdyaconus.

In die ascensionis obiit Didericus Wulshe, qui dedit conventui pro memoria perpetua peragenda 30 mr.[2]

Eodem die obiit dn. Johannes de Molendino consul, pro cujus memoria conventus habet 8 sol. a filio suo dn. Johanne de Molendino.[3]

14. a. — Obiit Gerardus Wevelkoven, qui dedit omni anno conventui 2 m. pro perpetua memoria annuatim in domo Nycolai Reynstorp super mare, et si iste due marc. redempte fuerint in alios, convertentur et debent in festo s. Johannis Baptiste secundum tenorem littere.[4]

15. b. — Ob. dn. Tydericus Roffsac procurator fratrum.[5]

Ob Fr. Nycolaus Wytte diaconus.

16. c. — Ob. Fr. Hinricus sacerdos de Luneborch.

Ob. Fr. Bernhardus de Lutow predicator et confessor.

---

[1]) Die Familie Düſterhop erwähnt Schomacker u. Büttner. — [2]) Ein Dietrich Wulſche war Rathsherr in Lüneburg von 1479—1516. [3]) Die Familie von der Möhlen. — [4]) Dieſer Satz dürfte verderbt ſein. — [5]) Von 1274—1285 war im Rathe zu Lüneburg ein Dietrich Roffſack.

Anniversarium dn. Johannis Om, de quo fratres habebunt 8 sol. in perpetuum, quos dn. Hinricus de Bardewic quamdiu vixerit dabit, post mortem vero ipsius secundus vicarius commende in cappella undecim millium virginum ad altare s. trinitatis in ecclesia s. Johannis.[1]

17. d. XVI. (Kal.). — Anniversarium dni...di Doringes sacerdotis, de quo fratres habebunt...[1]

18. e. XV. — Obiit dn. Johanna uxor dn. Nicolai de Sciltstene, que fuit mater fratrum et dedit pro suo anniversario et mariti unam marcam pro perpetuo, quam expendent sui filii et heredes, .et ipsa est sepulta in nostra ecclesia ante altare beati Francisci.[2]

Item obiit Yde uxor Ludeke Bolten senioris, que cum marito suo memoriam perpetuo peragendam..., unde conventus habebit unam bonam eleemosinam, que obiit 1466.[3]

19. f. XIV. S. Potenciane Virg. — Ob. Petrus Rasor sepultus in ecclesia ante altare beate virginis, qui habet hic perpetuam memoriam cum uxore sua Greten, unde fratres habebunt annuatim bonam eleemosinam, ut patet in litera, quam habent sub sigillo civitatis.

20. g. XIII. — Ob. dn. Gertrudis de Ercen hic sepulta.

Ob. dn. Margareta uxor dn. Johannis de Aken hic sepulta.

Ob. Fr. Helmoldus sacerdos.

Anno Dom. 1456 obiit dn. Nycolaus Melbeke sacerdos, qui legavit conventui perpetue pro memoria ipsius peragenda 6 sol. annuatim, quos fratres sublevabunt de domo sua, quam inhabitat idem dominus circa cimiterium s. Nicolai.

---

1) Die Familien Om (Oeme) und Döring erwähnen Büttner u. Schomacker. — 2) Büttner berichtet von einem Jahresgedächtnis, welches Johanna Schildſtein 1383 für ſich und ihren Gemahl Nikolaus ſtiftete. — 3) Yde = Ida; Bolzen eine Lüneb. Rathsfamilie.

Eodem die an. 1457 obiit Johannes Myrs hic sepultus, qui successive dedit conventui item pro structura conventus 200 marcas cum 50 pro memoria ejus perpetue peragenda.

21. a. XII. — Ob. Fr. Anno de Bodendik predicator et confessor.

22. b. XI. — Ob. dn. Bertha uxor dn. Johannis de Gamma hic sepulta.

Ob. Fr. Johannes de Luneborch de ordine fratrum predicatorum hic sepultus.

23. c. X. K. — Ob. Hille Ghunebeken hic sepulta, que dedit conventui facultates suas post mortem relictas ad valorem 18 marc. pro perpetua memoria.[1])

24. d. IX. K. — Obitus dn. Alexandri quarti.[2])

Ob. Hempe, quondam famula dn. Rikardis hic sepulta.

25. e. VIII. *Translatio s. Francisci. S. Urbani Pape et Mart.* — Obiit lange Gherd Hoyeman, pro cujus memoria fratres habebunt 4 sol. de sartagine Brand Hoyeman secundum tenorem litere civitatis.[3])

Ob. Elzebe quondam ancilla dn. Johannis Handorp, que dedit conventui sericum pannum pro cappa chori.

26. f. VII. K. *S. Eleuterii Pape et Mart.* — Obiit Fr. Fridericus Bleken predicator et confessor, qui ad multos annos officium viceguardiani hujus conventus rexit; obiit an. Dom. 1463.

27. g. VI. K. *S. Johannis Pape et Mart.* — In octava ascensionis Domini est memoria Bernardi de Verden et uxoris sue Ghezen, unde fratres habebunt annuatim octo solidos, quos postulabunt a juratis s. Nicolai in Luneborch.[4])

28. a. V. K. — Hic erit memoria perpetua Nicolay Doringhes et Sanne uxoris ejus et Johannis filii ejus clerici et omnium progenitorum ejus, pro cujus memoria

---

[1]) Hille = Hildegard od. Hildegund. — [2]) Nach der gewöhnlichen Angabe ſtarb Alexander IV. am 25. Mai (1261). — [3]) Büttner erwähnt um 1392 einen Gerhard Hoyemann „cognomine Longus“; Brand = Brandanus. — [4]) Ghezen = Giſela od. Giſeltrude.

conventus recepit bonum calicem bene deauratum in valore 3 marc. anno Dom. 1466; predicta memoria erit feria quinta ante festum penthecostes.[1])

Item hic erit memoria perpetua Meyneken Alberdes et Wobbeken uxoris ejus, unde conventus recepit 20 mr. a Johanne filio eorundem, qui eandem memoriam optinebit post mortem suam.[2])

29. b. IV. K. — Obiit Johannes auriga ducisse.

Obiit Ludeke Tobing, qui dedit fratribus bonam eleemosinam, cujus anniversarium fratres tenentur peragere singulis annis.[3])

30. c. III. K. S. Felicis Pape et Mart. — Obiit Fr. Cunradus, minister Saxonie.[4])

Ob. Fr. Gherardus laycus de dude.

Ob. Gherke Nigenkerken, unde conventus recepit 10 marcas.[5])

Drittes Bruchſtück.

18. Junii. Ss. Marci et Marcelliani Mart. — Obiit P. Gotfridus de Orle, gardianus istius conventus.

Obiit dn. Everhardus de Gheveke, de cujus anniversario fratres habebunt 8 sol. de dimidio choro salis sito in domo gosselsinghe in sartagine wechpanne ad dextram manum, cum domus intratur.

Omnes de fraternitate s. Katherine, quam tenent lapicide et carpentarii, habent unam missam pro defunctis ad altare s. Katherine secundis feriis, et dant conventui 4 sol. post festum s. Katherine et 4 similiter post festum s. Johannis Baptiste.

19. XIII. Ss. Gervasii et Prot. Mart. — Obiit Hermen.[6])

Obiit Johannes Hoyemann..., conventus habet 8 sol., quos dabit rector s. Spiritus in novo foro.

[1]) Sanna = Suſanna. — [2]) Meyneken = Meinardus od. Meinricus. — [3]) Die Familie Tobing od. Töbing erwähnt Schomacker u. Büttner. — [4]) Der hier genannte Fr. Cunradus iſt der 1279 in Bologna verſtorbene Provinzial der ſächſiſchen Provinz; Glaßberger in Analecta Franciscana (Quaracchi 1887), S. 70 u. S. 584. — [5]) Gherke = Gerhard, — [6]) Hermen = Hermann.

20. c. XII. K. Octava S. Anthonii, S. Silverii Pape et Mart. — Obiit dn. Johannes Rockswale, cujus anniversarium tenemur peragere, quia legavit in testamento suo notabilem eleemosinam.[1]

An. Dom. 1413 obiit venerabilis P. Johannes de Mynda, sacre theologie professor ac quondam provincie Saxonie minister, hic sepultus.[2]

Obiit Elyzabeth Doringhes, unde conventus recepit 4 flor. renens. pro ejus memoria peragenda.

21. d. XI. — Ob. Wibe Brockehoved, cujus anniversarium tenemur peragere singulis annis, unde fratres receperunt notabilem eleemosinam.[3]

Ob. Drewes Hoghe proconsul in Winsen, hospes fratrum in domo terminali, unde conventus habuit 25 marc.[4]

Ob. Gherardus Wevelkoven.

22. e. S. Paulini Episcopi et decem millium militum.

23. IX. Vigilia. — Obiit Wulvekinus procurator fratrum, de cujus anniversario fratres habebunt singulis annis 8 sol., quos expendet Albertus de Schermbeke, quos sublevat de dimidio choro salis sito in domo Godesinghe in wechpanne ad dextram manum, cum domus intratur.[5]

Obiit Wernerus Engelbrechtes.

24. VIII. Nativitas S. Johannis Bapt. — Ob. Fr. Hinricus diaconus.

Ob. dn. Albertus Hoyke procurator fratrum.[6]

Obiit Johannes van Ynden hic sepultus, unde conventus habebit annuatim unam marcam pro ejus memoria perpetua peragenda.

---

1) Ein Johann Rockſwale war Rathsherr von 1368—1382. — 2) Über P. Johann von Minden vgl. Lemmens, S. 26 u. S. 36. — 3) Wibe = Wigbold od. Wiba. — 4) Drewes = Andreas; über die genannte Terminei vgl. Lemmens, S. 8, Anm. 5 und S. 10. — 5) Vgl. das Todtenbuch zum 3. Mai u. zum 18. Juni. — 6) Albert Hoyke war Conſul zu Lüneburg von 1371—1397; Schomacker ſetzt ſeinen Tod auf den 23. Juni.

Item ob. Curd Si . . dre (?) hic sepultus, pro quo recepit conventus 20 . ., cujus anniversarium fratres tenentur peragere singulis annis.

Hic fiet memoria Hans Prilinsum et Tybbeken Holsten et Alheit uxorum ejusdem an. 148 . . . et Syvert et omnium de parentela, pro quibus Alheit dedit 10 mr. successivo tempore et in morte vult dare item 10 marcas.[1])

25. VII. — Memoria Hildebrandi de Ravene, unde fratres habebunt 4 sol., quos dominus Hermannus Gronow, quamdiu vixit, erogabit, post mortem vero ipsius fratres postulabunt a bursario dominorum de Hylghendale.[2])

26. VI. Ss. Johannis et Pauli Mart. — Hic fiet memoria Reyneken Oninghen et Johannis et Ghesen parentum suorum, Meynardi, Ludolfi et Johannis fratrum suorum, Nicolai Stenbecken et Hillen uxoris sue in missis et vigiliis, et memoria in litera mortuorum per quindenam, unde fratres habebunt bonam eleemosinam.[3])

Obiit dn. Johannes Handorp sacerdos, pro cujus memoria vicarius suus in cappella sancte Ghertrudis dabit annuatim fratribus 4 sol.

Obiit Fr. Nicolaus Vlogelink subdiaconus.

Post festum s. Johannis Bapt. erit memoria Metke von Dasle et mariti sui Diderik, qui dedit 1 marc. conventui. Eadem memoria peragetur post festum omnium sanctorum.[4])

27. V. — Memoria Johannis Holtorpe et Hillen uxoris sue, unde fratres receperunt bonam eleemosynam.

Item obiit Tibbeke Witzendorpes, unde conventus recepit 15 marcas, cujus anniversarium fratres tenentur peragere singulis annis.[4])

---

1) Tybbeken = Tibba, Syvert = Siegfried; dieſer Satz iſt ſchwer zu leſen, vgl. Gebhardi a. a. O. — 2) Ueber die Familie von Raven od. Raben vgl. Büttner. — 3) Reyneken = Reinco od. Regina. — 4) von Daſſel, Witzendorf, waren Patricierfamilien, vgl. Büttner.

28. IV. S. Leonis Pape et Confessoris, Vigilia. — Obiit dn. Hinricus Grevingh, thesaurarius ecclesie Bardewicensis, qui dedit fratribus singulis annis 8 sol. in domo Gherhardingen ad sinistram manum in sartagine, que dicitur guncpanne, et ista eleemosina dabitur in festo s. Michaelis, quos expendet vicarius altaris omnium sanctorum in Bardewic, dn. Gherbertus.

Ob. Ermegard van der Netze, que dedit conventui 10 marcas hic sepulta.[1])

29. III. Ss. Petri et Pauli Apost. — Dedicatio altaris B. Virginis in introitu ecclesie agitur dominica infra octavam apostolorum Petri et Pauli.

Memoria dn. Ludolfi Ruscher et dn. Ghertrudis uxoris sue.[1])

Obiit Fr. Ulricus Lůbberstede, predicator et confessor in Bardewic.

Ob. dn. Didericus Bromes procurator fratrum et Mette et Rychelen uxores ejus, qui habet perpetuam memoriam.[2])

An. Dom. 1471 obiit ven. P. Didericus de Wynsen, qui bis fuit gardianus hujus loci nec non vicegardianus ad multa tempora, in quibus officiis se laudabiliter rexit.

30. f. II. Commemoratio s. Pauli. — Obiit Fr. Hartwicus Wilstorp predicator et confessor.

1. g. Octava s. Johannis Bapt. — Obiit Fr. Jacobus sacerdos de arena.[3])

Dna Hilleke de Molendinis, unde fratres habebunt 8 sol., quos expendet rector ecclesie sancti Spiritus in novo foro.

Obiit Johannes Schomaker, unde fratres habebunt 8 sol., quos expendent testamentarii ad hoc perpetue deputati sive senior juratus ecclesie s. Johannis de Luneborch et unus de provisoribus fraternitatis s. Jacobi.

---

[1]) Van der Netze und Ruſcher waren Patricierfamilien, vgl. Büttner. — [2]) Rychelen = Richardis od. Rica. (Friederica). — [3]) De Arena, Vom Sande war eine Rathsfamilie.

It. obiit Helmeke Lammes, Wybeke et Tibbeke uxores ejus, unde conventus recepit 5 marc. pro memoria perpetua.[1])

2. a. An. Dom. 1408 sequenti die visitationis Virginis gloriose Nicolaus Snewerding pro salute anime sue dedit conventui diebus his 10 sol. annuatim pro 20 vigiliis et missis defunctorum, quos expendent pannicide .. temporibus perpetuis, de quibus missis una solempniter et conventualiter feria sexta ante dedicacionem decantetur in choro.[2])

Obiit dn. Ludolphus de Wynsen procurator et amicus fratrum, qui hic habet perpetue anniversarium.[3])

Viertes Bruchſtück.

6. (Augusti) VIII. Ss. Sixti, Felicissimi et Agapiti Mart. — Ob. dn. Albertus Hollo hic sepultus, pro cujus memoria habebunt 8 sol., quos expendet dn. Hogerus.

Ob. dn. Sophia, cujus memoriam fratres agent singulis annis.

Ob. Fr. Hinricus de Tybere predicator et confessor.

7. VII. S. Donati, Episcopi et Mart. — Ob. Fr. Willikinus de Vechta novicius.

Ob. dn. Ghese uxor Marquardi de Rode hic sepulta.

Ob. Bel. de Sprenge, qui dedit fratribus bonam eleemosinam.[4])

Item obiit Fr. Ludolphus Grove, qui ad 40 amos in conviviis conventus laboravit.

8. c. VI. Ss. Cyriaci, Largi et Smaragdi Mart. — Ob. Fr. Johannes de Zalsowe predicator et confessor.

Ob. Tydericus Dusterhop, qui dedit conventui 10 marc. pro memoria perpetua, et Andreas Brockehoved.

9. S. Romani Mart. — .. de Rottorpe hic sepulta.

---

[1]) Helmeke = Wilhelm od. Helmold. — [2]) Schnewerding war eine Rathsfamilie; das genannte Feſt dedicacio iſt am 4. Juli. — [3]) Ludolph von Winſen war Mitglied des Rathes. — [4]) Bel. = Bilicho od. Billing (Gebhardi, a. a. O. III, S. 20).

Obiit Johann de Munde hic sepultus cum uxore sua Sophia de Sulten.[1])

Ob. Nycolaus..

Hic anniversarium dom. Tybben, uxoris Hintzen de Brunswich, que cum marito dederunt fratribus bonam eleemosinam.[2])

An. Domini 1464 obiit Curd Hesse, pro cujus memoria Elyzabeth uxor sua dedit conventui pro amborum memoria perpetua singulis annis in promta pecunia 100 marcas.

10. e. IV. S. Laurentii Martiris. — Dedicatio in sacristia.

Obiit Fr. Olricus de Rechta predicator et confessor.

Obiit Fr. Johannes de Corbike subdiaconus.

11. III. Ss. Tiburtii et Susanne Mart. — Ob. Fr. Marquardus Lake predicator et confessor.

Feria V. ante assumptionis est anniversarium Bernhardi Institoris, qui dedit fratribus annuatim 4 sol., quos Nicolaus de Toppenstede et Nicolaus de Odera campsores dabunt temporibus vite sue, post mortem eorum provisor s. Spiritus sive infirmorum.

Ob. Fr. Hinricus Rodenborch novicius.

Obiit Alheydis up dem Zande hic sepulta, que habet hic perpetuam memoriam cum Johanne marito suo, unde conventus recepit 30 marcas.

12. S. Clare Virginis. — An. Dom. 1339 ob. Fr. Hermannus Dux subdyaconus.

Obiit Fr. Tydericus de Merica subdyaconus.

14. Vigilia. S. Eusebii Presb. et Conf. — Memoria Nicolai Gruben.. et mortuorum de sua progenie.

Obiit Fr. Otto de Brema diaconus.

Ob. Curd Beertepper, unde conventus recepit singulis annis 6 sol. pro perpetua memoria, et est hic sepultus.

Ob. Johann Heynen, pro cujus memoria et uxoris sue Greten fratres habebunt omni anno 8 sol. hic et

---

[1]) von der Sülten waren Patricier. — [2]) Von Braunſchweig waren Patricier.

1 sol. dominica epiphanie, quos expendent testamentarii ad hoc deputati vel tercius vicarius altaris s. Matthei in ecclesia s. Johannis.

15. Assumptio B. Marie Virg. — Obiit Burgardus Carpentarius, qui dedit fratribus bonam eleemosynam.[1]

Hic peragitur memoria Volkmari de Wesera et uxoris sue Hempen in missis et vigiliis cantandis.

Ipso die Assumptionis fratres habebunt annuatim 1 marcam, pro qua facta processione ad stacionem in ecclesia cantabunt „Regina celi", et loco „Resurrexit" cantabitur „Te dilexit et assumpsit". Hanc marcam dabunt testamentarii dn. Ditmari Dukel minoris ob ipsius perpetuam memoriam; de his camerarius consulatus tenet pro una vigilia, reliquum de Boremester.[2]

Item obiit dn. Ghese Bromes, que hic habet unam memoriam.

16. XVII. — Anniversarium Alheydis van der Zelden in die S. Magni Mart., unde fratres habebunt 8 sol., quos dabunt provisores structure ecclesie s. Johannis.

Obiit Cord Vilmerode et Tybbe uxor.

Obiit Aleke van Hempstede ancilla magistri Alberti monetarii, que dedit conventui 6 marc.

17. Octava S. Laurentii Mart. — Obiit Fr. Nicolaus Gellersen professus.

Item obiit Wernerus Enen hic sepultus, qui dedit conventui 10 marcas pro memoria perpetua 1487.

18. f. XV. S. Agapiti Mart. — Anniversarium Tydemanni Hollen, unde fratres habebunt 4 sol. annuatim, quos expendet quartus vicarius altaris s. Jacobi.

19. g. XIV. — Obiit dn. Leo Miles hic sepultus.

An. Dom. 1352 ob. ven. princeps dux Otto de Brunswich et Luneborch, pro cujus memoria receperunt fratres 20 marcas puri argenti, amator veritatis et pacis. Hic erit anniversarium Hinrici Wolters et Wobbeken

---

[1]) Carpentarius vielleicht = Zimmermann. — [2]) Ein Ditmar Dukel war Rathsherr von 1387—1402.

uxoris sue et parentum et amicorum eorundem, pro quibus conventus recepit 30 marc. pro memoria perpetua.

20. a. XIII. S. Bernardi Abbatis. — Obiit Fr. Johannes Lupus predicator et confessor.

Obiit Tydericus de Gellersen, qui dedit fratribus singulis annis 4 sol., quos expendent jurati s. Johannis.

Obiit dn. Johannes de Melbeke hic sepultus et Alheydis de Stenbeke.

Memoria dn. Hanses de Molendino et uxorum ejus Alheidis et Beate, nec non parentum suorum, unde fratres habebunt unam marcam, quam expendent jurati ecclesie s. Johannis singulis annis in decollatione s. Johannis.[1])

21. b. XII. — Obiit Johannes de Brunswich, cocus istius conventus, unde fratres receperunt bonam eleemosinam.

Obiit Fr. Hinricus Honstorp laycus, qui multis annis bene rexit coquinam fratrum.

Ob. Bneke famulus fratrum.[2])

Ob. Fr. Borchardus Rode subdyaconus.

Ob. Alheid Sengstake, que dedit unam togam de 12 marcis pro memoria perpetua.

22. c. XI. Octava B. Marie Virg., Ss. Tymothei, Yppoliti Mart. — Ob. Fr. Hinricus laycus de Stendal.

Obitus domini Nicolai pape III.[3])

Obiit Johannes de Elten, qui legavit fratribus domum et aream cum omnibus utensilibus.

Obiit Fr. Johannes de Stadio predicator et confessor.

Obiit Beke de Ochtmissen hic sepulta in ecclesia, et hec habet memoriam perpetuam.

Fr. Helmoldus Greve subdyaconus.

Item erit memoria perpetua Hermen et Johannis filiorum Berteld Wylden cum recommendatione de ambone.

---

[1]) Hanses = Johannes. — [2]) Bneke als Vorname = Bernhard. — [3]) Papſt Nikolaus III. ſtarb am 22. Aug. 1280.

VI.

Studie zur Geſchichte der geiſtlichen Jurisdiktion und Verwaltung des Erzſtifts Mainz.

Commiſſar Johann Bruns und die kirchliche Eintheilung der Archidiaconate Nörten, Einbeck und Heiligenſtadt.

Von **Bruno Kruſch**.

§ 1. Einleitung.

Die ordentliche Gerichtsbarkeit des Mainzer Stuhls iſt durch ein ſtändiges biſchöfliches Gericht erſt ſeit dem 13. Jahrhundert ausgeübt worden, während früher die in erſter Inſtanz oder durch Appellation vor den Erzbiſchof gehörigen geiſtlichen Rechtshändel unter ſeinem Vorſitz in den Synoden entſchieden wurden. Bei ſolchen Gerichtsverhandlungen übertrug der Erzbiſchof nicht ſelten den Vorſitz in der Synode zwei Mitgliedern des hauptſtädtiſchen Clerus, und dieſe haben dann in Stellvertretung ihres Herrn die Leitung,[1]) citieren und verhören die Parteien und verkündigen das Urtheil der Synode. Sie ſind alſo delegierte Richter des Mainzer Stuhls, wie ſie ſich bei ihrem erſten Auftreten um 1200 [2]) ſelbſt bezeichnen, und führen ein eigenes Siegel mit der Umſchrift: Sigillum delegatorum iudicum Moguntine ecclesie.[3]) Aus der Delegation iſt bald ein ordentliches Amt geworden,

[1]) Urk. in Sachen des Kl. Eberbach von 1213 (Roſſel, UB. d. Abtei Eberbach I, Nr. 88): sanctae Maguntinae synodo ego Godefridus maior decanus et Godefridus maior custos vice domini Maguntini presedimus. — [2]) Eine Urk. der Mainzer Richter von 1196 führt Joannes, Rerum Mogunt. t. II, 401, an, während Guden, Cod. dipl. II, 416 ff. ihr erſtes Vorkommen in das Ende der Regierung Sigfrieds II. († 1230) ſetzt. — [3]) Urk. von 1209 bei Roſſel a. a. O. Nr. 69.

und etwa ſeit 1220[1]) haben die bekannten Iudices sanctae Maguntinae sedis ſelbſtändig, aber in vollkommener Anonymität, ohne jemals mit ihrer Perſönlichkeit hervorzutreten, die ihnen von den Erzbiſchöfen übertragene ſtreitige Gerichtsbarkeit an deren Stelle gehandhabt, auch ſich eines entſprechenden Amtsſiegels[2]) bedient. Zu Richtern des Mainzer Stuhls ſind von den Erzbiſchöfen gewöhnlich Mitglieder des Domkapitels berufen worden, und dieſes erhob auf die Stellen geradezu Anſpruch. So hatte ſich Erzbiſchof Heinrich 1337 ausdrücklich verpflichtet: „Wir ſollen auch keinen Richter an unſerem geiſtlichen Gerichte des Stuhls von Mainz ſetzen, er ſei denn ein Canoniker am Dome zu Mainz“,[3]) und unter den demüthigenden Bedingungen, welche Erzbiſchof Diether bei ſeiner zweiten Wahl 1475 auferlegt wurden, befand ſich auch die, daß ſämmtliche geiſtliche Gerichte der Mainzer Kirche, und ſogar das weltliche, das ſog. Kammeramt, von Domherren geleitet und keine anderen Richter oder Beamten geſetzt werden ſollten, denn bisher hätten ſich die Erzbiſchöfe nicht geſcheut, leichtfertigen Perſonen ihre Gerichte anzuvertrauen.[4]) Es ſind aber in der älteren Zeit regelmäßig zwei ordentliche geiſtliche Richter des Mainzer Stuhls mit gleichen Rechten ernannt worden, ſo daß der Vorſitzende keinen Vorzug genoß, und erſt ſpäter trat eine weſentliche Vereinfachung ein, indem man das Richteramt mit dem Protonotariat verband und den Protonotar zugleich auch zum Generalrichter

[1]) In dieſes Jahr ſetzt Roſſel a. a. O. die undatierte Urk. Nr. 121; von 1223 iſt Roſſel Nr. 133 und von 1224 ſind mehrere Urk. vorhanden; vgl. Guden, Cod. dipl. II, 39, Roſſel Nr. 135. — [2]) Die Umſchrift lautete nach Guden, Cod. dipl. II, 421: Sigillum iudicum sancte Maguntine sedis, und auf dem Rückſiegel ſtand: Secretum iudicum. Auf dem Siegel von 1224 ſcheint eccle. ſtatt sedis zu ſtehen; vgl. Roſſel Nr. 135. — [3]) Vgl. die Ausſöhnung zwiſchen Erzbiſchof Heinrich und dem Domkapitel bei Würdtwein, Subsidia dipl. IV, 298. — [4]) Ex libro statutorum ecclesiae Maguntinae im Mainzer Ingroſſaturbuch 38, fol. 86. Die Ingroſſaturbücher der Erzbiſchöfe von Mainz von der Mitte des 14. Jahrh. an werden jetzt im K. Kreisarchive in Würzburg aufbewahrt, und die Gefälligkeit des H. Kreisarchivars Dr. Göbl ermöglichte mir die Benutzung eines großen Theils dieſer hochwichtigen Serie.

beſtellte. Die Verdoppelung des Amtes hatte allein den Zweck gehabt, bei Behinderung des einen Richters den ungeſtörten Fortgang des Gerichtes und die perſönliche Ausübung der Rechtſprechung durch ordentlich beſtellte Richter zu ſichern. Es war ihnen daher verboten, das Gericht an den einzelnen Gerichtstagen durch Subſtituten beſitzen zu laſſen und durch ſolche die Urtheile zu publicieren, damit dieſe nicht, als von Nichtrichtern gefällt, auf Nullitäten angegriffen werden könnten. Als ſpäter nur ein Generalrichter vorhanden war, hat in Fällen längerer Behinderung desſelben der Erzbiſchof jedesmal einen Stellvertreter ernannt, und der Richter ſelbſt wurde ermächtigt, Aſſeſſoren zur Entſcheidung von Rechtshändeln zuzuziehen, als unter Diether die unbedingte Beſetzung mit Domherren ſelbſt für den Fall verlangt wurde, daß ſich keine zum Richteramt geeigneten Perſonen unter ihnen befänden, und alſo ein Untauglicher beſtellt werden müßte. Der alte Gehalt der Richter des Mainzer Stuhles betrug für die Perſon jährlich 25 Hall. ₰ Frankfurter Währung, und es wurde ihnen unterſagt, mehr aus den Gerichtsgefällen zu entnehmen. Die ihnen übertragene Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit beſtand urſprünglich nur in der Verhörung und Entſcheidung ſtreitiger Rechtsſachen; nachträglich wurde die Vollſtreckung der Provinzial- und Synodalſtatuten, alſo die Strafgerichtsbarkeit bei deren Übertretung hinzugefügt, und in den ſpäteren Beſtallungen ſind zu den bürgerlichen Sachen die Criminalſachen gekommen. Die Competenz hat ſich von jeher auf die ganze Mainzer Kirchenprovinz, alſo auch auf die Appellationen gegen Urtheile der Suffragan-Gerichte erſtreckt, obwohl in der älteren Commiſſion von 1368 nur von der Diöceſe die Rede iſt.[1]) Die Ernennung und Veränderung des Protonotars und der übrigen Notare war ebenſo wie die der Richter Sache des Erzbiſchofs, der ſich auch in der genannten Commiſſion die Verlegung des Gerichtsortes von Mainz vorbehielt. Nachdem der Protonotar in dem Generalrichter aufgegangen war, war der nächſte Beamte der Siegler. Er hatte die wichtige Aufgabe, das

[1]) Die Commiſſionen für die Richter des Mainzer Stuhls von 1368 und 1478 ſiehe im Anhang Nr. 1 und 2.

erzbiſchöfliche Gerichtsſiegel zu verwahren und getreulich zu benutzen, die aus demſelben fließenden Gefälle und die des geiſtlichen Gerichtes überhaupt zu vereinnahmen, in Regiſtern zu buchen und alljährlich mindeſtens einmal auf Erfordern Rechnung davon zu legen.[1]) Nach der Cölner geiſtlichen Gerichtsordnung [2]) hatte er die Acten zu revidieren, ob Nullitäten begangen und ſie von den Notaren ordentlich geſchrieben waren; ferner über dieſe, die Procuratoren und Diener mit dem erſten Beamten die Disciplin zu führen und ihn zu vertreten, wenn er behindert war. Auch beim Mainzer Stuhl ſcheinen Protonotar und Siegler ein Aufſichtsrecht über die Gerichtsſchreiber gehabt zu haben. Da ſich hier der Mißbrauch eingeſchlichen hatte, daß die Notare die Acten durch der lateiniſchen Sprache unkundige Schreiber ſchreiben ließen, ſtatt ſie ſelbſt zu ſchreiben, wurde beſtimmt, daß Subſtituten fortan dem Protonotar und Siegler zur Prüfung auf ihre Tauglichkeit präſentiert und nicht mehr ohne beſondere Genehmigung gebraucht werden ſollten.[3]) Die altherkömmliche Zahl der Notare beim geiſtlichen Gericht war 12, doch wurden ausnahmsweiſe auch darüber ſolche angenommen, die aber dann nicht in allen Sachen ihr „offen Amt wirken und darin ſchreiben" durften.[4]) Die Ernennungen erfolgten vom Erzbiſchof; die Aufnahme und Zulaſſung ſtand aber dem Richter zu, der auch die neu Eintretenden zu vereidigen hatte.[5]) Den Procuratoren war unterſagt, die Parteien mit Gebühren zu übernehmen. Obwohl ihre Zahl ebenfalls durch Synodal-Statuten genau beſtimmt war, hatten ſich doch weder Erzbiſchof noch Richter daran gekehrt, ſondern fortwährend neue promoviert, und ſogar leichtfertige und ungebildete Perſonen, ſo daß das geiſtliche Gericht bei dem Volke arg in Mißcredit gerathen

[1]) Siehe die Commiſſion für den Mainzer Siegler von 1457 im Anhang Nr. 3. — [2]) Reformatio curiae Colon. von 1528 bei Hartzheim, Conc. Germ. VI, 222. — [3]) Verordnung Erzbiſchof Conrads von 1423 bei Guden, Cod. dipl. IV, 151. — [4]) Aber auch dies hat Erzbiſchof Dietrich einem außerordentlichen Notar 1438 geſtattet; Ingroſſaturbuch 23. — [5]) Die Beſtallung eines Notars des Mainzer Stuhls von 1508 ſiehe im Anhang Nr. 4.

war. Aber kurz entſchloſſen entließ 1427 Conrad ſämmtliche Procuratoren des Mainzer Stuhls aus ihrem Amt, um in demſelben Athem die tauglichen wieder anzuſtellen.[1]) Das Pedellenamt des Mainzer Stuhles wurde von Erzbiſchof Adolf 1381 als Belohnung für geleiſtete Dienſte verliehen, und der verdiente Mann war nicht einmal verpflichtet, es ſelbſt zu verwalten; auch er oder ſein Stellvertreter mußte von den Richtern vereidigt und zu dem Amte zugelaſſen werden.[2])

Durch die von Erzbiſchof Diether beſchworenen Statuten[3]) war den Richtern die unumſchränkte Gewalt gegeben, Notare, Procuratoren, Boten und andere Beamte ein- und abzuſetzen und ihre Vergehen zu beſtrafen. Ferner hatte nach denſelben jeder neue Erzbiſchof zwei Domherren mit Zuſtimmung des Kapitels zur Viſitation der geiſtlichen Gerichte nicht bloß der Diözeſe, ſondern der ganzen Provinz auszuſenden, die unter Zuziehung gebildeter und anſtändiger Perſonen die Schäden in den Gerichten beſſern ſollten, und er ſelbſt war gehalten, ihre Reformationsvorſchläge zu befolgen. Dieſe Viſitationen ſollten, um nicht außer Gebrauch zu kommen, alle zwei Jahre erneuert werden. Es läßt ſich nicht leugnen, daß eine ſtrengere Aufſicht wohl am Platze geweſen wäre, denn das geiſtliche Gerichtsweſen war ſo tief geſunken, daß die Richter ſich nicht ſchämten, Blanketts auszugeben, welche bis auf die Namen von Klägern und Beklagten beſchrieben oder überhaupt nur beſiegelt waren.[4]) Gleichwohl iſt kaum anzunehmen, daß die weiſen Vorſchriften des Domkapitels lange in Geltung geblieben ſein werden. Wahrſcheinlich würde unſere Kenntnis von dem geiſtlichen Gericht und Conſiſtorium erheblich erweitern Erzbiſchof Dietrichs „Ordnung und Satzung etlicher Artikel, das geiſtliche Gericht antreffend“, die aus dem betreffenden

---

[1]) Guden, Cod. dipl. IV, 162 (Ingroſſaturbuch 18). — [2]) Würdtwein, Nova subs. IX, 278. — [3]) Ingroſſaturbuch 38. — [4]) Die Verordnung des Erzbiſchofs Diether von 1480 (Ingroſſaturbuch 38, fol. 189), welche dieſen ſchmählichen Unfug verbietet, rügt weiter, daß viele von den Richtern ungerecht gepeinigt und in unnütze Ausgaben geſtürzt würden. Sie bildet alſo eine ausgezeichnete Erläuterung zu den Beſchwerden der deutſchen Nation.

Ingroſſaturbuch (26) leider ausgeſchnitten iſt.[1]) Von dem Rechte der Verlegung des Gerichtsſitzes aus Mainz, welches ſich Erzbiſchof Gerlach 1368 vorbehalten hatte, haben die Nachfolger öfter Gebrauch gemacht. Adolf I (1380) hatte es nach Eltville verordnet,[2]) und während der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts befand es ſich in Höchſt. Bei der Verlegung dorthin hatte Erzbiſchof Johann den Mainzern das Jus de non evocando zugeſtanden, unter der Bedingung, daß ſie vor den geiſtlichen Richtern in Mainz zu Recht ſtehen wollten, und in Folge deſſen ſah er ſich 1412 gezwungen, eigens für ſie einen Protonotar und Generalrichter daſelbſt zu beſtellen.[3]) Derſelbe erhielt die Vollmachten eines ordentlichen Richters des Mainzer Stuhls, nur durfte er keine Endurtheile fällen ohne Zuziehung der Höchſter Richter oder wenigſtens des einen, und höchſtens, wenn dieſe behindert oder abweſend waren, war er auch dazu ermächtigt. Noch unter Diether 1459 haben die Richter des Mainzer Stuhls in Höchſt reſidiert, und erſt Adolf ſcheint ſie der goldenen Stadt zurückgegeben zu haben. Die Berufungen gegen ihre Urtheile gingen an den apoſtoliſchen Stuhl.[4])

Der Gerichtshof in Mainz war für die Parteien in Thüringen und den Nachbarländern zu abgelegen, und durch die Citationen dorthin erwuchſen ihnen erhebliche Koſten und Schaden; aber auch die erzbiſchöfliche Gerichtsbarkeit mußte in Folge der Schwierigkeiten Abbruch leiden, und es war klar, daß man durch Abhilfe derſelben nicht bloß den Bedürfniſſen dieſer Gegenden, ſondern auch den eigenen diente. Zum Sitze eines Provinzialgerichtshofs war aber vorzüglich geeignet Erfurt. Hier befand ſich ein erzbiſchöfliches Allod oder Vorwerk mit den zugehörigen Küchendörfern, und ein bedeutender Domanialbeſitz an Wieſen, Äckern, Weingärten

[1]) Überhaupt ſind die Ingroſſaturbücher arg ſpoliirt, und nach Ausweis der Regiſter fehlen oft gerade die wichtigſten Documente. — [2]) Joannes, Rerum Mogunt. t. II, 402. — [3]) Die Beſtallung iſt ohne Datum gedruckt bei Senckenberg, Meditationes de universo jure et historia, Gießen 1740, S. 543. Das Datum ergiebt ſich aus Joannes II, 569. — [4]) Urk. von 1240 bei Roſſel Nr. 201.

und Gärten war in Bau und Beſſerung zu erhalten. Damit war ein Proviſor in der Weiſe beauftragt, daß ihm ſelbſt ein Theil der Erträge zur Beſtreitung der Unterhaltungskoſten, Beköſtigung der Beamten und Diener u. ſ. w. verſchrieben war.[1]) Er war mit Wiſſen des Domkapitels vom Erzbiſchof eingeſetzt, und es waren ihm Hof und Vorwerk eingeantwortet; bei ſeinem Abzuge hatte er die geſammte liegende Habe in derſelben Verfaſſung und auch das Mobiliar vollſtändig laut Inventar zurückzugeben. Er wohnte mit den übrigen weltlichen Amtleuten, Vitzthum, Schultheiß u. a. auf dem innerhalb der Ringmauern der Stadt belegenen Vorwerkshofe, dem ſog. Mainzer Hofe[2]) im Brühl neben der jetzigen Gewehrfabrik. Die Grundlage für eine ordnungsmäßige Verwaltung hat der Proviſor Hermann v. Bibra, Dechant an der Marienkirche, 1332 gelegt, indem er die Gefälle und Rechte der Mainzer Kirche in Thüringen aus alten Regiſtern auszog und im ſog. Bibrabüchlein[3]) zuſammenſtellte; ſpäter und beſonders nach dem Eingehen des Proviſorats am Ende des 15. Jahrhunderts fiel die geſammte Oekonomie dem Küchenmeiſter zu. In Erfurt war alſo ſchon ein umſtändlicher weltlicher Verwaltungsapparat zu unterhalten, und zu Proviſoren konnte man nur gebildetere Geiſtliche gebrauchen; aber auch ſonſt fanden ſich unter den Canonikern der beiden Stifter B. Mariae und S. Severi leicht des canoniſchen Rechtes kundige Perſonen.

Bisher hatte man ſich damit beholfen, daß man im Einzelfalle Erfurter Geiſtliche als Richter delegierte. Mehrere vom Erzbiſchof delegierte Richter haben nach Berathung mit dem Umſtande, Geiſtlichen und Laien, dem Marienſtift in Erfurt 1225 einen Zehnten zugeſprochen,[4]) auch in einem

[1]) In der Beſtallung für den Proviſor Herzog Albrecht 1479 ſt es die Hälfte, während ſich die andere Hälfte der Erzbiſchof vorbehielt; vgl. Ingroſſaturbuch 39 A. — [2]) Vgl. Michelſen, Der Mainzer Hof zu Erfurt am Ausgange des Mittelalters, Jena 1853; A. Kirchhoff, Die älteſten Weisthümer der Stadt Erfurt, S. 31, 37. — [3]) Daſſelbe hat im Urtexte zum erſten Mal herausgegeben Kirchhoff a. a. O., S. 37 ff. — [4]) Beyer, UB. der Stadt Erfurt I, S. 48.

Prozeſſe gegen das Brückenkloſter in Mühlhauſen[1]) 1293 geurtheilt, während gewöhnlich nur ein Iudex delegatus für die Prozeſſe der Erfurter Stifter und Kirchen[2]) genügte. Den Rechtsſchutz der Bürger von Mühlhauſen gegen Rechtskränkungen der Offiziale ihres Archidiacons mußte 1301 Erzbiſchof Gerlach, da er ſelbſt keine Organe am Orte hatte, den Offizialen des benachbarten Archidiacons von Dorla übertragen.[3]) Die Delegationen blieben aber nur ein Nothbehelf. Das erkannt und durch eine dauernde Einrichtung Abhilfe geſchaffen zu haben, iſt das Verdienſt des berühmten Erzbiſchofs Peter von Aspelt (1306—1320). Ihm verdankt die Mainzer Kirche die Sammlung der Statuta provincialia, welche nach ihrer Approbation auf dem Mainzer Concil 1310 für lange Zeiten die Grundlage der Provinzial-Geſetzgebung gebildet haben und in zahlloſen Handſchriften über die ganze Provinz verbreitet ſind;[4]) ihm verdankt ſie nicht bloß die Wiederherſtellung von Zucht und Ordnung, ſondern auch eine erhebliche Verbeſſerung der erzbiſchöflichen Gerichtsbarkeit, die er ſich durch keine Eingriffe untergeordneter Inſtanzen ſchmälern ließ, und eine ſtraffere Organiſation der bis dahin höchſt mangelhaften erzbiſchöflichen Verwaltung. Für Thüringen ſetzte er einen Judex generalis, den Scholaſter Sigfried von S. Sever, in Erfurt ein, und der hat in der Zeit von 1308—1310 und 1317, 1318 verſchiedene Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, als Auflaſſungen, Häuſerverkäufe, Vidimus, in ſeiner

---

[1]) Herquet, UB. der freien Reichsſtadt Mühlhauſen, S. 169. — [2]) Vgl. die Urkk. von 1275, 1289, 1292, bei Beyer S. 178, 263, 292. — [3]) Der Fall iſt dadurch lehrreich, weil bei der Erneuerung des Privilegs 1497 Erzbiſchof Berthold die Ausführung den General-Richtern für Thüringen übertrug, die früher die Dorlaer Offiziale gehabt hatten; vgl. Ingroſſaturbuch 47. — [4]) Herausgg. von Hartzheim IV, S. 175 ff. In der Gothaer Hs. Nr. 136, saec. XIV, folgen auf Peters Provinzial-Statuten fol. 153 ungedruckte Statuta Gerhardi, hauptſächlich gegen Captivatores clericorum, Stellung der Geiſtlichen vor das weltliche Gericht, Beraubung verſtorbener Pfarrer durch die Patrone, gegen Kirchenvögte, Wucherer, Clerici vagabundi, qui Eberardini dicuntur.

amtlichen Eigenſchaft beurkundet.[1]) In der Zwiſchenzeit von 1312—1316 hat der Dechant des anderen Erfurter Stiftes Hertwich als Generalrichter oder, wie er ſich unter genauer Spezification des materiellen Umfangs ſeiner richterlichen Gewalt nennt, als Generalis cognitor causarum civilium et pecuniarium (1312) für Thüringen funktioniert, und er betont ausdrücklich (1314),[2]) daß er in der Ausübung ſeines Berufs die Perſon des Erzbiſchofs darſtelle, als wenn dieſer perſönlich zugegen wäre. Trotzdem war ſeine Stellung keineswegs unabhängig, und in Befolgung der Mandate ſeines Herrn mußte der Generalrichter widerrufen, was er vorher in deſſen Namen gehandelt hatte.[3]) Ein Dienſtſiegel beſaß er noch nicht, ſondern bediente ſich für die Bekräftigung ſeiner Urkunden des Decanatsſiegels. Zunächſt mag ein einzelner Richter genügt haben; aber ſchon 1317 ſteht dem Scholaſter Sigfried bei ſeinen Beurkundungen ein Gehülfe zur Seite, bald der Offizial der Propſtei B. Mariae, bald der Proviſor des erzbiſchöflichen Hofes in Erfurt,[4]) und 1319 bezeugen zwei Richter eine Rentenverpflichtung, nämlich außer ihm der neue Dechant des Marienſtifts Rudolf von Nordhauſen, dieſer ſogar an erſter Stelle und beide mit dem ungewöhnlichen Titel Officiales.[5]) Unmittelbar darauf hat der Dechant wieder allein als Generalrichter für Thüringen und unter ſeinem eigenen Siegel geurkundet,[6]) und auch ſein Nachfolger in der Stiftsſtelle, der ſchon genannte erzbiſchöfliche Proviſor Hermann v. Bibra, hat Erzbiſchof Heinrich III. als alleiniger Generalrichter 1335 gedient.[7]) Dem Proviſor und Propſt von Dorla Johann Orthe übertrug Erzbiſchof Gerlach 1355 ſeine ordentliche geiſtliche Gerichtsbarkeit mit denſelben Worten,[8]) wie den Richtern des Mainzer

[1]) Die älteſte mir bekannte Urk. von 1308 ſteht bei F. Stephan, Neue Stofflieferungen für die deutſche Geſch. (1846) I, 76; andere von 1310, 1317 und 1318 hat Beyer S. 392, 424, 427, 440 und eine von 1318 Herquet S. 341 herausgegeben. — [2]) Die Urkk. von 1312 und 1314 ſtehen bei Herquet S. 291, 301. — [3]) Urk. von 1316 bei Herquet S. 320. — [4]) Beyer S. 424, 427. — [5]) Beyer S. 442. — [6]) Herquet S. 351. — [7]) Würdtwein, Dioec. Mogunt. IV, 235. — [8]) Die Commiſſion iſt aus dem Ingroſſaturbuch 3, fol. 324. bei Würdtwein IV, 248 gedruckt. Vgl. Anhang Nr. 1.

Stuhles, aber nur für vier Propſteien, nämlich die beiden Erfurter und die von Jechaburg und Dorla. Der materielle Umfang der Jurisdiction iſt ähnlich wie dort ſpäter erweitert worden, indem zu der ſtreitigen Gerichtsbarkeit die Vollſtreckung der Provinzial- und Synodalſtatuten und die Criminaljuſtiz hinzugefügt wurde; außerdem heben die Commiſſionen für die Thüringiſchen Executores statutorum provincialium, wie die Generalrichter zugleich heißen, noch beſonders die Strafgewalt über die Geiſtlichen bei Exceſſen, Verbrechen und Ungehorſam gegen die Römiſche und Mainzer Kirche hervor, und das Recht, die Delinquenten ſogar einzukerkern.[1]) Die örtliche Zuſtändigkeit der Erfurter Richter wurde von den vier Propſteien auf Heiligenſtadt, Nörten, Einbeck, Bibra[2]) und ſogar Fritzlar, alſo von Thüringen auf das Eichsfeld, Sachſen und Heſſen ausgedehnt, und mit ihrem vollſtändigen Titel zeichneten ſie nun als: Iudices generales per Thuringiam, Saxoniam, Hassiam et Eichsfeldiam generaliter deputati, oder auch umgekehrt specialiter constituti.[3]) Ein erheblicher Unterſchied zwiſchen den Commiſſionen der Mainzer und Erfurter Richter beſtand darin, daß letztere auf Klagen erſter Inſtanz beſchränkt blieben (per viam simplicis querelae), während jene auch in Appellationsſachen zuſtändig waren (per viam appellationis vel simplicis querelae). Hinſichtlich der Zahl der Richter haben die beiden Gerichte eine umgekehrte Entwickelung genommen. Während in Mainz eine Reduction bis auf eine Perſon eintrat, wurde ſpäter in Erfurt die ordentliche Gerichtsbarkeit ſtets einem ganzen Collegium von 4 bis 5, aber auch 6 und 7 Perſonen anvertraut, und noch 1533 iſt die Zahl nur auf drei geſunken. Den Vorſitz führte anfangs der Proviſor, und

[1]) Die Commiſſionen für die Thüringiſchen Generalrichter von 1453 und 1533 ſind im Anhang Nr. 5, 6 gedruckt. — [2]) Der Propſteibezirk von Bibra (unweit der Unſtrut, nordöſtlich von Erfurt) iſt ſpäter mit dem des Marienſtifts in Erfurt vereinigt worden; vgl. Koch, Die Erfurter Weihbiſchöfe (Zeitſchr. d. Vereins f. Thüring. Geſch. 1865, S. 53). — [3]) Generaliter findet ſich in einer Urk. von 1491 (Or. Urk. Katlenburg 271), specialiter in einer von 1503 (Copialbuch V, 92, fol. 6).

als dieſes Amt einging, der Siegler, vor welchem im Anfang des 16. Jahrhunderts eine Zeitlang der Erfurter Weihbiſchof rangierte. Der zweite Richter wird zuweilen Aſſeſſor genannt, und einmal iſt ein Aſſeſſor ſogar durch eine beſondere Commiſſion den Generalrichtern zur Stärkung der Juſtiz mit vollem Stimmrecht beigeordnet worden.[1]) Übrigens wurden die Mitglieder mit Vorliebe, aber nicht ausſchließlich, aus den beiden Erfurter Stiftern genommen, und mit Rückſicht auf die Art der Commiſſion in den Rechten Graduierte bevorzugt. Der Siegler des erzbiſchöflichen Hofes in Erfurt wurde, wie Vitzthum und Schultheiß, vom Proviſor auf dem Hofe ſelbſt beköſtigt und unterhalten, auch von ihm mit Kleidern und Lohn verſehen,[2]) und er erhielt eine Elle Tuch mehr als der Vitzthum;[3]) aber ſeine Ein- und Abſetzung hatte ſich der Erzbiſchof vorbehalten. Seine Pflichten waren die gleichen, wie die des Mainzer Sieglers. Der Eid,[4]) welchen er zu ſchwören hatte, verpflichtete ihn unter andern dazu, keine Geſchenke von Geiſtlichen oder Weltlichen zu nehmen, wodurch die Renten und Gefälle des erzbiſchöflichen Gerichts und Siegels geſchmälert werden könnten, Armen und Reichen aufrichtig Recht zukommen zu laſſen, und, was in einer älteren Formel fehlt, des Erzbiſchofs Rath und Heimlichkeit, wie auch die des Hofes, getreulich bei ſich zu behalten. Als unter Erzbiſchof Berthold von den fünf Generalrichtern drei geſtorben waren, und einer ſich außerhalb der Diöceſe begeben hatte, erhielt der Siegler Dr. decret. Symon Voltze 1497 die Ermächtigung, bei eigener Behinderung eine oder mehrere Perſonen zu ſubdeputieren und ihnen ſeine Stellvertretung zu über-

---

[1]) Die Commiſſion für einen Aſſeſſor am Generalgericht in Erfurt von 1450 ſiehe im Anhang Nr. 8. In den allgemeinen Commiſſionen für die Thüringiſchen Generalrichter von 1487 und 1488 (Ingroſſaturbuch 46) wird der Aſſeſſor an zweiter Stelle gleich hinter dem Siegler genannt. — [2]) Vgl. die Commiſſion für den Proviſor Herz. Albrecht von 1479, Ingroſſaturbuch 39 A. — [3]) A. Kirchhoff, Die älteſten Weisthümer der Stadt Erfurt, S. 163. — [4]) Siehe Anhang Nr. 7.

tragen.[1]) Sein Nachfolger Dr. j. u. Johann Sömmering erkannte die Bequemlichkeit der Einrichtung und ließ ſich gleich in den Commiſſionen die Erlaubnis verbriefen, wenn er ſeinem Richter- oder Vollſtrecker-Amte perſönlich nicht vorſtehen könnte, einen oder mehrere der anderen Generalrichter für den Vorſitz ſubdelegieren zu dürfen. Einen Schreiber (notarius) beſaß ſchon der älteſte Generalrichter Sigfried (1310).[2]) Bei dem Regiſtrator und Notarius des Thüringiſchen Generalgerichts mußte ebenfalls auf Rechtskenntniſſe geſehen werden, und ſchon 1439 wurde ein Mag. art. lib. und Bacc. juris Conrad Balck von Zierenberg dazu beſtellt.[3]) Zu dem Notariatsamt des „General-Stiftsgerichts zu Erfurt“ gehörte das Haus zu dem weißen Rade auf St. Seversħof, und als nach einem Brande der damalige Notar Conrad Golthagen ſich dasſelbe auf ſeine Koſten wieder aufgebaut hatte, wurde ihm 1483 gegen Verzicht auf Erſtattung der Koſten das Amt auf Lebenszeit übertragen.[4]) Die Ernennungen erfolgten vom Erzbiſchof mit Zuſtimmung von Decan und Domkapitel, die zur größeren Sicherheit die Commiſſionen[5]) mit unterſiegelten, und den Generalrichtern wurde befohlen, den Ernannten zum Schreiben der Gerichtsacten und verſchiedenen gerichtlichen Ausfertigungen zuzulaſſen und ihn zum freien Gebrauch ſeines Regiſtratur- und Notariatsamts zu geſtatten. Erzbiſchof Berthold hat 1496 ſeinen Secretär Ewald Wymar auf Lebenszeit dazu proklamieren laſſen. Endlich waren bei dem Generalgerichte zwei geſchworene Boten thätig.[6]) Es tagte im 15. und 16. Jahrhundert im Kreuzgang der Marienkirche,[7]) während 1317 der General-

[1]) Ingroſſaturbuch 47. — [2]) Beyer S. 392. — [3]) Ingroſſaturbuch 23. — [4]) Dasſelbe 40, fol. 363. — [5]) Die Commiſſion für den Erfurter Regiſtrator und Notar ſiehe im Anhang Nr. 9. — [6]) Sie werden erwähnt 1468 (Würdtwein, Dioec. Mogunt. IV, 298) und 1523 (Wolf, Archidiac. Nortun., S. 83). — [7]) Vgl. ein Appellations-Inſtrument von 1484: in ambitu ecclesie beate Marie virginis mane hora terciarum causarum consueta pro tribunali sedentes (scil. iudices generales per Thuringiam constituti) im Ingroſſaturbuch 47, eine Urk. von 1505 in dieſer Zeitſchr. 1863, S. 284; Kirchhoff a. a. O. S. 162.

richter im Kreuzgang der Severſkirche [1]) Gericht gehalten hatte. Das Siegel der Generalrichter, welches der Siegler auch für Verwaltungsacte, z. B. Quittungen, benutzte, zeigte 1521 den heiligen Martin zu Pferde, wie er ſeinen Rock mit dem Armen theilt. Die Berufungen gegen Urtheile des Erfurter geiſtlichen Gerichts gingen an den Erzbiſchof.[2])

Aber der Inſtanzengang war nicht in der Weiſe geregelt, daß man nicht auch in Mainz jede Klage in erſter Inſtanz hätte anbringen können, und da ſomit die Richter des Mainzer Stuhls die Thüringer nach wie vor in jeder beliebigen Sache vor ſich laden konnten, gingen die Vortheile des Provinzial= gerichts theilweiſe verloren. Die größeren Städte allerdings und einzelne Stifter wußten ſich und die Ihrigen durch Spezial= Privilegien vor den Nachtheilen zu ſchützen, welche ihnen aus dieſer Lücke in der geiſtlichen Gerichtsverfaſſung erwachſen konnten. Die Erfurter hatten ſich ſchon lange vor der Einſetzung der Thü= ringiſchen Generalrichter von Erzbiſchof Werner 1282 ein Privilegium[3]) de non evocando zu verſchaffen gewußt, kraft deſſen ſie ſich nur noch in ihrer eigenen Stadt auf geiſtliche Klagen einzulaſſen brauchten, ausgenommen bei Appellationen oder Sachen, welche ſpeziell den Erzbiſchof und die Mainzer Kirche beträfen. Nach dieſem Vorgange konnte es ihnen nicht ſchwer fallen, die Privilegierung ihres Gerichtsſtandes vor den Generalrichtern in Erfurt von Erzbiſchof Peter 1318 30/1. zu erlangen.[4]) So lange der Erzbiſchof dieſen Gerichtshof unterhalten würde, durften ſie nach dem neuen Privileg vor keinen anderen ihm unterworfenen Richtern beklagt werden, außer wenn der Herr ſelbſt durch Spezialbefehl ſeine eigenen oder anderer Leute Sachen anderswohin zöge, und unbeſchadet der Jurisdiction der Archidiaconen in den ihnen zuſtändigen Sachen. Derſelbe Gerichtsſtand, und daß kein Pfarrer Man= date anderer Gerichte gegen ſie vollſtrecken dürfte, wurde den Städten Heiligenſtadt und Duderſtadt von Erzbiſchof Diether

---

[1]) In ambitu ecclesie S. Severi; vgl. Herquet S. 329. — [2]) Vgl. die Urk. von 1422 bei Schum, Amplon. Hss. S. 998. — [3]) Beyer S. 205. — [4]) Beyer S. 431.

1476 8/8. verbrieſt,[1]) was ſie freilich nicht immer vor Citationen nach Mainz geſchützt hat.[2]) Die Stadt Mühlhauſen hat Erzbiſchof Berthold nur auf 10 Jahre gefreit, auch das Verbot der Ladung außer Landes auf die Fälle beſchränkt, in welchen die Kläger im Lande zu Thüringen und auf dem Eichsfelde geſeſſen wären, und ſelbſt dann noch ausgenommen Rechtsverweigerung im Lande, Appellationen und Sachen, welche die Gerechtigkeit des Mainzer Stifts ohne Mittel beträfen.[3]) Auch nur in erſter Inſtanz hat Erzbiſchof Uriel das Capitel S. Crucis in Nordhauſen von der Jurisdiction der Mainzer Richter eximiert und ihm den Gerichtsſtand vor den Erfurter Richtern zugeſtanden.[4])

Da die mandierte Jurisdiction mit dem Tode des Eigners erliſcht,[5]) mußte jeder Erzbiſchof die geiſtlichen Gerichte in Mainz und Erfurt von neuem beſtellen.

In denjenigen Amtshandlungen, für welche die biſchöfliche Conſecration erforderlich war, hatten ſich die Erzbiſchöfe ſchon früh vertreten laſſen, da bei der Ausdehnung der Diözeſe eine perſönliche Erledigung ſo gut wie unmöglich erſchien, aber anfangs nur durch herumziehende Biſchöfe, welche ihre eigenen Biſthümer verloren hatten, und erſt ſeit dem 14. Jahrhundert durch eigens zu dieſem Zwecke beſtellte Gehülfen. In die Verſehung der Mainzer Diözeſe theilten ſich zwei Weihbiſchöfe, einer in Mainz, der andere in Erfurt, und die Einrichtung des Letzteren führt man wieder auf die organiſatoriſche Thätigkeit des Erzbiſchofs Peter von Aspelt[6]) zurück. Der Wirkungskreis des Erfurters umfaßte nach einer Commiſſion von 1370 anfangs nur die beiden Erfurter Propſteien, Jechaburg, Dorla und Heiligenſtadt, war alſo auf Thüringen

---

1) Das Privileg für Heiligenſtadt hat Wolf, Polit. Geſch. d. Eichsfeldes II, UB. S. 66, das für Duderſtadt Jäger, UB. der Stadt D. S. 280 herausgegeben. — 2) Vgl. die Beſchwerdepunkte der Stadt Duderſtadt von 1479 bei Jäger S. 359. — 3) Privileg für Mühlhauſen von 1497 im Ingroſſaturbuch 47. — 4) Privileg von 1509 im Ingroſſaturbuch 51. — 5) Nic. Münch, Das kanoniſche Gerichtsverfahren und Strafrecht I, 14². — 6) Vgl. Koch, Die Erfurter Weihbiſchöfe (Zeitſchr. d. Vereins f. Thüring. Geſch. VI, 70).

und das Eichsfeld beſchränkt, aber ſpäter ſind die Propſteien S. Stephani und S. Johannis in Mainz, Fritzlar, Hofgeismar, Nörten und Einbeck hinzugekommen, und ſein Bezirk hat ſich ſo auch auf Heſſen und Sachſen ausgedehnt. Die Grenze bildeten ſchon 1392 die Städte Orb, Gelnhauſen und Butzbach [1]); was diesſeits lag, gehörte zum Sprengel des Erfurters, während das jenſeits gelegene Gebiet an beiden Ufern des Rheins, nämlich die Mainzer Propſteien, des Doms, S. Petri, S. Victoris, B. Mariae in campis, B. Mariae ad gradus, S. Mauricii, ferner Aſchaffenburg, Bingen, Frankfurt und Mockſtadt,[2]) der Mainzer Weihbiſchof verſorgte. Dieſer hatte die bevorzugtere Stellung eines Generalis vicarius in pontificalibus, während der Erfurter ſich mit dem einfachen Titel in pontificalibus Vicarius begnügen mußte; erſterer allein war zur Bereitung des heiligen Chrisma ermächtigt.[3]) Im Übrigen ſtanden beiden die gleichen Befugniſſe zu, nämlich

1. die Spendung der Weihen,
2. die Weihung von Kirchen, Altären nnd Kirchhöfen und ihre Reconciliationen, ferner von Kelchen, Büchern, Prieſtergewändern und ſonſtigem Cultusſchmuck,
3. die Benediction von Äbten und Äbtiſſinnen,
4. die Einkleidung von Nonnen,
5. die Reconciliation von Büßern,
6. die Ertheilung von Indulgenzen und
7. von Abſolutionen, ſelbſt in den dem Erzbiſchof reſervierten Fällen.

Bei der Ordinierung von Geiſtlichen hatten ſie darauf zu ſehen, daß die Candidaten nicht allein geſchickt und genügend unterrichtet waren, ſondern auch auskömmlichen Unterhalt entweder aus eigenem Vermögen oder aus Lehen beſaßen, und als Minimalſatz wurde ein Einkommen von 24 G. ge-

[1]) Joannes II, 430. — [2]) Vgl. die Commiſſion von 1420 für den Erfurter Weihbiſchof, wonach dieſer keine Geiſtlichen aus dieſen Gebieten weihen durfte, bei Guden, Cod. dipl. IV, 811. — [3]) Vgl. die Commiſſion für den Mainzer Generalvicar in pontificalibus von 1383 bei Joannes II, 429, und die für den Erfurter Vicar von 1514 im Anhang Nr. 10.

fordert. Ebenſo hoch mußten auch die zu weihenden Kirchen und Altäre mindeſtens dotiert ſein,[1]) und bei dieſen war außerdem Vorbedingung, daß für ihre Errichtung die Erlaubnis des Erzbiſchofs eingeholt war. An Gebühren hatten ſie nur für das Schreiben und Siegeln einen Tornoſen zu erheben, durften aber auf Reiſen die gewöhnlichen Procurationen beanſpruchen. Die für die Vicariatsſtellen geeigneten Geiſtlichen ſuchte ſich der Erzbiſchof aus, und präſentierte denjenigen, welchen er aus eigenem Antriebe für den würdigſten hielt, dem Papſte mit der Bitte, ihn behufs Ausübung des Vicariatsamtes zum Biſchof zu promovieren. Eine Bewerbung von Candidaten war unzuläſſig, und als bei der Präſentation des Prieſters Johann v. Laſphe für die Erfurter Stelle 1497 der Erzbiſchof auf deſſen Supplication Bezug genommen hatte, nahm man in Rom an der Form Anſtoß.[2]) Die Weihbiſchöfe hatten ſich nach Empfang ihrer Commiſſion durch Eidſchwur und Revers zur gewiſſenhaften Befolgung ihrer Amtspflichten zu verpflichten, und bezogen urſprünglich für ihre Koſten und Arbeit die Hälfte der Weihgebühren, während die andere Hälfte dem Erzbiſchof zukam,[3]) ſpäter aber einen jährlichen Gehalt von 200 G., der für den Mainzer auf den Zoll in Lahnſtein oder Ehrenfels, für ſeinen Collegen auf die Erfurter Einkünfte angewieſen war.

Nachdem die Erzbiſchöfe ſchon längſt die Rechte der Weihgewalt durch Stellvertreter hatten ausüben laſſen, erwachte das Bedürfnis, auch für die Handhabung der Regierungsgewalt ſtändige Gehülfen zuzuziehen. Freilich die wichtigſten Hoheitsrechte des Diöceſan-Ordinarius, wie das Recht zum Erlaß von Verordnungen, zur Anordnung der organiſchen Einrichtungen, Beſtellung der Gerichte, Verleihung der geiſtlichen Lehen und Pfründen, zur Vornahme von Incorparatio-

[1]) In der älteren Commiſſion (von 1383) ſteht aber 18 Hall. T. — [2]) Ingroſſaturbuch 47. Als Biſchof Johann v. Sidon hat der Supplicant 1507 Martin Luther die Prieſterweihe ertheilt; vgl. Koch a. a. O. S. 84 — [3]) Vgl. die Commiſſion für den Vicarius in pontificalibus in Heſſen und Thüringen von 1384 bei Guden, Cod. dipl. IV, 809.

nen und Separationen, Beſtätigung von kirchlichen Stiftungen, Brüderſchaften, Kirchenſtatuten u. ſ. w., haben ſie im Allgemeinen nicht übertragen und höchſtens einzelne Ausnahmen gemacht bei Reiſen außer Landes;[1]) ſoweit ſie dieſe Geſchäfte nicht ſelbſt erledigen konnten, delegierten ſie im Einzelfalle geeignete Perſonen zur Ausführung ihrer Beſchlüſſe. Dagegen haben ſie für die regelmäßige Ausübung des Aufſichtsrechtes über das Kirchenweſen, die Verbeſſerung der entdeckten Schäden, die Handhabung der kirchlichen Straf- und Disciplinargewalt, des geiſtlichen Schwertes, zur Aufnahme des Gottesdienſtes und zum Heile des Volkes, nicht bloß in der Diöceſe, ſondern in der ganzen Provinz, eine ſtändige Stellvertretung eingerichtet durch Einſetzung eines Generalvicars in spiritualibus in Mainz. Schon in der älteſten bekannten Commiſſion von 1391[2]) iſt dem Vicarius in spiritualibus, wie er damals noch genannt wird, die Straf- und Disciplinargewalt über Geiſtliche und Laien beigelegt und außerdem die Ertheilung von Dispenſen, Abſolutionen, Reſtitutionen, Auferlegung von Bußen u. ſ. w. Ausführlicher ſchildern die ſpäteren Commiſſionen den Geſchäftskreis des Generalvicars, der ſich in folgenden Punkten zuſammenfaſſen läßt:[3])

1. Die Erforſchung und Beſtrafung der Exceſſe, Verbrechen und Vergehen von Geiſtlichen und Laien, und zwar unterſtehen ſeiner Strafgewalt ſogar Biſchöfe, aber auch Juden und Ketzer;

2. die Prüfung des Zuſtandes von Kirchen und allen geiſtlichen Lehen und die Beſſerung der Schäden und Unordnungen;

[1]) Durch ſeine Regimentsordnung von 1522 übertrug Erzb. Albrecht bei ſeiner Reiſe zum Reichstage den verordneten Räthen die Dispoſition über Provisiones, commissiones, permutationes, gratificationes, dimissoria u. a., behielt ſich aber die Vergebung der geiſtlichen Lehen vor. Ingroſſaturbuch 53. — [2]) Commiſſion für Nicolaus von Saulheim, Dechanten bei St. Stephan in Mainz, von 1391 bei Guden, Cod. dipl. II, 422. — [3]) Die Commiſſion für den Generalvicar in spiritualibus von 1538 ſiehe im Anhang Nr. 11.

3. die Beaufſichtigung der Geiſtlichkeit, daß ſie ihren Amts- und Standespflichten und Regeln nachlebt, die Reſidenz hält, einen ehrbaren und anſtändigen Lebenswandel führt und ſich in Kleidung, Tonſur und Disciplin nach den Vorſchriften richtet;

4. die Vollſtreckung der Statuta provincialia et synodalia;

5. die Einſetzung von Vicaren in incorporierte Kirchen;

6. die Abſolution in den dem Erzbiſchof vorbehaltenen Fällen;

7. die Gerichtsbarkeit in Lehns-, Ehe-, Wucher- und Teſtamentsſachen, ſoweit ſie nach Recht und Gewohnheit ins Vicariatamt gehörte;

8. die Prüfung von Reſignationen und Permutationen.

Bemerkenswerth iſt die Hineinziehung der ſtreitigen Gerichtsbarkeit in das Amt des Generalvicars, wovon in der älteren Commiſſion noch nichts zu finden iſt. Dem Generalvicar Dr. Johann von Lyſura hat Erzbiſchof Dieterich nachträglich noch weit umfaſſendere Vollmachten in dieſer Hinſicht gegeben, aber unter Vorbehalt der Appellation an ſeine eigene Perſon.[1]) Durch ſeine richterliche Thätigkeit trat der Generalvicar in Concurrenz mit dem Richter des Mainzer Stuhls, und es war vielleicht der beſte Ausweg, daß man beide Ämter in einer Perſon vereinigte, wie 1538—39 Dr. Bernhard Scholl zugleich Generalvicar in spiritualibus, Protonotar und Generalrichter war. Der Generalvicar führte ein eigenes Siegel[2]) und hatte zur Erledigung des Schreibweſens einen Vicariats-Notar zur Verfügung. Dieſes Amt wurde ebenfalls von den Erzbiſchöfen beſetzt und hat ihnen ſogar als Pfandobjekt gedient.[3])

Vor der Begründung des ordentlichen Generalvicariats in Mainz haben die Gehülfen in pontificalibus auch die Stellvertretung in spiritualibus ausgeübt. Unter Erzbiſchof Gerhard um 1300/1 haben ſich zwei Biſchöfe

[1]) Verordnung von 1439 im Ingroſſaturbuch 23. — [2]) Urk. von 1452 bei Guden, Cod. dipl. IV, 311. — [3]) Diether lieh erſt 50 Thlr. auf das Amt und beſetzte es dann 1488 mit dem Gläubiger. Ingroſſaturbuch 39 A.

als Stellvertreter auf dieſem Gebiete bezeichnet, Biſchof Sigfried von Chur[1]) in Mainz und einer der letzten herumreiſenden Biſchöfe der Oſtſeeländer, Heinrich von Ermeland (Warmiensis ecclesiae), in Thüringen.[2]) Auch der erſte von Erzbiſchof Peter in Erfurt eingeſetzte ordentliche Weihbiſchof, Johannes episc. Lavacensis, oder wie er mit ſeinem bürgerlichen Namen hieß, Meſſerer,[3]) war ſeit dem Jahre 1312 Vicarius in spiritualibus per Thuringiam, Hassiam et Saxoniam und hat als ſolcher 1315 die Abtragung einer Kapelle geſtattet.[4]) In demſelben Jahre hat derſelbe und Dechant Hertwich vom Marienſtift in Erfurt zuſammen mit dem dortigen Rathe beurkundet, daß ein Mainzer Dechant Hildebrand und M. Berthold als Generalvicare in spiritualibus ac temporalibus für Thüringen, Sachſen und Heſſen zwei dem Erzbiſchofe reſignierte Schlöſſer dem Proviſor und Schultheiß zur Verwaltung und Beſchützung anvertraut hätten. Dieſe Angabe Gudens,[5]) an welcher noch Wolf[6]) wegen des Thüringiſchen Generalvicariats Anſtoß nahm, ſcheint nur an dem einen Fehler zu leiden, daß der Titel verſtellt iſt, der vielmehr Biſchof Johann und Dechant Hertwich zukommt. Letzterer iſt der Thüringiſche Generalrichter, von welchem oben die Rede war, und auch der andere Generalrichter Sigfried hat mit dem Weihbiſchof zuſammen gemeinſame Commiſſionen erhalten.[7]) Einer der Nachfolger Johanns, Hermann episc. Belvilonensis, zeichnete als Vicarius in spiritualibus für Sachſen noch 1335 in einem Indulgenzbrief für die Kapelle in Gimte (Archidiaconat Nörten).[8]) Erſt nachdem Erzbiſchof

[1]) Guden, Cod. dipl. II, 422. — [2]) Herquet S. 218. Über Biſchof Heinrich handelt Koch a. a. O. S. 66. — [3]) Vgl. Rattinger, Die Mainzer Weihbiſchöfe des Mittelalters (Der Katholik 1895, S. 250). — [4]) Herquet S. 318. Vgl. eine Urk. von 1313, ebend. S. 299. — [5]) Cod. dipl. IV, 806. — [6]) Wolf, Hiſt. Abhandlung von den geiſtlichen Commiſſarien im Erzſtifte Mainz, Göttingen 1797, verarbeitet nur kümmerliches und theilweiſe incorrectes Material, da ihm auffallender Weiſe die Mainzer Ingroſſaturbücher unbekannt geblieben ſind, hat aber entſchieden das Verdienſt als erſter die Bedeutung des Gegenſtandes erkannt und die Aufmerkſamkeit auf ihn gelenkt zu haben. — [7]) Urk. von 1317 bei Herquet S. 328. [8]) Vgl. dieſe Zeitſchrift 1862, S. 258; Koch a. a. O. S. 72.

Digitized by Google

Heinrich durch die Reſignation des vom Capitel poſtulierten Erzbiſchofs Balduin von Trier der alleinige Herr des Mainzer Stuhls geworden war, iſt er zu einer Löſung der Verbindung geſchritten und hat zur Beilegung des Streites und Verſöhnung des beiderſeitigen Clerus die Canoniker Lupold v. Bebenburg und Conrad v. Spiegelberg, der zugleich ſein Secretär war,[1]) 1337 27/10. zu ſeinen Vicarii in spiritualibus und Generalcommiſſaren für Heſſen und Thüringen ernannt[2]) und ſie für ihren Beruf mit großen Vollmachten ausgerüſtet, indem er ihnen u. a. nicht allein die Straf- und Disciplinargewalt, ſondern auch die ſtreitige Gerichtsbarkeit und ſogar das Recht, Commiſſare und Procuratoren ein- und abſetzen zu dürfen, übertrug. Trotzdem entbehrten ſie des Anſehens, welches ihren Vorgängern die biſchöfliche Weihe gegeben hatte, und ſie ſelbſt haben ſich auch nicht als Vicare, ſondern nur als Commissarii in spiritualibus[3]) bezeichnet. Lupold v. Bebenburg, ein Schüler von Johann Andreae und Doctor der geiſtlichen Rechte, iſt übrigens ein in der deutſchen Rechtsgeſchichte nicht unbekannter Name.[4])

Nach und nach iſt die ganze Mainzer Diöceſe in größere und kleinere Verwaltungsbezirke getheilt und mit Commiſſaren beſetzt worden. Für dieſe Einrichtung war vor allem ein ſtarkes materielles Intereſſe maßgebend, denn ſie bezweckte zunächſt die beſſere Hebung der dem Erzbiſchof zuſtehenden kirchlichen Gefälle und beförderte alſo die Ausübung ſeiner nutzbaren Rechte. Selbſt bei der Übertragung des Zwanges gegen Geiſtliche zur Haltung der Reſidenz und Empfangnahme der Weihen iſt dieſer Geſichtspunkt wahrnehmbar, denn gleichzeitig wurde die Ermächtigung zur Ausſtellung von Dispenſen ertheilt, welche natürlich nicht umſonſt gewährt wurden. Auch die den Commiſſaren übertragene Straf- und Disciplinar-

[1]) Joannes II, 280. — [2]) Die Beſtallung ſteht in dem eben erſchienenen 2. Theile von Beyer, UB. d. Stadt Erfurt, 1897, S. 145. — [3]) Vgl. die Urk. für den Predigerorden von 1337 27/12. bei Herquet S. 438, und die undatierte für die Minoriten bei Schunk, Beyträge zur Mainzer Geſch. III, 351. — [4]) Vgl. Stobbe I, 456.

gewalt gegen Geiſtliche und Laien zur Herbeiführung von Zucht und Ordnung war, wie jeder weiß, gewinnbringend. Nur im Intereſſe des allgemeinen kirchlichen Wohls war ihnen dagegen der Schutz des Kirchengutes und der Geiſtlichen gegen alle Gewalt durch Vollſtreckung der Provinzialſtatuten gegen Übertreter anvertraut. Später iſt auch die ſtreitige Gerichtsbarkeit [1]) in ihren Geſchäftsbereich gezogen worden, wie umgekehrt den Gerichtshöfen auch die Vollſtreckung der Provinzialſtatuten und die Strafgerichtsbarkeit übertragen wurde. Es entſtanden ſo lokale Einzelrichter, welche von den Parteien bequem zu erreichen waren und zugleich reichliche Erträge an Gerichtsgebühren für die erzbiſchöfliche Kammerkaſſe erzielten. Die Einrichtung iſt von den Erzbiſchöfen im Laufe der Zeit immer mehr ausgebaut und entwickelt worden, bis ſie durch die Reformation ſtark erſchüttert und ſchwer geſchädigt wurde. Gerichtshöfe, welche an beſtimmte, oft weit auseinanderliegende Termine gebunden und wegen der großen Entfernungen nicht ohne erhebliche Koſten und Schaden in Anſpruch zu nehmen waren, genügten den allgemeinen Bedürfniſſen in ihrer Schwerfälligkeit ſchon längſt nicht mehr, und auch der König ließ ſeine Gerichtsbarkeit nicht bloß durch das Reichsgericht, ſondern ſehr häufig, beſonders im 15. Jahrhundert, durch „Commiſſarien und Richter" ausüben. [2]) Dies ſind aber delegierte Richter für den einzelnen Fall, während der erzbiſchöfliche „Richter und Commiſſar" der ordentliche Stellvertreter ſeines Herrn für einen beſtimmten Amtsbezirk in allen durch ſeine ſchriftliche Commiſſion ihm zugewieſenen Geſchäften iſt. Innerhalb dieſer Grenzen vertritt er voll und ganz den Ordinarius der Diöceſe, und hätte mit dem Offizial, dem Stellvertreter des Propſtes, des Ordinarius des Archidiaconatſprengels, niemals verwechſelt werden dürfen. [3]) Es leuchtet aber von vornherein

[1]) In die Commiſſion des Heiligenſtädter Commiſſars iſt die Entſcheidung von Eheſachen erſt 1487 eingefügt worden, während der Aſchaffenburger zur Verhörung von Rechtshändeln zwiſchen Geiſtlichen und Laien ſchon 1431 ermächtigt war (Ingroſſaturbuch 20). — [2]) Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, S. 49 ff. — [3]) In Folge eines Irrthums bei v. Bilderbeck hat ſelbſt der ſonſt ſo gründliche und gewiſſenhafte Max, Geſch. d. Fürſtenthums

ein, daß dieſem in dem Commiſſar ein gefährlicher Concurrent entſtand, der ſeiner Jurisdiction ſtarken Eintrag thun mußte.

Durch die neue Einrichtung erhielt der Erzbiſchof eine größere Anzahl von Amtsſtellen, durch welche er ſeine Diöceſangewalt bis in die entfernteſten Ortſchaften der Diöceſe und über die Grenzen ſeiner Territorialgewalt hinaus raſch und ſicher ausüben konnte. Die Eintheilung der Diöceſe geſchah in der Weiſe, daß man an den Centralſitzen der Verwaltung Mainz und Erfurt, je ein größeres und in den davon abgelegenen Gebieten kleinere Commiſſariate errichtete. So gruppierten ſich die einzelnen Propſteien, reſp. Archidiaconate, der Mainzer Diöceſe zu den folgenden erzbiſchöflichen Verwaltungsbezirken:

1. Die Mainzer Propſteien, nämlich außer der Dompropſtei S. Petri, S. Victoris, B. Mariae in Campis, B. Mariae ad gradus, S. Mauricii, ferner Bingen, Frankfurt und Mockſtadt mit dem Sitze in Mainz,

2. die Propſteien SS. Stephani et Johannis in Mainz mit dem Sitze in Amöneburg,

3. die Propſtei SS. Petri et Alexandri in Aſchaffenburg,

4. die Erfurter Propſteien B. Mariae und S. Severi, ferner Dorla, Jechaburg, Heiligenſtadt und Nörten, wozu

---

Grubenhagen II, 117, Commiſſare der Propſteien Nörten und Einbeck zu Offizialen gemacht, indem er annahm, daß das Einbeckiſche Offizialatgericht in den letzten Zeiten durch den Nörtenſchen Offizial mitverwaltet worden ſei. Seine Anſicht wiederholt Kayſer in der Einleitung zu dem Registrum subsidii ex praeposituris Nörten et Einbeck (Zeitſchr. d. Geſellſch. f. niederſächſ. Kirchengeſch. 1897, S. 274), welche kurz vor Beginn des Drucks der vorliegenden Arbeit erſchienen iſt. Selbſtverſtändlich hat der Propſt des Alexanderſtifts ſeine nutzbaren Rechte, und dazu gehörte nicht bloß die geiſtliche Jurisdiction, bis zur Einführung der Reformation durch eigene Offizialen verwalten laſſen, deren letzter vermuthlich „Hinrick Forsterman Offitialis und Canonicus tho Einbeck“ 1534 war, und eine Übertragung dieſer Functionen auf den Offizial des Nörtener Propſtes muß der ganzen Sachlage nach für ausgeſchloſſen gelten. Wie wenig Klarheit heute über dieſe Einrichtungen der alten Kirche herrſcht, kann daraus erſehen werden, daß Kayſer den Verf. des Regiſters, welches er herauszugeben beabſichtigt, Johann Bruns, für einen „Commiſſar am Offizialat-Gerichte in Göttingen“ hält.

ſpäter Einbeck, Bibra, Hofgeismar und Fritzlar kamen, mit dem Sitze in Erfurt,

5. die Propſteien Fritzlar und Hofgeismar mit dem Sitze in Fritzlar,

6. die Propſtei Heiligenſtadt,

7. die Propſteien Nörten und Einbeck mit dem Sitze in Göttingen.

Das große Mainzer Commiſſariat iſt ſtets mit zwei Beamten beſetzt worden, während für die übrigen einer genügte. Das Erfurter Commiſſariat verwaltete Anfangs der Proviſor des erzbiſchöflichen Hofes, und noch für Graf Heinrich zu Schwarzburg iſt 1465 eine ſolche Commiſſion ausgefertigt worden.[1]) Das geiſtliche Amt war indeſſen in den Händen des ſehr weltlich geſinnten und zu Gewaltthätigkeiten neigenden Grafen[2]) noch ſchlechter aufgehoben als das weltliche, und Erzbiſchof Diether mochte es daher 1477 lieber dem Siegler des erzbiſchöflichen Hofes anvertrauen.[3]) Seitdem ſind dieſe beiden Ämter verbunden geblieben,[4]) und der Siegler iſt alſo im Commiſſariat wie im geiſtlichen Gericht in die Stelle des Proviſors eingerückt. Der Umfang dieſes Commiſſariats hat ſich durch die heſſiſchen Propſteien Fritzlar und Hofgeismar erweitert, während Heiligenſtadt und Nörten von Anfang an dazu gehört hatten. Es umfaßte alſo auch das Gebiet der drei folgenden Commiſſariate, und das Verhältnis dieſer Beamten zu dem Erfurter Commiſſar muß das der Subordination geweſen ſein, ſo daß ſie in allen zweifelhaften Fällen auf ihn gewieſen waren. Er nannte ſich auf ſeinem Siegel Commissarius generalis,[5]) aber denſelben Titel führten auch der Fritzlarer und Amöneburger Commiſſar, die beide ganz gleiche

1) Siehe Anhang Nr. 12. Die Behauptung Wolf's, Geiſtl. Commiſſarien S. 68, daß nach Graf Adolf von Naſſau kein Proviſor mehr geiſtlicher Commiſſar geweſen ſei, iſt alſo zu berichtigen. — 2) Zu ſeiner Charakteriſtik vgl. Landau, Die heſſiſchen Ritterburgen I, S. 63. — 3) Seine Commiſſion ſiehe im Anhang Nr. 13. — 4) Vgl. die Commiſſion für den Siegler Eobanus Ziegler von 1552 6/12. bei Würdtwein, Dioec. Mogunt. IV, 327. — 5) Wolf, Geiſtl. Commiſſ. S. 81.

Commiſſionen erhielten, während der Heiligenſtädter als Commissarius specialis beſtallt wurde; wir ſahen auch ſchon, daß generalis und specialis in der Mainzer Verwaltung nicht ſcharf geſchieden wurden.

Die Einſetzung eines Vollſtreckers der Provinzialſtatuten für die Propſteien Heiligenſtadt und Nörten iſt wie die Sammlung derſelben wiederum das Werk des verdienſtvollen Erzbiſchofs Peter v. Aspelt, auf welchen ſchon oft Bezug zu nehmen war. Er hatte den Heiligenſtädter Offizial Conrad dazu beſtellt, und dieſer hat in der neuen Eigenſchaft den Verzicht eines Pfarrers auf Erſatz des von Mühlhäuſer Bürgern ſeiner Kirche zugefügten Schadens beurkundet und mit ſeinem Offizialatsſiegel beſiegelt.[1] Dieſelbe Perſon führte alſo gleichzeitig die Stellvertretung ſowohl des Erzbiſchofs als des Propſtes, ohne daß man Anſtoß daran nahm und Colliſionen befürchtete. Wie hier der Vollſtrecker der Provinzialſtatuten in Sachen des Kirchenſchutzes thätig iſt, ſo hat in der gleichen Eigenſchaft der Proviſor Johann Orthe für die beiden genannten Propſteien wegen der zunehmenden Mißhandlungen und Beraubungen des Clerus 1357 12/1. eine Commiſſion erhalten, weil vom Erzbiſchof ſelbſt wegen des weiten Weges nicht leicht Hilfe herbeigeholt werden konnte.[2] An demſelben Tage hat Erzbiſchof Gerlach eine Commiſſion[3] für den Proviſor Rüdiger v. d. Hayn und den Nörtener Offizial Mag. Dieterich Rode (Rufi), Pfarrer von St. Alban in Göttingen und früher Protonotar bei Herzog Ernſt von Braunſchweig,[4] als Generalcommiſſare für die Propſteien Nörten und Einbeck ausgefertigt; es ſcheint alſo gerade damals ein Wechſel im Proviſoramt ſtattgefunden zu haben. Die Beſtellung von Commiſſaren erfolgte damals noch ganz planlos, und die Geiſtlichkeit der beiden Propſteien hatte ſich durch ihre große Zahl beſchwert gefühlt und dringend um Abhilfe

[1]) Herquet, UB. der Stadt Mühlhauſen S. 320. Als Offizial findet ſich Conrad ſchon 1300; vgl. Wolf, De archidiac. Heiligenst. S. 19. — [2]) Siehe Anhang Nr. 15. — [3]) Wolf, Geiſtl. Commiſſ. Beil. S. 5. — [4]) Vgl. die Urk. von 1346 bei Schmidt, Gött. UB. I, S. 158.

gebeten. Der Erzbiſchof war ihrem Wunſche in der angeführten Commiſſion entgegengekommen und hatte ihr ſogar nach Abgang des einen oder des anderen ein Wahlrecht eingeräumt, indem er denjenigen zu befördern verſprach, auf welchen ſich die Mehrzahl der Stimmen vereinigt hätte. Trotzdem trat ſchon im nächſten Jahre eine Vermehrung der Generalcommiſſare ein, indem er außer Proviſor Orthe und Rode dem Heiligenſtädter Kellner Konrad Lokern für die beiden Propſteien Commiſſion [1]) ertheilte, und die untergebene Geiſtlichkeit mußte ſich damit tröſten, daß wenigſtens das frühere Formular mit der Anerkennung ihrer berechtigten Wünſche beibehalten war.

Da unter der geringen Beſtändigkeit und Vielköpfigkeit der Verwaltung auch die erzbiſchöflichen Intereſſen leiden mußten, iſt die Entwickelung des Commiſſariatsweſens ſchließlich doch nach den Wünſchen der untergebenen Geiſtlichkeit erfolgt, denn 1412 findet ſich nur ein Commiſſar, Strafrichter über Geiſtliche und Laien und Vollſtrecker der Provinzialſtatuten, wie er ſich ſelbſt mit ſeinen ſämmtlichen Titeln nennt, für die Propſteien Nörten und Einbeck, Hermann Wolther in Göttingen, und er hat als Subdeputierter des Proviſors Ludwig von Binsfurt der Kalandsbrüderſchaft des Stuhles Berka damals die Genehmigung zur Errichtung eines Altars in der Ägidienkapelle zu Oſterode ertheilt.[2]) Das Geſchäft ſetzte eine höhere Amtsgewalt voraus und höchſtwahrſcheinlich hat der Proviſor in dieſem Falle ſelbſt nur kraft einer erzbiſchöflichen Delegation mit dem Rechte zu ſubdelegieren gehandelt; auf den ordentlichen Geſchäftskreis des Commiſſars läßt ſich alſo aus dieſer Urkunde kein Schluß ziehen. Wolther's Bildungsſtand war, nach ſeinem Latein zu urtheilen, ein ſehr niedriger, und wahrſcheinlich gelehrter war ſein Nachfolger, Pfarrer Meyger in Hohnſtedt, der ſich das Baccalaureat der geiſtlichen Rechte erworben hatte. Vom Erzbiſchof Conrad zum Commiſſar für die beiden Propſteien ernannt, hat er in ſeiner amtlichen Eigenſchaft die Vermögens-Dispoſition eines Ehepaares zu Gunſten des Sohnes, reſp. des Convents des

[1]) Siehe Anhang Nr. 16. — [2]) Max, Geſch. d. Fürſtenthums Grubenhagen, UB. S. 48.

Predigerordens, bei welchem jener Profeß war, in der Johanniskirche zu Göttingen 1425 beurkundet und mit seinem Commiſſionsſiegel beſiegelt.[1]) Die Erzbiſchöfe haben ſich alſo ſchon im Anfang des 15. Jahrhunderts in Göttingen eigene Special-Commiſſare für die Propſteien Nörten und Einbeck gehalten, und man konnte ſpäter ganz mit Recht auf dieſe Präcedenzfälle Bezug nehmen.

Die Einrichtung iſt aber wieder in Abgang gekommen, und nun blieb dem Proviſor allein die Verwaltung der beiden Propſteien überlaſſen, die ja ſein Commiſſorium ſchon mit einſchloß. Bei der Ausdehnung ſeines Amtsbezirks konnte er aber nicht leicht in allen Propſteien die ihm anvertrauten Geſchäfte perſönlich vollziehen. In dieſer Erwägung geſtattete Erzbiſchof Dieterich ſeinem Proviſor Hermann v. Buchenau 1438, einen oder mehrere taugliche und erprobte Männer zu ſubdelegieren, welche in ein, zwei oder mehreren Propſteien die ihm übertragenen Geſchäfte, wie er ſelbſt, erledigen und in Schuldklagen der Geiſtlichen erkennen durften.[2]) Von dem großen Erfurter General-Commiſſariat ſind dann 1449 die drei Propſteien Heiligenſtadt, Nörten und Einbeck abgelöſt und einem beſonderen Special-Commiſſar unterſtellt worden. Die Commiſſion für den erſten Heiligenſtädter Commiſſar[3]) Dr. decret. Heiſo Krauwel hat Erzbiſchof Dieterich aus denen für den Erfurter Proviſor zuſammenſchreiben laſſen, um ſo auch äußerlich den Zuſammenhang des neuen Amtes mit dem alten anzudeuten, und erſt 1461 iſt ihm von Diether die eigenthümliche Commiſſion als Special-Commiſſar gegeben worden, welche für die folgenden Beſtallungen vorbildlich geworden iſt.[4]) Als Siegler hat Krauwel einem ſeiner Nachfolger im Heiligenſtädter Commiſſariat, Hermann Helye, auf

[1]) Das Siegel mit der Umſchrift: Johanes Meyger || pleb. in honst. . . zeigt einen Biſchof, in der Rechten das Rad, in der Linken den Krummſtab haltend, und im unteren kreisförmigen Theile ein Rad. Die Urk. gehört zu dem werthvollen Material des Göttinger Stadtarchivs (Or.-Urk. 948), welches mir mit großer Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit Herr Dr. Prieſack ausgeſucht und zur Verfügung geſtellt hat. — [2]) Ingroſſaturbuch 23, fol. 98'. — [3]) Siehe Anhang Nr. 17. — [4]) Siehe Anhang Nr. 18.

Befehl Diethers 1476 Gelübde und Eide abgenommen. Die Abrechnungen der Commiſſare ſollten in allen Dingen in Gegenwart des Generalvicars in spiritualibus und des Procurators fisci vor ſich gehen,[1]) welcher wie im Reich die Rechte der Kammer wahrzunehmen hatte;[2]) ſie wurden aber höchſt unregelmäßig und oft in langjährigen Zwiſchenräumen eingenommen, ſo daß ungetreue Beamte leichtes Spiel hatten. Auch der Heiligenſtädter Commiſſar und Canonicus Jakob Engelberti Baccalaureus beider Rechte, welcher von Adminiſtrator Albert 1482 und Erzbiſchof Berthold 1484 Commiſſionen erhalten hatte,[3]) konnte über erhobene Commiſſariatsgefälle theilweiſe keine Auskunft geben und war verdächtig amtliche Gelder unterſchlagen zu haben. Er wurde daher verhaftet und auf den Ruſteberg abgeführt, aber auf ſeine Bitte von Erzbiſchof Berthold begnadigt, und dieſer ſchlug gegen eine Abfindungsſumme von 290 G. alle ſeine Forderungen gegen ihn nieder.[4]) Das Verſprechen, das Abkommen zu halten, nahm ihm ſein Amtsnachfolger Johann Deinhart, ebenfalls Canonicus des Martinſtifts in Heiligenſtadt, ab, deſſen Commiſſion von 1487 28/3. datiert iſt.[5])

Damals und vielleicht in Folge der Veruntreuungen Engelberti's zur beſſeren Controle des Geſchäftsbetriebs und gewinnbringenderer Ausnutzung des geiſtlichen Jurisdictionsrechtes entſchloß man ſich das Commiſſariat zu theilen und für die Propſteien Nörten und Einbeck einen neuen Commiſſar in Göttingen zu beſtellen. Zur Ausübung des Gerichtszwanges in der Stadt gebrauchte man aber die Erlaubnis des Rathes, und dieſer ſchien wenig Luſt zu haben, einem zweiten und einflußreicheren geiſtlichen Richter die Ausübung ſeines Handwerks zu geſtatten, nachdem er bereits den Offizial des Propſtes von Nörten in ſeinen Mauern herbergte. Er erinnerte ſich plötzlich ſeiner Verwandtſchaft mit dem Hauſe Braunſchweig, trat für die herzogliche Gerichtsbarkeit ein, die er durch das neue geiſtliche Gericht gefährdet glaubte, be-

[1]) Erlaß Diethers von 1460, Ingroſſaturbuch 29. — [2]) Vgl. Franklin a. a. O. II, 175. — [3]) Ingroſſaturbuch 40 und 46. — [4]) Dasſelbe Nr. 44. — [5]) Dasſelbe Nr. 46, fol. 157.

hauptete auch, daß noch niemals erzbiſchöfliche Commiſſare in der Stadt geweſen wären.[1]) Herzog Wilhelm, an den man den ganzen Handel brachte, theilte die Bedenken und beſtärkte den Rath in ſeinem Widerſtande. Dieſen Verbündeten gegenüber ſah ſich Erzbiſchof Berthold machtlos: er hatte zwar Zeugen dafür,[2]) daß ſchon ſeine Vorfahren Commiſſare in Göttingen gehabt hatten, beſtritt auch, daß der weltlichen Gerichtsobrigkeit oder den ſtädtiſchen Gerechtigkeiten durch die Einrichtung Abbruch geſchehen würde, fand ſie vielmehr höchſt vortheilhaft für die Bürger, die nun mit geringeren Koſten zu Hauſe gerichtet werden könnten, als wenn ſie von den Generalrichtern nach Erfurt geladen würden, machte auch ſüße Verſprechungen, es mit den Prozeſſen ziemlicher und leidlicher als der Propſt zu halten, in deſſen Stellvertretung der Offizial die Jurisdiction über das Archidiaconat Nörten ausübte; aber an dem Eigenſinn der Göttinger und ihres Landesherrn ſcheiterten alle Überredungskünſte, und die ſchon 1488 25/9. auf Grund einer deutſchen Inſtruction[3]) erfolgte Beſtallung des neuen Commiſſars Helmold Salderman konnte keinen Fortgang nehmen, da er zur Ausübung ſeines Amtes nicht zugelaſſen wurde. Erſt zwei Jahre ſpäter gelang es die entgegenſtehenden Hinderniſſe hinwegzuräumen, und nun erhielt Salderman auch eine förmliche Commiſſion.

Selbſtverſtändlich wird der Rath Garantieen gefordert und Bedingungen geſtellt haben, gerade wie er es beim Nörtener Offizial zu thun pflegte, der ſich ihm durch Revers verpflichten mußte, in ſeine Befugniſſe nicht einzugreifen. Bei der Zulaſſung des Offizials Conrad Bruns 1513 wurden gleichzeitig ſtädtiſcherſeits die Vorbedingungen für das Commiſſariat formuliert, welches nach dem Abgange des Commiſſars Johann Nolte, Mag. art. lib. und Baccalaureus u. j., damals unbeſetzt war, und der Rath machte die Erlaubnis zur Niederlaſſung eines Commiſſars in der Stadt jetzt von der Bewilligung der

---

[1]) Schreiben der Stadt an den Erzbiſchof von 1488 10/11. im Gött. UB. II, S. 347. — [2]) Schreiben des Erzbiſchofs von 1488 29/11. im Anhang Nr. 20. — [3]) Siehe Anhang Nr. 19.

folgenden Punkte[1]) abhängig: daß der Erzbiſchof die Bürger von den Gerichten in Mainz, Erfurt und Heiligenſtadt eximiere, damit ſie von den Heiligenſtädtern und Duderſtädtern nur vor das heimiſche Gericht geladen werden könnten, einen der Stadt freundlichen Mann verordne, und das Recht des erſten Angriffs dem Rath in Strafſachen gegen Prieſter und geweihte Perſonen erlaube, unbeſchadet der Rechte des Commiſſars, dem die Delinquenten hernach zur Verwarnung oder Beſtrafung vorgeführt werden ſollten, daß endlich der zu verordnende Commiſſar vor der Ausübung ſeines Gerichts nicht bloß die Commiſſion, ſondern auch einen verſiegelten Revers nach dem Formular des Offizialat-Reverſes übergebe. In wie weit dieſe Wünſche in Erfüllung gegangen ſind, entzieht ſich meiner Kenntnis, doch iſt es ſchwer zu glauben, daß der Erzbiſchof der Stadt das geforderte unbedingte Privilegium de non evocando zugeſtanden haben ſollte, deſſen jährlichen Nutzen man auf über 500 ℳ ſchätzte.

Das Formular der neuen Göttingiſchen Commiſſion[2]) weicht ganz weſentlich von dem Heiligenſtädter ab, und das iſt bemerkenswerth, da man im Allgemeinen die älteren Commiſſionen gedankenlos zu copieren pflegte. Dem Richter, Commiſſar und Vollſtrecker der Provinzialſtatuten für die Propſteien Nörten und Einbeck wurde die geiſtliche Gerichtsbarkeit faſt mit denſelben Worten übertragen, wie den Generalrichtern in Erfurt, und dieſen blieb auch die Zurückziehung der Commiſſion ausdrücklich vorbehalten. Dadurch wurde das Reſſortverhältnis des Einzelrichters zu dem Provinzial-Gerichtshof feſt beſtimmt. Der Commiſſar hatte das Richteramt in Göttingen zu beſitzen zur Entſcheidung aller Prozeſſe, welche nach Recht oder Herkommen vor das kirchliche Forum gehörten, und es werden aufgezählt bürgerliche, weltliche und geiſtliche, Ehe-,

[1]) Eine gleichzeitige Aufzeichnung hierüber iſt auf den Revers des Nörtener Officials C. Bruns von 1513 geſetzt, freilich im Gött. UB III, S. 9, unter 1503 zu ſuchen, da die Herausgeber die Worte „duſent viffhundert unnd drittehn" mißverſtanden haben, obwohl ſchon im alten Seidenſticker'ſchen Repertorium die richtige Datierung zu finden war. — [2]) Siehe Anhang Nr. 21.

Lehns- und gemiſchte Sachen, in dieſer Ordnung; wie den Erfurter Richtern, ſtand ihm nur die Entſcheidung in erſter Inſtanz (per viam simplicis querelae) zu, während die Appellationen den Richtern des Mainzer Stuhles vorbehalten waren. Den Archidiaconen und ihren Offizialen gegenüber übte er eine höhere Gerichtsbarkeit aus, denn dieſe durften nach den Provinzialſtatuten [1]) nur bis 20 G. Recht ſprechen und über dieſe Summe keine Prozeſſe annehmen. Ihm iſt aber nicht bloß die ſtreitige, ſondern auch die Strafgerichtsbarkeit vom Erzbiſchof übertragen. Als Executor statutorum provincialium verhängt und erläßt er die durch die Statuten beſtimmten Cenſuren und Strafen, er ſchreitet bei Exceſſen und Vergehen gegen Geiſtliche und Laien ein und beſſert und ſtraft die Thäter ohne Anſehen der Perſon. Er verwaltet die dem Erzbiſchof zuſtehenden nutzbaren Rechte, verkauft die Dispenſe von der Reſidenzpflicht, damit die Inhaber der geiſtlichen Lehen nicht etwa wider ihren Willen zur wirklichen Leiſtung der übernommenen Pflichten angehalten werden könnten, zieht die aus geiſtlichen Rechtstiteln fallenden Gefälle gegen Quittung ein, nämlich den Leichen-Vierding, welchen die Geiſtlichen zum Schutz ihrer Teſtamente zu geben verpflichtet waren, die Hinterlaſſenſchaft der ab intestato verſtorbenen Geiſtlichen und die zweijährigen Früchte von erledigten geiſtlichen Lehen, welche kraft päpſtlicher Privilegien und nach altem Herkommen dem Erzbiſchof zuſtanden; er fordert endlich Rechenſchaft über die Vollſtreckung der Teſtamente und verſieht Schreiben und Prozeſſe des apoſtoliſchen Stuhles, welche in der Diöceſe zur Publication und Execution gebracht werden ſollten, mit dem erforderlichen Vidimus. Den Generalrichtern in Erfurt durch ſeine Commiſſion unterſtellt, hatte er dem Siegler als ſeinem

[1]) Conc. Mogunt. 1310 (Hartzheim IV, 179). Klagen wegen Überſchreitung ihrer Befugniſſe ſind gegen Archidiaconen und Offiziale, auch in der Mainzer Diöceſe, häufig erhoben worden, aber in der Weiſe, wie in Speyer (vgl. Glasſchröder, Zur Geſch. des Archidiaconates, Feſtſchrift zum 1100 j. Jubiläum des Deutſchen Campo santo in Rom, Freiburg 1897, S. 139 ff.), iſt kaum anders wo die biſchöfliche Gewalt durch ſie beſchränkt worden.

nächſten Vorgeſetzten Gelübde und Eide zu thun, ſeinem gnädigſten Herrn und dem Stifte Mainz des Amts halber getreu zu ſein, ſie vor Schaden zu behüten und Beſtes zu werben, das Siegel getreulich zu bewahren und Armen wie Reichen aufrichtig zu richten, überhaupt ſo zu handeln, wie er es gegen Gott verantworten wolle.[1]) Er führte alſo ein Amtsſiegel und hatte von dieſem, gerade wie der Siegler vom Gerichtsſiegel der Generalrichter in Erfurt, rechtſchaffenen Gebrauch zu machen und Mißbrauch zu verhüten. Zu beſiegeln waren aber außer den Acten der ſtreitigen vorzüglich ſolche der freiwilligen Gerichtsbarkeit, denn in Geſchäften dieſer Art wurde er bald mehr als der Offizial in Anſpruch genommen, und ſo floſſen aus dem Siegel nicht unbedeutende Erträge. Die Annahme von Geſchenken war ihm, wie dem Siegler verboten, nicht ſowohl zur Wahrung der Unparteilichkeit, ſondern um eine Schmälerung der Siegelgefälle des Erzbiſchofs zu verhüten, und nur bei großen Händeln war ſie bis zum Werthe von höchſtens einem Gulden geſtattet. Alle in die Commiſſarie gehörigen Einnahmen von Prozeſſen, Urtheilen, Abſolutionen, Exceſſen u. a. waren, ebenſo wie die Geſchenke, ſtets in einem Regiſter zu buchen, unter Angabe der Perſonen und Orte, wo ſie geſeſſen, und unter Scheidung der Jahre, und die Gefälle mußten alljährlich verrechnet werden. Von den Hinterlaſſenſchaften der ohne Teſtament verſtorbenen Geiſtlichen ſollte er Inventarien anfertigen laſſen und ſie der Jahresrechnung beilegen, auch angeben, was davon verkauft und noch vorhanden war.[2]) Als Prälaten und Stellvertreter des Erzbiſchofs übten die Commiſſare einen nicht zu unterſchätzenden Einfluß in ihren Sprengeln aus, und es verlohnt ſich wohl an einem Vertreter ihr Wirken genauer zu ſtudieren. Der Commiſſar, von welchem die folgenden Zeilen handeln, verdient überdies noch in anderer Beziehung Beachtung, als ein hervorragender Beförderer der Reformation in Göttingen, und

[1]) Aufzeichnung über die Vereidigung des Commiſſars Salderman 1488 im Anhang Nr. 19. — [2]) Vgl. die Inſtruction des Salderman von 1488 ebenda.

auch dieſe ſeine Thätigkeit, zu welcher ihn ſeine Commiſſion allerdings nicht ermächtigte, iſt bisher nicht genügend oder gar nicht gewürdigt worden.

§ 2. Commiſſar Johann Bruns.

Johann Bruns war fremd in Göttingen eingekommen, um „als Pfaff“ einen Dienſt zu ſuchen. Wenn er auch keinen akademiſchen Grad[1]) beſaß, ſo hatte er doch Univerſitäten beſucht und ſich Rechtskenntniſſe erworben, die ihn hoffen laſſen konnten, bei der geiſtlichen oder weltlichen Verwaltung unterzukommen. Auf fleißiges Bitten des damaligen Offizials Herrn Conrad Bruns (1513—1515) wurde er denn auch von dem Rathe als Schreiber angenommen. Sein Amt brachte ihm nur geringen Sold, und er mußte ſich um Lehns- und andere Verſchreibungen bemühen, um die Mittel für ein behaglicheres Daſein zuſammenzubringen. Vom Rathe ſelbſt erhielt er um ſeiner treuen und fleißigen Dienſte willen 1515 1/10. über ſeine amtlichen Bezüge einen Theil des Stadtgrabens zur Leibzucht.[2]) Gleichzeitig richtete er ſein Augenmerk auf geiſtliche Lehen, und ſeiner Geſchäftskenntnis gelang es, deren eine ſtattliche Zahl von den Patronen zu erjagen. Seine amtliche Wirkſamkeit als Stadtſecretär reicht noch bis in die Hildesheimiſche Fehde hinein. Er hat damals Herzog Erich auf ſeine Werbung um Unterſtützung die Antwort des Rathes kund gegeben, daß man zunächſt die Abſtellung der ſtädtiſchen Gebrechen gewärtigen wolle,[3]) und die Goslarer im Namen der Stadt um Auskunft über den Stand der Friedensverhandlungen 1519 10/7. gebeten,[4]) endlich wegen Anwerbung eines Hauptmanns Schritte gethan.

Inzwiſchen hatte er ſchon längſt und zwar mit beſtem Erfolge Verbindungen mit Erzbiſchof Albert von Mainz angeknüpft. Dieſem war durch den Tod des Göttingiſchen

---

[1]) Allerdings bezeichnete ihn 1550 ſeine Wittwe als „der Rechten Licentiat“, er ſelbſt hat ſich aber dieſen Titel niemals beigelegt, wie ich glaube, weil er ihn nicht beſaß. — [2]) UB. der Stadt Göttingen III, S. 70. — [3]) Ebenda, S. 92. — [4]) Ebenda, S. 100.

Commiſſars Mechelmeshuſen 1517 13/7. ein Canonicat und Präbende beim Martinsſtift in Heiligenſtadt erledigt. Bruns muß ſich ſofort darum beworben haben, denn ſchon am 14/8. wurde die erzbiſchöfliche Proviſio für ihn ausgefertigt.[1]) An dem Commiſſariat ſcheint ihm zunächſt weniger gelegen zu haben, und vielleicht wollte er abwarten, ob ſich nicht in der ſtädtiſchen Verwaltung günſtigere Ausſichten für ihn eröffnen würden. Unterdeſſen wechſelten die Göttingiſchen Commiſſare in raſcher Folge. Auf Mag. art. ac phil. Johann by der Linden, welcher abging, um das Offizialat der Propſtei Nörten zu übernehmen, war noch in demſelben Jahre 1518[2]) Friedrich Wedemeyger gefolgt. Nachdem wiederum eine Vacanz eingetreten war, entſchloß ſich Bruns, der weltlichen Verwaltung zu entſagen, und erhielt durch die Empfehlung der Ämter Ruſteberg, Heiligenſtadt und Erfurt nach Mainz das Göttingiſche Commiſſariat. Seine noch vorhandenen Rechnungsbücher[3]) von dieſem Amte, welche ſchon mit Exaudi (5/6.) 1519 einſetzen, entrollen ein lebendiges Bild von allen Zweigen des Commiſſariats-Berufs und gewähren einen tiefen Einblick in die Gebrechen und Laſter, aber auch in die Nothlage des geiſtlichen Standes kurz vor der Reformation.

Die Commiſſionsurkunde wurde von Mainz an die Generalrichter in Erfurt geſandt, und hier iſt der neue Commiſſar jedenfalls von dem Siegler vereidigt worden und hat ſich, wie andere Beamte,[4]) durch ſchriftlichen Revers zur gewiſſenhaften Befolgung ſeiner Amtsgeſchäfte verpflichten müſſen. Für die Ausfertigung waren nach alter Sitte 4 Goldg. $12^1/_2$ β 2 Pf. in die erzbiſchöfliche Canzlei zu zahlen, die aber gewiſſenhaft dem Erzbiſchof in Rechnung geſtellt wurden.

[1]) Ingroſſaturbuch 56, fol. 88'. — [2]) Die von ihm ausgeſtellte Or.-Urk. im Gött. A. Nr. 947 iſt datiert: quingentesimo decimo nono die vero Jovis penultima Decembris. — [3]) Die Rechnungsbücher (Computatio domini Johannis Bruns commissarii in Gottingen ex suo officio) befinden ſich mit den Überreſten des Brunsſchen Nachlaſſes im K. St.-A., Cal. Br. A. Des. 8, Göttingen 14. Die Jahrgänge 1522/23 und 1523/24 fehlen aber. — [4]) Ein Revers des Amöneburger Commiſſars von 1514 ſteht bei Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, 248.

Darauf hatte die Publication der Commiſſion in den beiden Propſteien zu erfolgen, und Bruns reiſte zu dieſem Zwecke nach Einbeck, wo er bei dem Dechanten des Alexanderſtiftes Dr. Andreas Topp wohnte. Seine nächſte Sorge war die Beſchaffung der Bureaubedürfniſſe. Papier gebrauchte er nicht bloß gewöhnliches, von welchem gelegentlich auch der Rath einmal 1 Ries gegen Erſtattung des Preiſes ihm abließ, ſondern auch ſchmales für die Anlegung der Rechnungsbücher; außerdem Pergament für Contract= und Vollſtreckungsbriefe, Papierſcheere, Tinte, welche man ſich aus den einzelnen Beſtandtheilen ſelbſt fabricierte, und beſonders Siegelwachs zur Beſiegelung der Contracte und Prozeſſe. Das grüne Wachs wurde entweder fertig gekauft, oder man bezog das Färbemittel von Dr. Lunde in Göttingen, welcher auch den Claret dem Rathe bei fürſtlichen Beſuchen lieferte.[1]) Der ſtarke Wachsverbrauch (1519/20 $2^3/_4$ ℔, 1520/21 2 ℔) giebt eine ungefähre Vorſtellung von der Maſſe von Contracten und Prozeſſen, welche der Commiſſar alljährlich zu beſiegeln hatte. Der letzte Commiſſar ſcheint ſich um die Regiſtratur nicht erſt bemüht zu haben, denn die Kiſte mit den Commiſſariatsacten ſtand noch im Hauſe des by der Linden'ſchen Notars. Bruns ließ ſie durch Schüler in das Conſiſtorium bringen und mit einer Krampe verſehen. Das Conſiſtorium wurde gereinigt und mit einem Tiſche, Kiſten und Schränken ausgeſtattet, das darin befindliche Tribunal ausgebeſſert, und noch manche andere Bedürfniſſe mußten beſtritten werden nach Ausweis der Regiſter. Das Richtehaus (domus consistorialis) war von den Aldermännern der Jacobskirche für einen jährlichen Miethszins von 3 Mark gemiethet, doch war vom letzten Jahre des Commiſſars Mechelmeshuſen die Miethe noch rückſtändig. Um Galli (16/10.) begann die Heizungsperiode; gebrannt wurde hauptſächlich Holz, jährlich etwa 3 Fuhren, wozu im erſten Jahre 10 Säcke Kohlen und Schaub zum Unterzünden kamen. Der Commiſſar bezog nach alter Gewohnheit außer gewiſſen Nebeneinnahmen einen feſten

[1]) Gött. UB. III, S. 412.

Gehalt von jährlich 20 Goldg. Er hatte auch den Notar anzunehmen, und dieſer mußte ihm den Treueid ſchwören. Der Notar hatte die ſchriftlichen Arbeiten zu erledigen, die Urkunden aufzuſetzen und auszufertigen, — in der Regel in lateiniſcher Sprache, denn dieſes war die Amtsſprache, — und das Rechnungsbuch zu führen; mußte aber auch Zeugen vernehmen und dem Commiſſar bei den Gerichtsſitzungen zur Hand gehen. Dafür erhielt er einen Wochenlohn von 9 ß, das macht jährlich 10—11 G., alſo etwa die Hälfte des Commiſſargehalts, und dazu freien Tiſch. Er hatte aber außerdem ebenfalls gewiſſe Nebeneinkünfte und bei ſeinem Dienſtantritt erhielt er ein Trinkgeld, nämlich 1524/25 2 ß. Bruns erſter Schreiber, Dietrich Prutze, ein Geiſtlicher der Mindener Diöceſe und kaiſerlicher Notar, hat die amtlichen Urkunden bisweilen mit der Formel Ad mandatum domini judicis et commissarii unterzeichnet. Die Commiſſare ſelbſt haben niemals unterſchrieben. Das Amtsſiegel zeigt einen Biſchof in gothiſchem Portale ſtehend, der in der Rechten den Krummſtab, in der Linken ein Buch hält; im unteren Theile befindet ſich ein Rad. Die Umſchrift des Bruns'ſchen Siegels hat folgenden Wortlaut:[1] ∘ S ∘ OFFICY ∘ CŌMISS ‖ ORIAT⁹ ∘ IN⁺ GOTTING., und es iſt kein Rückſiegel vorhanden. Ein Bote beſtellte die Amtsbriefe, Citationen u. ſ. w., brachte Prozeßacten zur Vollſtreckung an ihren richtigen Ort und mahnte die erzbiſchöflichen Gefälle, auch die geiſtlichen Steuern in dem Amtsbezirke ein. Sogar für den Erzbiſchof einlaufende Schreiben mußte er an ihre Adreſſe beſorgen und unter Umſtänden deſſen Antworten zurücknehmen. Die Bezahlung erhielt er für jeden einzelnen Gang. Sonſt wurde die Amtskaſſe noch für Geſchenke und Trinkgelder in Anſpruch genommen. Die Boten Herzog Erich's erhielten jährlich nach altem Brauch ein Geldgeſchenk von 6 ß, und wenn einmal ein vornehmer Canonicus vorſprach, wie 1524 Herr Ruprecht Beidenfeld, dann durfte man ihm auch ein Stübchen Wein als Ehrentrunk von Amtswegen vorſetzen.

---

[1]) Or.-Urk. Weende Nr. 315 von 1519 16/12.

Die erſte Rubrik in den Rechnungsbüchern des Commiſſars enthält unter der Überſchrift: Ex processibus, absolutionibus, sententiis, registralibus et sigillo die Erträge des geiſtlichen Gerichts, nicht bloß in Prozeßſachen, ſondern auch Schreibgebühren und Siegelgelder für Acte der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Von den höchſt mannigfaltigen prozeſſualiſchen Ausfertigungen hatte jede ihre beſtimmte Taxe, wie aus der Verordnung des Offizials für das Propſteigericht in Fritzlar von 1333 zu erſehen iſt.[1]) Von einer „ſchlechten Abſolution oder Unterform des Rechten“ mußten nach dieſer 6 Pf. an den Notar für das Schreiben und 4 Heller an den Siegler gezahlt werden, und auch die Urtheile waren verſchieden taxiert, je nachdem ſie in Eheſachen, oder in Kirchen- und Pfründenſachen oder anderen Sachen, die weitere Arbeit erforderten, ergingen. Wenn das Urtheil ergangen war, gebrauchte der Sieger einen Vollziehungsbrief, für welchen nach der Fritzlarer Ordnung dem Notar und Siegler je 4 Pf. zu entrichten waren. Von Bruns iſt eine ſolche Ausfertigung noch erhalten. Das Kloſter Weende hatte ſchon vor dem Commiſſar Mechelmeshuſen gegen Göttinger Bürger auf Vollziehung des Rückkaufs dreier vor dem Steinwegsthor in Göttingen belegenen Hufen geklagt, und by der Linden die Beklagten nach dem Antrage des Klägers zur Reſtitution gegen Erſtattung der Kaufgelder und zugleich in die Koſten verurtheilt; ſie hatten aber von dem Urtheil an den Papſt und Erzbiſchof appelliert, und es waren ihnen zur Verfolgung der Appellation bei erſterem 5, bei dieſem 3 Monate vom Commiſſar geſetzt worden. Nach Ablauf der Friſt ſetzte Bruns auf Antrag des Klägers einen neuen Termin an, erklärte nach Einholung des Raths von Rechtsverſtändigen die Appellation für deſert und bewilligte dem Kläger die beantragten litterae executoriales.[2]) Dieſe ſind an die geſammte der Gerichtsbarkeit des Commiſſars unterworfene Geiſtlichkeit gerichtet und im Richtehaus zur gewohnten Verhörsſtunde gegeben, als welche ausdrücklich die Veſperzeit (hora

[1]) Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, 401. — [2]) Or.-Urk. Weende Nr. 315.

vesperarum) bezeichnet iſt. Das weltliche Gericht wurde im Freien und bei Sonnenaufgang gehegt,[1] das geiſtliche hinter finſteren Mauern, und wenn die Sonne zur Rüſte ging. Zu den geiſtlichen Sachen, welche der Jurisdiction der Kirche unterlagen, gehörten außer den oben angeführten vorzüglich auch die Teſtamentsſachen.[2] Der Commiſſar hatte, wie die Commiſſion für den Heiligenſtädter ausführlicher als die Göttingiſche meldet, die Teſtamente und letzten Willen von Geiſtlichen und Laien zu prüfen, von den Treuhändern Rechenſchaft zu fordern, und diejenigen, deren Execution in Folge Nachläſſigkeit der beſtellten Treuhänder oder aus anderen Gründen auf den Erzbiſchof devolviert war, zur gebührlichen Vollſtreckung zu bringen. Er war alſo ultimarum voluntatum executor, und als ſolcher hat Bruns nicht allein die Vollſtreckung des letzten Willens ſeines Gönners, des Offizials Conrad Bruns, an ſich gezogen, die ſeit 5 Jahren und länger von den Treuhändern verſäumt war,[3] ſondern auch einen vor ihn gebrachten Streit über eine ſilberne Capſel, agnus Dei genannt, nach Einſicht des Teſtaments im Sinne des verſtorbenen Geiſtlichen entſchieden, daß der einen Partei das Eigenthum, der anderen der Nießbrauch zukomme.[4] Auf dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit hat Bruns, wie ſeine Vorgänger, eine ſehr rührige Thätigkeit, und nicht bloß im Dienſte von Geiſtlichen oder geiſtlichen Corporationen, entfaltet. Wie er der Kalandsbrüderſchaft S. Spiritus in Göttingen ihre Rentenkäufe auf Rückkauf beurkundete,[5] ſo hat er auch zwiſchen der Gemeinde zu Roßdorf und einem Northeimer Rathmann einen Receß wegen eines Weges mit ſeinem Amtsſiegel beſiegeln und und durch ſeinen Notar unterſchreiben laſſen,[6] und ſelbſt die Stadt Göttingen verſchmähte ſeine Dienſt nicht und ließ ſich

[1]) Grimm, Rechtsalterth. S. 793, 814. — [2]) E. Friedberg, De finium inter ecclesiam et civitatem regundorum judicio, S. 124. — [3]) Or.-Urk. s. d. (von 1519) im Gött. A., Suppl. lib. Cop. Vol. V, aus dem Faſcikel 1531 ff. — [4]) Urk. von 1521 21/2. bei Wolf, De archidiac. Nortun. S. 81. — [5]) Or.-Urkk. von 1520 2/5. und 1521 23/2. im Gött. A. Nr. 947. — [6]) Or.-Urk. von 1520 18/11. im Gött. A. Nr. 981.

von ihm die Zahlung rückſtändiger Zinſen an Mündener Bürger beurkunden.[1])

Der Commiſſar zu Göttingen hatte, um mich Bruns' eigener Worte zu bedienen, anſtatt des Erzbiſchofs über Prieſter, geweihte Perſonen und andere geiſtliche Sachen innerhalb des Commiſſariat=Amts=Bezirks als ein Richter zu gebieten, zu ordnen und zu befehlen Macht und war an des Erzbiſchofs Statt über geiſtliche Perſonen ein Prälat und hatte die Oberhand. Er übte alſo in Stellvertretung des Erzbiſchofs die Strafgewalt über die Geiſtlichen, und ſeinem Gebot und Verbot waren dieſe zu gehorchen ſchuldig. Die Rubrik ex correctione sacerdotum et clericorum, in welcher die Einnahmen aus den Strafgeldern der Geiſtlichen gebucht ſind, wirft ein merkwürdiges Licht auf das Leben und Treiben des katholiſchen Clerus an der Schwelle der Reformation und iſt für das Verſtändnis derſelben nicht ohne Bedeutung. Die Nichtbeobachtung ſeines Pönalmandates, eine Familie weder wörtlich noch thätlich zu beleidigen, ahndete der Commiſſar an Herrn Sebaſtian Goderdes in Göttingen mit 20 ß. Wie er von der Reſidenzpflicht dispenſieren durfte, ſo konnte er auch Geiſtliche, welche ohne Dispens perſönlich nicht reſidierten, durch Strafen dazu zwingen, und auch körperliche Gebrechlichkeit ſchützte den Pfarrer von Gieboldehauſen nicht vor der verwirkten Strafe, er erhielt aber auf 1 Jahr Indult. Überhaupt unterlagen Cultus=Verſtöße, Vernachläſſigung der amtlichen Obliegenheiten, Verletzung der Standespflichten und unſittlicher Lebenswandel der Geiſtlichen ſeiner Strafgewalt. Er ſchritt alſo ein bei Störung des Feſtkalenders, wenn z. B. ein Pfarrer die Johannis=Faſten (23/6.) zu früh hielt, bei Unregelmäßigkeit oder Saumſeligkeit in der Feier der Meſſe, bei Geſtattung unkanoniſcher Ehen, z. B. zwiſchen Gevatterskindern, und bei Beerdigung Gebannter und keines natürlichen Todes Verſtorbener auf dem Kirchhof ohne Einholung der Abſolution und Erlaubnis. Es waren aber mitunter höchſt ſanguiniſche und gewaltthätige Naturen durch ſeine Zuchtruthe

[1]) Or.=Urk. von 1519 11/12. im Gött. A. Suppl. lib. Cop. Vol. III, Fasc. I c.

in den gebührlichen Schranken zu halten. Der Erzprieſter von Berka, alſo ſelbſt ein geiſtlicher Vorgeſetzter, unterbrach beim Erblicken ſeines Feindes die begonnene Meſſe, legte den Ornat ab, verließ die Kirche und ließ die Gemeinde unbelehrt ſitzen. Und im Richtehauſe zu Göttingen unter den Augen des Commiſſars geriethen zwei geiſtliche Herren ſich in die Haare und rauften ſich rechtſchaffen wie Straßenjungen, wofür dem einen außer einer Geldſtrafe eine geiſtliche Buße, nämlich Leſen des Pſalters zudictiert wurde, die ſicher abkühlend gewirkt hat. Der Pfarrer in Obernfeld drang mit bewaffneter Hand in das Haus ſeines Meiers und verwundete ihn zum Tode, duldete auch eine Ehebrecherin in ſeiner Pfarre. Der Wirthshausbeſuch war den Geiſtlichen durch die Provinzialſtatuten verboten, und höchſtens auf Reiſen ſollten Ausnahmen geduldet werden; auch durften ſie Tänzen und öffentlichen Luſtbarkeiten nicht beiwohnen.[1]) Aber die Völlerei, die auch im gegenſeitigen Verkehr der geiſtlichen Herren durch Todtenfeiern und Gaſtmähler in den Brüderſchaften[2]) genährt wurde, haben keine Concilien einzuſchränken vermocht, und noch in den Beſchwerden der deutſchen Nation 1521 wird geklagt, daß Pfarrer und andere Prieſter zum größern Theil in Tabernen und Wirthshäuſern unter dem gemeinen Volk ſitzen, auch bei Tänzen und auf der Gaſſe mit langen Meſſern und laiiſchen Kleidern wandeln, viel ungebührlichen Hader und Zank anfangen und ſelbſt vor Gewaltthätigkeiten nicht zurückſchrecken.[3]) Der Pfarrer in Wiershauſen beſuchte Wirthshäuſer, las die Horen nicht und celebrierte vor Gebannten, und ſeine Amtsbrüder in Göttingen wußten ſich das Leben noch weit angenehmer zu geſtalten. Sie ſuchten ihre Zerſtreuung im Bordell und entſchädigten ſich hier für die Entbehrungen, welche ihnen ihr Amt auferlegte. Ein Göttinger Pfarrer wurde wegen Bordellbeſuchs, und weil er ſich in öffentlichen Kneipen mit Laien berauſcht hatte, zu 20 ß ver-

[1]) Conc. Mogunt. a. 1310 (ex conc. Fritzlar. a. 1246) bei Hartzheim IV, 185. — [2]) Nach der Reformation des Legaten Campeggio 1524 ſollten dieſe nicht mehr in öffentlichen Wirthshäuſern abgehalten werden. — [3]) Wrede, Reichstagsacten II, 691.

urtheilt; ein anderer mußte deshalb drei Meſſen zur Buße leſen und einen Vierding zahlen, während ihm ein zweiter erlaſſen wurde, weil er die Genoſſen ſeiner Orgien dem Amte denunciert hatte. Sogar an dem öffentlichen Tanze im Rathhauſe betheiligte ſich ein Geiſtlicher und gab damit dem Volke gerechten Grund zum Ärgernis. Die Concubinen-Wirthſchaft war troß der ſtrengen Beſtimmungen der Provinzialſtatuten, die mit Verluſt des Amtes und Lebens denjenigen bedrohten, der nach der canoniſchen Ermahnung ſich nicht beſſerte, niemals ausgerottet worden und wucherte üppiger als je. Unter Hinweis auf das böſe Beiſpiel, welches den Pfarrkindern dadurch gegeben wurde, rügen auch die Beſchwerden der deutſchen Nation von 1521, daß die Pfarrer und andere Geiſtlichen mehrentheils mit leichtfertigen Frauensperſonen und Kindern haushalten und ein unehrlich widerwärtiges Leben führen. Die Commiſſare aber, ſtatt die Sünder zu ſuspendieren oder gar wegzujagen, begnügten ſich mit einer mäßigen Geldbuße und duldeten das Laſter, ja ſie ſollen anſtändige Geiſtliche zur Zahlung des Concubinen-Zinſes gezwungen haben, weil der Biſchof Geld gebrauchte. Die Höhe der Geldbußen, welche Bruns wegen der Erzeugung von Kindern mit den Mägden verhängte, iſt verſchieden und richtet ſich nach dem Einkommen des betreffenden Geiſtlichen: der Pfarrer Heinrich Humme in Göttingen gab 1 G., ein Amtsbruder in Oſterode, weil er arm war, $^1/_2$ G., die in Friedland und Gr. Lengden je $^1/_2$ Mark und der Nörtener gar nur 10 ß. Die Einlegung der Appellation gegen die Correctionsſtrafe wurde ſehr übel aufgenommen und hatte eine erhebliche Verſchärfung zur Folge, ſo daß in dieſem Falle einem Geiſtlichen ſeine Vaterſchaft und Theilnahme am Tanze auf 2 M. 4 ß zu ſtehen kamen. Die Frechheit und Schamloſigkeit der Geiſtlichkeit ſchien noch kurz vor dem Zuſammenbruch der mittelalterlichen Kirche alles Maß zu überſchreiten. Pfarrer und Kaplan waren jeder von ſeiner Magd mit Zwillingen beſchenkt worden und jedenfalls in der Freude über den reichen Kinderſegen ließen beide ihre Zwillinge zuſammen taufen: zum Geſpött der ganzen Geiſtlichkeit, fügt Bruns mit

Entrüſtung hinzu.[1] Inceſt, Defloration und Ehebruch ſind die Mittel, durch welche andere Geiſtliche ihre Sinnlichkeit befriedigten und ſo die Strafkaſſe des Commiſſars füllten. Dieſer nahm für einen Ehebruch höchſtens 1 G., in den meiſten Fällen aber weniger, und bei Simon Hentzen in Göttingen war er ſogar mit 1 Schreckenberger zufrieden, denn der drohte ſonſt mit Flucht. Die Nürnberger Beſchwerden von 1522 klagen die Geiſtlichen an, daß ſie die Keuſchheit von Frauen und Mädchen angriffen und beſonders bei Gelegenheit der Beichte anſtändige Frauen durch Geſchenke und Schmeicheleien zu Fall brächten. Die Bruns'ſchen Rechnungsbücher zeigen, daß nicht einmal die Frau des Küſters vor dem Herrn Kaplan ſicher war, und dieſer die Schamloſigkeit ſo weit trieb, die Schande der Frau in das Miſſale einzutragen.[2]

Die Vergehen der bäuerlichen oder bürgerlichen Laien[3] gegen die Kirche, unchriſtliches und unſittliches Leben, wurden im Send geſtraft, welchen für gewöhnlich der Archidiacon, im Schaltjahr aber der Erzbiſchof hielt. Dem Sendrichter ſtand aber nur die niedere Strafgerichtsbarkeit zu; ſchwerere Fälle waren dem Erzbiſchof vorbehalten, und ſpeziell war es ihm unterſagt, über Schändung heiliger Örter oder Gegenſtände und über Kränkungen geweihter Perſonen zu erkennen.[4] Nachdem der Erzbiſchof einen eigenen lokalen Beamten ernannt hatte, mit der Ermächtigung jede Denunciation oder Anklage in Straſſachen anzunehmen und ſelbſt zu inquirieren, mußte dieſem auch ein großer Theil der Sendgerichtsbarkeit zufallen. In der That ſind in Bruns' Regiſtern nicht allein ſchwerere Vergehen, ſondern auch ſolche verzeichnet, welche recht gut in

[1]) 1519: Dominus Henricus Wisse dedit 3 fert. 4 β, eo quod ipse et d. Tilemannus capellanus simul duos gemellos ex una famula fecerunt baptizare in ridiculum omnium sacerdotum. — [2]) 1520: Item 20 β dedit dominus Arnoldus Drudenberg alias Goitlicke capellanus tor Stoiffenburg, qui adulterium cum uxore custodis sui in Gladebick commisit et in missali annotavit. — [3]) Adeliche ſtanden unter der Diöceſan-Synode; vgl. Conc. Colon. von 1266 (Hartzheim III, 623); Dove in Herzog's Real-Encyclopädie XIV, 124^2. — [4]) Verordnung Erzbiſchof Berthold's von 1488 8/5. im Ingroſſaturbuch 46, fol. 108'.

dem Sendgerichte hätten gerügt werden können. Es iſt aber dabei zu beachten, daß der Send nur einmal im Jahre gehalten wurde, während der Commiſſar zu jeder Zeit ſtrafen konnte. Die Beläſtigung der Laien durch die vielen Feiertage, welche den Landmann kaum Zeit finden ließen, die Ernte in die Scheuer zu bringen, wurde allgemein empfunden, und auch die Nürnberger Beſchwerden von 1522 klagen darüber. Wer am Peter- und Paulstage Heu machte oder ſolches an Mariä Geburt einfuhr, war ebenſo ſtrafbar, wie derjenige, welcher in der heiligen Nacht Bordells beſuchte, und mußte dem Commiſſar die Brüche geben. Dieſer ſtrafte auch Übertretung der Faſten, wenn z. B. Jemand in der Vigilie von Maria Empfängnis Fleiſch aß. Arme und Hilfsbedürftige ſtanden unter dem Schutze der Kirche, und Gewaltthätigkeiten im Hauſe einer Wöchnerin, begangen von einem Hirten mit gezücktem Schwerte, wurden mit 10 ß geahndet.[1]) Ein Fall von Nichtbeachtung der kanoniſchen Ehehinderniſſe lag vor, wenn die Mutter des Bräutigams die Braut aus der Taufe gehoben hatte, denn dann waren die Brautleute nach göttlicher Gerechtigkeit Geſchwiſter; der Schaden ließ ſich aber durch eine Buße von 16 ß für 2 Stübchen Wein leicht wieder gut machen. Das dreimalige Aufgebot vor der Eheſchließung ſchärften die Provinzialſtatuten ein, damit Jedermann in der Lage wäre, ein ihm bewußtes Ehehindernis in der gebührlichen Zeit vor der Gemeinde zu enthüllen, und die Unterlaſſung beſtrafte der Commiſſar ſowohl am Contrahenten wie am Pfarrer, der ältere Verpflichtungen ſeines Pfarrkindes liebevoll überſehen hatte. Reiche Einnahmen floſſen aus den Verbrechen gegen die Ehe und Keuſchheit in die erzbiſchöfliche Strafkaſſe, denn im Punkte der Sittlichkeit ſcheinen ſich die Gemeinden an ihren Seelſorgern ein lehrreiches Beiſpiel genommen zu haben. Allein 14 Fälle von Ehebruch und einer von Bigamie waren 1520 zu beſtrafen. Eine Frau in Einbeck mußte mit 3 Vierding 4 ß büßen, daß ſie mit einem Schüler zuſammenlebte, und ein Mann in Mackenrode ſühnte mit 9 ß für ein Pfund

[1]) Auch der Offizial von Aſchaffenburg beſtrafte 1502: verba injuriarum mulieri pregnanti; vgl. Guden, Cod. dipl. II, 419.

Wachs, daß er ſein Eheweib verſtoßen und eine Hure zu ſich geommen hatte. Jener Adam aus Heſſen, deſſen Ehebruch dem Commiſſar 8 ß eintrug, war gewiß ein Jude. Dieſe unterlagen ebenfalls der kirchlichen Strafgerichtsbarkeit in Fällen von Hurerei, Ehebruch mit Chriſtinnen und anderen Verbrechen, und die Commiſſion für den Aſchaffenburger Commiſſar gedenkt ihrer ausdrücklich.[1]) Ein armer Mann, der das Laſter herbergte, hatte nur eine Geldſtrafe von 6 ß 4 Pf. zu erlegen, aber außerdem wegen ſeiner Armuth drei Roſenkränze zu beten, was ihn vermuthlich ſittlich gebeſſert haben wird. Auch die ſchweren Strafthaten, welche der erzbiſchöflichen Jurisdiction ausdrücklich vorbehalten waren, begegnen in den Bruns'ſchen Regiſtern. Wenn ein Friedhofswärter verdächtigen Weibern in ſeiner Wohnung Unterkunft gab und ſie auch nach Schluß des Kirchhofs durch die Freiheit hineinführte, ſo war dies eine Schändung des heiligen Ortes. Und die Mißhandlung von Geiſtlichen, welche die Provinzialſtatuten mit ſtrengen Strafen bedrohten,[2]) ahndete Bruns mit 5 Vierding an den Theilnehmern einer Schlägerei, bei welcher ein Prieſter in der Gegend von Uslar geplündert worden war.

Von den geiſtlichen Zuchtmitteln iſt, wie man ſieht, höchſt ſelten und faſt nur im Unvermögensfalle der ſtraffälligen Perſonen Gebrauch gemacht, und im Allgemeinen ſind die Strafen thunlichſt auf das Geld gerichtet. In dieſem Punkte glichen ſich Commiſſare und Offiziale; beide ſuchten die Jurisdiction für ihre Herrn möglichſt gewinnbringend zu machen. Beide Arten von geiſtlichen Richtern waren daher in gleicher Weiſe verhaßt, und man ſagte ihrer Amtsführung allerhand Schlechtigkeiten nach: lediglich aus Habſucht gäben ſie unbilligen Rügen Statt, citierten die Verdächtigen vor ihr Gericht und ſetzten ſie nach Leiſtung des Reinigungseides in den vorigen Stand; der Denuncierte habe aber nicht bloß Schaden und Koſten zu tragen, ſondern außerdem noch einen Urtheils-

[1]) Commiſſion Erzbiſchof Conrads von 1431 (Ingroſſaturbuch 20); vgl. Friedberg a. a. O. S. 130. — [2]) Hartzheim IV, 214.

brief für $2\frac{1}{4}$ G. zu löſen.[1]) Herzog Georg von Sachſen behauptet, daß ihre Ladungen mit Vorliebe dem weiblichen Geſchlechte gegolten hätten. Offiziale oder geiſtliche Commiſſare, ſagt er, citieren vielmals fromme ehrliche Weiber auf Angeben ihrer Neider, mitunter auch um ihrer Schönheit willen, unter dem Schein, als hätten ſie die Ehe übertreten, und ſuchen ſie mit Drohungen oder Geld zu ihrem böſen Willen zu bewegen, wodurch manche fromme Frau unſchuldig anrüchig wird.[2]) Es iſt klar, daß hier einzelne Spezialfälle generaliſiert worden ſind, und es wäre ungerecht, auf Grund der obigen Zeugniſſe ein allgemeines Verdammungsurtheil gegen die geiſtlichen Richter auszuſprechen. Speziell gegen Bruns haben in moraliſcher Hinſicht auch ſeine erbittertſten Gegner nichts Gravierendes vorzubringen vermocht.

Als erzbiſchöflicher Beamter hatte der Commiſſar die ſeinem Herrn zuſtehenden geiſtlichen Gefälle einzutreiben. Zunächſt kam dem Erzbiſchof der Leichen-Vierding (ferto funeralis) von den Teſtamenten der Geiſtlichen zu. Er wurde zum Schutze der Teſtamente legiert und nach dem Tode des Teſtators von den Treuhändern unter Vorzeigung des Teſtamentes entrichtet.[3]) Der Commiſſar war verpflichtet die Teſtamente der Prieſter, welche jedes Jahr verſchieden, zu beſichtigen, doch ſollte er Niemand über den gewohnten Vierding drängen.[4]) Die Höhe desſelben richtete ſich nach dem Werthe der Hinterlaſſenſchaften. Im Durchſchnitt wurden Bruns von den Treuhändern 2 Goldg., in einzelnen Fällen auch 3 und 4 entrichtet. Das waren die Inhaber der fetten Pfründen in Göttingen und Northeim, Einbeck und Nörten und ſonſt; andererſeits blieb aber eine nicht geringe Zahl unter dem Normalſatze zurück, ſo daß ſich der Commiſſar mit 1 Mark und noch weniger begnügen mußte. Dieſe armen Teufel erhalten den Zuſatz: fuit pauper, und als Grund wird bisweilen der Mangel an geiſtlichen Lehen angegeben, wie bei jenem Organiſten, der nur 8 ß hinterließ: fuit homo miser,

[1]) Vgl. die Beſchwerden von 1521, Art. 83 bei Wrede, II. Bd. — [2]) Wrede II, 665. — [3]) Vgl. eine Urk. von 1515 21/11. im Gött. Arch. J. VI. — [4]) Vgl. die Inſtruction für Salderman.

nullius benefitii possessor. Der Pfarrer in Oſterode hatte alles aufgebraucht, ſo daß dem Erzbiſchof das Nachſehen blieb: nichil reliquit. Der Grund für die ſchlechte Vermögenslage der Geiſtlichen lag ſehr häufig in dem reichen Kinderſegen, deſſen ſie ſich trotz aller Keuſchheitsgelübde erfreuten, und auch die vornehmen Herren in den Stiftern machten da keine Ausnahme. Die Schädigung der Intereſſen ſeines Herrn durch eine zahlreiche Nachkommenſchaft hat Bruns in ſeinen Regiſtern ſorgfältig gebucht. Ein Canonicus des Marienſtifts in Einbeck, der Pfarrer in Waake, ein Magiſter in Hardegſen hatten viele Kinder (reliquit multos pueros); nur drei hinterließ der Pfarrer in Sebexen. Nicht immer ſtand der Kinderreichthum im Verhältnis zum Einkommen. Dem Prieſter Heiſterman war ein geiſtliches Lehen überhaupt nicht beſchieden geweſen, und als er ſtarb, fanden ſich daher wenig Güter vor, — aber viel Kinder: pauca bona, sed pueros multos reliquit. Die Eintreibung der 10 ß Leichen-Vierdinge wird unter ſolchen Verhältniſſen ſchwer genug geworden ſein. Mitunter wurde über die Höhe der Abgabe ein Abkommen mit den Treuhändern getroffen. Auch von der Nachlaſſenſchaft eines unter der Jurisdiction des Commiſſars verſtorbenen Hildesheimer Canonicus, A. v. Mandelsloh, fiel dem Erzbiſchof der Vierding zu. Dagegen waren Geiſtliche, welche nicht sui juris waren, befreit und von dem Teſtamente des Mag. Nolte, eines ſeiner Vorgänger, hat der Commiſſar nichts erhalten, weil er im Siechenhauſe ſtarb. Übrigens raubten beim Tode der Geiſtlichen nach alter Gewohnheit die Landesherren und ihre Beamten, was ſie von der Nachlaſſenſchaft bekommen konnten, und dieſe Plünderungen der Pfarrhäuſer nehmen überhand ſeit dem Jahre 1529 mit der zunehmenden Auflöſung der alten Kirchenordnung. Den Nachlaß des Pfarrers in Oſterode beſchlagnahmte der Amtmann zur Stauffenburg, den des Pfarrers in Ellierode der Amtmann Hans Herzog von Hardegſen, und einmal griff der Landesherr ſelbſt zu. In ſein letztes Regiſter von 1530/1. hat Bruns auch den Tod des Predigers (praedicator) Herrn Conrad Bolen in Einbeck eingetragen, aber be-

kommen hat er aus ſeinem Nachlaß nichts. Der Verſtorbene war der erſte evangeliſche Geiſtliche in Einbeck und wurde ein Opfer der engliſchen Schweißſucht, welche damals dieſe Gegenden verheerte.[1])

Als Erzbiſchof Berthold 1486 der Mainzer Geiſtlichkeit ihre Rechte verbriefte und u. a. die Teſtamente der Geiſtlichen zu halten und nichts über den gewohnten Vierding zu fordern verſprach,[2]) fügte er hinzu, doch unbeſchadet der Rechte unſeres Commiſſariatamtes und ſetzte gleichzeitig dieſe auf eine beſtimmte Taxe, nach welcher der Commiſſar von einem Teſtamente bis 50 G. eine Gebühr von $^1/_2$ G., von 70—100 G. und dann aufſteigend von jedem 100 G. 1 G., über 500 G. aber von jedem 100 G. nur $^1/_2$ G. zu verlangen hatte. Dieſe Sätze erſchienen ihm höchſt billig und den Bemühungen des Beamten entſprechend. Das Verzeichnis der Teſtaments-Sporteln würde einen feſten Maßſtab für die Beurtheilung der Vermögensverhältniſſe der Geiſtlichen abgeben. Obgleich, wie wir ſahen, ſchon dem erſten Göttingiſchen Commiſſar zur Pflicht gemacht war, eine Nachweiſung über erhaltene Geſchenke zugleich mit der Jahresrechnung vorzulegen, ſcheint dies Bruns nicht gethan zu haben, wenigſtens ſind Aufzeichnungen über ſeine Nebeneinnahmen nicht erhalten.

Die Erbſchaften der ab intestato verſtorbenen Geiſtlichen fielen an die Kirche und ſollten für fromme Zwecke vertheilt werden. Hieraus hat ſich der Heimfall an die Biſchöfe entwickelt, und auch in der Mainzer Diöceſe ſuccedierte der Erzbiſchof in die Inteſtat-Nachlaſſenſchaften ſeiner Geiſtlichkeit. Bei dieſer Ausſicht beeilten ſich natürlich die Geiſtlichen über ihr Vermögen zu teſtieren, und der andere Fall trat daher nur ausnahmsweiſe ein. Während der Bruns'ſchen Amtsperiode hatten zwei Pfarrer ihrem Leben durch den Strick ein Ende gemacht, der von Ellenſen in Einbeck, der von Parenſen in ſeiner Behauſung in Göttingen, und beide waren verſtorben, ohne ein Teſtament zu hinterlaſſen. In beiden Fällen ſandte der Commiſſar ſogleich ſeinen Notar zur Be-

[1]) Max, Geſch. des Fürſtenth. Grubenhagen II, 180, 184. —
[2]) Würdtwein, Nova subs. X, S. XX.

ſchlagnahme und Inventariſierung des Nachlaſſes ab. In Einbeck fand ſich, obgleich das Gerede ging, der Verſtorbene ſei arm geweſen, immerhin noch eine Hinterlaſſenſchaft von 14 M. ½ Vierding Baargeld und dazu 1 Bohrer, eherne Töpfe, 2 Krüge, ein kleines Bett, alte Röcke und ein Paſſionale. Dieſe Clenodia, wie ſie das Regiſter nennt, bildeten die geſammte Ausſtattung dieſes vorreformatoriſchen Pfarrers, der noch gar nicht einmal zu den armen zählte. Sie wurden nach Göttingen übergeführt und hier unter Ausſchluß der beiden Krüge, welche der Notar als Entſchädigung für ſeine zwei Reiſen nach Einbeck erhielt, vornehmlich an die Amtsbrüder des Verblichenen verkauft, welche die gute Gelegenheit zur Vervollſtändigung ihres eigenen Hausraths nicht unbenützt laſſen mochten. Mehr Schwierigkeiten bereitete der andere Fall. Wegen des Begräbniſſes und der Hinterlaſſenſchaft des Göttinger Selbſtmörders ſandte Bruns einen Boten an den Siegler in Erfurt, um ſich deſſen Beſcheid einzuholen, und beſtellte inzwiſchen dem Todten eine Nachtwache. Erſt nach 15 Tagen wurde die Leiche vom Henker abgenommen und begraben, wofür dieſem nach der Beſtimmung des Rathes 3 M. 16 ß zukamen. Im Nachlaß fand der Notar allein 26½ G. baares Geld, die er in zwei leinenen Beuteln dem Commiſſar überreichte. Er war auch mit dem Verkauf des Mobiliars unter der Verpflichtung zur Rechnungslegung beauftragt, konnte ſich aber dieſer Aufgabe wegen des Einſpruchs von Magd, Kindern und anderen Verwandten nicht entledigen, und der Siegler hatte ſeine Einwilligung zum Abſchluß eines Vergleichs mit den Erben gegeben, der am Ende des Rechnungsjahres noch nicht getroffen war. Einen Einblick in das ganze wirthſchaftliche Elend und die Verſumpfung des Standes gewähren zwei andere Fälle. An der Bahre des Viceplebans in Elvershauſen trauerten wiederum eine Magd mit Kindern, und zahlreiche Gläubiger — omnibus debitor heißt es — ſchloſſen ſich ihnen an; dennoch, weil er intestatus verſtarb, nahm der Commiſſar die geringen Habſeligkeiten, nämlich einen Leiden'ſchen Rock, ein altes Brevier und eine Kiſte, welche Sachen nach Abzug der Unkoſten und Be-

friedigung eines Gläubigers zuſammen einen reichlichen Gulden eintrugen. Der Vicepleban von Seeburg war nicht bloß arm, ſondern auch ſeit vielen Jahren von den Franzoſen [1]) geplagt, welches Leiden er ſich vermuthlich nicht durchs Meſſeleſen geholt hatte; ſeines Nachlaſſes aber bemächtigten ſich Freunde, und nur mit Mühe gelang es dem Commiſſar auf Grund eines Abkommens 20 ß herauszubekommen. Dem Beamten kam aus den Inteſtat-Erbſchaften für ſeine Mühe eine Gebühr von 1 G. zu: pro laboribus meis ac juxta consuetudinem pro institialibus, si testamentum condidisset.

Zum Entgelt für ſeine dem apoſtoliſchen Stuhl geleiſteten Dienſte und in der ausgeſprochenen Hoffnung auf künftige Leiſtungen war Erzbiſchof Sigfried III. von Papſt Innocenz IV. 1247 19/12. geſtattet worden, von allen geiſtlichen Lehen, welche in der Stadt oder Diöceſe Mainz in den nächſten fünf Jahren erledigt würden, zwei Jahreserträge einzubehalten.[2]) Das Privileg ging bald in die Hände der Gläubiger über, und 1249 24/2. kurz vor ſeinem Tode cedierte es der Erzbiſchof dem Stifte Bingen für eine geleiſtete Bede.[3]) Durch die Confirmationen von Nicolaus IV.[4]) für 5, von Clemens V.[5]) für 3 Jahre auf die Erträge des erſten Jahres beſchränkt, wurde es hernach wieder auf die zweijährigen ausgedehnt, und endlich gerieth die Privilegierung in Vergeſſenheit, und die Forderung wurde zur alten Gewohnheit.[6]) Um ſo empfindlicher wurde der Erzbiſchof berührt, als man auf dem

[1]) 1526: 20 ß ex rebus per dominum Tilemannum Smedis viceplebanum in Seborch derelictis, qui pauper fuit et multis annis morbo Gallico infectus. Is decessit intestatus et ejus amici rapuerunt bona, cum quibus tandem ad hanc summam concordavi. — [2]) Rodenberg, M. G. Ep. saec. XIII, Bd. II, 338. — [3]) Guden, Cod. dipl. III, 1114; vgl. Ann. Erphord. a. 1249 (SS. XVI, 36); Dürr, De annis carentiae (bei A. Schmidt, Thes. iuris eccl. VI, 231); Böhmer-Will, Mainzer Reg. II, S. 303. — [4]) Bulle von 1289 28/7. bei Würdtwein, Diplomat. Mogunt. I, 8. — [5]) Bulle von 1307 für Erzb. Peter bei Würdtwein, Diplomat. Magunt. II, 7. — [6]) Vgl. die Bulle Papſt Martins von 1426 15/4.: (biennales), quas a rectoribus parrochialium ecclesiarum tue diocesis earum vacacionum temporibus, sicut accepimus, persolvi et exigi facere consuevisti (Mainzer Ingroſſaturbuch 18).

Baſeler Concil die Aufhebung der Annaten in Erwägung zog und von Simonie ſprach; er legte in einer längeren Proteſtation Verwahrung gegen dieſe Auffaſſung ein, ſuchte den ausgeſprochenen Verdacht zu entkräften und berief ſich auf die langjährige Obſervanz.[1]) Die Annaten ſollten zum Abtrag der Schulden des Erzbiſchofs und der Kirche dienen, damit nicht durch Wucherzinſen das Kirchenvermögen aufgezehrt würde, und es war ausdrücklich unterſagt, ſie für andere Zwecke zu verwenden. Natürlich durfte aber die Seelſorge darunter nicht leiden, und unverſorgt ſollten die Kirchen während der zwei Jahre nicht gelaſſen werden. Schon Innocenz hatte das Privileg nur unter der Bedingung gegeben, daß von den Einkünften ſo viel reſerviert würde, damit der Gottesdienſt in der Zwiſchenzeit durch geeignete Vicare verſehen werden könnte, und auch in der erzbiſchöflichen Proteſtation von 1439 iſt hervorgehoben, daß ein beſcheidener Theil der Einkünfte den Lehnsinhabern verbleibe. Nach Bruns' Regiſtern war die Abgabe zuletzt auf den Satz von 2 G. für ein Durchſchnittslehen zurückgegangen und wurde in einer Rate entrichtet. Sie hält ſich alſo ungefähr in derſelben Höhe wie der Leichen-Vierding, ſo daß von dem neuen Pfarrer dem Erzbiſchof dieſelbe Gebühr zukam, wie aus dem Nachlaß des verſtorbenen. Starb ein Pfarrer im erſten Amtsjahre, wie der von St. Johann in Dransfeld, ſo war natürlich nur 1 G. zu entrichten. Den höchſten Satz von 4 G. zahlte der Pfarrer der erzprieſterlichen Kirche zu St. Martin in Dransfeld. Das war aber auch eine der reichſten Pfarren im Lande, der allein der Zehnte vor der Stadt 250 Malter trug. Dagegen erreichten viele Pfarren den Normalſatz nicht. Die Pfarre in Ellenſen war gut, aber von Feinden verwüſtet, ſo daß der Inhaber nur 1 Goldg. 13 ß zahlen konnte, und der Pfarrer in Herzberg gab nur 1 G., weil ſeine Einkünfte gering waren.

Die Erträge aus den einzelnen Einnahmequellen haben während der Bruns'ſchen Amtsperiode erheblichen Schwan-

[1]) Proteſtation Erzb. Dietrichs von 1439 bei Dürr a. a. O. S. 235.

tungen unterlegen, und eine Vergleichung derſelben nach den Rechnungsjahren giebt zur Geſchichte des Katholicismus in den Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen höchſt lehrreiche und durchaus authentiſche Aufſchlüſſe. Das Rechnungsjahr beginnt mit Exaudi, und es ſind die Einnahmen aus Prozeß- und Siegelgeldern von Sonntag zu Sonntag, die übrigen, wie auch die Ausgaben, von Fall zu Fall eingetragen. Die Pfennige laſſe ich außer Anſatz.

	Prozeß- u. Siegelgelder	Correctio clericorum	Correctio laicorum	Ferto funeralis	Ex intestatis	Fructus biennales	Summa
1519/20	96 G. 15 β	12½ G. 13 β	5½ G. 7½ β	11½ G. 18 β	18 G. 2 β	2 G. 21 β	147 G. 22 Schn.
1520/21	95 G. 2 β	11½ G. 6 β	8 G. 7 β	24 G. 7 β	26½ G 4 β	14½ G.	180 G. 4 β
1524/25	24½ G. 15 β	1 G. 10 β	1 G. 18 β	6½ G. 15 β	nichts	2 G.	36 G. 14 β
1525/26	2½ G. 13½ β	nichts	nichts	7 G. 20 β	20 β	nichts	10½ G. 9½ β
1526/27	1 G. 15½ β	nichts	nichts	7½ G. 9 β	nichts	nichts	9 G. 2½ β
1527/28	19½ β	1½ G. 20 β	nichts	5 G. 10 β	nichts	1 M. 4 β	8½ G. 9½ β
1528/29	6½ β	nichts	nichts	10 G. 2 β	nichts	3 fert. 4 β	11 G. 2½ β
1529/30	nichts	nichts	nichts	10½ G. 20 β	nichts	3 fert. 4 β	11½ G. 14 β
1530/31	nichts	nichts	nichts	6 G.	nichts	nichts	6 G.

Die Einnahmen ſind alſo in dem Zeitraum 1519 bis 1531 von 147 G. auf 6 G. zurückgegangen, und zwar beginnt das Sinken ganz plötzlich und in allen Rubriken mit Exaudi 1524. Auf dem Titelblatt des Rechnungsbuches 1524/5 giebt Bruns ſelbſt für dieſen höchſt merkwürdigen Umſchlag die folgende Erklärung: Princeps huius terre instituit juditium in sua curia, ubi non solum laici, ymmo abbates, monasteria et alii clerici ut rei respondere coguntur. Perinde cessat iurisdictio domini reverendissimi. Der Landesherr ohne jeden Zuſatz iſt zweifellos für den Göttingiſchen Commiſſar derjenige des Fürſtenthums Göttingen, alſo Herzog Erich I., und unter dem Hofgericht iſt das zu Münden zu verſtehen. Dieſes iſt nun allerdings ſchon 1501 von Herzog Erich begründet worden,[1] die Einrichtung iſt aber in Vergeſſenheit gerathen. In der That gingen die Appellationen ſpäter wieder an die fürſtliche Kammer und wurden an Statt des Landesherrn und in deſſen Abweſenheit von ſeiner Frau entſchieden.[2] Dieſer primitiven Beſtellung der oberſten landesherrlichen Juſtiz machte der Tod der Herzogin Katharina im Februar 1524 ein plötzliches Ende, und Herzog Erich mußte nun für die Ausübung ſeiner Jurisdictionsgewalt eine neue Einrichtung treffen. Damals iſt die Neubegründung des Mündener Hofgerichts erfolgt, für welche Bruns der einzige Zeuge iſt, und 1527 hat der Herzog auch für das Land zwiſchen Deiſter und Leine ein Hofgericht in Hannover eingeſetzt. Das Mündener Hofgericht hat nun in der That auch in die geiſtliche Jurisdiction übergegriffen. So haben Herzog Erichs „verordnete Räthe im Lande Oberwald, darinnen Göttingen gelegen," nämlich Hans v. Hardenberg, Bodo v. Adelebſen, Marſchall Johann v. Grona, Heimert v. Helverſen, und Oſtmann Bartoldi, in einer Klage des Kloſters Höckelheim wegen Störung im Beſitz eines Zehnten 1526 er=

[1] Vgl. dieſe Zeitſchr. 1893, S. 283. — [2] In einer Schuldklage war „an unnd vor unſe furſtliken Chameren geappelert", und die Herzogin Katharina hatte die Sache an den Rath zu Göttingen remittiert; vgl. das Schreiben Herz. Erichs von 1517, Gött. A. Or.=Urk. 1834.

kannt, „daß das Kloſter billig bei ihrer alten hergebrachten geruhlichen Beſitzung bleiben“ ſolle.[1]) Die Concurrenz des fürſtlichen Hofgerichts kann ſich aber nur auf das Gebiet der ſtreitigen Gerichtsbarkeit erſtreckt haben. Der allgemeine Rückgang und das faſt plötzliche Verſiegen auch der übrigen Einnahmequellen kann aus ihr nimmermehr erklärt werden. Die Strafgerichtsbarkeit über Cleriker und Laien bringt in dem kritiſchen Jahre nur etwa 10 % von dem bisherigen Ertrage und hört gleich darauf ganz auf; mit dieſem Zweige der Jurisdiction haben ſich aber die alten Hofgerichte überhaupt nicht befaßt. Als Haupturſache für den Niedergang ſeiner Amtsgewalt hätte der Commiſſar die allgemeine Auflöſung der alten kirchlichen Ordnung bezeichnen können. Man kann hier die Einwirkung der reformatoriſchen Ideen auf ein durchaus katholiſches Land beobachten. Die Landesherrſchaft wollte nämlich von der Neuerung nichts wiſſen, und wenn Erich I. durch ſein neues Hofgericht zur Schmälerung der geiſtlichen Jurisdiction beitrug, ſo war dies unbeabſichtigt und nur ein rein zufälliges Zuſammentreffen; das platte Land zeigte ſich indifferent, und nirgends kam es zu Ruheſtörungen, ja in den meiſten Göttingiſchen und Grubenhagenſchen Städten, etwa mit Ausnahme Einbecks, laſſen ſich in dieſer Zeit nur ganz geringe Spuren der Bewegung nachweiſen. Trotzdem war das Vertrauen zur alten Kirche geſchwunden, und der geiſtliche Stand verächtlich geworden. So erklärt ſich der Rückgang der Schule in Göttingen, welche, wie der Rath 1524 klagte, in Folge des Irrthums Luthers faſt geringe und verkleinert war,[2]) ſo erklärt ſich auch die Abnahme der Autorität des Stellvertreters des Erzbiſchofs lange vor der factiſchen Einführung der Reformation. Es trat jetzt eine Zeit der kirchlichen Anarchie ein. Aus den neuen Theorien zog man die praktiſchen Conſequenzen, daß man ſich der Strafgewalt des erzbiſchöflichen Beamten entzog und die Zahlungen an ihn einſtellte. Geiſtliche und Laien waren in dieſem Punkte vollſtändig einig, und eine bedenkliche Ebbe zog in die Kaſſe des Commiſſars ein.

[1]) Cal. O. A. 81 g, Nr. 319. — [2]) Gött. UB. III, 420.

Während das Commiſſariatamt bisher über 100 G. Reingewinn jährlich getragen hatte, trat 1524/25 zum erſten Mal der Fall ein, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht mehr deckten. Sie wurden in den folgenden Jahren ſo gering, daß ſie zur Zahlung der Gehälter nicht mehr ausreichten, und der Jahresgehalt des Commiſſars jetzt regelmäßig ſtehen bleiben mußte. Der Notar Georg Hohoff wurde Jacobi 1525 entlaſſen und ihm zur Entſchädigung für die Koſt bis Michaelis ein Trinkgeld von 10 ß gegeben; der neue, Adam Roth, welcher Michaelis eintrat, erhielt 4 ß Trinkgeld, hat aber ſein karges Wochenlohn niemals zu ſehen bekommen. Die geſammten Ausgaben beliefen ſich 1526/27 auf 13 ß für Papier, Pergament und Wachs! Der Verbrauch von Büreaubedürfniſſen hört faſt ganz auf: 1527/28 gebrauchte Bruns nur 20 Pf. für Wachs und 1528/29 4 ß für Papier. Im nächſten Jahre beſtand ſeine einzige Ausgabe in einem Trinkgeld von 4 ß für das Geſinde im Amtshauſe zu Heiligenſtadt, wohin er durch den Amtmann von Ruſteberg geladen war.

Für außerordentliche Bedürfniſſe und zum Abtrag alter Schulden reichten gemeiniglich die Erträge der erzbiſchöflichen Tafelgüter, welche auf jährlich 9000 G. geſchätzt wurden, nicht aus, und der Erzbiſchof ſah ſich genöthigt, ſeine Geiſtlichkeit zur Beiſteuer heranzuziehen und ſog. Subsidia charitativa auszuſchreiben. Die für die päpſtliche Confirmation und das Pallium in Rom zu erlegende Taxe mit den Expeditionsgebühren für die Bulle und den Trinkgeldern, wofür z. B. Erzbiſchof Berthold 1484 im Ganzen 14300 Dukaten in Rechnung geſetzt wurden,[1] die Ausgaben für die Inthroniſation und die großen Koſten für die Erlangung der Regalien vom König ſetzten gleich beim Antritt jeden Erzbiſchof in die unangenehme Lage ſeine Schafe ſcheeren zu müſſen, und dieſes erſte Subſidium nannte man pro jocundo adventu (oder introitu). Die zahlreichen und ſchweren Laſten, welche dem Erzbiſchof ſeine hervorragende Stellung im Reich

[1] Vergl. Ingroſſaturbuch 46, fol. 24. In England waren nach Woker, Das kirchliche Finanzweſen der Päpſte S. 13, die Confirmationsgelder den Einkünften eines Jahres ungefähr gleich.

auferlegte, der Beſuch von Concilien und Reichstagen, die Theilnahme an Königswahlen und Romfahrten, die Sendung von Söldnern nach Oeſterreich und Italien u. ſ. w., endlich innere Unruhen haben die Finanznoth vervollſtändigt und die Subſidien immer häufiger zu benutzen genöthigt. Das konnte jedoch nur mit Wiſſen und Willen des Domcapitels geſchehen, und dieſes verbat ſich jedes Drängen mit Bann und anderem Zwange.[1]) Die Zuſtimmung des Domcapitels konnte ſtreng genommen doch nur für den Clerus der Domkirche verbindlich ſein, und jedenfalls ſind zwei Handlungen zu unterſcheiden, die Forderung an dieſen und an den Clerus der Ecclesiae secundariae; aber für beide hat das Domcapitel 1341 ſeine Genehmigung gegeben.[2]) Allmählich erwachte indeſſen das Bewußtſein, daß für eine allgemeine geiſtliche Steuer die Genehmigung aller Stifter eingeholt werden müßte, und 1435 appellierten die Ecclesiae secundariae in Mainz gegen ein allein vom Domcapitel genehmigtes Subſidium an den apoſtoliſchen Stuhl und das Baſeler Concil: cum id quod omnes tangit ab omnibus approbari debeat.[3]) Allerdings kam damals eine gütliche Vereinbarung zwiſchen den Parteien zu Stande, und es hat im Allgemeinen bei der einſeitigen Bewilligung der Subſidien durch das Domcapitel ſein Bewenden gehabt. Der Verſuch ein allgemeines Bewilligungsrecht durchzudrücken, iſt indeſſen wiederholt worden, und diesmal vertrat der apoſtoliſche Stuhl die Intereſſen der ſchwächeren Partei. Das Schisma zwiſchen Diether und Adolf, der wüthende Bürgerkrieg, die Verwüſtung und Plünderung von Stadt und Land hatten die Tafelgüter um 6000 G. vermindert, ſo daß kaum der dritte Theil dem Erzbiſchof verblieb. Obwohl nun Diether auch nach ſeiner Abſetzung die beſſeren Städte und Burgen in ſeiner Gewalt behielt, ſo hat doch Pius II. (1461—1464) in Folge falſcher Einflüſterung über die Höhe der erzbiſchöflichen Bezüge Erzbiſchof Adolf verboten, den Mainzer Clerus nur mit Genehmigung des

[1]) Ausſöhnung zwiſchen Erzbiſchof Heinrich und dem Domcapitel von 1337 bei Würdtwein, Subsidia dipl. IV, 297. — [2]) Würdtwein, Nova subsidia V, 227. — [3]) Ingroſſaturbuch 22.

Domcapitels zu beſteuern, und ſolche Subſidien oder Procurationen für widerrechtlich erklärt. Adolf ſcheint ſich auch wirklich an die neue Vorſchrift gehalten zu haben, als er 1467 zur Befriedigung der Gläubiger eine geiſtliche Steuer ausſchrieb. Er erſuchte damals nicht bloß Dechant und Capitel des Domſtifts, ſondern auch andere Stifter innerhalb und außerhalb von Mainz und hoffte „von anderen Prälaten, Stiftern, Klöſtern, Pfaffheit und Landſchaft" des Stifts mehrerentheils die Steuer auch zu erlangen.[1]) Wenn ſich aber ein Theil des Clerus der Auflage entzog, laſtete dieſe auf dem gehorſamen um ſo drückender, und der Erzbiſchof mußte ſich verpflichten, diejenigen, welche ſich dawider legen würden, durch Proceſſe zu zwingen und ihnen die Steuer nicht zu erlaſſen. Diether und die folgenden Erzbiſchöfe ſind dann zur früheren Gewohnheit zurückgekehrt und haben, ohne ſich an die Bulle zu kehren, nur mit Genehmigung des Domcapitels Subſidien ausgeſchrieben. In Folge deſſen ſcheinen ſofort Stockungen in der Subſidienleiſtung eingetreten zu ſein, die aber zunächſt ſehr bald beſeitigt werden konnten. Der Clerus in Thüringen und Heſſen wurde für ſeine Steuerentziehung unter Diether vom Adminiſtrator Albert mit einem neuen Subſidium 1484 belegt,[2]) und mit Prälaten und anderen Geiſtlichen der Propſteien Nörten und Einbeck ließ Erzbiſchof Berthold 1490 durch ſeinen Secretär wegen des aufgeſetzten Subſidii auf eine Summe Geldes unterhandeln, und nahm ihr Angebot, obwohl es hinter dem Anſchlage zurückblieb,[3]) an. Unter ausdrücklicher Berufung auf die Bulle Pius II. haben dann 6 Decanate in der Dompropſtei die Steuer unter Berthold direkt verweigert und bei den folgenden Subſidien unter Jacob und Uriel auf ihrer Weigerung beharrt. Jacob hatte ſich gezwungen geſehen, in wenigen Jahren zwei Steuern aufzulegen, nämlich 1505 28/4. zur Beſtreitung der Koſten für die päpſtliche Confirmation und die Regalien[4]) und 1507 10/8. für Pallium,

[1]) Ingroſſaturbuch 32. — [2]) Desgl. Nr. 40, fol. 382. — [3]) Desgl. Nr. 42. — [4]) Desgl. Nr. 49, fol. 59'. Das Steuer-Regiſter für die Propſteien Fritzlar und Hofgeismar von 1505 6/7. (in prima sui inthronisatione; vgl. Würdtwein, Dioec. Mogunt. III, 419) und das

Sendung von Truppen nach Öſterreich, Beſuch des Reichstages zu Conſtanz und für die bevorſtehende Begleitung Maximilians auf ſeiner Romfahrt.[1]) Sein früher Tod ſtellte die Diöceſe ſchon ſehr bald wieder vor neue Leiſtungen, und dieſer Gedanke ſoll ihn auf dem Sterbebette beſchäftigt und mehr geſchmerzt haben als ſeine eigenen Todesqualen.[2]) Die Steuerverweigerung griff unter Uriel weiter um ſich, und insbeſondere bemächtigte ſich der Clerus von Thüringen und Heſſen des willkommenen Vorwandes, um diesmal mit mehr Glück das Steuerjoch abzuwerfen. Den Ungehorſamen war ſchwer beizukommen, da ſie in Wahrnehmung ihrer Intereſſen ſich kaum einer ungeſetzlichen Handlung ſchuldig gemacht hatten. Sie hatten nämlich gegen jedes Subſidium an den apoſtoliſchen Stuhl appelliert, aber hernach die Appellation nicht weiter verfolgt, in der ſtillen Hoffnung, daß ihre Verpflichtungen allmählich in Vergeſſenheit kommen würden. Es war aber zu befürchten, daß dem böſen Beiſpiel bald auch der übrige Clerus der Diöceſe folgen würde, und daher bat Erzbiſchof Albrecht den Papſt, den Prozeß zu caſſieren, den Appellanten ewiges Stillſchweigen aufzulegen und ihn ſelbſt zur nachträglichen Eintreibung der rückſtändigen Steuern zu ermächtigen. Da die Laſten trotz der Schmälerung der Tafelgüter dieſelben geblieben oder noch geſtiegen waren, fiel ihm die Begründung des Geſuchs nicht ſchwer. Der Papſt entſchied nach ſeinem Antrage, caſſierte die verhängnisvolle Bulle und traf für die künftige Erhebung der Subſidien die folgende Beſtimmung. Der Erzbiſchof darf aus vernünftigen Gründen oder bei zwingender Nothwendigkeit, die nicht bloß vom Domcapitel, ſondern auch von den Capiteln ſämmtlicher Collegiatſtifter zu prüfen iſt, mit Zuſtimmung der Mehrzahl der Capitel, und ſonſt nicht, ein Subsidium charitativum vom ganzen Clerus der Stadt

---

Registrum subsidii für Thüringen von 1506 (pro iocundo introitu seu pallio; vgl. Stechele, Zeitſchr. d. Vereins für Thüring. Geſch. 1882, S. 1) ſind noch vorhanden.

[1]) Ingroſſaturbuch 49, fol. 119, gedr. Würdtwein, Nova subsidia X, S. LXVI. — [2]) Fr. Georgii, Nationis Germanicae gravamina S. 285.

und Diöceſe, doch mit Maß, fordern und Säumige zur Zahlung unter Ausſchluß der Appellation zwingen.[1]) Die Bulle bedeutete eine Vermittelung zwiſchen dem alten Herkommen und den neuen Grundſätzen, indem die Zuſtimmung der Mehrzahl der Stifter für die Erhebung der Subſidien genügen ſollte; in wie weit ſie freilich befolgt worden iſt, entzieht ſich meiner Kenntnis.

In der Mainzer Diöceſe ſind in der Regel 2 Subsidia maiora und 6 Procurationes, ſeltener die Hälfte, erhoben worden. Subſidien und Procurationen bedeuten zwei verſchiedene Gruppen von Steuern, die je nach der Art der Steuerſubjecte zur Anwendung kamen, und zwar wurden anfangs Subſidien von Collegiatſtiftern und Klöſtern, Procurationen von einzelnen Ämtern und Würden, auch den höchſten, und den übrigen geiſtlichen Lehen[2]) erhoben, ſpäter aber wurden den Corporationen, welche Subſidien leiſteten, auch die Landdecanate mit den Pfarren zugerechnet, ſo daß für die Procurationen faſt nur Vicarien und Commenden übrig blieben.[3]) Der Unterſchied zwiſchen den beiden Steuern iſt der von Geldſteuer und Naturalſteuer. Während Subſidien in baarem Gelde bezahlt wurden, waren Procurationen urſprünglich die Naturalleiſtungen, welche geiſtliche Viſitatoren von den Viſitierten zu gewiſſen Zeiten zu beanſpruchen hatten. Später ſind ſie allerdings ebenfalls in Geld gefordert worden, nach der Schätzung der erzbiſchöflichen Commiſſare, und es hatte ſich ein feſter Satz für die Procuration ausgebildet.[4])

---

[1]) Die Bulle vom September 1514 ſteht im Ingroſſaturbuch 56, fol. 74. — [2]) Vgl. das Ausſchreiben Erzbiſchof Conrads von 1428 (Ingroſſaturbuch 19): collecta, videlicet duorum maiorum subsidiorum, quoad capitula, collegiatas ecclesias et monasteria, et sex procurationes, quoad dignitates, etiamsi principales fuerint, personatus officia et cetera beneficia ecclesiastica. — [3]) Erzb. Conrad hat 1432 die Procurationen den Capellaniis, vicariis, altaribus seu officiis reſerviert, indem er die Pfarrer ausdrücklich der erſten Gruppe zuzählte (Ingroſſaturbuch 20). Dieſe Eintheilung findet ihre Beſtätigung in dem Thüringiſchen Subſidienregiſter von 1506. — [4]) Privileg Erzb. Gerlachs für die Ecclesiae secundariae von 1358: Item quod in visitatione ecclesiarum Moguntin. con-

aber das Recht dazu haben die appellierenden Ecclesiae secundariae 1435 dem Erzbiſchof beſtritten und gemeint, daß die Viſitierten nicht gezwungen werden könnten, Geld ſtatt der Procurationen zu zahlen. Das Subſidium ſtellt eine Repartitionsſteuer dar, indem der Geſammtbetrag vorherbeſtimmt war, und die Vertheilung von oben nach unten geſchah. Als 1368 ein Zehnter für den Papſt einzuſammeln war, verordnete der Erzbiſchof, daß die Erhebung in einer beſtimmten Geldſumme, in modum subsidii, zu erfolgen hätte, und vertheilte die Steuer, wie folgt, auf die Umlegungsbezirke: [1])

1. Die Dompropſtei, die Propſteien S. Petri, S. Victoris, B. Mariae in campis, B. Mariae ad gradus, S. Mauricii, dann S. Stephani, S. Johannis, S. Gangolfi, ſämmtlich in Mainz, ferner Bingen, Frankfurt und die Abtei Hersfeld zahlten den Reſt,
2. die Propſtei Aſchaffenburg 585 G.,
3. die Erfurter Propſteien B. Mariae und S. Severi, ferner Dorla, Jechaburg, Heiligenſtadt und Nordhauſen 2000 G.,
4. die Propſtei Fritzlar 700 G. und
5. Hofgeismar 40 G.,
6. die Propſteien Nörten und Einbeck 200 G.

Der Geſammtertrag eines vollſtändigen Subſidiums, d. h. wohl der ganzen geiſtlichen Steuern von 2 Subsidia maiora und 6 Procurationes, überſtieg nach dem Zeugnis Erzbiſchof Albrechts nicht die Summe von 6000 G., wovon nach dem Thüringiſchen Subſidienregiſter von 1506 etwa 2400 G. aus dieſem Lande fielen. Die Höhe des Subſidiums war für jedes Stift durch das Herkommen normiert. Als vom Albansſtift 200 M. für ein Subsidium maius 1403 gefordert wurden, beſchwerte es ſich beim Erzbiſchof und bewies aus alten Steuerquittungen, daß es in früheren Jahren nie mehr als 100 M. gezahlt hatte. Erheblich geringere Summen zahlten

senti simus summa pecuniae, ab antiquo procurationis nomine persolutae (Ingroſſaturbuch 3); ebenſo Berthold's Privileg von 1486 9/9. bei Würdtwein, Nova subs. X, S. XXIV.

1) Ingroſſaturbuch 5, fol. 677'.

die Erfurter Stifter und noch weniger Nörten und Einbeck. Auch die Mitglieder der Landdecanate, die Pfarrer, weigerten ſich in der Regel mehr zu bezahlen, als die frühere Taxe betrug.[1] Die Repartierung ihres Contingents wurde ſelbſt den Collegiatſtiftern nicht immer ſelbſt überlaſſen, und 1498 iſt bei der Einſammlung der erſten Hälfte eines maius und dreier Procurationen von Dechant und Canonikern der Erfurter Stifter je 1 G. erhoben worden,[2] während die Vicare die Hälfte zahlten. Das Verhältnis des Subsidium minus zum maius ergiebt ſich aus einer Aufzeichnung von 1527 in einem alten Regiſter des Kloſters Catlenburg. Dieſelbe enthält zuerſt die Steuern beim maius nicht bloß vom Kloſter und der Kloſterpfarre, ſondern auch von den zugehörigen Kirchen Berka, Gillersheim und Leſenberg, und dazu iſt bemerkt, daß beim minus die Hälfte dieſer Taxe zu entrichten ſei.[3] Das Ergebnis hat wenig praktiſchen Werth, da Subsidia minora nur höchſt ſelten ausgeſchrieben ſind, wie mir überhaupt nur ein Fall bekannt geworden iſt.[4] Im Gegenſatz zu den Subſidien ſind die Procurationen Quotitätsſteuern, und 1506 hatten die thüringiſchen Geiſtlichen den zwanzigſten Theil der Jahreseinnahmen = 5 % von den hierher gehörigen geiſtlichen Lehen zu entrichten. Da damals 2 größere Subſidien und 6 Procurationen ausgeſchrieben waren, betrug der Steuerſatz bei einer Procuration $^5/_6$ % des Einkommens. Es wäre ein grober Irrthum, wenn man die 6 Procurationen den 2 Sub-

[1] Vgl. z. B. die Weigerung der Pfarrer des Stuhles Remda im Thüringiſchen Subſidienregiſter, Zeitſchr. d. Vereins f. Thüring. Geſch. 1882, S. 65. — [2] Ingroſſaturbuch 47. — [3] Die für die Kenntnis des geiſtlichen Steuerweſens der Mainzer Diöceſe nicht unwichtige Bemerkung laſſe ich aus dem Catlenburger Regiſter (Hann. Des. 74, Oſterode Fach XIII, Conv. 2) hier folgen: „Notandum. Wanner dat men gifft Subsidium maius unſem g. Heren von Mentze, geven wy, ſo nageſcreven ſteyt: Item 11 Gottinssche fer. ex parte monasterii. Item 6 Gott. s. de parochia nostra in monasterio. Item 3 Gott. s. ex parte commende Corporis Cristi. Item 3 Gott. s. ex parte Lesenberch. Summa 3 Gott. mr. No. quando datur subsidium minus, prenominate summe dimiditas solvatur. No. ecclesia in Barka dat $1^1/_2$ fertonem. Item ecclesia in Gildersem dat $7^1/_2$ s. Gott.“ — [4] 1390; vgl. Beyer II, S. 718.

ſidien hinſichtlich der Belaſtung des Einzelnen gleich ſetzen und behaupten wollte,[1]) daß die Canoniker und Pfarrer wie die Vicare 5 % zu entrichten gehabt hätten. Da die beiden Steuergruppen, wie wir ſahen, auf ganz verſchiedenen Prinzipien beruhten, läßt ſich ihr gegenſeitiges Verhältnis gar nicht beſtimmen. Urſprünglich trug aber wohl die ganze geiſtliche Steuer den Charakter einer Quotitätsſteuer, und die Stifts- und Landcapitel ſcheinen ihr Vorrecht, Pauſchalſummen und ſomit Subſidien zu leiſten, erſt allmählich durchgedrückt zu haben, ja auch noch ſpäter iſt man auf das erſte Beſteuerungsprinzip zuweilen zurückgekommen. Jedenfalls iſt in älterer Zeit der 20. Pfennig allgemein als geiſtliche Steuer erhoben worden. Zur Tilgung der Schulden, welche ſein Vorgänger in Rom gemacht hatte, nahm Erzbiſchof Sigfried III. von den Einkünften der geiſtlichen Perſonen 1233 die Vicesima, mußte aber verſprechen, weiter nichts jemals von ſeinem Clerus zu fordern, und die Domherren ſchwuren, keinen Biſchof zu wählen, er habe denn zuvor in dieſes Privileg gewilligt.[2]) Die Steuer fand in Thüringen wirkungsvollen Proteſt und auf Vorſtellung der Landesherren unterſagte Papſt Gregor IX. dem Erzbiſchof die ungerechte Belaſtung ſeiner Geiſtlichen.[3]) Schon 1252 wurde wiederum der 20. Pf. gefordert, und derſelbe iſt noch 1467 Erzbiſchof Adolf als geiſtliche Steuer in 10 Subſidien auf 10 Jahre bewilligt worden.[4])

Die an die Stifter gerichteten Patente über die Steuer ließ der Erzbiſchof an die Thüren des Domes[5]) anſchlagen und durch die zur Einſammlung der Steuer verordneten Collectoren zur Publication an die einzelnen Capitel ſenden. Die Collectoren erhielten auf Widerruf die Stellvertretung ihres Herrn zum Zwecke der Vollziehung der erzbiſchöflichen

[1]) Wie dies z. B. Stechele in der Thür. Zeitſchr. 1882, S. XII, thut. — [2]) Ann. Erphord. 1233, SS. XVI, 28; Will, Reg. II, S. 226. — [3]) Bulle von 1234 22/6. bei Rodenberg, Ep. saec. XIII, Bd. I, S. 475. — [4]) Ingroſſaturbuch 32. — [5]) 1435: ad tabulas, ubi superiorum mandata publicari solent (Ingroſſaturbuch 22); 1457: in valvis ecclesie maioris Maguntine, ubi edicta publica insinuari ac publicari solent (ebenda Nr. 27).

Steuerverordnung und hatten das Recht über Eingänge zu quittieren und Ausſtand zu bewilligen. Zur Bewältigung ihrer Aufgabe durften ſie einen oder mehrere Subcollectoren ſetzen und entſetzen, doch mit Wiſſen des Erzbiſchofs.[1] Nach Erledigung des Auftrages erfolgte die Abrechnung, und dann ertheilte der Erzbiſchof die Schlußquittung. Das Domcapitel hat an ſeine Bewilligung bisweilen Bedingungen hinſichtlich der Beſtellung der Collectoren geknüpft, um eine Garantie zu haben, daß die Steuer getreulich eingeſammelt und für den angegebenen Zweck verwendet würde. So genehmigte es zur Beſchickung des Conzils von Baſel ein größeres Subſidium und 3 Procurationen 1432 mit dem Vorbehalte, daß der Erzbiſchof zwei Mitglieder des Domes und zwei aus den Stiftern zu Collectoren wähle, welche nicht bloß ihm, ſondern auch den Domherren ſchwören ſollten, die Gelder getreulich aufzuheben und für keinen anderen Zweck hinzugeben.[2] In derſelben Weiſe wurden auch ſpäter die Collectoren aus dem Domcapitel und den Mainzer Stiftern gewählt. Erzbiſchof Adolf mußte 1467 verſprechen, das Geld nicht ſelbſt einzunehmen oder in ſeinen ſonderlichen Nutzen zu kehren, ſondern es durch 3 redliche Perſonen aus dem Domſtift und der Pfaffheit zu Mainz aufheben zu laſſen, und die Collectoren hatten zu ſchwören, den 20. Pf. in eine Kiſte zu legen, wozu jeder einen Schlüſſel haben ſollte, und zu keinem anderen Zwecke auszugeben, als zur Beſchirmung der Pfaffheit und anderer Unterthanen und den Reſt zur Bezahlung der Schulden.[3] Faſt regelmäßig wurden ſpäter der Vicarius in spiritualibus und der Mainzer Siegler mit einem dritten Mitgliede des dortigen Stiftsclerus zu Collectoren beſtellt.

Schon aus dem Einſteuerungsverfahren von 1368 ließ ſich erkennen, daß die Umlegungsbezirke im Großen und Ganzen den Commiſſariatsſprengeln entſprachen. Das Commiſſariatsweſen war indeſſen damals noch in der Ausbildung begriffen, und die Einſammlung der Steuer wurde noch den

1) Vgl. z. B. das Ausſchreiben Erzb. Bertholds von 1498 3/8. bei Würdtwein, Nova subs. X, S. XXXIII. — 2) Jngroſſaturbuch 20. — 3) Jngroſſaturbuch 32.

Pröpſten der Stifter und in ihrer Abweſenheit den Offizialen übertragen; auch ſind Fritzlar und Hofgeismar getrennt aufgeführt, die ſpäter zu einem Steuerbezirk vereinigt waren, gerade wie ſie auch ein Commiſſariat bildeten. Seit dem 15. Jahrhundert iſt aber die Steuererhebung nicht bloß genau nach Commiſſariaten, ſondern auch in der Regel durch die Commiſſare ſelbſt, bisweilen unter Zuordnung einer anderen Perſon, bewirkt worden, und zu dieſem Zwecke wurden ſie von den Hauptcollectoren zu Diſtrictscollectoren ernannt. In Erfurt war der Proviſor ſchon durch ſeine Commiſſion zur Einſammlung der Subſidien und Procurationen verpflichtet, und Dietrich v. Jlfeld [1]) hat 1364 u. A. auch vom Subsidium maius abgerechnet. Nachdem in ihre Stellung als erzbiſchöfliche Commiſſare die Siegler eingerückt waren, wurden dieſe die Collectoren für Thüringen, und der alte Siegler Voltze und der neue Johann Sömmering haben 1506 das Subſidium in den Propſteien B. Mariae und S. Severi in Erfurt, Dorla, Eiſenach und Jechaburg eingeſammelt, letzterer hat auch das noch erhaltene Steuerregiſter zum Theil ſelbſt geſchrieben, und ſonſt wenigſtens revidiert und mit Anmerkungen verſehen. Die geiſtlichen Lehen der Collectoren blieben ſteuerfrei, wie auch die der Erfurter Generalrichter, und ſogar der Küchenmeiſter N. Engelman erfreute ſich der Steuerfreiheit für ſeine Pfründen. In den einzelnen Decanaten hoben im Allgemeinen die Erzprieſter die Steuer auf, und Erzbiſchof Adolf mußte ſich 1468 verpflichten, ſie in ihrer Thätigkeit nicht zu behindern oder etwa direct das Geld von ihnen zu nehmen, ſondern es ſollte allein den drei Hauptcollectoren zugeſtellt werden.[2]) Hatten ſie die Einſammlung der Steuer in ihren Stühlen beendigt, ſo wurden ſie zur Ablieferung von Boten zuſammenberufen.[3]) Dabei ging es nicht immer ehrlich zu, und Sömmering entdeckte große Bosheit und Betrug bei dem Erzprieſter von Molſchleben, über welchen auch die armen Prieſter oftmals geklagt hatten. Die Erfurter Collectoren ſubdeputierten die in das Siegleramt

[1]) Guden, Cod. dipl. IV, 847. — [2]) Ingroſſaturbuch 32. — [3]) Vgl. die Überſicht über die Subſidien-Einnahmen in Thüringen 1498; Ingroſſaturbuch 47.

gehörigen Commiſſare von Heiligenſtadt und Göttingen zu Untercollectoren, und dieſe mußten die auf Grund ihrer Regiſter erhobenen Steuerbeträge an den Siegler abliefern und waren ihm zur Rechnungslegung verpflichtet. Der Collector für Heſſen Dr. Schrenckeyſen hatte 1506 für die Propſteien Fritzlar und Hofgeismar den erzbiſchöflichen Commiſſar und den Cantor von Fritzlar ſubdeputiert, welche über ihre Hebungen in dem noch erhaltenen Regiſter abrechneten.

Unter Erzbiſchof Albrecht war in den erſten vier Jahren ſeiner Regierung die Schuldenlaſt auf 20 000 G. geſtiegen,[1]) und nun ſtand die Königswahl bevor, für welche er eben den Wahltag nach Frankfurt ausgeſchrieben hatte. Den koſtſpieligen Aufwand für dieſelbe, meinte er, könnte die Geiſtlichkeit tragen, und ſo legte er dieſer eine Steuer von zwei größeren Subſidien und 6 Procurationen auf, zur Hälfte Johannis 1519, zur andern Epiphania 1520 zahlbar. Die Collectur für die Propſteien Nörten und Einbeck erhielt, wie üblich, der erzbiſchöfliche Commiſſar für dieſelben Johann Bruns, und ſein noch erhaltenes Subſidienregiſter, welches ich unten zum Abdruck bringe, weiſt im Einzelnen nach, wie er ſich ſeiner Aufgabe entledigt hat. Als Commiſſar und Collector hatte Bruns ſeine eigenen Lehen ſteuerfrei und er hatte damals ſchon eine kleine Sammlung zuſammengebracht, nämlich das Pfarrlehen S. Bartholomaei, eine Altarſtiftung und eine Vicarie in der Johanniskirche und eine Commende in der Kreuzkirche,[2]) ſämmtlich in Göttingen. Die Steuerbeträge ſind übrigens ſonſt ziemlich vollſtändig eingegangen und kaum weſentliche Rückſtände geblieben. Der geſammte Steuerertrag der beiden Propſteien belief ſich damals auf 160 G., während die Taxe 1368, wie wir ſahen, 200 G. betrug; aber 1490 hatte ſich die dortige Geiſtlichkeit gar nur zu 120 G. erboten, allerdings unter Proteſt des Erzbiſchofs, wegen Zugrundelegung der Göttingiſchen Währung ſtatt der Silbermark.[3])

Für den baulichen Unterhalt der Martinskirche in Mainz ließen ſich die Mittel nicht immer mit Leichtigkeit beſchaffen,

[1]) May, Erzb. Albrecht II. von Mainz I, 213. — [2]) Vgl. Gött. Zeit- u. Geſch.-Beſchr. III, 187. — [3]) Ingroſſaturbuch 42.

bis der ingeniöſe Einfall eines Erzbiſchofs eine ſtetig fließende Einnahmequelle zu eröffnen verſtand. Die Stiftung der ſog. Martinsbrüderſchaft wird zwar auf Erzb. Gerhard II. († 1305) zurückgeführt; indeſſen kann ſie anfangs nur einen ganz localen Charakter getragen haben, und die Ausbreitung über die ganze Diöceſe als Genoſſenſchaft zur Beſchaffung der Kirchbaugelder iſt das Werk des Erzb. Adolf. Dieſer hat nicht bloß die Sammlung von Almoſen und den Vertrieb von Ablaßzetteln für den obigen Zweck ſeiner Geiſtlichkeit 1464 empfohlen, auch einen Lator zur Ausführung des Privilegs ausgeſandt, mit der Gewalt, Widerſpenſtige vor die Mainzer Richter oder die Fabrikenmeiſter zu citieren und zur Beſtrafung zu bringen, ſondern auch die folgende Brüderſchaft durch die Pfarrer bekannt machen laſſen: Vermacht ein Mann oder Weib Kleider oder andere Güter dem Kirchenkaſten oder nimmt die Brüderſchaft an, ſo darf ihnen das kirchliche Begräbnis nicht geweigert werden, ſelbſt wenn der betreffende Ort mit dem Interdict belegt iſt, und für die Brüder ſollen von den Pfarrern Todtenmeſſen geleſen werden.[1]) Er geſtattete auch, für den Dom und die Martinsbrüderſchaft die Einſammlung regelmäßiger Beden, nicht ohne ſich ſelbſt einen Antheil an dem Verdienſte geſichert zu haben, durch ein Abkommen mit den Fabrikenmeiſtern, daß, ſolange der Ertrag währte, jährlich im März 50 G. ihm davon zukommen ſollten.[2]) Der Martinsbrüderſchaft hat hernach Erzb. Berthold ſeine ganze Fürſorge zugewendet und durch Abſtellung von Übelſtänden und Einführung milderer Statuten ihren Wirkungskreis erweitert, auch durch Begründung einer adlichen Section den ritterbürtigen Kreiſen den Zutritt ermöglicht, welche wegen des bürgerlichen Charakters der Geſellſchaft bisher ferngeſtanden hatten. Zunächſt veranlaßte ihn das Ärgernis erregende Auftreten der eigenen Geſchäftsträger und Kaſſierer der Brüderſchaft, daß er dieſe ganz zurückzog, mit den Kaſſengeſchäften die Pfarrer betraute und einen derſelben in Erfurt zur Sammlung der Beiträge als Procurator des Kirchenbaus und

[1]) Ingroſſaturbuch 30. — [2]) Quittung Diethers über die 50 G. von 1479 im Ingroſſaturbuch 39 A.

der Brüderſchaft für Thüringen, Eichsfeld und Heſſen 1493 beſtellte.[1]) Die Pfarrer ſollten jährlich zu Lätare vor der Meſſe die Mainzer Kirche den Gemeinden empfehlen, die Capitula fraternitatis und ihren Nutzen verkündigen und Einſchreibungen für die Brüderſchaft ſammeln, die fallenden Opfer aber zur Vermeidung von Unterſchleifen nur in Gegenwart von Zeugen einnehmen. Die ſtrengen älteren Statuten ſchreckten vor dem Eintritt ab und führten die Brüderſchaft ihrer Auflöſung entgegen. Auf deren Vorſtellung hob ſie daher Erzb. Berthold auf und gab der Geſellſchaft 1497 3/5. eine mildere Verfaſſung,[2]) welche den Mitgliedern verlockende Vortheile in Ausſicht ſtellte. Nach den neuen Statuten, welche aber nur die Verhältniſſe in der Stadt Mainz berückſichtigen, waren Geiſtliche und Laien beiderlei Geſchlechts aufnahmefähig. Jeder in die Mainzer Kirche als Prälat, Canonicus, Vicar oder Altariſt aufzunehmende Geiſtliche mußte gleichzeitig in die Martinsbrüderſchaft eintreten. Beim Eintritt hatten die in der Mainzer Kirche belehnten Geiſtlichen 3 G. Aufnahmegebühren und 1 ℔ Wachs und für den Diener und Boten einen Anglicus zu erlegen; die Geiſtlichen anderer Kirchen und Laien zahlten 7 G. Die Verſammlungen der Brüderſchaft fanden jährlich 6 Mal ſtatt und wurden mit Abſingung von Meſſen gefeiert. Der Bote zeigte den Tag den Brüdern und Schweſtern in ihren Häuſern an, und ſie mußten dann dem Geſang der Meſſe beiwohnen, wenn ſie nicht Krankheit abhielt. Der Magister fraternitatis hatte die Verwaltung der Einkünfte und Güter der Brüderſchaft zu beſorgen und alljährlich darüber Rechnung zu legen. Er theilte zu Zeiten Namensliſten der Confratres, der lebenden wie der todten, dem Leutepfarrer der Mainzer Kirche mit, der ſie gegen ein Trinkgeld vom Altar verkündigen ſollte. Nach der Meſſe vertheilte er nach alter Gewohnheit Brot und Wein unter die Anweſenden, und auch durch Krankheit behinderte Mitglieder erhielten davon, wenn ſie ein Opfer zum Altar geſchickt hatten, nicht aber aus der Stadt Mainz Abweſende. Zur Zeit der Feiern hatten die dem Prieſterſtande

[1]) Ingroſſaturbuch 46. — [2]) Ingroſſaturbuch 47.

angehörenden Brüder Meſſen zu leſen oder leſen zu laſſen, die andern aber nach ihrem Vermögen einen Armen zu ſpeiſen oder ſoviel Almoſen zu geben, daß ein mäßiges Frühſtück beſchafft werden konnte. Überhaupt ſollte jedes Mitglied betend daran denken durch Liebeswerke ſeiner Seele einen Troſt nach dem Tode zu verſchaffen, und als Belohnung wurde denjenigen, welche das Gebot befolgten, außer den bisherigen Ablaſſen noch ein ſolcher von 40 Tagen vom Erzbiſchof in Ausſicht geſtellt. Auch wurde den Brüdern nahe gelegt, zur Hebung der ſchmalen Einkünfte der Brüderſchaft, ihr teſtamentariſche Vermächtniſſe zukommen zu laſſen, und wer das zur Beſtreitung ſeiner Beerdigung that, durfte hoffen, mit Abſingung der Meſſe pro defunctis und unter Theilnahme von Brüdern und Schweſtern zu Grabe getragen zu werden. Um alſo die Brüderſchaft beſſer in Aufnahme zu bringen, wurde jetzt als Hauptzweck die Beförderung des Seelenheils der Brüder und Schweſtern durch gegenſeitige Liebeswerke und das Gedächtnis Verſtorbener hingeſtellt; für den Adel gebrauchte man aber noch einen beſonderen Köder. Für Grafen, Barone und Adeliche, welche der Brüderſchaft beitraten, ließ der ſchlaue Erzbiſchof zur Auszeichnung vor den gemeinen Brüdern und Schweſtern Ketten anfertigen, und er verordnete, daß die Geiſtlichen für die verſtorbenen Träger der Inſignien ebenſo wie für das gemeine Volk jährlich Montag nach Laetare Vigilien und Meſſen feiern ſollten.[1] Unmittelbar darauf hat er mit Rath und Willen des Domcapitels eine beſondere S. Martins-Brüderſchaft für die Ritterbürtigen aufgerichtet.[2] Jeder Bruder dieſer Geſellſchaft mußte von vier Ahnen zum Schild und Helm geboren ſein, und dieſelbe Abkunft wurde bei der Frau gefordert, wenn ihre Aufnahme gewünſcht wurde. Die Aufnahme erfolgte vom Erzbiſchof, der auch über die Zulaſſung entſchied. Brüder wie Schweſtern hatten ein ſilbernes Kleinod im Gewicht von mindeſtens einer feinen Mark zu tragen, welches der Erzbiſchof „die Geſellſchaft

1) Verordnung des Erzb. Berthold von 1497 6/5., Ingroſſaturbuch 47. 2) Verordnung deſſelben von 1497 24/6. Ebenda Nr. 44, fol. 253'.

Digitized by Google

Sanct Martins“ nannte. Es ſtellte das Bild des H. Martin zu Pferde dar, wie er ſeinen Mantel zerſchneidet, und hing vorn auf der Bruſt an einer Kette, die mit Engeln im Halbbruſtſtück, Räder in den Händen tragend, aneinander gereiht war. Der Orden mußte bei Hofe, zu Herrentagen, bei anſtändigen Feſtlichkeiten und Verſammlungen, auch an den hohen Kirchenfeſten und beſonders am Martinstage getragen werden, und wer ihn anzulegen vergaß, und ein Bruder bemerkte dies, zahlte 6 Pf. an die Armen; bei unziemlichen Spielen und leichtfertigen, unzüchtigen Tänzen war aber die Anlegung nicht geſtattet. Starb ein Inhaber, ſo war das Kleinod an das Domſtift in Mainz zu ſenden und dem Brudermeiſter zu überantworten. Jeder Bruder hatte am Martinstage einem Armen ein Kleid zu geben und am Charfreitage einen ſolchen zu ſpeiſen. Für alle Mitglieder wurden alljährlich ſechsmal im Dome zu Mainz Amt und Meſſe gehalten und geſungen. Nachdem die Brüderſchaft der menſchlichen Eitelkeit dienſtbar gemacht war, iſt von ihrem eigentlichen Zwecke, der Beförderung des Kirchenbaues, in den Statuten wenig mehr die Rede. Gleichwohl haben die Brüder, welche nach wie vor gewiſſe Vortheile genoſſen an den Orten, wo für andere der Gottesdienſt ruhte, alljährlich zu Laetare das Martinsopfer in den Kirchenkaſten entrichtet, und noch Erzbiſchof Berthold hat die Brüderſchaft 1501 durch ein Privileg gegen diejenigen Almoſenſammler geſchützt, welche kurz vor dem Termine zum nicht geringen Schaden des Baues die Kirchen abgraſten.[1])

Die Erhebung des Martinsopfers zu Laetare war im 16. Jahrh. gerade ſo geordnet, wie die der Subſidien. Die Commiſſare wirkten als Collectoren und lieferten die von den Stiftern und Pfarreien aufkommenden Beträge an einen Hauptcollector gegen Quittung ab. Dieſes Amt verwaltete für Thüringen und die Nachbargebiete der durch ſeine Thätigkeit als Erfurter Küchenmeiſter rühmlichſt bekannte Nicolaus Engelman, jetzt Canonicus bei St. Sever in Erfurt. Die

[1]) Ingroſſaturbuch 47, fol. 121.

Collectur für die Propſteien Nörten und Einbeck verſah der Commiſſar Johann Bruns, und wir beſitzen noch ſein letztes Regiſter über die Aufkünfte aus dem Offertorium S. Martini in den Jahren 1527—1530 und einige Quittungen über ältere Ablieferungen. Nach dieſen ſind im J. 1522 über 38 G., alſo etwa der vierte Theil der Summe aus den beiden Propſteien eingekommen, welche ſie bei einem vollſtändigen Subſidium brachten, und wenn man den Totalertrag des letzteren auf ca. 6000 G. veranſchlagt, wäre in die Fabriken-kaſſe im Ganzen alljährlich die ſtattliche Summe von 1500 G. aus dem Martinsopfer gefloſſen. Der Ertrag desſelben ging dann in demſelben Maße wie bei den übrigen geiſtlichen Einnahmen zurück: 1523 brachte es 25½ G., 1527 nur noch ſehr ſpärliche Beiträge, und dieſe ſchrumpften immer mehr zuſammen, bis ſie endlich ganz aufhörten. Gebühren für die Aufnahme in die Martinsbrüderſchaft (Recepta ex intitulatura) und teſtamentariſche Vermächtniſſe waren ſchon 1527 nicht mehr eingegangen. Seine Thätigkeit als Collector konnte Bruns endlich 1530 völlig beſchließen, „weil nichts mehr einkam, noch in Zukunft zu erhoffen war", und er ſchickte die ſpärlichen Einnahmen der letzten Jahre nach Abzug des Botenlohnes und eines halben Guldens für ſeine Bemühung an Engelman.

Siegler und Commiſſare hatten nach der Regiments-Ordnung[1]) Erzbiſchof Albrechts von 1522 die eingegangenen Amts-Erträge, auch Subſidien, wie die weltlichen Beamten, in die erzbiſchöfliche Kammer abzuliefern, und hier vereinnahmte der Kammerſchreiber die Gelder. Die Schluß-Quittung ſtellte der Erzbiſchof nach erfolgter Rechnungsabnahme aus; dieſe aber konnten die Commiſſare nur ſchwer und oft erſt nach wiederholtem Petitionieren erlangen. Der Erzbiſchof beauftragte dann einen Einzelnen und beſonders den Kammerſchreiber oder eine Commiſſion mit der Abhörung der hinterſtelligen Rechnungen an ſeiner Statt. So hat der Heiligenſtädter Commiſſar Johann Deinhart 1521 vor dem Weihbiſchof, dem

[1]) Ingroſſaturbuch 53.

Siegler Dr. Sömmering und N. Engelman ſeine Commiſſariats-Regiſter von 11 Jahren (1509—1519) berechnet.[1]) Die Verordnung Erzbiſchof Diethers, daß die Abrechnungen der Commiſſare in Gegenwart des Generalvicars und des Procurator fisci vor ſich gehen ſollten, war längſt in Vergeſſenheit gerathen. Bruns hat von ſeinem erſten Amtsjahre und vom Subſidium ebenfalls vor dem Siegler Sömmering abgerechnet, zu dieſem Zwecke 1521 28/5. mit ſeinem Knechte und zwei Pferden ſich nach Erfurt begeben und ihm die aufgekommenen Gelder behändigt. Bald darauf ſetzte das „Pfaffenſtürmen" der Thätigkeit Sömmerings ein Ziel.[2]) Auf Befehl des Erzbiſchofs mußte er 1522 ſelbſt den gemeinen Amtleuten des erzbiſchöflichen Hofes in Erfurt über Einnahmen und Ausgaben von 18 Jahren ſeines Siegleramtes Rechnung thun und vor dazu verordneten Räthen von den 2 Subſidien aus den Zeiten der Erzbiſchöfe Jacob und Uriel, auch von denjenigen Geldern, welche der Heiligenſtädter Commiſſar und Bruns an ihn abgeliefert hatten, abrechnen. Nicht weniger als 639 G. konnte er damals nicht mit Quittungen belegen.

[1]) Ingroſſaturbuch 53. — [2]) Seine Leiden ſchildert das Gedicht von G. Schmaltz, enthalten u. A. in der im St.-A. Hannover befindlichen Erfurter Chronik (U. 15):

Ey hört von dem alten Seglern,
Dem wollten ſie die Platten ſchern.
Er bot ihn viel der guten Wort:
Eßt und drinkt, lieben Gſellen, geht fort;
Was ihr haben wollt, das ſoll ſein;
Man ſoll euch gebn den beſten Wein,
Geſottens und auch Gebraten.
Das macht, daß ſie ihm nichts thaten.
Noch thät er ſich hart bekummern
Und iſt geflohn gen großen Sömmern.
Da hat er die Gmein auch erzürnt,
Daß ſie ihn auch haben geſtürmt,
Und haben ihn alſo gepocht,
Daß er hat gebn müßen die Flucht,
Und iſt gen Northauſen gezogen.
Das iſt wahr und nicht erlogen.
Da haben ſie ihn entpfangen,
Gleich wies ihm zuvor iſt ergangen.

Dieſe mußte er auf ſeinen Gewinn und Verluſt nehmen, und der vorſichtige Erzbiſchof machte ſich in den Schluß-Quittungen [1]) ſeine Vorbehalte auch für den Fall, daß künftig Irrthümer in den Rechnungen gefunden würden. Schon den Ertrag des zweiten Amtsjahres hat Bruns dem folgenden Siegler Dr. Matthias Reynick im Auftrage des Mainzer Kammeraths durch ſeinen Notar zugeſandt.

Mit dem Beginn der dürren Jahre wurden die Rechnungs-Reviſionen um ſo gründlicher. Bruns wurde 1526 vor eine Commiſſion von Räthen, darunter Marſchall, Amtmann und Secretär, nach Heiligenſtadt geladen, begab ſich mit einem Pferde dorthin und berechnete ihnen das Regiſter. Von dem Defizit wollten ſie dem Erzbiſchof Meldung thun und ſie hofften, daß ſeine Gnade Erſatz leiſten würde. Endlich verſchrieb ihn ſein Herr zur Rechnungslegung von den nächſten zwei Jahren ſogar nach Aſchaffenburg, und hier überzeugte ſich 1527 die Regierungs-Commiſſion, beſtehend aus erzbiſchöflichen Räthen, Kanzler, Hofmeiſter, Kammerſchreiber und Secretär, mit eigenen Augen, daß die Einnahmen noch vielmehr zurückgegangen waren und nicht mehr den Gehalt des Beamten trugen. Sie redeten aber dem Commiſſar zu, noch ein Jahr das Amt fortzuführen, und vertröſteten ihn wegen des rückſtändigen Gehalts auf beſſere Zeiten; wenn das Amt wieder zu größerem Wohlſtande käme, würde der Erzbiſchof ſich ihm gnädig erweiſen. Dieſe Hoffnung iſt nun leider fehlgeſchlagen.

Unter dem Landclerus hob ſich die gemeine Prieſterſchaft, welche in dem Kampf um die geiſtlichen Lehen leer ausgegangen war oder doch nur Vicarien, Commenden, Primiſſarien und Altäre errungen hatte, ſcharf von den behäbigen Kalandsherren ab. Die Intereſſen der beiden Pfaffenklaſſen waren nicht immer die gleichen, und es konnte von der einen als erhebliche Beſchwerung empfunden werden, was die andere wenig oder gar nicht beläſtigte. Bruns gehörte den drei Göttinger Kalandsbrüderſchaften an, aus welchen er 20 Mark

[1]) Die eine derſelben ſiehe im Anhang Nr. 14.

und mehr jährliche Einnahmen bezog, und mochte ſo für die Wünſche des kirchlichen Proletariats wenig Verſtändnis beſitzen. Sein Amt an ſich war nicht dazu angethan, ihm unter dem verwilderten Clerus Freunde zu erwerben, und da er in der erſten Zeit die Zügel ſtraff hielt, nahm die Unzufriedenheit mächtig zu. Zum offenen Ausbruch kamen die Feindſeligkeiten aus Anlaß einer Fehde, in welche die geſammte Cleriſei der Nörtenſchen Propſtei durch ihn verwickelt wurde. Den Abſagebrief hatte auf Anreizung ſeiner Widerſacher und beſonders des Stadtſchreibers Erasmus Snydewin ein Göttinger Bürger Cyriacus Goderdes geſandt. Dieſer fühlte ſich durch den Commiſſar beſchwert, weil er Geld und Gabe ſeinetwegen genommen, ihn nach ſeinem Gefallen zu ſcheiden, aber nicht gehalten, was er verſprochen. Es wurde ihm aber nicht bloß der Vorwurf gemacht, in ſeinem richterlichen Amte gegen ſeine Eide gehandelt zu haben, ſondern man verbreitete auch, er habe ſeinen früheren Herrn, den alten Rath zu Göttingen, verrathen und deſſen Geheimniſſe den Gilden und ganzer Gemeinheit daſelbſt offenbart. Hinſichtlich des erſten Anklagepunktes ſprach ſehr zu Bruns' Gunſten, daß wenn ein Beſtechungsverſuch vorlag, der Urheber ſeinen Zweck nicht erreicht hatte, denn das Erkenntnis entſprach eben ſeinem Wunſche nicht; über ſeine ſtädtiſche Dienſtführung aber beſaß Bruns Siegel und Briefe, worin der Rath ihm ſeine Zufriedenheit ausdrückte, und die Thatſachen ſelbſt haben ſpäter die Grundloſigkeit der Verleumdung gezeigt, deren Quelle jedenfalls der Stadtſchreiber war. Unter der Abſagung hatten vornehmlich die auf dem Lande wohnenden Geiſtlichen zu leiden, und ihre Erbitterung richtete ſich gegen den Commiſſar; die eigentlichen Hetzer aber waren Mitglieder des Göttingiſchen Clerus, welche Grund hatten, den Vollſtrecker der kirchlichen Disciplinargewalt zu haſſen. Durch die Fehde gerieth Bruns in großen Schaden und Lebensgefahr, denn ſeine Gegner ſcheuten ſich nicht vor Thätlichkeiten, und ſogar an geweihter Stätte haben ihn etliche, darunter Herr Tile Blanck, Pfarrer zu St. Alban und fürſtl. Caplan, ſo verletzt, daß er ein Auge einbüßte. Zur Berathung der

Fehde-Angelegenheit verſchrieb er die geſammte Prieſterſchaft der Propſtei im Mai 1522 in die Johanniskirche zu Göttingen. Hier traten Georg Piſtoris, Pfarrer bei St. Nicolai in Göttingen, und Herr Heinrich Humme, welche zu ſeinen Hauptwiderſachern gehörten, mit ungeſtümen Worten ihm entgegen, machten ihm, während er mit den Kalandsherren allein rathſchlagte, die gemeinen Prieſter und diejenigen, welche nicht ins Kaland gehörten, abwendig, beriefen ſie in die Nicolaikirche und beriethen hier mit ihnen über die Maßnahmen, durch welche man der Fehde entledigt werden könnte. Dem Commiſſario, ſagten ſie, ſei nicht zu glauben, er würde ſie verführen; er bleibe daheim, während die andern Prieſter zurück ins Dorf müßten. Man beſchloß eine Botſchaft an den Offizial Johann by der Linden zu ſenden, damit er als ein Ordinarius gemeinen Prieſtern ſeinen Rath gebe, daß ſie wieder ungeſtört ihren Gottesdienſt verſehen könnten. Mit Rückſicht auf ſeine Thätigkeit im Communaldienſt ſchalt man Bruns einen Schelm, Böſewicht und Judas, und zwiſchen ihm und dem Stadtſchreiber kam es auf dem Johanniskirchhofe in Göttingen zu einer erregten Auseinanderſetzung, bei welcher auch der Herr Commiſſar ſeine gute Erziehung vergaß und dem Gegner Complimente, wie Trug, Schalk, „ſpittalſcher Bube" zu hören gab. Das Betreten der Nicolaikirche wurde ihm von dem Pfarrer mit Gewalt und unter Flüchen verboten, obgleich er als Mitbruder des dortigen Kalands ein Recht dazu hatte, und er blieb ein ganzes Jahr an dem Kirchenbeſuch behindert, indem man vorwandte, er habe einen Kelch mit dem heiligen Sacramente umgeſtoßen und auf das Corporal und die Altartücher gegoſſen, erſteres auch mitgenommen, aber noch nicht wiedergebracht. Das Verbot mochte er wohl reſpectieren, denn der Pfarrer ließ ſich drohend vernehmen: ob der Commiſſar etwas dagegen vornehmen wollt, wollt er es an ſeinem Leib und Körper rächen. Das hielt aber Bruns nicht ab gegen ihn, Humme und den Stadtſchreiber eine Citation bei dem Generalvicar in spiritualibus, Dr. j. u. Dietrich Zobel, Scholaſticus in Mainz, auszubringen. Die Angeklagten hatten ſich zwar auf

den Rath zu Göttingen, und wenn dies nicht genügte, auf ihren Landesfürſten Herzog Erich als Oberrichter zu Recht erboten, aber Bruns hatte keine Veranlaſſung, ihnen die Koſten und Beſchwerden des weiten Weges zu erſparen. Die Ladung ließ er bei nachtſchlafender Zeit an die Nicolaikirche und Klauſe anſchlagen, während Piſtoris als Leibcaplan mit Herzog Erich im Feldlager vor Hildesheim lag. Dieſer und Humme wohnten, wie auch der Kläger, trotz der Winterszeit dem Termine perſönlich bei. Die Bewilligung einer rechtlichen Audienz zur gewohnten Gerichtsſtunde lehnte der Generalvicar ab und lud vielmehr die Parteien zum Austrag der Sache in ſein Gemach. Auf ſeine Ermahnung äußerten ſich die Beklagten, daß Bruns tagtäglich von Geiſtlichen und Weltlichen Verräther geſcholten werde, und nicht aus eigenem Bedacht das Schimpfwort von ihnen gebraucht ſei. Sie erinnerten an ſeine angebliche Treuloſigkeit gegen den Stadtrath und wünſchten, daß der Generalvicar einen frommen Mann den Prieſtern zu Göttingen als Commiſſar ſetze; dem wollten ſie ſchuldige Reverenz und Gehorſam erweiſen. Dagegen erklärte Bruns die Anſchuldigung für erdichtet. Nachdem der Generalvicar eine Unterſprach genommen, befahl er, dem Kläger den Zugang zur Kirche freizugeben und alle Ehrfurcht zu bezeugen, ihn auch weder mit Worten noch mit der That zu beläſtigen, und die Beklagten mußten dies in ſeiner Gegenwart dem Notar Johann Wynneck geloben, der über die Verhandlung einen rechtlichen Receß aufnahm und ſelbſt unterzeichnete. Auf die Injurienklage aber ließ ſich der Generalvicar nicht ein, ſondern remittierte ſie als eine große und beſchwerliche Sache auf Fürbitte des Raths zu Göttingen und mit Bewilligung des Klägers an die fürſtliche Obrigkeit und den Stadtrath zur gütlichen Beilegung; entſchlüge aber hier die Güte, dann ſollte der Prozeß den Generalrichtern in Erfurt zur freundſchaftlichen oder rechtlichen Entſcheidung unterliegen. An das Abkommen haben ſich die aufrühreriſchen Prieſter wenig gekehrt, ſondern ihre Beſchimpfungen des Commiſſars fortgeſetzt, und beſonders machte man im Offizialhauſe ſeinem Haſſe gegen ihn Luft. Ein

Famoſlibell wurde verbreitet und der Geſang ſchändlicher Reime und Lieder erklang in Göttingen und bald auch außerhalb. Bruns fühlte ſich durch die Schandverſe verletzt, ohne doch namentlich genannt zu ſein, und hielt Herrn Humme für den Verfaſſer, der auf Erfordern eines Freundes die Schrift nach Erfurt geſandt hatte. Nach dem Receſſe des Generalvicars machte er die Beleidigungsklage bei Herzog Erich anhängig, und deſſen Räthen, als Commiſſaren, gelang es, einen Vergleich zwiſchen den beiden Parteien 1523, Sept. zu verabreden. Durch Einreichung einer Duplik von Seiten Piſtoris, Hummes und Snydewins wurde aber der Rechtsſtreit wieder aufgenommen. Da ſie nicht allein die fürſtlichen Räthe der Beſtechlichkeit bezichtigt, ſondern auch den Schreiber beſchuldigt hatten, den Compromiß anders geſchrieben zu haben, beantragte Bruns, ſie jetzt zur Kriegsbefeſtigung zu zwingen, und es ſind auch bei dem Herzog, ſeiner Gemahlin und ihren verordneten Hofrichtern und Beiſitzern Prozeßſchriften gewechſelt worden, über das Endergebnis verlautet aber in den Acten nichts.

Das Belaſtungsmaterial der Gegner beſtand nur in den beiden oben beſprochenen Anſchuldigungen, und es iſt die beſte Rechtfertigung für Bruns, daß ſie auch im Verlaufe des Streites in ihren höchſt gehäſſigen Prozeßſchriften ſonſt nichts Ehrenrühriges gegen ihn vorzubringen gewußt haben. Er war mit einer der Vicarien des Teſtaments Cord Hakens[1]) in der Sacriſtei der Johanniskirche belehnt, und Herr Humme, welcher die andere innehatte, warf ihm vor, daß er ſich ſeit 6 Jahren der Güterverwaltung allein unterzogen und ihm keine Rechenſchaft davon gethan habe. Seine Vorliebe für irdiſches Gut und die daraus entſpringende Lehnsjägerei ſollen nicht beſtritten werden; aber ſeine Gegner waren alle mit ſittlichem Makel behaftet und der öffentlichen Hurerei ſchuldig. In einer lateiniſchen Rechtfertigungsſchrift bezeichnet er ſie als infames, und man darf ihm glauben, denn ſeine Strafregiſter enthalten den Beweis wenigſtens hinſichtlich Hummes.[2]) Dieſer

[1]) Vgl. Gött. Zeit. u. Geſch. Beſchr. III, 117. — [2]) Siehe oben S. 151.

hatte von ihm Gutes genoſſen und die Wohlthaten mit dem boshaften Gedichte vergolten. Was man ſich überhaupt von der ganzen Geſellſchaft verſehen konnte, wenn ihre Pläne durchkreuzt wurden, läßt ſich nach der ſchweren Verdächtigung der fürſtlichen Räthe und des Schreibers wohl ermeſſen. Ihre Abſicht war leicht zu durchſchauen, und ſie haben es vor dem Generalvicare unverhohlen ausgeſprochen, daß ſie den unbequemen Sittenrichter los ſein wollten; aber der nahm den Kampf gegen die boshaften Verleumdungen muthig auf und tröſtete ſich damit, daß er es nicht allen in ſeinem Amte Recht machen könnte.[1])

Von weltlichen Schatzungen war die Geiſtlichkeit durch landesherrliche Privilegien befreit.[2]) In Zeiten ſchweren Unglücks aber, wie ſie durch die Gefangennahme des Landesherrn bei Beginn der Stiftsfehde 1519 über das Land hereinbrachen, ließ ſich die Immunität kaum aufrecht erhalten, und nachdem einmal der Bann gebrochen war, iſt es bei der einen Pfaffenſteuer nicht geblieben. Die Prieſter ſchienen allerdings gerade jetzt durch andere Laſten ſchon geſchatzt genug zu ſein. Die Hälfte des Subſidiums war eben dem Erzbiſchof erlegt und ſehr bald war die andere fällig; der Ertrag des Feldgüterbeſitzes, aus welchem ihr geringes Einkommen vorzüglich beſtand, hatte durch die Kriegshändel großen Schaden gelitten, indem Meier und Güter tagtäglich durch Schatzung, Zulagen, Heerfahrt u. a. wider geiſtliche Freiheit beſchwert wurden, und die Pfarrer hatten perſönlich von böſen Menſchen viel zu leiden gehabt und waren gebrannt, geſchatzt und beraubt worden. Unter Hinweis auf ihre wirthſchaftliche Nothlage baten die Kalandsherren und gemeine Prieſterſchaft binnen Göttingen auf die mündliche Werbung der Landesherrſchaft, ſie der angeſetzten Steuer zu erlaſſen; der Unfall des Fürſten ſei ihnen herzlich leid, und ſie erboten ſich, um ſo treulicher Tag und Nacht Gott zu bitten, daß er S. F. G., auch Land

[1]) In der angeführten lateiniſchen Rechtfertigungsſchrift ſchreibt er: Sed oportet me habere patientiam, sciens quod non omnibus in officio placere possum. — [2]) Vgl. z. B. das Privileg Herz. Ernſt's von 1356 18/4. im Gött. UB. I, 188.

und Leute aus dieſem Unglück wieder in einen friedſamen Stand kommen laſſe.[1]) Damit war freilich der Regierung im Augenblicke wenig gedient, und es war ein Glück, daß die übrige weltliche Prieſterſchaft nicht ebenſo dachte. Auf dem Landtage zu Göttingen bewilligten 1519 9/9. Kalandsherren und gemeine Prieſterſchaft zu Hardegſen 7 G., Moringen und Münden je 6 G., Northeim 15 G., Uslar 10 G. Den Verkehr der Landesregierung mit der Geiſtlichkeit vermittelten Commiſſar und Offizial; ſie galten als ihre Vertreter und deshalb begaben ſich die fürſtlichen Räthe 1521 zu ihnen nach Göttingen in Sachen des Bannes. Sie ſollten auch die ganze Geiſtlichkeit des Fürſtenthums Göttingen 1522 31/10. wegen Bewilligung einer neuen Steuer für die Kriegshandlung zuſammenladen.[2]) Die Prieſterſchaft zwiſchen Deiſter und Leine hatte die Forderung bereits bewilligt, und dieſes löbliche Vorbild hielt die Fürſtin auf einem gemeinen Tage zu Weende den Göttingiſchen Pfarrern vor; man gab ihr auch keinen ungünſtigen Beſcheid und bat nur um 8 Tage Zeit zur Verſammlung. Die eingetretene Spaltung vereitelte aber alle Bemühungen, den Clerus zuſammenzubringen, und nach Ablauf der Zeit mußte Bruns der Fürſtin melden, daß ſich die gemeine Prieſterſchaft von ihm abgeſondert habe, und er nur von Seiten der Kalandsherren 50 G. als Verehrung anbieten könne; hernach erſchienen auch die anderen Prieſter und boten ebenfalls eine Verehrung für ſich. Beide Summen ſchlug die Fürſtin mit dem Bemerken aus, daß ihrem Gemahl mit ſo geringen Beträgen wenig oder gar nicht geholfen ſei; dieſem aber rieth ſie, eine Steuer von 2 G. von jedem Fuder Korns durch ein offenes Befehlsſchreiben einfach zu decretieren und ohne weitere Zuſammenberufung durch die Ämter von der Prieſterſchaft einfordern zu laſſen. So wurden die Steuerprivilegien der Geiſtlichkeit in großen Nothſtänden reſpectiert.

---

[1]) Die Antwort der Verner, Kalandsherren und gemeinen Prieſterſchaft binnen Göttingen s. d. ſteht in Cal. Br. A. Des. 8, Göttingen 7a. — [2]) Vgl. das Schreiben des Canzlers Schade an Herz. Erich in Cal. B. A. Des. 10, Hildesh. Gen. 2, Vol. I.

Die Spaltung in der Geiſtlichkeit war nur ein äußeres Anzeichen für die zunehmende Auflöſung der alten Kirchenordnung. Niemandem aber war die Verdorbenheit und Rohheit des Clerus beſſer bekannt als dem Commiſſar, welcher ſich kraft ſeines Amtes damit zu beſchäftigen hatte, und Niemand konnte beſſer als er die Wirkung beobachten, welche der liederliche Lebenswandel der Hirten auf die Schafe ausübte. Die lateiniſche Meſſe ließ den gemeinen Mann unbelehrt und befriedigte nicht den erwachenden Bildungstrieb. Die Ausbreitung der Buchdruckerkunſt hatte weiten Kreiſen die theologiſche Literatur näher gebracht und ihnen die Beſchäftigung mit dogmatiſchen Fragen ermöglicht. Mit Entſetzen bemerkte 1486 Erzbiſchof Berthold, daß lateiniſche Bücher über den Gottesdienſt und religiöſe Dinge in deutſchen Überſetzungen unter das Volk kamen und beſtellte ſchleunigſt Cenſoren zur Prüfung der deutſchen Überſetzungen vor der Drucklegung,[1]) um Mißbräuchen der göttlichen Kunſt zu ſteuern. Noch Erzbiſchof Albrecht hatte 1517 das Cenſur-Decret erneuert und zur Prüfung der zu druckenden oder ſchon gedruckten und zur Verhinderung des Vertriebs gefährlicher Bücher, endlich zur Ausrottung aller Ketzer, auch unter Anwendung der Tortur, Inquisitores haereticae pravitatis eingeſetzt.[2]) Aber durch erzbiſchöfliche Verordnungen war der Giftſtoff nicht mehr vom Volke fernzuhalten; die Erkenntnis, daß die uralten Einrichtungen der katholiſchen Kirche erſtarrt waren und ihren Zweck nicht mehr erfüllten, griff immer weiter um ſich und die Unzulänglichkeit der geſammten Kirchenordnung wurde ſchwer empfunden. Auch Bruns erhielt Gelegenheit, zu der religiöſen Bewegung Stellung zu nehmen, durch die Übernahme eines geiſtlichen Lehens mit Seelſorge. In Burggrone war er mit der Kapelle SS. Philippi, Jacobi et Walpurgis nach dem Tode des letzten Beſitzers vom Kloſter Fredelsloh belehnt und vom Offizial in Nörten auch bereits eingewieſen worden; hinterher aber zweifelte er an der Rechtsgiltigkeit des

[1]) Erlaß Erzb. Bertholds von 1486 4/1. im Jngroſſaturbuch 46, fol. 102', gedr. Guden, Cod. dipl. IV, S. 469. — [2]) Jngroſſaturbuch 56, gedr. Guden a. a. O. S. 589.

Actes, weil das Haus Braunſchweig alte Anſprüche auf das Patronatsrecht erhob[1]), und ließ ſich, um für alle Fälle geſichert zu ſein, ſeinen Beſitz vom Papſt confirmieren[2]). Die Kapelle trug nach Bruns eigener Schätzung höchſtens 8 G. und kann daher nicht die im Subſidienregiſter mit 3 Vierding Steuer angeführte geweſen ſein. Außerdem befand ſich in Alten = Grone die Pfarre S. Petri, welche von dem Stift Helmarshauſen zu Lehen ging. Um dieſe hatte ſich bei dem derzeitigen Lehnsträger, einem Gieſeler, Bruns ebenfalls und nicht vergeblich beworben, und er hatte ſein Afterlehen, der allgemeinen Unſitte folgend, zuerſt durch einen gedungenen Vicar verſehen laſſen, aber hernach ſelbſt in Verwahrung genommen. Als Pfarrer von Grone begann er nun, während ſich unter ſeinen Augen die allgemeine Auflöſung der alten Kirche mit reißender Schnelligkeit vollzog, ohne daß Seitens der Obrigkeit an Erſatz gedacht wurde, auf eigene Hand die Einrichtungen der katholiſchen Kirche zu kritiſieren und ſeine Gemeinde in die Grundlehren des Chriſtenthums einzuführen. Er fand ſie aber ganz ungeſchickt und unbekannt ſelbſt mit dem Vaterunſer und den zehn Geboten und ließ es ſich nicht verdrießen, zeitweiſe täglich das heilige Evangelium in ſeinem hellen, klaren Verſtande zu verkündigen. Die günſtige Lage des Dorfes im Weichbilde der Stadt ſicherte ihm einen dankbaren Zuhörerkreis auch aus den Bürgern und entzog ihn doch wieder der unmittelbaren Aufſicht des geſtrengen Rathes. Als aber der Zulauf überhand nahm, und auch fremde Wanderprediger hier auftraten, gaben der Rath und der Landesherr Bruns ihre Weiſungen, und dieſer gehorchte, traf mit den Verordneten von beiden Theilen einen Abſchied, und indem er ſelbſt ſeine Predigten vorläufig einſtellte, ſandte er andere Prieſter dahin, bis ſich der Zulauf gelegt hätte. Es wurde ihm aber vom Rathe unterſagt, künftig vom Salz als Beſtandtheil des Weihwaſſers,

[1]) Vgl. Wolf, Archidiac. Nortun. S. 29. — [2]) Die lateiniſche Eingabe iſt aus der verdorbenen und unvollſtändigen Abſchrift in der Lubecus=Chronik gedruckt in der Gött. Zeit= und Geſch.=Beſch. III, 233.

von dieſem ſelbſt, von Meſſen, Vigilien und den evangeliſchen Freiheiten zu predigen; er behauptete auch, das Gebot gehalten zu haben, aber andere dachten anders darüber, und bald wurde er wiederum von etlichen Leuten ſeiner Predigt halber bei Herzog Erich hinterbracht. Dieſer lud die Vertreter des Raths zu ſich nach Münden und eröffnete ihnen hier ſein Gemüth, daß er die neue Lehre niemals dulden werde. Es ſtanden auch ihrer Einführung zwei kaiſerliche Mandate [1]) und der Befehl des Erzbiſchofs entgegen, und in dem letzten Reichstagsabſchied von Speyer 1529 war allerdings unter Proteſt der Gegenpartei beſtimmt, daß hinfür alle Neuerung bis zu künftigem Concilio, ſo viel möglich und menſchlich, verhütet, und das Evangelium allein nach Auslegung der von der heiligen chriſtlichen Kirche approbierten und angenommenen Schriften gepredigt werden ſollte. Alle dieſe Verordnungen waren Bruns, wie er in ſeiner Rechtfertigungsſchrift [2]) an den Rath zugeſteht, hinlänglich bekannt, und er wollte ſie ebenſowenig übertreten haben, wie die Weiſungen des Stadtrathes. Den ganzen Zwiſchenfall führte er lediglich auf die hochgradige Empfindlichkeit der „Verſtockten" zurück. So jemand gegen die zahlreichen kirchlichen Mißbräuche rede, ſprechen dieſe ſogleich: „de is der Secten Martini anhengich". Um aus tauſenden nur einen Punkt herauszugreifen, ſo hält er Vigilien und Meſſen an ſich nicht für böſe; „aber wan wy darumb handeln unnd copſlagen alſe umb eynen Oſſen, dat is ſunthlig unnd ſtrafflig". Die Entwicklung ſeiner Anſichten hat ſchwerlich dazu beigetragen, das gegen ihn gefaßte Mißtrauen zu zerſtreuen. Ironiſch ſchrieb [3]) ein alter Mönch von ihm, er hätte ſich nicht genügen laſſen an ſeinen Amt, ſondern wollte evangeliſch ſein, daß er möchte Kirchen und Klöſter mit

[1]) Die Mandate von 1528 4/1. und 1529 23/4. ſiehe im Gött. UB. III, 179, 194. — [2]) Die Datierung des unvollſtändigen Concepts dieſes für die Geſchichte der Reformation in Göttingen nicht unwichtigen Documents beſtimmt ſich einmal durch die Erwähnung des letzten Reichstagsabſchiedes, welches nach den angeführten Stellen der Speyerer von 1529 23/4. ſein muß, dann aber aus dem ganzen Charakter, welcher nur zu der Zeit vor der Niederlage des Raths 1529, Oct. paßt. — [3]) Das Folgende ſtammt aus der Lubecus-Chronik.

ſpoliieren helfen. Der Rath aber verbot ſeinen Bürgern bei Leibesſtrafe zur Predigt nach Grone hinauszugehen. Nun verließen ſie heimlich und einzeln, der eine durchs Geismarthor, der andere durchs Weenderthor, der dritte durchs Albanithor die Stadt. Hernach fing auch in Roßdorf der Pfarrer Herr Dethmer Streve die neue Lehre zu predigen an.

Es läßt ſich leicht denken, daß die Ausfälle gegen die Geiſtlichkeit und Ceremonien aus dem Munde eines Prälaten und Stellvertreters des Erzbiſchofs auf den gemeinen Mann einen großen Eindruck machen mußten, und wenn auch Bruns in Grone gepredigt hat, ſo iſt er doch als einer der erſten, wenn nicht der erſte, Verbreiter der reformatoriſchen Ideen in Göttingen anzuſehen und verdient daher wohl einen Platz in der Göttingiſchen Reformationsgeſchichte. Zu Ruheſtörungen kam es in der Stadt erſt bei Gelegenheit einer Prozeſſion zur Vertreibung der engliſchen Schweißſucht[1]), und bald darauf zwang ein offener Aufruhr in Folge der Predigt eines fremden Predigers den Rath zur Zurücknahme ſeines Verbots und Freigabe des evangeliſchen Gottesdienſtes, worüber ſchriftliche Receſſe aufgeſetzt wurden.[2]) Nach bedauerlichen Ausſchreitungen des Pöbels gegen Kirchen und Klöſter lenkte die Bewegung in ruhigere Bahnen ein und fand eine feſte Grundlage in der neuen Kirchenordnung[3]) von 1530 10/4. Während Bruns die Beraubung der Kirchen und Klöſter nicht billigte, hat er an der Religionsveränderung ſelbſt directen Antheil gehabt. Als der gemeine Pöbel mit den lutheriſchen Predigern dem Rathe die Einwilligung dazu abdrang, ſtand er bei ihnen an bevorzugter Stelle; er hatte das Volk und die Prediger berathen, und ſie hatten nach ſeinem Einblaſen gehandelt. Die Artikel wider die Geiſtlichen und Ceremonien, zu ihrer Vertreibung und Abthuung, hatte er helfen concipieren; er hatte auch einen Prediger bei ſich aufgenommen und gab ihm Tiſch

---

1) Ein Informationsſchreiben über dieſe Krankheit, quem vulgo de ſweytſucht vocant, erhielt der Rath durch einen Boten aus Hannover nach dem Kämmereiregiſter 1528/9. — 2) Gött. UB. III, 196 ff. — 3) Vgl. Erdmann, Geſch. d. Kirchen-Reform. in Göttingen S. 39.

und Behauſung. Schon trug er ſeine Nichtachtung der Prieſterſchaft und Ceremonien in der Kleidung zur Schau und predigte ohne Chorrock und prieſterlichen Habit in weltlichen Kleidern; die Keuſchheitsgelübde der Geiſtlichen bezeichnete er als teufliſch und verkündete öffentlich, daß die Biſchöfe nicht chriſtlich gethan, ihnen die Ehe zu verbieten, und möge Pfaffe, Mönch, Nonne freien und ehelich werden. Kraft ſeines Amtes verpflichtet, der Secte zu wehren, war er ihr zugefallen und ſogar einer der vornehmſten Anhänger, ja der eigentliche geiſtige Leiter der Bewegung in der Stadt geworden.

Der untergebenen Geiſtlichkeit konnte dieſe höchſt bedenkliche Neigung ihres Prälaten kaum verborgen bleiben, und da man in Sachen der Ketzerei von ihm keine Hilfe bekommen konnte, wandte man ſich nun an den Commiſſar in Heiligenſtadt. Bei dieſem haben auch die Domherren zu Nörten 1528 den Pfarrer Georg Stennenberg in Ellierode, Amts Hardegſen, verklagt, weil er gegen die Meſſe gepredigt und den neuen Gottesdienſt eingeführt hatte, und der arme Mann wurde nun auf Befehl Erichs gefangen und auf den Ruſteberg in den Pfaffenthurm abgeführt.[1]) Endlich gelangten auch an die Generalrichter (Executores) in Erfurt glaubliche Berichte über die befremdliche Thätigkeit des Göttingiſchen Commiſſars, und ſie vernahmen die neue Mär nicht ohne Verwunderung und Mißfallen. Sie erſtatteten aber zunächſt keine Anzeige an den Erzbiſchof, ſondern der Siegler Dr. Reynick richtete 1530 20/6. ein ernſtes Verwarnungsſchreiben[2]) an den abtrünnigen Sohn der katholiſchen Kirche, um ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, erinnerte ihn an ſein Amt und bot ihm für den Fall der Einkehr ſeine freundſchaftliche Vermittelung bei den Executoren an. Bruns hätte jetzt den Bruch mit der alten Kirche herbeiführen müſſen; er ſcheint aber ſchwach genug geweſen zu ſein, eine Rechtfertigung zu verſuchen, und dieſe muß ſeine geiſtlichen Vorgeſetzten befriedigt haben, denn er iſt noch über ein Jahr erzbiſchöflicher Commiſſar geblieben, ja er erhielt ſchließlich noch einen höchſt

[1]) Letzner, Daſſeliſche u. Einbeckiſche Chronica VI, fol. 70. — [2]) Siehe Anhang Nr. 22.

wichtigen Auftrag, der großes Vertrauen erheiſchte. Er ſollte den Augsburger Reichsabſchied der Geiſtlichkeit ſeines Amtsbezirks publizieren und ſie zur Befolgung desſelben verpflichten, und Herzog Erich wurde vom Erzbiſchof in einem beſonderen Schreiben erſucht, bei den Göttingern zu verſchaffen, daß ſie den Geiſtlichen in der Durchführung des heilſamen Beſchluſſes keine Hinderniſſe in den Weg legten.[1]) Bruns hat den Auftrag ſeines „ehrwürdigſten Herrn“ pflichtſchuldigſt vollzogen, die Geiſtlichkeit der Propſtei Nörten durch Boten zuſammenberufen und das kaiſerliche Mandat vor ihr abkündigen laſſen,[2]) welches die Caſſierung aller Neuerungen und die Wiedereinführung des alten Glaubens ausſprach. Seine Commiſſariats-Regiſter reichen bis Exaudi (21/5.) 1531; ſeine Dienſte als Commiſſar hat man aber noch länger in Anſpruch genommen. Ihm, dem Nörtener Offizial Johann by der Linden, „oder wem ſonſt die Inſtitution zu thuen gebühren wollte“, präſentierte 1531 das Kloſter Höckelheim als Patron einen Candidaten für die erledigte Pfarrkirche S. Jacobi in Weißenwaſſer, und obwohl die Inſtitution der Pfarrer allein dem Offizial zuſtand, hat doch Bruns als Iudex et Commissarius in Göttingen durch den Pfarrer in Echte das Proclamationsedict veröffentlichen und etwaige Opponenten vor ſich ins Gericht nach Göttingen laden laſſen, auch am 30. Auguſt desſelben Jahres die Inſtitution und Einführung des Betreffenden in den Beſitz der Kirche verfügt. Die bezügliche Commiſſariats-Urkunde hat Cort Brecht ad premissa notarius unterſchrieben, d. i. der bekannte Pfarrer von Gr. Schneen, welcher der Herzogin Eliſabeth zum erſten Mal das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt gereicht hat,[3]) und als Zeugen fungierten in der letzten Urkunde ſtatt der ſonſt üblichen Geiſtlichen der Bürgermeiſter und der Kämmerer der Stadt Göttingen.[4])

Für die heilloſe Verwirrung, welche hinſichtlich der kirchlichen Einrichtungen eingeriſſen war, iſt der Fall höchſt be-

[1]) Schreiben des Erzbiſchofs an Erich von 1531 1/3. im Gött. UB. III, S. 243. — [2]) Gött. UB. III, 368. — [3]) Vgl. Havemann, Geſch. d. L. Brſchwg. u. Lüneb. II, 194. — [4]) Benutzt ſind die Urkk. des Kl. Höckelheim, Cal. Or. A. 81 g, Nr. 333—335.

zeichnend. Das Kloſter kennt nicht mehr genau die Inſtanz, bei welcher es die Inſtitution ſeines Pfarrcandidaten nachzuſuchen hat, und ſtatt des Offizials vollzieht das Geſchäft ein Commiſſar, welcher längſt der lutheriſchen Lehre zugefallen war. Es läßt ſich aber wohl denken, daß ſich Bruns den an ihn herantretenden geiſtlichen Aufträgen ſchwer entziehen konnte, und auf jeden Fall hat er durch ſeine Dienſtwilligkeit den Auftraggebern einen großen Gefallen gethan. Da aber die Verwaltung des Commiſſariats ſchon ſeit Jahren keine Überſchüſſe mehr geliefert hatte, und die Einnahmen ganz zuſammengeſchrumpft waren, kann die Fortführung der Geſchäfte für ihn nur eine Laſt bedeutet haben, und ſeinen Lebensunterhalt hatte er ſchon längſt nicht mehr durch dieſes Amt ſich erwerben können. Er war aber, als er die letzte Commiſſariatsurkunde ausſtellte, ſchon faſt ein Jahr wohlbeſtallter Syndicus der Stadt Göttingen, woraus ſich die eigenthümliche Beſchaffenheit ſeiner Zeugen erklärt.

Seine Verdienſte um die Neubegründung der kirchlichen Ordnung in der Stadt hatten ihm die neue Lebensſtellung eröffnet. Rath und Gilden hatten 1530 29/11. ſein freiwilliges Anerbieten angenommen und ihn zunächſt auf ein Jahr als Syndicus und Berather der Stadt beſtellt und vereidigt, worauf im folgenden Jahre der Dienſtvertrag auf ein Jahr erneuert wurde.[1]) Als jährliches Einkommen[2]) wurden ihm zugeſichert 25 G., 5 Klaftern Holz ſammt der Fuhre[3]) und 5 Malter Roggen, d. i. die Hälfte der Bezüge, welche einſt dem Rechtsgelehrten Lic. iur. Wolfgang Stehlin gewährt

[1]) Über ſeine Anſtellung geben die folgenden Notizen im Ordinarium der Stadt Göttingen unter „Syndicus“ Aufſchluß, von denen ich Abſchrift Hrn. Dr. Brieſack verdanke: Anno etc. XXX° in vigilia Andree apostoli dominus Johannes Bruns commissarius est per dominos et gyldas in syndicum et consultorem civitatis acceptatus et juravit suprascriptum iuramentum, quod ad annum velit fideliter servire, ut supra. Anno etc. XXXI° quinta post Severi episcopi est idem dominus Johannes Bruns in sindicum ad annum iterum acceptatus et iuravit, ut supra. (Hdſ. Nr. 2, 1 p. 170.) — [2]) Vgl. Gött. Cämmereiregiſter von 1528/9. — [3]) Für dieſe wurden ihm im erſten Jahre 6½ G. 2 ß vergütigt.

worden waren,[1]) und er erhielt außerdem bei ſeinem Dienſtantritt 3 Vierding und 4 β Trinkgeld und endlich ein Weihnachtsgeſchenk (offertorium), wie alle ſtädtiſchen Diener. Nachdem er nun den papiſtiſchen Prieſter abgelegt hatte, heirathete er Catharina Förſter, die Schweſter des Celliſchen Kanzlers, und wurde dadurch auch der Schwager von deſſen Nachfolger Lic. Balthaſar Klammer, damals Rath in Celle.[2]) Für dieſen Schritt berief er ſich auf die lieben Heiligen im alten und neuen Teſtamente, auch die Apoſtel, die ihre ehelichen Frauen gehabt und mehr geiſtlich geweſen ſeien als die papiſtiſchen Prieſter, welche den Eheſtand fliehen und ſich außerhalb desſelben mit anderen Weibern beflecken. Er reſignierte jetzt dem Rathe für 125 M. das bisher innegehabte Haus hinter S. Jacob auf der Burgſtraße, welches der neue Prediger bei S. Jacob Mag. Jodocus Iſerman kaufte.[3])

Unter den Aufgaben, welche den neuen Syndicus erwarteten, war eine der wichtigſten, den Eintritt der Stadt Göttingen in den Schmalkaldiſchen Bund vorzubereiten. An ihn und den Bürgermeiſter ſandte der heſſiſche Secretär 1531 7/4. die Bedingungen, und ſie beide wurden alsdann nach Frankfurt abgefertigt, um den dort verſammelten evangeliſchen Ständen die Bitte um Aufnahme vorzutragen.[4]) Als Mitglied dieſes Bundes trat die Stadt in die hohe Politik ein, und viele auswärtige Tage waren nun zu beſchicken; immer aber trifft man Bruns bei den politiſchen Verhandlungen als Hauptvertreter der ſtädtiſchen Intereſſen. Geſchäftliche Beziehungen zu der Stadt Braunſchweig führten ihn mit ſeinem

---

[1]) Dieſen Syndicus hatte die Stadt 1521 widerrechtlich, angeblich wegen Untauglichkeit, entlaſſen; vgl. Gött. UB. III, S. 139. — [2]) Förſter und Klammer nennen in einem Interceſſionsſchreiben von 1534 Frau Bruns ihre Schweſter und Schwägerin. Die Vermuthung von Manecke, Biogr. Skizzen von den Kanzlern S. 57, Klammer habe eine der Töchter Förſters zur Frau gehabt. iſt alſo irrig, obwohl Stintzing, Geſch. d. deutſch. Rechtswiſſenſch. I, 570, ganz beſtimmt ihn als Schwiegerſohn ſeines Vorgängers bezeichnet. — [3]) Gött. Cämmereiregiſter 1532/3.; vgl. Zeit- u. Geſch.-Beſchr. III, 398; Tſchackert, Mag. Joh. Sutel in der Zeitſchr. d. Geſellſch. f. niederſächſ. Kirchengeſch. 1897, S. 25. — [4]) Gött. UB. III, S. 264.

ehemaligen Notar Dietrich Prutze [1]) zuſammen, der ſich ſchon früher dem Communaldienſte zugewendet hatte und bereits 1527 als ſtädtiſcher Secretär begegnet. In welch' veränderter Lage fanden ſich dieſe beiden Männer wieder! Der frühere Notar ließ jetzt die trauteſte Gemahlin ſeines vormaligen Commiſſars grüßen.[2]) Bruns hatte ſich ſchnell in die neuen Verhältniſſe eingelebt und ſchien in anregender amtlicher Thätigkeit und im freundſchaftlichen Verkehr mit gleichgeſinnten Männern, beſonders dem Bürgermeiſter, einem fröhlichen Lebensgenuß zu huldigen. Seine Relationen von den beſuchten Tagen ſind gar nicht ſteif und büreaukratiſch, ſondern voll Humor und in faſt übermüthiger Laune geſchrieben, geben ſie Zeugnis von den ſcharfen Sitzungen, welche die Deputierten der Städte nach den geſchäftlichen Debatten am Abend zu vereinigen pflegten. Einen Bericht aus Braunſchweig an den Bürgermeiſter bricht er mit der Bemerkung ab, daß er ſonſt nichts ſchreiben könnte, denn die Goſe ſchmeckte dieſe Nacht ſo wohl, „dat itzund de Veder ſwar is". Aus Frankfurt klagt er, daß er mit den Abgeſandten von Goslar und Einbeck bei einem katholiſchen Wirthe „zu den drein Schenken" liege und ſich daher wider Willen den kirchlichen Faſten unterwerfen müſſe: „Moten itzd neyn Fleiſch eten," ſchreibt er dem Bürgermeiſter, „abir de Wyn iß martergud. Ick hebbe juw unde juwer Husfruwen eyn Stovicken gewunſchet, de ſmeket up der Tungen".[3]) Wie Bruns als der eigentliche Leiter der ſtädtiſchen Politik in dieſer Zeit anzuſehen iſt, ſo galt er auch Herzog Erich als der Anſtifter, „als ob er kaiſerlicher Majeſtät und ihm zugegen zu Ungehorſam ſolle Urſach geben".[4]) Die Stadt war nämlich damals mit ihrem Landesherrn wegen Einführung der Reformation und aus anderen Gründen zerfallen. Als nun Bruns zur Ausführung eines Dienſtauftrages der Stadt Hildesheim das fürſtliche Geleit nachſuchte, wurde es ihm verweigert, und bei Empfang eines Schreibens der Stadt machte der Herzog für ein Verſehen im Titel den Syndicus verantwortlich, als habe er

[1]) Siehe oben S. 146. — [2]) Gött. UB. III, S. 333. — [3]) Gött. UB. III, 297. — [4]) Ebenda S. 328.

ihm zu Abbruch dasſelbe begangen. Das ſchadete ihm übrigens bei ſeinen Mitbürgern nichts, und im October 1532 wurde er ſogar von den Gilden in den Rath gewählt. Jetzt war die dringendſte Aufgabe die Beilegung der Gebrechen der Stadt mit dem Landesherrn. Herzogin Eliſabeth ſchien nicht abgeneigt zu ſein, die Vermittlerrolle zu übernehmen und gegen eine anſtändige Verehrung von 500 Mark in vollwichtigen Rhein. Gulden den Gram und Widerwillen ihres Gemahls aus Zuneigung zu der Stadt zu beſänftigen. Im Grunde war auch Erich einem Ausgleich nicht ſo zuwider und er wartete eigentlich nur auf die Bewilligung einer tapferen Schatzung. Dem wohlweiſen Rath war es längſt klar, daß der Zwiſchenfall der Stadt nicht wenig koſten würde, und es konnte ſich für ihn faſt nur darum handeln, durch geſchicktes Feilſchen und Handeln die Forderung etwas zu ermäßigen. Zur Unterhandlung wegen des Ausgleichs begaben ſich v. Sneen und Bruns öfter zum Herzog nach Hardegſer, und um ihn milder zu ſtimmen, nahmen ſie einmal einen fetten Lachs mit, welcher der Stadt 29 ß koſtete.[1]) Der Abſchluß des Vertrages,[2]) bei welchem u. a. auch 2 Mark Trinkgeld für den jungen Prinzen abfielen, kam 1533 15/4. zu Münden zu Stande. Die Stadt bewilligte dem Fürſten eine 10 jährige Steuer, wogegen ſich dieſer hinſichtlich der Religion bei dem Nürnberger Religionsfrieden beruhigte; für die Schatzung geſtattete er ihr ſich bei den Ihrigen ſchadlos zu halten und ſogar auch von den unter ihr ſitzenden und begüterten Geiſtlichen Schoß und Schatz während der 10 Jahre zu erheben.

Der letzte Artikel enthielt einen Angriff auf die Immunität der Kirchengüter und lag nimmermehr im Intereſſe der Träger derſelben und des Rathsfreundes Bruns. Die Stadtverwaltung aber verfolgte mit Entſchiedenheit die Politik, die Kirchengüter unter ihre Aufſicht zu ſtellen und ſie zu den allgemeinen Laſten heranzuziehen, und hatte bereits wegen

---

[1]) Über die Verhandlungen giebt das Cämmereiregiſter der Stadt Göttingen von 1532/33 Auskunft. — [2]) Gedr. Gött. UB. III, S. 353. Die Conjectur erben[anten] bei Holzungs-Gebrechen erweckt wenig Zutrauen zu der Sachkunde der Herausgeber.

der Kalandsgüter Verhandlungen eingeleitet, indeſſen bisher wenig Entgegenkommen bei den Kalandsherren gefunden. Artikel, welche ſie im April 1532 zuſammengeſtellt hatte,[1]) waren nur von einzelnen Mitgliedern der Brüderſchaften angenommen worden. Durch den neuen Vertrag erhielt ſie von der Landesherrſchaft das Recht, die Geiſtlichen zur Aufbringung der Landesſteuer zu ſchatzen und ſie ſogar zu dem Schoſſe heranzuziehen. Bruns erinnerte ſich zu gut ſeiner der Stadt geleiſteten Eide, als daß er nicht den früheren Kalandsvertrag angenommen hätte, wie er auch zu einem neuen auf 3 Jahre ſpäter ſeine Einwilligung gab.[2]) Dagegen glaubte er aus beſtändigen Urſachen zur Entrichtung des Schoſſes nicht verpflichtet zu ſein, und er mag ſeine Anſicht nicht allein mit ſeiner geiſtlichen Freiheit, ſondern auch durch ſeine Stellung im ſtädtiſchen Dienſte begründet haben. Als ſich nun die Cämmerer 1533 3/10. wegen ſeiner Schulden und des Teſtaments Haken's mit ihm berechneten, verweigerte er die Zahlung der Stadtpflicht; hinterlegte aber eine Summe in der Höhe der Taxe „zu Verwahrung ſeiner rathsperſönlichen Eide", für den Fall, daß der Rath auf Zahlung erkennen ſollte. Damit ſchien der Zwiſchenfall vorläufig beigelegt zu ſein. Er verlor zwar das Syndicat, blieb aber im alten Rath und hat nicht bloß 1533 9/11. Herzog Erich einen Vorſchuß von 1000 M. auf die bewilligte Landſteuer überliefern helfen, ſondern iſt auch ſonſt mit andern Rathsfreunden in den auswärtigen Geſchäften der Stadt häufig verritten. Beim letzten Mal führt er in dem Cämmereiregiſter wieder den Titel Commiſſar[3]), das äußere Zeichen dafür, daß ſeine Beziehungen zum Regiment im Erkalten waren. Der Rath ſchien wenig Neigung zu haben, ſeine Steuerſache einer Prüfung zu unterziehen und das angemuthete Erkenntnis zu fällen. Bruns ſah wohl voraus, daß ihm hieraus ſchwere Verwickelungen entſtehen konnten, und mußte als der Schwächere darnach trachten, ſich für den bevorſtehenden Conflict einen Schutz zu ſichern. Nun ſtand

[1]) Gött. UB. III, S. 387. — [2]) 1534 10/1.; vgl. Gött. UB. III, S. 397. — [3]) Vgl. das Gött. Cämmereiregiſter 1533/34: 1 mr. consumpserunt d. commissarius et Witzenhusen in Höckelheim.

der Landesherrſchaft nach der Ausſöhnung mit Göttingen noch ein ähnlicher gewinnbringender Handel mit Hannover bevor, wo ſich ebenfalls die Bürgerſchaft ohne fürſtliche Genehmigung und in offenem Aufruhr der neuen Lehre zugewandt hatte, und zum Austrag desſelben ſchien Niemand geeigneter zu ſein, als Bruns; aber auch im Verkehr mit der Stadt, der er bisher ſeine Dienſte gewidmet hatte, konnte ſeine genaue Kenntnis der dortigen Verhältniſſe von größtem Nutzen ſein. Dieſe Erwägungen veranlaßten offenbar die Herzogin Eliſabeth, daß ſie ihn in ihre Dienſte nahm. Erich hatte eben ſeine Genehmigung dazu ertheilt, daß der Ausgleich mit Hannover hinſichtlich der Religion auf der Grundlage des Göttingiſchen Vertrages vereinbart würde, und ſeine Gemahlin ſandte nun im April 1534 ihren „lieben getreuen Johann Brauns zu Göttingen“ mit einer Inſtruction dorthin zur Beilegung der Differenzen mit der Herrſchaft.[1]) Sie beauftragte ihn ferner mit zwei Sendungen an den Rath zu Göttingen im September desſelben Jahres wegen des Freimarktes und der reſtierenden Schatzung und ließ ausdrücklich erklären, daß ſie nur durch ihn die Verhandlungen geführt zu ſehen wünſchte.[2]) Der frühere Syndicus und Rathsherr erſchien jetzt als Vertreter der landesherrlichen Gewalt in den Mauern der Stadt, und dieſe neue Rolle kann den Bürgern ſchwerlich gefallen haben. Er war aber noch Bürger und ſtand als ſolcher unter der Stadt Willkür, Geſetz und Gebot; das ſollte er nur zu bald gewahr werden. Am 25/11. 1534 war ein neuer Schoß nach den Geſetzen der Gemeinheit der Stadt betagt, und abermals ließ ihn Bruns unbezahlt. Nun hatte er, wie ſich die Göttinger ausdrückten, „der Pfarrlehen und Almoſen faſt einen gemeinen Partekenſack geſammelt“ und hätte $12^1/_2$ M. 6 ß Schoß jährlich davon zu entrichten gehabt; für die Schatzung aber war er auf jährlich 14 M. angeſchlagen.

[1]) Die Inſtruction von 1534 4/4., welche ſich abſchriftlich im St.-A. zu Marburg befindet, iſt Bahrdt, Geſch. d. Reform. der Stadt Hannover S. 71, unbekannt geblieben. — [2]) Die Credenzen der Herz. Eliſabeth von 1534 8/9. und 14/9. liegen im Gött. A., Altes Actenarchiv Nr. 16.

Zur Abwickelung ſeiner Verpflichtungen, mit welchen er der Stadt verhaftet, ſetzten ihm die Cämmerer einen Termin und meldeten, als er dieſen verächtlich verſtreichen ließ, den Vorfall dem Rathe, mit Begehr, darin wie gewöhnlich zu gebieten. Der Rath gebot ihm und etlichen anderen Bürgern, die zugleich in einer Liſte denunciert waren, die Cämmerer zu befriedigen und gehorſam zu ſein. Am Neujahrsabend 1535 beſandte er ihn dann und ließ ihm ungehörter Antwort durch den Schreiber einen Brief vorleſen, kraft deſſen ihm das Einlager geboten wurde, daß er in ſeinem Hauſe bleiben und nicht ausgehen ſollte bis zum Abtrag ſeiner Schulden an die Stadt. Obwohl nun durch Rath, Gilde, Sechsmänner, Mittler und die verordneten Sechszig verabſchiedet war, daß dieſe Sache mit Recht und nicht mit Gewalt gefordert werden ſollte, auch Bruns auf Herz. Erich, die verbündeten Städte, das ganze Regiment oder auf Willkürsrichter ſich zu Recht erboten hatte, und etliche bei Zuſammenkunft des Regiments ſich für ihn verwendeten, ſo wurde er doch nicht zur Antwort verſtattet. Er erbot ſich, was nach Anhörung ſeiner Antwort erkannt würde, ſofort zu bezahlen und erklärte: „Ich habe ſoviel in und bei der Stadt, kann Gottlob wohl bezahlen; iſt das nicht genug, will ich Bürgen ſtellen oder eine Summe bei das Regiment legen.“ Da alle ſeine Erbietungen nur verächtlich aufgenommen wurden, appellierte [1]) er von dem Rathe und dem ganzen Handel an Herzog Erich und das fürſtl. Hofgericht. Das galt als eine Verachtung gemeiner Stadt Geſetze und Willkür und war damals ungefähr eins der ſchwerſten Vergehen, deren ſich ein Bürger ſchuldig machen konnte; man warf auch Bruns vor, daß er ſelbſt vormals in gleichen oder geringern Fällen die Appellation andern nicht habe einräumen wollen. Bei Herzog Erich aber beantragte der Rath, der Appellation nicht Statt zu geben. Bruns hatte das gebotene Einlager anfangs angenommen, ſich auch etliche Tage gehorſam gezeigt, war aber hernach aus dem Gehorſam der Stadt getreten. Dem Ungehorſamen hatte dann der Rath

[1]) Bruns' Appellationsſchrift s. d. liegt im Gött. A., Altes Actenarchiv Nr. 16.

Ein- und Ausgang in die Stadt verboten und ſich an ſeinen und ſeiner Frau Gütern ſchadlos zu halten geſucht.

Alle Fürſprachen von Fürſten und Grafen und die kräftige Verwendung der Herzogin Eliſabeth, die ſogar ihren Secretair Andreas Heitlingk in dieſer Sache mit mündlicher Werbung nach Göttingen abfertigte, ſcheiterten an der Hartnäckigkeit des Rathes, der den ungehorſamen Bürger unter keinen Umſtänden zur Rechtfertigung geſtatten wollte. Alle ſeine Verdienſte waren auf einmal vergeſſen. „Was ich in Sachen des heiligen Evangelii", ſchrieb er den Göttinger Predigern, „und gemeinen Geſchäften der Stadt Göttingen zum Beſten mit Darſtellung Leibs und Guts lang Jahr williglich und gerne gethan, ſteht mir nit zu rühmen. Es wiſſen aber viele frommen Leute, hab auch darin kein zeitlich Ehre oder Nutz, ſondern der von Göttingen Wohlfahrt geſucht". Und die Gilden erinnerte er daran, daß für ſeine ſelbſtloſe Aufopferung im Dienſte der Stadt das Regiment ihm mehr als einmal zugeſagt habe, ſolches mit Leib und Gut wieder zu verdienen. Juden und Türken, meinte er, hätten ihm ſeine Rechtserbietung auf den Landesherrn nicht verweigert; „das iſt das Göttingiſche Evangelium, ſagt man heraußen." Gütliche Verhörstage, welche Herzog Erich zur Vergleichung der Gebrechen anſetzte, führten zu keinem Ergebnis. Selbſt die Herausgabe der ihm abgeforderten Siegelbriefe über ſeine geiſtlichen Lehen verweigerte ihm der Bürgermeiſter Ludolf Ruſcheplate.[1]) Schon hatte der Rath ſo ſehr ſeine Würde vergeſſen, daß er durch einen Rathsherrn und den katholiſchen Pfarrer Andreas Mundeman bei dem Siegler in Erfurt um ein Rechtsgutachten in der Sache ſich bewarb und gegen ein Trinkgeld von 2 M. es auch erhielt.[2]) Da trat Landgraf Philipp in Folge ſeiner heſſiſchen Verbindungen energiſch für Bruns ein, und Eliſabeth vermochte nun zwiſchen den ſtreitenden Parteien einen

---

[1]) Vgl. das Schreiben Bruns' an H. Joſt Iſerman und Cort Brecht, Prediger zu Göttingen und Gr. Schneen, im Cal. B. A. 33, B. 7, 589. — [2]) Mundemann, auf den ich unten zurückkomme, erhielt für ſeine Bemühungen 4 Mark; vgl. das Gött. Cämmereiregiſter von 1534/35.

Receß[1]) 1536 5/3., zu verabreden. Bruns bezahlte Schoß und geiſtliche Steuern unter Abzug von 10 M., welche die Fürſtin abgehandelt hatte, und erhielt nun wieder freien Zugang zu ſeinen Gütern, Weib und Verwandten und zu ſeinem Bürgerrecht; mußte aber verſprechen nicht wider Rath, Gilden und gemeine Stadt zu rathen, auch nicht Rath und Bürger gegen einander zur Uneinigkeit aufzureizen oder zu flüchten.

Das letztere Verſprechen hat er leider nicht halten können. Sein Schwager, der heſſiſche Secretair Johann Nordeck, hatte ihm Ausſicht auf Anſtellung in heſſiſchen Dienſten gemacht, auch bereits deshalb Schritte beim Canzler Feige gethan, indeſſen lag doch der Stadt daran, den in ihre Geheimniſſe eingeweihten geſchäftskundigen Mann ſich zu erhalten, und ſo iſt er rehabilitiert und wiederum in den Rath gewählt worden. Hier hat er viele Jahre in gutem Frieden geſeſſen, mit Niemand Unfreundſchaft gehabt und ſich allezeit durch Willigkeit ausgezeichnet; er hat auch der Stadt zum Beſten großer Herren Zorn auf ſich geladen und ſich großen Gefahren ausgeſetzt, bis er 1543 durch unruhige Köpfe abermals zur Flucht genöthigt wurde.

Den nächſten Anlaß zum Ausbruch der neuen Feindſeligkeiten ſcheint Bruns' Verhältnis zu etlichen adelichen Herren gegeben zu haben. Er hatte Dienſte beim Adel angenommen, was der Stadt offenbar höchſt unangenehm war, erbot ſich aber dieſelben niederzulegen, wenn man ihn abermals zum ſtädtiſchen Syndicus machen wollte. Während dies unterblieb, wurde ihm Gelegenheit gegeben, ſeinen Sympathien für die adelichen Patrone öffentlichen Ausdruck zu geben, aus Anlaß gewaltthätiger Eingriffe in ihre Güter. Die Edelherren v. Pleſſe, die v. Hardenberg und der Komtur beſaßen bekanntlich in der Stadt freie Höfe. Deren Freiheiten machten nun etliche Schwärmer zum Gegenſtand ihrer Hetzereien, und ſelbſt der Rath ſchien ſich von ihnen zu widerrechtlichen Handlungen verleiten zu laſſen. Allein Bruns proteſtierte dagegen im Rathe und bat nicht darein zu willigen, und der

[1]) Gött. A., Or.-Urk. 1271. Für den Receß zahlte die Stadt 1 Mark 1 ß Trinkgeld in die fürſtl. Canzlei; vgl. Gött. Cämmereiregiſter 1535/36.

anſtändigere Theil deſſelben war geneigt, zugleich mit ihm abzudanken und ſein Schickſal zu theilen. Nach ſeinem Unterliegen drangen die Gegner in die erledigten Rathsſtühle ein, verſtanden ſich auch darin zu behaupten, was ihnen freilich, wie Bruns bemerkt, manches Hoſentuch und manche Zeche im Weinkeller gekoſtet hat. Sie begnügten ſich aber nicht mit ihrem Siege, ſondern wollten den gefährlichen Nebenbuhler vollſtändig an Leib, Ehre und Gut ruinieren. Den Angriffspunkt bildeten wieder ſeine Kirchengüter. Von den geiſtlichen Lehen hatte jeder Prieſter nach der ſtädtiſchen Kirchenordnung ſoviel in den Armenkaſten zu geben, wie früher den Miſſanten zugekommen war, und dafür ſollte er dann Zeitlebens im Beſitz derſelben bleiben. Bruns machte man nun den Vorwurf ſich dieſer Verpflichtung entzogen zu haben. Es wurde ihm überhaupt die Fähigkeit zum Beſitz ſolcher Lehen abgeſprochen, nachdem er in den weltlichen Stand übergetreten war und ſich beweibt hatte. Darauf konnte er allerdings erwidern, daß ſchon ſoviel Prieſter vor ihm weltliche Stellungen innegehabt hatten, ohne ihre Lehen zu reſignieren, und die Ehe den geiſtlichen Herren durch die neue Kirchenordnung ja freigegeben war. Indeſſen hatte er wohl eingeſehen, daß er den ſtrengeren Anſichten über den Zweck der Kirchengüter, welche jetzt Platz gegriffen hatten, Rechnung tragen müßte, und ſich ſeine ganze Lehensſammlung nicht ohne Verluſte in die neue Zeit hinüberretten ließ. Er war alſo dem Wunſche des Rathes entgegengekommen und hatte mehrere ſeiner Lehen zur Verwendung für Studienzwecke in das Rathsbuch eingetragen, einige aber, wie das Haken-Lehen, zu Gunſten anderer in die Hände der Collatoren reſigniert. Aber ſeine Gegner behaupteten, daß jene Verzichte doch nur ſcheinbare geweſen ſeien, und er ſich durch allerlei Schiebungen den meiſten Nutzen an den abgetretenen Lehen zu ſichern gewußt hätte. Auf das Haken-Lehen hat er in der That auch nach ſeiner Reſignation Anſprüche erhoben. Der Rath aber machte kurzen Proceß und belehnte 1543 3/9. einen Studenten mit der Vicarie unter der Verpflichtung zur Zahlung des Miſſantengeldes. Seine Bezüge aus den Calandsgütern, nämlich die auf ihn kommenden Statuta, und

ſogar eine in die drei Calande gelegte Summe Geldes von 500—600 G., wurden für die Forderung aus dem rückſtändigen Miſſantengelde beſchlagnahmt. Die Pfarre in Grone hatte er ſeit drei Jahren zu Gunſten des jungen unmündigen Sohnes ſeines Schwagers Nordeck reſigniert, der von dem damaligen Lehnsmann des Abtes von Helmarshauſen damit belehnt worden war; den Gottesdienſt aber verſah ein Caplan, wie es hieß, ein früherer Köhler, der nie eine Schule beſucht hatte. Die von Herzogin Eliſabeth ausgeſandten Viſitatoren fanden alſo einen Mercenarius auf der Pfarre und ſcheinen daran Anſtoß genommen zu haben. Vorzüglich aber nahm ſich der Rath der armen Chriſten in Grone an, die mit Gottesdienſt und Adminiſtration der Sacramente ſo ſchlecht verſorgt waren, forderte Bruns vor und befahl ſämmtliche Zinſen und Einkünfte dem beſtellten Caplan zu reichen. Der Meier der Pfarre erhielt eine entſprechende Anweiſung, und alle Proteſte Nordecks, des Abtes und ſogar des Landgrafen nutzten nichts. Schließlich beabſichtigte man ſich ſogar der Perſon des mißliebigen Bürgers zu bemächtigen; aber heimlich gewarnt, entwich er aus der Stadt und begab ſich zu ſeinem Gevatter, dem Amtmann Oſtmann Bartoldi, in das Kloſter Weende. Vorher hatte der Commiſſarius, denn dieſen Titel giebt man ihm jetzt wieder, noch etliche Artikel durch ſeinen Jungen dem Rathe überreichen laſſen. Er erklärte ſich darin bereit, gegen jährliche Penſionen ſeine Gerechtigkeit ſowohl an dem Haken-Teſtament als an den Calandsgütern dem Rathe abzutreten, auch Bericht über erſteres zu thun und alle auf dasſelbe bezügliche Siegel und Briefe und die alten Regiſter auszuliefern, und fragte an, ob man ihn nach Bezahlung von Schoß und Schulden unbehindert mit ſeinen Gütern abziehen laſſen würde. Das Verlangen nach einer Entſchädigung für den Verzicht auf ſeine geiſtlichen Lehen war nicht unbillig, und Herrn Humme, ſeinen Mitvicar am Haken-Lehen, welches mit 4000 G. dotiert war, hatte der Rath bereits 1535 mit einer lebenslänglichen Penſion von jährlich 28 M. abgefunden. In dieſem Falle aber dachte er billiger wegzukommen und ließ 1543 12 9. alle Bruns'ſchen Güter und ſogar die der Frau

durch Balzer, den Rathsknecht, in Verbot legen. Man entſetzte ihn auch ſeiner Lehngüter und gab den Stadtgraben, welcher einen jährlichen Ertrag von 9 M. lieferte, in andere Hände.

Bruns war abermals für ſeine langjährigen treuen Dienſte gegen die Stadt, in welcher er ſeit ſeinen jungen Jahren gelebt hatte, mit Undank belohnt und ins Elend getrieben worden. Einen Troſt konnte er in der Anerkennung finden, welche ihm von fremder Seite zu Theil ward. Ohne ſein Anſuchen erhielt er ſofort von der Stadt Hildesheim die ſein Verwaltungstalent bereits erprobt hatte, die Berufung als Syndicus[1]), und ſchon Michaelis 1543 iſt er mit ſeiner Frau und ſeinem Hausſtande zum weſentlichen Aufenthalt dorthin übergeſiedelt. Die Göttinger ſahen ihn natürlich ungern dorthin abziehen, und man ſcheint ſogar Schritte gethan zu haben, um die Sache zu hintertreiben. Er aber klagte beim Hofgericht in Münden gegen die Stadt auf Aufhebung des Verbots auf die Güter und Reſtitution und verwickelte ſich dadurch in einen langwierigen Prozeß, deſſen Ende er ſelbſt nicht mehr erleben ſollte. Für die Bekümmerung der Güter der Frau beriefen ſich die Göttinger auf das Sachſenrecht, welches zwiſchen Ehegatten kein gezweiet Gut zuläßt,[2]) aber er wandte ein, daß dieſes „in der fürſtlichen Canzlei zu Münden, auch an vielen andern Orten nicht gehalten werde, ſondern die gemeinen beſchriebenen Rechte". Die Klage gehörte faſt mehr in die geiſtliche Jurisdiction als in die weltliche und hätte, wie einer der Procuratoren richtig bemerkte, auf der Canzlei zu Münden dem Superattendenten und den Viſitatoren und Predigern zur Entſcheidung vorgelegt werden müſſen. Die Prozeßſchriften von der gegneriſchen Seite enthalten maßloſe Beleidigungen, und Bruns glaubte in ihnen die boshafte Feder des Rathsſchreibers Johann Stein zu erkennen. Das war der Sohn eines

[1]) Nach der mir von Herrn Archivrath Döbner freundlichſt mitgetheilten Beſtallung von 1543 28/9. wurde er auf Lebenszeit unter ſehr günſtigen Bedingungen (jährlicher Gehalt 100 G. und 10 G. für Deputate, freie Wohnung, ein Ehrenkleid) angeſtellt. — [2]) Vgl. v. Martitz, Das Eheliche Güterrecht des Sachſenſpiegels S. 80.

Pfaffen, — vermuthlich des Nörtener Offizials dieſes Namens, — der ihn erzogen und zum Studium angehalten hatte, und Bruns hatte ihn dem Vatet zu Liebe, der ſein guter Freund war, Oſtern 1531 im ſtädtiſchen Dienſte angebracht.[1]) Auf den Vorwurf des Geizes entgegnete er, daß, wenn er in Wein- und Biergelagen mit den Schwärmern Tag und Nacht gezecht und die Zeche bezahlt hätte, ſein Lob wohl in ihrem Munde ſein würde. Und da man keinen beſtändigen Vorwurf auf ihn zu bringen wußte, gab man ihm ſchließlich an dem Wegzuge des ſtädtiſchen Superintendenten Mag. Sutelius Schuld, der doch nur einem Rufe ſeines Landesherrn, des Landgrafen Philipp, gefolgt war.[2]) Der Rechtsſtreit iſt erſt, nachdem Bruns als Syndicus zu Hildesheim die Augen geſchloſſen hatte, durch die Vermittelung der Herzogin Eliſabeth 1548 1/8. in der Güte verglichen worden. Die Wittwe durfte nun wieder in Göttingen ihre Wohnung nehmen, gerieth aber ſehr bald in neue Verwickelungen mit der Stadt, weil ſie ein Teſtament ihres Mannes mit Legaten für die Göttinger Armen bei Seite gebracht haben ſollte. Schon war beim Reichskammergericht in Wetzlar der Prozeß anhängig gemacht,[3]) als der heſſiſche Landvogt an der Werra die Parteien zur Erſparung weiterer Unkoſten in der Güte vertrug.[4])

Wie Bruns allemal, wenn er bei den Göttingern in Ungnade gefallen war, wieder „der Commiſſarius“ hieß, ſo iſt er in der That der letzte vollmächtige erzbiſchöfliche Beamte in Göttingen geblieben, obwohl das Amt mit ſeiner Abdankung noch keineswegs eingegangen iſt. Dem katholiſch gebliebenen Theil der ſtädtiſchen Bevölkerung wurde allerdings von der herrſchenden Partei das Leben ſauer genug gemacht. Indem der Rath jetzt ſein Verordnungsrecht auch auf das Kirchenweſen ausdehnte, verbot er den Bürgern ihre Kinder außerhalb der Stadt taufen zu laſſen und unterſagte das Meſſehören; in harte Geldſtrafen[5]) nahm er aber diejenigen, welche

[1]) Steins Bewerbung ſiehe Gött. UB. III, S. 235. — [2]) Vgl. Tſchackert a. a. O. S. 37. — [3]) Die Acten liegen Hann. Des. 27 b B 6985 b — [4]) Urk. von 1551 29/5. im Gött. A. Or.-Urk. 1064. [5]) Beiſpiele bieten die Cämmereiregiſter von 1530/1 und 1532/3; vgl. Erdmann S. 43.

trotzdem zum Beſuche der Meſſe die Stadt verließen. Eine merkwürdige Wirkung übte die Abſchaffung der alten Religion und die Niederlegung der Ceremonien auf den katholiſch gebliebenen Clerus aus. Von dem Drucke der Statuta provincialia befreit und der Strafgewalt des Commiſſars entrückt, ſuchten ſich die geiſtlichen Herren im Rathsweinkeller bei Würfelſpiel und Becherklang über die ſchweren Zeiten hinwegzutröſten. Aber nicht einmal dieſes Vergnügen gönnte ihnen der böſe Rath, ſondern erließ ein Verbot gegen das Spielen im Rathsweinkeller, und als man ſich nicht daran kehrte, übte er ſelbſt die biſchöfliche Strafgewalt und beſtrafte jeden Übertreter mit 2 M. Auch der Offizial Herr Johann by der Linden wurde bei dem unſchuldigen Zeitvertreib überraſcht und in die Brüche genommen.[1]) Nach dem Übertritt des Commiſſars war er als der einzige Prälat in Göttingen übrig geblieben und wird ſo auch in ſittlicher Hinſicht für den competenteſten Vertreter des alten Clerus gelten können. Das Göttingiſche Commiſſariat hatte aber, wie geſagt, der Erzbiſchof noch nicht aufgegeben. Nominell war ja das Land noch katholiſch und mit Hülfe des katholiſchen Landesherrn konnte er hoffen, die abtrünnige Stadt dem alten Glauben wieder zu gewinnen. Dieſe ſelbſt wird ſeinen Beſtrebungen zur Wiederbeſetzung der Stelle kaum ernſtliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben, denn nach der Ausſöhnung mit dem Herzog auf Grund des Nürnberger Religionsfriedens durfte ſie getroſt in die Zukunft ſehen. Die geeignete Perſönlichkeit war aber ſchnell gefunden. Nachdem Bruns' Auftreten zur Spaltung innerhalb der Geiſtlichkeit geführt hatte, verſuchte man es am beſten mit ſeinem Gegner, Herrn Heinrich Humme. Wegen notoriſcher Unſittlichkeit vorbeſtraft, hatte er Verſtändnis für die Fehler und Laſter des geiſtlichen Standes, und bei ſeinen eigenen Erfahrungen war kaum zu erwarten, daß er durch allzu ſtraffe Handhabung ſeiner Straf- und Disciplinargewalt den Untergebenen ein unbequemer Vorgeſetzter werden

[1]) Vgl. das Cämmereiregiſter von 1532/3: Dominus Johannes by der Linden officialis dabit 2 mr., eo quod lusit in cellario vini, tali contempta inhibitione dominorum consulum.

würde. Auch die Stadt konnte mit dieſer Wahl ganz zufrieden ſein und ſie wird ihm gewiß gern die Erlaubnis zur Ausübung des Commiſſariatamts in ihren Mauern gegeben haben, denn ſie verpflichtete ſich dadurch ein einflußreiches Mitglied der Calandsbrüderſchaften und den Inhaber fetter Kirchenlehen. Die Commiſſion für Herrn Humme als Göttingiſchen Richter und Commiſſar und Vollſtrecker der Provinzialſtatuten in den Propſteien Nörten und Einbeck iſt 1533 29/9. ausgefertigt worden.[1]) Seine amtliche Thätigkeit bezeugt eine Urkunde[2]) von 1535 über die Übergabe eines Vermächtniſſes des Pfarrers Tilemann Conradi von St. Alban an die Wegeherren in Göttingen zur Beſſerung der gemeinen Wege. Er iſt nach dem Zeugnis des Lubecus ſpäter nach Erfurt übergeſiedelt, während ſein Notar, Herr Andreas Mundeman, nach Nörten zog.[3]) Nachdem Humme ſeinen Antheil am Haken-Lehen mit dem Patronatsrechte, wie wir ſahen, ſchon früher dem Rathe überlaſſen hatte, hat er ſich 1549 zuſammen mit anderen katholiſchen Prieſtern auch für ſeine Calandsanſprüche endgültig abfinden laſſen. Er erhielt aber nur eine Abſtandsſumme von 100 M., weil er allein an dem Caland S. Georgii betheiligt war,[4]) während Johann by der Linden, Canonicus zu Nörten, und A. Mundeman, damals Propſt zu Zeven, für die Abtretung aller ihrer Anrechte an den drei Calanden mit 450 reſp. 448 M. entſchädigt wurden.

Da auch der katholiſche Clerus nach ſo langer Freiheit wohl kaum noch Neigung verſpürte, die erzbiſchöflichen Laſten wieder zu übernehmen und Strafgebühren zu zahlen, muß das Göttingiſche Commiſſariat an innerer Abzehrung zu Grunde gegangen ſein, und es hat ſich gar nicht einmal bis zur allgemeinen Einführung der Reformation durch die Herzogin-Wittwe Eliſabeth durchgeſchleppt. Die geringen Überreſte der Nörtener Propſtei, welche der katholiſchen Kirche erhalten

[1]) Anhang Nr. 21. — [2]) Gött. A. Or.-Ur. 860. Die Unterſchrift lautet: Commissione et mandato domini iudicis et commissarii predicti specialibus Andreas Mundeman notarius sst. — [3]) Als Dechant von Nörten hat Mundeman an der Pfarrkirche zu Geismar einen lutheriſchen Pfarrer aus Göttingen angeſtellt; vgl. dieſe Zeitſchr. 1890, S. 29. — [4]) Gött. A. Or.-Urk. 1117.

blieben, wurden aber dem Heiligenſtädter Commiſſariat zugeſchlagen, welches ja urſprünglich auch die beiden Nachbar-Propſteien mit umfaßt hatte. Zugleich mit Humme iſt auch für dieſes ein neuer Special-Commiſſar beſtellt worden in der Perſon des Canonicus des dortigen Martinsſtiftes Johann Korlebegk.[1]) Schon ſein Nachfolger Johann Buſchhauer beſaß Gebot und Verbot auch in Nörten, denn er hat auf Antrag des dortigen Capitels im Kreuzgang der Kirche 1541 Getreide bekümmern laſſen,[2]) und ein ähnlicher Arreſtbrief iſt auch aus ſpäterer Zeit erhalten. So iſt das Göttingiſche Commiſſariat ſchließlich wieder in dem Heiligenſtädter aufgegangen, von welchem es einſt abgezweigt worden war.

Anhang.

1. Commiſſion für die Richter des Mainzer Stuhls 1368 10/10.

Aus Ingroſſaturbuch 5, fol. 596'. Das gleiche Formular liegt der Commiſſion für den Erfurter Richter von 1355 zu Grunde, bei Würdtwein, Dioec. Mogunt. IV, 248.

Gerlacus etc. honorabilibus Heinrico decano necnon Hertwico de Sawilnheym canonico ecclesie nostre Maguntine nobis sincere dilectis salutem etc. Iurisdictionem nostram ordinariam sancte sedis Maguntine [necnon[3]) statutorum tam provincialium quam synodalium per nos et predecessores nostros editorum] pro subiectorum nostrorum commodis et quiete vestre discretioni circumspecte, de qua confidentiam gerimus specialem, committimus in hiis scriptis, dantes vobis et cuilibet vestrum in solidum, ita quod non sit melior condicio occupantis, plenam et liberam potestatem ac mandatum speciale omnes et singulas causas ecclesiasticas, pecuniarias et civiles inter quoscumque prelatos, capitula et collegia, conventus et universitates ac singulares personas, clericos et laycos, quorumcumque ordinum, professionum, dignitatum, condicionum sive statuum existant, presentes et futuras, [a]) per nostram diocesim ubilibet constitutos, cum omnibus suis sequelis emergentibus, dependentibus, [incidentibus] et connexis, vocatis et vocandis audiendi, examinandi, et servato iuris ordine

a) ſo die Hs. mit der Erf. Commiſſ., wo per — constitutos fehlen.

[1]) Anhang Nr. 18. — [2]) Wolf, Geiſtl. Commiſſarien, Beilagen S. 11. — [3]) Die eingeklammerten Stellen ſind durch Überſchreiben ſpäter eingefügt, fehlten alſo in der Vorlage und ſtehen auch nicht in der Erfurter Commiſſion von 1355.

et processu, ratione previa fine debito et canonico, prout ipsorum qualitas postulat et requirit, decidendi, contradictores et rebelles censura ecclesiastica cohercendi, testes universos, qui nominati fuerint, censura simili cogendi veritati testimonium perhibere ac omnia et singula alia faciendi, exercendi et exequendi, sine quibus iurisdictio nostra ordinaria [et etiam executio statutorum] non poterit libere exerceri, eciamsi mandatum exigant speciale, invocato ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachii saecularis. Ea tamen moderatione ex certa nostra sententia, previa deliberatione matura, per nos adjecta, quod antiquo et hactenus iudicibus sedis nostre Maguntine sallario constituto, videlicet quivis vestrum annuatim 25 lib. Hal. warandie Frankinfordensis, nil plus de iurisdictione ac iudicio nostris exigendo seu tollendo, gratuite stetis contenti; quodque propriis in personis non per substitutos quoscumque ambo vel saltem unus vestrum singulis diebus iurisdictionis in loco solito iudicio praesideatis singulasque sententias interlocutorias et diffinitivas in dicto nostro iudicio ferendas per vos ipsos vel saltim per alios absque partium gravamine vestris sumptibus et expensis concipi procuretis easque personaliter et non per substitutum quemcumque verbotenus proferatis, ne eedem sententie per alium tamquam per non iudicem prolate non sine gravi litigancium periculo argui valeant de nullitate. Reservantes nobis vos et quemlibet vestrum revocandi, alios vel alium iudicem vel iudices, [executorem vel executores statutorum] in loca vel locum unius vel alterius vestrum constituendi necnon creandi ac mutandi prothonotarium ceterosque notarios iurisdictionis sedis nostre Maguntine ad nostrum beneplacitum liberam facultatem. Sane si ex causis quibuscumque iurisdictionem nostram prefatam in alio loco extra Maguntiam locari contingeret vel exerceri, extunc vos vel alii pro tempore iudices exercentes personaliter locum, ubi tunc iurisdictionem constaret locatam, accedere ibique, ut premittitur, propriis in personis absque contradictione quacumque iudiciis presidere necnon iurisdictionem nostram prefatam sigillumque eiusdem ac officiatos et personas quascumque fructuose omni studio, ubilibet debebitur, pro posse vestra fideliter promovere. Nolentes seu inhibentes vobis et cuilibet vestrum, ne [totum] territorium seu districtum alicuius comitis, nobilis, domini vel baronis nostre dioceseos ex causis quibuscumque autoritate nostra seu iurisdictionis nostre ordine ecclesiastico supponatis interdicto. Quod in premissis secus actum fuerit, viribus volumus penitus vacuari. Mandamus igitur omnibus et singulis prelatis et subditis, capitulis, collegiis, conventibus et universitatibus, clero et populo ac singularibus personis [a] et laicis quorumcumque ordinum,

a) clericis Zuſ. d. Erf. Comm.

professionum, dignitatis, condicionis et status, per dictam nostram diocesim ubilibet constitutis, ut ad vos tamquam ad iudices nostros ordinarios [et statutorum executores] recurrant vobisque tamquam talibus obediant et intendant. In quorum omnium et singulorum premissorum testimonium sigillum presentibus est appensum. Datum Eltvil 10. die mensis Octobris anno Domini 1368.

2. Commiſſion für den Richter des Mainzer Stuhls 1478 2/5.

Aus Ingroſſaturbuch 38, fol. 90'. Das Formular war von 1434—1506 im Gebrauch.

Dietherus Dei gratia etc. venerabili Dammoni de Prumheym ecclesie nostre Moguntine scolastico fideli et devoto nostro dilecto salutem in Domino cum debita deligentia commissorum. Sane singularis affectionis zelus necnon confidentia specialis, quibus ad te et personam tuam inclinamur, non immerito nos inducunt, ut te pre ceteris etiam nobis dilectis honoremus. Matura igitur deliberatione prehabita, te in iudicem nostrum ecclesiasticum ordinarium et spiritualem sancte nostre Maguntine sedis, cui quamquam immeriti presidemus, elegimus, [fecimus [a]], creavimus et deputavimus et tenore praesentium eligimus, facimus, deputamus et creamus, dantes tibi plenam et omnimodam potestatem et iurisdictionem nostram ordinariam exercendi cum omni executione tam sinodalium quam provincialium statutorum, per archiepiscopos predecessores nostros pro tempore editorum, ac sententias quascumque in talibus sive a iure sive ab homine simpliciter vel ad tempus latas tollendi, relaxandi et canonicarum sanctionum transgressores et quoscumque contumaces puniendi et mulctandi, ac a quibuscumque sententiis, dum id expedire videbitur, absolvendi previa ratione. Tibi nihilominus omnes et singulas causas tam criminales quam civiles, per viam simplicis querele aut per appellationem ad dictam nostram sedem introductas [b]) et inter quascumque personas, prelatos, collegia, capitula, conventus et universitates ac singulares personas, clericos aut laycos, quorumcumque ordinum, dignitatum, professionum, condictionum aut statuum existant, praesentes aut futuros, per civitatem, diocesim aut provincias nostras ubilibet constitutos, nobis et ecclesie nostre qualitercumque subiectos, exortas [c]), motas et movendas cum omnibus et singulis earum emergentibus, dependentibus, incidentibus et connexis, servato tamen iuris ordine, iuxta qualitatem causarum et negotiorum audiendi, decidendi et fine debito terminandi ac

a) ſo corr. nach den Commiſſ. 1496 u. 1506; elegimus, creamus et deputamus Hs. — b) ſo die Commiſſ. 1496 u. 1506; introducte Hs. — c) ſo die Commiſſ. 1496 u. 1506; exorte, mote et movende Hs.

omnia alia et singula faciendi, gerendi et exercendi, sine quibus huiusmodi iurisdictio nostra libere exerceri non poterit, et que nos ipsi faceremus et facere possemus, si prefatam iurisdictionem personaliter exerceremus, omnimode committentes, cum potestate quoslibet contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam compescendi. Et singulari cautela id caveri volumus, quod diffinitive ferende sententie per nullum alium aut alios quoscumque ferantur nisi per te, ne sententie tue tanquam per non iudicem late de nullitate arguantur. Volumus etiam tibi prohibendo expressius, ne totum territorium seu districtum alicuius comitis, baronis aut nobilis domini ex causis quibuscumque auctoritate huiusmodi ordinaria, nisi de nostro speciali mandato, ecclesiastico supponas interdicto. In cuius rei testimonium sigillum nostrum praesentibus est appensum. Datae in civitate nostra Moguntina die secunda mensis May anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo octavo.

3. Beſtallung für den Mainzer Siegler 1457 7/10.
Aus Ingroſſaturbuch 27, fol. 276'.

Theodericus etc. honorabili Bernhardo Gross decretorum doctori devoto et fideli nostro in Christo dilecto salutem in Domino sempiternam. Litterarum scientia aliaque probitatis et virtutum merita, quibus apud fide dignos [a]) commendaris testimonio, nos inducunt, ut tibi ad gratiam reddamur favorabiles. Nos igitur cupientes te ob huiusmodi tuas virtutes extollere, te in nostrum sigilliferum presencium tenore assumimus, volentes te privilegiis, libertatibus, emunitatibus et emolumentis, quibus alii praedecessores tui in eodem officio gavisi sunt, gaudere, mandantes propterea omnibus et singulis nostris officiariis et subditis, ut tibi solito more, quamdiu officium huiusmodi nostro nomine rexeris, pareant pariter et intendant cum effectu. Tu igitur personale nobis prestitisti iuramentum officium huiusmodi diligenter et fideliter exercere et alia facere, que huiusmodi incumbunt officio, et anno quolibet ad minus semel, cum requisitus fueris, rationem reddere ac alias te exhibere, ut tibi ad ampliores gratias reddamur inclinaciores, praesentibus tamen ad nostram revocacionem dumtaxat valituris. In cuius rei testimonium sigillum nostrum praesentibus est appensum. Datum Aschaffenburg die septima mensis Octobris anno Domini 1457.

4. Beſtallung für einen Notar beim Mainzer Stuhle. 1508 29/4.
Aus Ingroſſaturbuch 49, fol. 121'.

Jacobus etc. honorabili Andreae Eler doctori etc., prothonotario ac iudici nostro generali, devoto et fideli nobis in Christo

a) digno Hs.

dilecto salutem in Domino. Vacante superioribus diebus offitio notariatus in consistorio et sede nostra Moguntina per obitum quondam Johannis Fryss, volentes praeterea dictae sedi ac consistorio nostro uberius consulere, honorabilem, devotum ac fidelem nobis in Christo dilectum Johannem Wullenweber de Wartberg clericum Padebornensis diocesis, nobis pro abili et ydoneo multipliciter commendatum, dicto offitio nostro notariatus praefecimus eundemque eidem tenore praesentium preficimus sibique de eodem providemus, mandantes tibi, quatenus eundem Johannem Wullenweber, recepto primitus ab eo solito fidelitatis iuramento, ad exercitium et emolimentum dicti offitii notariatus recipias ac admissas, non obstante, quod idem Johannes vicariam in ecclesia sancti Steffani civitatis nostrae Moguntinae obtinet et ad sacros ordines, etiam maiores, sit promotus, in eo mandato nostro satisfacturus. Datae apud arcem S. Martini in civitate nostra Moguntina sub secreto nostro die penultima mensis Aprilis anno Domini millesimo quingentesimo octavo.

5. Commiſſion für die Erfurter Generalrichter 1453 16/1.

Aus Ingroſſaturbuch 26, fol. 243'. Nach demſelben Formular ſind die Commiſſionen von 1435 und 1437 gearbeitet (Ingroſſaturbuch 22, 23).

Theodericus etc. nobili Adolffo comiti in Nassauwe, canonico ecclesie nostre Maguntine necnon provisori curie nostre archiepiscopalis Erffurdensis, nepoti ac honorabilibus Heisoni Krauwel dicte nostre curie Erffurdensis sigillifero, Johanni Bettenhusen scolastico decretorum doctoribus, Conrado Möer, Henrico de Cappel, licentiato in utroque iure, canonicis ecclesie beate Marie virginis Erffurdensis nostre diocesis, devotis et fidelibus nostris in Christo dilectis salutem in Domino sempiternam. Ex certis et racionabilibus causis, animum nostrum ad id moventibus, plenam et omnimodam iurisdictionem ordinariam et ecclesiasticam per beate Marie et sancti Severi Erffurdensis necnon Jecheburgensis, Dorlanensis, Heilgenstadensis, Northunensis [a]), Eymbeccensis et Bebracensis ecclesiarum et prepositurarum terminos, limites et metas nostre diocesis pro commodo et utilitate personarum spiritualium et temporalium, infra terminos prepositurarum predictarum consistencium et degencium, discrecionibus vestris plenarie duximus conmittendum et conmittimus, dantes et concedentes vobis et cuilibet vestrum in solidum plenam et liberam auctoritatem et potestatem ac mandatum speciale et generale causam et causas ecclesiasticas, civiles et criminales, [etiam [b])] civiliter intentatas, necnon prophanas quascumque et inter quoscumque prelatos, collegia et capitula, conventus et universitates ac singulares personas ecclesiasticas et seculares, cuiuscumque dignitatis et condicionis sive status aut professionis existant,

a) Northin. Hs. — b) fehlt Hs.

intentatas fortasse et intentandas, motas vel movendas, introductas et introducendas, sive alias pendentes, audiendi, decidendi et fine debito terminandi cum omnibus et singulis incidentibus, dependentibus, emergentibus, connexis et annexis. Et insuper, ut personas ecclesiasticas et seculares quascumque delinquentes et excessus et delicta perpetrantes et committentes, cuiuscumque condicionis, professionis sive status fuerint, necnon sacrosancte Romane ecclesie ac nobis ac ecclesie nostre Maguntine ac aliis iudicibus nobis subiectis inobedientes et rebelles et eciam incorrigibiles [a]) quoscumque, per terminos prepositurarum et ecclesiarum predictarum consistentes et degentes, punire et corrigere necnon censuris et penis quibus convenit conpellere et cohercere necnon ipsos, quantum expedit, per vos vel alium seu alios detinere et detineri facere et carceribus mancipare et alias canonice animadvertere iuxta canonicas sancciones in eosdem possitis et valeatis, vobis et cuilibet vestrum plenam auctoritatem et liberam potestatem ac facultatem damus et concedimus per presentes, invocato eciam ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachii secularis. Preterea, sicut sane accepimus, quod utique graviter gerimus, honorabiles et religiosi abbates, prepositi, decani, scolastici, capitula, conventus et collegia ac clerus [b]), per terminos ecclesiarum et prepositurarum predictarum degentes et consistentes, multiplicia dampna et molestas, spolia, rapinas, depredaciones et alias infestaciones et iniurias plurimas, ndebitas tamen et iniustas et alias, a nonnullis personis, ecclesiasticis et secularibus, laicali potencie innitentes [c]), multipliciter sustinent et paciuntur. Nos vero Theodericus predictus pia et paterna sollicitudine excitati, super premissis salubriter provideri cupientes et volentes, vobis et cuilibet vestrum in solidum committimus et mandamus, quatenus eisdem abbatibus, prepositis, decanis, scolasticis, cantoribus, capitulis ac conventibus et clero ac personis ecclesiasticis quibuscumque, [cuiuscumque [d])] condicionis aut status fuerint vel existant, iuste defensionis presidio assistatis et non permittatis, eosdem ab aliquo seu ab aliquibus in bonis aut rebus ac personis indebite quomodolibet vexari aut molestari; spoliatores vero ipsorum, ut ablata restituant et satisfaciant de eisdem, prout expedit, et alias contra eosdem spoliatores et invasores ac iniuriatores quoscumque iuxta continenciam statutorum provincialium et sinodalium, contra tales editorum [e]), procedendi et eosdem corrigendi et castigandi censuris et penis, quibus convenit et prout expedit, vires nostras conmittimus ac plenam damus et concedimus potestatem et facultatem, contradictores [f]) et rebelles

a) ſo Commiſſ. 1435, 1437; corrigibiles Hs. — b) cleros Hs. — c) ſo die Hs. — d) ſo 1435; cuius 1437; fehlt Hs. — e) editores Hs. — f) condictores Hs.

simili censura conpescendo; testes vero, qui nominati fuerint, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, pari censura conpellatis veritati testimonium perhibere. Et insuper omnibus et singulis prelatis et subditis, collegiis et capitulis et unversitatibus, clero et populo et singularibus personis ecclesiasticis et secularibus, cuiuscumque dignitatis, condicionis, status aut professionis existant, per terminos ecclesiarum et prepositurarum predictarum consistentibus et degentibus, intimamus et ad ipsorum noticiam per presentes nostras litteras deducimus, quatenus ad vos seu alterum vestrum tamquam ad eorundem statutorum provincialium ecclesie nostre Maguntine executores et commissarios recurrant[a]) e recursum[b]) habeant et requirant, vobis tamquam talibus obediant, pareant et intendant, presencium sub nostri sigilli appensione testimonio litterarum. Datum Aschaffenburg sedecima die mensis Januarii anno Domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo tercio.

6. Commiſſion für die Erfurter Generalrichter 1533 28/11.

Aus Ingroſſaturbuch 56, fol. 135. Das Formular iſt für die Erfurter Richter von 1463 an, für die Mainzer ſchon 1435 und dann 1500, 1508 gebraucht worden.

Albertus etc. honorabilibus devotis et fidelibus nobis in Christo dilectis materni[c]) visceris ecclesiae beate Marie virginis in oppido nostro Erffurdiensi scolastico et canonico, sacre theologie doctori ac nostro ibidem vicecancellario, Mathie Rieneck, prefate ecclesie canonico ac nostro ibidem sigillifero, iurium doctori, Joanni Edessen scolastico et Henninguo Gosslariensi ecclesie sancti Severi canonicis et iurium licentiatis salutem in Domino sempiternam. Districtam racionem villicacionis nobis commissae terrendo illi Iudici, qui filiis hominum iuste iudicare precepit, finaliter reddituri, die noctuque inter ceteras pastoralis officii nostri solicitudines nihil aliud tam cogitando revolvimus, quam ut iudicium spirituale nostre Maguntinae sedis[1]) per viros idoneos, Deum timentes, detestantes malum et iusticiam diligentes [in[d])] alleviacionem huiusmodi sarcinae salubriter disponamus. Nos itaque de vestris

a) recurrerant Hs. — b) recursam Hs. — c) materne Hs. — d) ſo Commiſſ. 1475, 1505; fehlt Hs.

[1]) Die Quelle iſt die Commiſſion für den Mainzer Generalrichter, welche nach dem Exemplar von 1508 zuſetzt (Ingroſſaturbuch 49, fol. 104'): cui nos licet immeritos praefecit is a quo habundantia procedit gratiarum, cum illi personaliter presidere multiplicium aliarum curarum et negotiorum nostrorum onera non permittunt.

legalitate, industria, probitate, providentia iurisque pericia, quibus sciatis reprobare malum et eligere bonum, plene confisi, vos in nostros[1]) iudices generales et executores statutorum provincialium per Thuringiam et terminos prepositurarum dictarum beate Marie ac sancti Severi Erffurdiensis necnon sancti Petri Fritzlariensis, sancti Petri Jechburgensis, sanctorum Petri et Pauli apostolorum Dorlanensis, [a]) sancti Martini Heilgenstatensis, Northenensis, Embecensis et Bebracensis nostre dioceseos ecclesiarum ex certa sciencia et matura deliberacione previa deputandos, ordinandos et creandos duximus et tenore praesencium deputamus, ordinamus et creamus,[2]) committendo vobis dicti iudicatus officii iurisdictionem et potestatem cum omnibus suis bonoribus et oneribus, ut in iudicio nostro predicto presideatis, et quilibet vestrum presideat, ad audiendum, decidendum et fine debito terminandum omnes et singulas causas tam civiles quam criminales, eciam civiliter intentatas, spirituales et temporales, beneficiales, prophanas et mixtas, ad forum ecclesiasticum tam de iure quam consuetudine pertinentes, cuiuscunque eciam nature existant, inter quoscumque prelatos, capitula, conventus, collegia, universitates necnon singulares personas, clericos et laicos, cuiuscunque eciam status, gradus, ordinis, condicionis, dignitatis sive praeeminencie existant,[3]) per metas, limites et terminos praefatarum prepositurarum per viam simplicis querele introductas sive introducendas, motas sive movendas ac eciam actu pendentes, cum omnibus et singulis suis emergentibus, incidentibus, dependentibus, annexis et connexis; contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam aliaque remedia cohercendum et compellendum, invocato ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachii secularis; statuta eciam tam provincialia quam synodalia censurasque et penas in eisdem contentas declarandum, fulminandum et exequendum;[4]) de criminibus, excessibus

a) Dorlononensis Hſ.

[1]) Mainz. Commiſſ. von 1508: in nostrum et dictae nostrae sedis Moguntine prothonotarium et iudicem generalem ex certa sc. — [2]) Dieſelbe: creamus, curam et regimen dicti prothonotariatus et iuditii sedis nostrae praedictae cum omnibus suis h. et o. tibi presentibus committentes, ut in iuditio nostro ecclesiastico et sedi nostrae praedictae praesideas necnon omnes. — [3]) Dieſelbe: existant, nostrarum civitatis, diocesis et provintiae Mogunt. per viam appellationis vel simplicis querele. — [4]) Dieſelbe: exequendi ac omnia alia et singula faciendi et exercendi iuris auctoritate et potestate ordinaria, quae alii iudices dictae nostrae sedis Mogunt. facere et exercere pro tempore consueverunt, tibi tenore praesentium

et delictis per viam inquisicionis, denunctiationis vel accusacionis inquirendum et procedendum; personas ecclesiasticas, quorumcunque eciam ordinum, regulares sive seculares, qualescunque excessus et crimina perpetrantes et committentes, necnon Romane ecclesie aut nobis aliisve iudicibus nobis subiectis inobedientes et rebelles, corrigendum et emendandum atque penis et mulctis condignis puniendum et mulctandum, necnon carceribus mancipari, ac omnia et singula faciendum, gerendum et exercendum auctoritate et potestale ordinaria, que iudices nostri generales per Thuringiam et terminos predictarum prepositurarum circa talia facere et exercere pro tempore consueverunt.[1]) Date nostro sub [sigillo [a])] die vigesima octava mensis Novembris anno Domini 1533.

7. Eid des Sieglers zu Erfurt (1484–1504).

Aus Ingroſſaturbuch 44, fol. 336.

Item hat der Siegler gelopt, meinem gnedigſten Herrn Herrn Bertholden Ertzbiſchoven zu Meintz ꝛc., ſeinen Nachkomen unnd Stiefft zu Mentz getreu, holt unnd gehorſam zu ſein, S. G., ſeiner Nachkomen unnd Stiffts Schaden zu warnen unnd beſtes zu werben unnd S. G. Gerichts-Siegel getreulich zu verwaren, auch alle Rente unnd Geſelle, ſo ſolichs S. G. Gerichts halber gefallen, getreulich inzuſameln unnd uffzuheben, unnd auch in Sunderheit kein Schennck von Geiſtlichen oder Werntlichen zu nemen, dardurch die Renthe unnd Gefelle des Gerichts unnd Siegels S. G. geſmehelt werden, darzu auch das Sieglerampt nach ſeinem beſten Verſtentnuß bey ſeinen Eren unnd Wirden zu behalten unnd dem Armen als dem Reichen uffrichtig Recht gedeien zu laſſen, auch [b]) deſſelben meins gnedigiſten Herrn

a) fehlt Hs. — b) Der Schlußſatz fehlt in der Eidesformel von 1477; Ingroſſaturbuch 39 A, fol. 154'.

plenam commodam et liberam damus et concedimus potestatem. In cuius rei testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Datae etc.

1) Zuſ. d. Commiſſ. für die Erfurter Generalrichter von 1508 29/9. (Ingroſſaturbuch 51): Postremo etiam concedimus tibi Johanni Sommeringen sigillifero nostro prefato facultatem quascunque personas tam ecclesiasticas quam seculares a sententia canonis: 'Si quis suadente diabolo' in casibus nobis de iure permissis absolvendi, et quod, si quando tu ex rationabilibus causis predicto iudicatus sive executorio offitio interesse non poteris, alii vel aliis ex predictis nostris iudicibus sive executoribus vices tuas totiens quotiens opus fuerit subdelegare et iterum, quando libuerit, ad te reassumere et revocare possis ac valeas.

Rate unnd Heimlichkeit ſambt S. G. Hofs zu Erffurt zu ewigen Tagen zu helen getreulich und ungeverlich.

8. Beſtallung eines Aſſeſſors beim Generalgericht in Erfurt 1450 18/6.

Aus Ingroſſaturbuch 26, fol. 80'.

Theodericus etc. honorabili Wernhero Baldewini utriusque iuris licentiato, devoto nostro in Christo dilecto salutem in Domino sempiternam. Pro uberiori iusticie suffragio, quam cuique petenti impertiri desideramus, de tua perita industria et circumspectione, quibus nobis commendatus existis, confisi, te pro assessore iudicibus generalis nostri iudicii Erffurdensis nostre diocesis adiungimus assessorem, vices et locum tibi cum plenitudine iuris et exercicii sui ad instar quondam Bertholdi Homberg, dum vixit, assessoris nostri, donec te duxerimus revocandum, committentes. In cuius rei testimonium etc. Datum Aschaffenburg die 18. mensis Junii anno Domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo.

9. Beſtallung des Regiſtrators und Notars beim Generalgericht in Erfurt 1496 5/11.

Aus Ingroſſaturbuch 45, fol. 299'.

Bertholdus etc. honorabilibus provisori curie nostre archiepiscopalis Erffurdensis necnon eadem [a]) loca tenentibus iudicibus et commissariis nostris generalibus executoribusque statutorum provincialium et sigillifero nostro generalis iudicii per Thuringiam aliisque officiatis nostris Erffordie et alibi constitutis salutem in Domino sempiternam. Ob multa grata fidelia et communia servicia, in quibus fidelis noster dilectus Ewaldus Wymar secretarius noster nobis et nostre ecclesie fideliter per longa retroacta tempora complacuit, et ut eo fidelius et uberius futuris temporibus nobis servire et complacere possit et valeat, nos movent et inducunt, ut ad retribucionem serviciorum suorum huiusmodi graciose inclinemur. Intuitu igitur premissorum, accedente eciam consensu venerabilium et honorabilium devotorum nobis in Christo sincere dilectorum decani et capituli ecclesie nostre Moguntine predicte, prefatum Ewaldum in registratorem et notarium dicti nostri generalis iudicii per Thuringiam creavimus et deputavimus ac presentibus creamus et deputamus sibique ex certa nostra sciencia officium notariatus et registrum dicti nostri generalis iudicii et ipsius liberum exercicium cum eius domo ac omnibus iuribus, pertinenciis et attinenciis suis contulimus et commisimus et presentium tenore conferimus ac committimus. Quapropter vobis omnibus et singulis

a) earundem Hs.

et cuilibet vestrum in solidum firmiter et districte precipiendo mandamus, quatenus prefatum Ewaldum per nos in notarium et registratorem, ut prefertur, creatum et deputatum in et ad omnes et singulos actus, dictum nostrum iudicium et notariatus officium quomodolibet concernentes, eciam ad scribendum acta, litteras, processus, petitoria, absolutorias sentencias et arrestaciones, execuciones, inhibiciones, prout antiquitus et hucusque moris fuit et est, recipiatis et admittatis, prout ad vos et vestrum quemlibet spectat et pertinet, facientes ipsum Ewaldum ipsius registri et notariatus officii libero exercicio, quamdiu vixerit, sicuti sui antecessores usi sint et fuerunt, absque omni difficultate, impedimento et contradictione, dolo et fraude de se motis per se vel alium ad hoc abilem et sufficientem libere uti et gaudere. In cuius rei testimonium sigillum nostrum una cum sigillo capituli ecclesie nostre Moguntine predicte presentibus nostris litteris sunt appensa.

Et nos Bernhardus de Breydenbach decanus totumque capitulum predicte ecclesie Moguntine recognoscimus et tenore presencium litterarum publice profitemur, quod pro maiori firmitate et corroboracione creacionis et deputationis, commissionis ac omnium aliorum superius descriptorum sigillum nostrum, quo ad causas utimur, una cum appensione sigilli dicti domini nostri Maguntini presentibus litteris scienter duximus appendendum. Date in opido imperiali Lindau die quinta mensis Novembris anno Domini millesimo quadringentesimo nonagesimo sexto.

10. Commiſſion für den Erfurter Vicarius in pontificalibus 1514 17/12.

Aus Ingroſſaturbuch 56, fol. 166'.

Albertus etc. reverendo in Christo patri domino Paulo episcopo Ascalonensi amico nostro dilecto salutem in Domino sempiternam. Inter curas nostras innumeras, quibus rerum occurrentium varietate constringimur, illam praecipuam nos amplecti oportere conspicimus, qua sacra pontificalia et res divinae solerti studio et vigilantia dispensentur. Quibus cum nos ipsi, variis undique et circumfusis impediti negociis, intendere nequeamus, non indecorum neque indignum esse arbitramur, si iuxta sacrarum litterarum fidelissimum monumentum officii et administrationis nostre onera cum fratribus nostris coepiscopis partiamur, illis potissimum, quos vitae probitas excellentiaque doctrinae ad amplissimum dignitatis gradum provexit. Quapropter de integritate et solertia vestre dilectionis confisi, caritatem vestram nostrum[1])

[1]) In der Commiſſion für den Mainzer Generalvicar Johann v. Reifferſcheid episc. Cerinensis von 1435 lautet dieſe Stelle (Ingroſſaturbuch 22, fol. 88'): Vos in generalem vicarium nostrum

in pontificalibus vicarium auctoritate nostra ordinaria et tenore presentium constituimus, facimus, ordinamus et deputamus vobisque ea quae muneris atque officii pontificalis sunt per Hassiam, Turingiam, Eichsfeldiam, Saxoniam et ea loca, per quae hactenus antecessores vestri,[a] vicarii in pontificalibus in illis partibus a predecessoribus nostris constituti, pontificale officium exercere consueverunt, videlicet a districtibus opidorum Orba, Geylnhausen et Butzbach, ultra et non citra, gerenda, administranda atque exercenda committimus et mandamus, ita ut de cetero in locis praefatis sacros ordines tam maiores quam minores, statutis a iure temporibus, personis abilibus conferre, ecclesias, altaria, capellas et cimiteria consecrare execrataque reconciliare, abbates et abbatissas solemniter benedicere, virginibus sacris et Deo dicatis velum sacrum imponere, solemniter vel publice paenitentes secundum sanctorum patrum decreta unioni ecclesiae restituere atque reconciliare, calices, libros, indumenta pontificum et sacerdotum ac reliqua divini cultus ornamenta dicare ac benedicere,[1]) indulgentias a iure communi concessas elargiri ac omnia alia quae nos ipsi in praemissis, si coram adessemus, faceremus. vobis liberam, ut prefertur, facultatem concedimus, iusuper ut omnes utriusque sexus fideles et eorum quemlibet in locis praedictis a peccatis, quae nobis confidebuntur, eciam in casibus nobis de iure vel consuetudine specialiter reservatis, non tamen spe questus vel lucri temporalis, absolvere possitis, tenore praesentium vobis indulgemus, ea tamen lege, quod rerum alienarum occupatores, et qui ad restitutionem obligati sunt, nisi prius iustis heredibus, si superstites sint, si vero personae, quibus fiendae sunt, fuerint incerte, magistris fabricae nostrae ecclesiae Moguntinae, plenarie satisfacere promiserint,[b]) satisfecerint vel satisfacturos se promiserint, minime absolvatis. Insuper prohibemus, ne aliquod

a) nostri Hſ. — b) promiserunt Hſ.

in pontificalibus et in illis que pontificalis officii existunt per praesentes constituimus, facimus et deputamus, et ut in dictis civitate et diocesi, presertim ex illa parte Reni sitis, qua civitas Maguntina situata existit, necnon ex alia parte Reni versus Hassiam usque ad opida Orba, Geylnhusen et Buczpach dicte nostre diocesis inclusive necnon undique ex alia parte Mogoni sacros ordines u. ſ. w.

[1]) Zuſ. der Commiſſion für den Mainzer Generalvicar von 1435: Crisma, oleum sacrum et infirmorum in die cene in dicta nostra civitate Maguntina conficere. Am Rande iſt dazu bemerkt, daß dieſe Clauſel allen Suffraganen vorenthalten wird, außer dem Vicarius in pontificalibus im Gebiete diesſeits von Mainz.

altare, ecclesiam vel capellam extra monasteria sitam consecretis, nisi antea legittimis documentis vobis constiterit, illam de ordinaria auctoritate et licentia nostra erectam illique dotem viginti quatuor florenorum ab omni onere civili liberam legittime fuisse assignatam. Preterea volumus et mandamus, ne quempiam clericum ad aliquem sacrorum ordinum gradum promoveatis et ordinetis, nisi prius secundum sacrorum canonum instituta abilis et idoneus ac sufficientis literaturae per diligentem examinationem fuerit repertus et admissus, et de bonis temporalibus tantum ipsi supersit, unde decenter vivere possit, vel de [a]) beneficiis uno vel pluribus usque ad summam viginti quatuor florenorum sit provisus pacificeque possideat. Volumus autem, ut pro omnibus et singulis prefatis seu eorum altero nihil omnino exigatis, nisi forte pro literarum scriptura et sigillo unum grossum Thůronensem, secundum quod sacrosancta synodus circa ea decrevit et providit. Solitas autem procurationes, si quando pro implendo vobis [b]) commisso officio proficisci contingeret, licite vos posse recipere non negamus, aliisque illicitis conventionibus et pactis prorsus cessantibus. Super quibus omnibus et singulis conscientiam vestram oneramus. Ne autem quovis modo debita praedictorum executio possit impediri, ut sentencias cessationis a divinis et interdicti ecclesiastici, nunc vel pro tempore a nobis vel auctoritate nostra latas vel ferendas, in omnibus et singulis locis praefatis, quoad effectum presentium et officii pontificalis complementum exercendum duntaxat, suspendere atque relaxare valeatis, vobis tenore presentium concedimus atque indulgemus. Date Aschaffenburg nostro sub secreto die decimo septimo mensis Decembris anno Domini millesimo quingentesimo decimo quarto.

11. Commiſſion für den Mainzer Generalvicar in spiritualibus 1538 30/8.

Aus Jngroſſaturbuch 56, fol. 216'. Gleiches oder ähnliches Formular war ſchon 1435 im Gebrauch.

Albertus etc. honorabili Bernhardo Scholl doctori etc. sancti Stephani intra et sancti Victoris extra civitatem nostram Moguntinam ecclesiarum canonico et consiliario nostro devoto et fideli nobis in Christo dilecto salutem in Domino sempiternam. Cum pastoralis cure nobis commissae auctoritas non immerito nos admonet et pulsat, ut ferventius intendamus, que nostri spiritualis gladii conservationem et divini cultus augmentum ac commissi gregis salutem respiciunt et concernunt, expedit igitur, ut nos qui variis sollicitudinibus incumbencium onerum nostrorum, provinciae,

a) ecclesiasticis Zuſ. d. Commiſſ. 1505. — b) nobis Hs.

civitatis et diocesis Moguntinae, tam in spiritualibus quam temporalibus pregravamur, quibuslibet et singulis nostris negociis personaliter intendere non valentes, super hiis cura sollicita et alias provide disponamus, ut grex noster in spiritualibus salubriter regatur et gubernetur nullumque in talibus sustineat detrimentum. Confidentes igitur de tuae personae circumspectione, literarum scientia et experta industria, quam in plerisque nostris et aliorum negociis didicimus et probavimus, spem firmam et fiduciam in Domino singulariter habentes et indubie tenentes, quod ea quae tibi committimus fideliter et laudabiliter exequi studeas: quapropter te ex nunc in civitate et diocesi ac provincia nostra Moguntina in nostrum in spiritualibus vicarium generalem facimus, constituimus et eciam deputamus, dantes, concedentes ac plenarie tibi commendantes vices nostras omnia et singula faciendi, disponendi, gerendi et exercendi, quae ad nos et officium nostrum in spiritualibus pertinere et spectare dinoscuntur ac spectant et pertinent, excessus, crimina, errores et delicta personarum ecclesiasticarum, secularium et regularium, quorumcunque ordinum, cuiuscunque preeminentiae, dignitatis et status fuerint, eciamsi pontificali dignitate prefulgeant, necnon laycorum et Iudeorum, utriusque sexus hominum ac eciam hereticae pravitatis sectarum, et super illis inquirendi, procedendi et eciam eadem iuxta canonicas sanctiones per nostras civitatem et diocesim Moguntinam audiendi, decidendi, puniendi, corrigendi et castigandi ac statum ecclesiarum collegiatarum necnon capitulorum, conventuum et beneficiorum aliorum quorumcunque cum cura vel sine cura examinandi et defectus eorundem sive deordinationes aut difformationes quascunque corrigendi, emendandi et reformandi et in melius, ut expedit, commutandi, necnon eciam abbates, priores, prelatos, canonicos, vicarios perpetuos, altaristas, plebanos, viceplebanos et alios beneficiatos quoscunque ac clericos et personas ecclesiasticas, tam regulares quam eciam seculares, ordinum quorumcunque, utriusque sexus hominum, ad satisfaciendum suis dignitatibus, prelacionibus et prelaturis, beneficiis, officiis sive administrationibus et regulis, ordinibus ac statui ipsorum, prout de iure sive consuetudine debent et tenentur ac obligati sive astricti existunt, necnon clericos beneficiatos quoscunque, ut de fundacionibus, institucionibus et canonico titulo suorum beneficiorum que obtinent legittime doceant ac in suis beneficiis residenciam faciant personalem et ad satisfaciendum eisdem iuxta eorundem beneficiorum suorum dotacionem, fundacionem et ordinationem necnon ad regendum et tenendum in statu suo vitam et conversationem[a]) decenter et honeste ac sub habitu et vestitu necnon tonsura et disciplina clericalibus congruis

a) conversatione Hs.

Digitized by Google

ac decentibus et iuxta regulam sui ordinis et observantiam necnon ad faciendum se iuxta dictorum suorum beneficiorum ordinaciones et instituciones, statutis temporibus a iure vel ordinacione speciali, ad ordines eciam sacros promoveri, statuta eciam, ordinaciones et constituciones, provincialia et sinodalia quecunque, quociens tibi videbitur expedire, exequendi et vigore eorundem procedendi, audiendi et fine debito terminandi, necnon in ecclesiis parrochialibus, ubi necesse fuerit, vicarios perpetuos ponendi et deputandi ac pro eisdem perpetuis vicariis datis et dandis congruas portiones pro sustentacione eorundem reservandi, a) taxandi et deputandi. Et b) insuper in casibus nobis de iure vel consuetudine reservatis seu eciam forsan delegatis vel delegandis absolvendi et dispensandi. b) Causas eciam beneficiales, matrimoniales et usurarum, testamentorum quoque et ultimarum voluntatum necnon reales et personales quascunque per civitates et diocesim nostras Moguntinas predictas, ad officium vicariatus de consuetudine vel de iure spectantes, nostra auctoritate audiendi, decidendi et fine debito terminandi, ac eciam resignationes beneficiorum quorumcunque cum cura vel sine cura, eciam dignitatum, ac causas permutacionum ac ipsas permutaciones quascunque auctoritate nostra praedicta de beneficiis curatis et non curatis ac dignitatibus, ut prefertur, eciam divisim, semel vel successive factas aut faciendas, celebratas vel celebrandas, confirmatas vel confirmandas per quascunque personas hactenus examinandi et ipsas permutaciones beneficiorum quorumcunque sive contractus permutacionum, de facto aut alias nulliter hactenus et temporibus nostris et in dies nostros praesentes initos sive iniendos, consumatos sive consumandos, viciosos aut alias de iure nullos super quibuscunque beneficiis et per quascunque personas, ut prefertur, factos c), auctoritate nostra et officio nostro, prout de iure fieri debet et expedit, rescindendi, cassandi et annullandi seu alios nullos et de iure invalidos declarandi et pronunctiandi, prout iustum fuerit, et ordo dictaverit rationis, necnon personas ipsas compermutantes, in huiusmodi permutationibus factis et faciendis, ut premittitur, lesas et gravatas fortasse et quamlibet ipsarum ad ipsorum beneficia sive beneficium auctoritate nostra predicta et ex officio, prout convenit iuxta iuris dispositionem ac de iure expedit et fieri debet, restituendi et in statu, in quo erant ante huiusmodi pretensas permutaciones viciosas et de iure nullas sive annullandas, ubi et quando expedit, auctoritate nostra predicta reponendi et reintegrandi, cum plena et debita iuris executione, necnon causas et causam huiusmodi de ac super praedictis fortassis introductis et introducendis,

a) reversandi Hs. — b) Et-dispensandi fehlen in Commiss. 1457. — c) factas Hs.

eciam divisim, auctoritate nostra predicta similiter audiendi, diffiniendi, decidendi et expediendi, sentencialiter, prout iustum fuerit, ac omnia et singula faciendi, ordinandi, exercendi et disponendi et prosequendi, quae in divini cultus augmentum ac cleri et status sui meliorationem et reformacionem cedere possunt et cedunt, et que circa premissa aut eorum aliquod fuerint necessaria seu quomodolibet oportuna coniunctim et divisim, eciamsi privativa aut alias mandatum exigant magis speciale, tenore presentium plenam atque liberam damus et concedimus facultatem, contradictores et rebelles quoscunque et super premissis, coniunctim et divisim, per censuram ecclesiasticam auctoritate nostra compescendo, invocato eciam ad hoc, si opus fuerit, auxilio brachii secularis. Testes vero si qui nominati fuerint vel inducti et se gracia, odio vel timore subtraxerint, censura simili compellas ad perhibendum testimonium veritati, praesentibus nostris litteris ad nostram revocationen duntaxat duraturis, reservantibus nobis nihilominus expresse in praemissis procedendi, prout nobis placuerit, plenam et liberam potestatem. Date apud arcem S. Martini in civitate nostra Moguntina sub sigillo nostro die penultima mensis Augusti anno Domini millesimo quingentesimo tricesimo octavo.

12. Commiſſion für den Erfurter Commiſſar 1465 16/8. Aus Ingroſſaturbuch 30, fol. 224'.

Adolffus etc. nobili Henrico comiti in Swartzburg praeposito ecclesie sancti Petri extra muros Maguntinos etc. ac provisori curie nostre archiepiscopalis Erffurdensis salutem in Domino sempiternam. Ecclesiarum utilitatibus et subiectorum commodis, quantum possumus et valemus, pia et paterna ac pastorali sollicitudine providere cupientes, ut tu omnes et singulos abbates et abbatissas ac praepositos monasteriorum utriusque sexus quorumcumque, per Iecheburgensem, beate Marie et sancti Severi Erffurdensis, Dorlanensis, [Heilgenstadensis, Eynbicensis, Nortunensis [a]], Geysmarensis et Bebracencis praepositurarum terminos nostre diocesis consistentes, pro tempore electos et eligendos seu alias vocatos sive assumptos, non confirmatos auctoritate nostra per te vel alium seu alios, cui vel quibus in tui absencia id duxeris committendum, confirmare et eosdem ex iustis et racionabilibus causis ammovere sive repellere, prout de iure expedit, ac resignaciones beneficiorum cum cura vel sine cura per dictas praeposituras et ipsarum terminos constitutorum simpliciter vel ex causa permutacionis recipere permutacionesque auctorisare et consumare, prout moris est, et personas transferre, transponere et de eisdem providere

a) von 1. Hd. am Rande ergänzt.

ac omnes et singulos parrochialium ecclesiarum et beneficiorum quorumcumque cum cura vel sine cura rectores, per terminos praepositurarum et ecclesiarum praedictarum a) degentes, ut in suis beneficiis ecclesiasticis residenciam personalem faciant, necnon eosdem rectores et beneficiatos non promotos in suis beneficiis que obtinent, temporibus a iure statutis, ad suscipiendos sacros ordines, prout expedit et tenentur de iure vel consuetudine, auctoritate nostra per te vel alium seu alios, cui vel quibus in tui absencia id duxeris committendum, censura qua convenit conpellere; necnon res et bona quorumcunque beneficiatorum per terminos praepositurarum praedictarum ab intestato aut sine factione testamenti decedencium, a quibuscunque personis ecclesiasticis et secularibus, occupatoribus et detentoribus rerum et bonorum praedictorum, per te vel alium vel alios, ut praefertur, atque fructus, redditus et proventus beneficiorum quorumcunque, sique vacant ad praesens aut in futurum vacaverint, pro medietate duorum annorum de iure seu consuetudine necnon fertones et iura alia quecunque, nobis debitos et debendos, debita et debenda, ut praemittitur, exigere, petere, praecipere et de eisdem quitare, ac beneficiatos quoscunque, b) qui plura beneficia sine dispensatione canonica obtinent, ad restitucionem fructuum male perceptorum et ipsorum beneficiorum dimissionem compellere; excessus quoque, crimina et delicta praelatorum, canonicorum et capitulorum ac conventuum necnon clericorum et laicorum quorumcunque, sub districtu earundem praepositurarum commorantium, corrigere et punire, prout iustum fuerit, ac notarios publicos et tabelliones non approbatos, si sufficientes fuerint et ydonei, ad huiusmodi officium notariatus et exercicium eiusdem recipere, approbare et admittere possis et valeas, in hiis omnibus supradictis tibi plenam damus et concedimus facultatem atque potestatem ac in hiis vices nostras committimus per praesentes, contradictores et rebelles per censuram ecclesiasticam auctoritate nostra compescendum, testes vero, si qui nominati fuerint et se gratia, odio, amore vel timore subtraxerint, similiter censura cogas veritati testimonium perhibere, mandantes ac iniungentes tibi, ut omnia et singula in praesencia sigilliferi nostri Erffurdensis sive commissarii nostri Heiligenstadensis facias, emolumenta ex praemissis provenientia officiatis nostris, ad hoc per nos deputatis seu deputandis, plene et integre respondeas sive praesentari facias realiter et cum effectu harum nostrarum, quibus sigillum nostrum appensum est, testimonio litterarum. Datae in civitate nostra Maguntina die decima sexta mensis Augusti anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo quinto.

a) et Zuſ. d. Hs. — b) quascunque Hs.

13. Commiſſion für den Erfurter Commiſſar 1477 10/1.
Aus Ingroſſaturbuch 38, fol. 56'.

Dietherus etc. honorabili sigillifero curie nostre archiepiscopalis Erffurdensis, devoto et fideli nobis in Christo dilecto salutem in Domino sempiternam. Ecclesiarum utilitatibus et subiectorum commodis, quantum possumus et valemus, pia et paterna ac pastorali sollicitudine providere cupientes, tibi, ut rectoribus ecclesiarum parrochialium et beneficiorum ecclesiasticorum cum cura vel sine cura, per Fritzlariensis, Jecheburgensis, beate Marie et sancti Severi Erffurdensis, Dorlanensis, Heigenstadensis, Geissmariensis, Northusensis, Embecensis et Bebracensis prepositurarum terminos nostre dioceseos consistentibus et consistendis pro tempore, plenam licentiam, ut in suis parrochialibus ecclesiis et beneficiis ecclesiasticis, que obtinent de praesenti et in futuro obtinebunt, residere pro tempore minime teneantur necnon ad id compelli per nos et prepositos earundem ecclesiarum sive beneficiorum, eciam divisim, ad tempus et tempora, de quibus tibi videbitur expedire, ex causis tamen rationabilibus animum tuum ad hoc moventibus, vice et auctoritate nostra dare et concedere, et quod ipsi rectores et beneficiati fructus, redditus et proventus beneficiorum suorum in sui absentia cum ea integritate percipere valeant et possint, cottidianis distributionibus dumtaxat exceptis, acsi residerent in eisdem, possis et valeas, proviso tamen, quod ipsa beneficia ecclesiastica tempore absentie rectorum suorum pro tempore debitis divinorum officiis et sacramentorum ministracione, hospitalitate debita et consueta, iuribus papalibus et episcopalibus ac sinodalibus observandis et aliis sibi incumbentibus oneribus pro tempore non fraudentur; et insuper, ut omnes et singulos abbates et abbatissas ac prepositos monasteriorum utriusque sexus quorumcumque, per terminos prepositurarum predictarum consistentium, pro tempore electos et eligendos seu alias vocatos sive assumptos, non confirmatos auctoritate nostra per te vel alium seu alios, cui vel quibus in tui absentia id duxeris committendum, confirmare et eosdem ex iustis et rationabilibus causis ammovere sive repellere, prout de iure expedit, fertonesque funerales necnon bona clericorum ab intestato decedentium fideliter exigere et colligere per te vel alios, ut praefertur, possis et valeas, tibi tenore praesentium damus licentiam et plenam facultatem. Insuper tibi resignationes [a]) beneficiorum cum cura vel sine cura, per dictas preposituras et ipsarum terminos constitutorum, ex causis permutationis ac alias simpliciter recipiendi permutationesque auctorisandi et consumandi, prout moris est, et personas transferendi, transponendi et de eisdem providendi et altaria ac beneficia quecumque, canonice

a) resignationi Hs.

de novo creata et dotata, creanda et dotanda, infra terminos earundem prepositurarum auctoritate nostra ordinaria consistentia et situata, simili modo per te vel alium seu alios, ut premittitur, confirmandi vices nostras duximus committendas et committimus per praesentes. Et insuper [cum [a]] propter diversa viarum discrimina et pericula talia et nonnulle alie persone ecclesiastice et seculares sepius cum litteris et processibus apostolicis, de Romana curia emissis et emanatis, pro tempore praesentiam nostram ad impetrandum et obtinendum a nobis litteras testimoniales, que vidimus nuncupantur, commode adire non possint, tibi easdem [b]) litteras et processus apostolicos quoscumque videndi et examinandi ac testimoniales litteras super eisdem dandi et concedendi vice et auctoritate nostra plenam licentiam damus et potestatem, contradictores et rebelles super praemissis, quantum expedit, per censuram ecclesiasticam compescendo, testes vero qui nominati fuerint, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, simili censura compellas veritati testimonium perhibere. In cuius rei testimonium sigillum nostrum praesentibus est appensum. Date Aschaffenburg die decima mensis Aprilis anno Domini millesimo quadringentesimo septuagesimo septimo.

14. Quittung für den Siegler Dr. Sömmering 1522 6/6.
Aus Jngroſſaturbuch 53, fol. 53'.

Wir Albrecht ꝛc. bekennen und thun kunth allermeniglichen mit dieſem offen Brieff, das der erſame und hochgelerte unſer lieber andechtiger und getreuer Johann Sommering Doctor, Canonick ſant Severs Stieffts, unſer alter Siegler in unſer Stat Erffurt, von zweyen Subſidieun, bey weylent Ertzbiſchoven Jacob und Urieln unſern nechſten Vorfarn am Stiefft Meintz loblicher Gedechtnus den Geiſtlichen im Landt zu Dhuringen uffgelegt, desgleichen auch, wes er vom weilennt den erſamen unſern Comiſſarien zu Helgenſtat und Gottingen Johan Degenhart,[1]) Johan Bruns und Herman Stackelberg uß beſondern Bevelhe entpfangen, unſern darzu verordenten Rethen erbare uffrichtige und redliche Rechenung gethan hat, der wir uff gedachter unſer verordenten Rethe Bericht wol benugig und geſettig ſeindt. Und iſt in ſolcher Rechenung die Summa der Jnname 6737 Schock 11 Gr. 1 ₰ 1 Heller und die Ußgab 7309 Schock 37 Groß 1 ₰ $^1/_2$ Heller alter Schneberger Montz, von welcher Ußgab abgezogen 639 Schock 34 Groſſen Schneberger Montz, wie die in vier Item zu End der ubergebenen Rechenung verzechnet ſindt, und gemelter Johan

a) fehlt Hs. — b) eisdem Hs.

[1]) Auf den Heiligenſtädter Commiſſar Johann Degenhard oder Deinhard, der ſich zuletzt 1520 findet (Cal. Or. A. 81, nr. 738), iſt Jacob Stouffenbuell 1521 gefolgt (ebenda nr. 743).

Sommering in vorigen ſeinen gethanen Rechenungen von achtzehn Jaren, [die a)] er unſer und unſers Stieffts Siegler zu Erffurt geweſt, mit Quitantzen nit hat konnen belegen und uff ſein Gewin und Verluſt fur ſich behalten und angenommen hat, abgezogen, und alßdan die Ußgab gegen der Inname compenſirt, bleybt gemelter Johan Sommering unß ſchuldig ſechtzig ſechs Schock, funffzig acht Groſchen Schnebergiſch, je zwentzig Schneberger fur ein Schock und drey Strichpfenning fur ein Groſſen zu rechnen, welche er auß unſerm Bevelh unſerm Amptman zu Ruſtenberg unnd lieben getreuen Volckmar Voyten vergnugt, bezahlt und ußgericht, und ſeindt wir damit aller Inname und Ußgabe gemelter Subſidien halber gegen einander verglichen, auch wol zufridden und begnuig. Sagen darumb für uns und unſer Nachkommen am Stiefft Meintz gemeltenn Johan Sommering Doctor, ſein Erben und Teſtamentarien, und wem deshalb Quittierens Noth iſt, aller Inname und Ußgab, auch der Rechenung von den beiden Subſidien, unſern verordenten Rethen, wie vorgemelt, uffrichtig und redlich gethan, gantz quitt, ledig und loiß mit Crafft dies Brieffs in der beſten Form, wie ſolichs geſchehen ſoll, kan oder mag. Doch mit Vorbehaltung, wo kunfftiger Zeit etwas Irrung in den obgemelten Rechnungen gefunden wurden, das alßdan einem yeden ſein Recht hiemit unabgeſchnitten und vorbehalten ſein ſoll. Alles ſonder Geverde und Argeliſt. Des zu warem Urkunth haben wir in dieſem Receſſe mit unſerm anhangenden Secret beſigelt thun fertigen. Geben uff Freitag nach ſant Bonifatius den ſechſten Tag des Monats Junii anno Domini millesimo quingentesimo vicesimo secundo.

15. Commiſſion für einen Vollſtrecker der Provinzialſtatuten in den Propſteien Heiligenſtadt und Nörten 1357 12/1.

Aus Ingroſſaturbuch 3, fol. 325'.

Gerlacus etc. dilecto nobis in Christo Johanni provisori allodii nostri Erffurdensis salutem in Domino sempiternam. Cum clerus praepositurarum ecclesiarum Northunensis et Heiligenstadensis per insultus, oppressiones, invasiones, spoliationes et alia gravamina clericorum et laycorum frequentetur, ut nichilominus multipliciter opprimatur b), idemque clerus propter locorum distanciam et viarum discrimina, quociens sibi opus fuerit, ad nos de facili non possit habere recursum super adhibendis sibi remediis contra praemissa et a talibus gravaminibus relevandis, hinc est, quod vos ac quemlibet vestrum in solidum in executorem iuris communis et statutorum provincialium, quoad clerum dictarum praepositurarum, duximus deputandos et pro utilitate eiusdem cleri super reddenda c) eis iusticia provide eligendos, mandantes vobis,

a) fehlt Hs. — b) opprimat Hs. — c) reddendi Hs.

quatenus in exequendis statutis et quoad hoc reddenda iusticia fideles exhibere curetis, itemque diligenciam circa praemissa adhibeatis, quod clerus in sua libertate et iusticia conservetur. Facietis circa praemissa quod decreveritis per censuram ecclesiasticam firmiter observare. Testes autem, qui nominati fuerint, si se gracia, odio vel timore vel favore subtraxerint, simili censura compellatis ad perhibendum testimonium veritati. Datum 2. Idus Jan. anno Domini 1357.

16. Commiſſion für drei Generalcommiſſare der Propſteien Nörten und Einbeck (1358).

Aus Ingroſſaturbuch 3, fol. 324. Dies Formular iſt ſchon 1357 12/1. benutzt worden; vgl. Wolf, Geiſtl. Commiſſ. Beil. S. 5.

Gerlacus etc. honorabilibus decanis et capitulis ecclesiarum Northunensis [a]) et Embicensis ceterisque abbatibus, prioribus, praepositis, decanis, archipresbyteris, camerariis aliisque plebanis, viceplebanis, ecclesiarum et capitulorum [b]) rectoribus universis, per praeposituras ecclesiarum Northunensis et Embicensis praedictarum constitutis, salutem in Domino sempiternam. Cum alias pro parte vestra intellexerimus, quod ex pluralitate et diversitate commissariorum in illis partibus fueritis [c]) praegravati, nobisque supplicaveritis, ut circa praemissa vobis dignaremur de oportuno remedio providere, nos vestris precibus inclinati vobis hanc gratiam pro nunc duximus specialiter faciendam, quod in commissarios nostros generales, quoad negotia per terminos dictarum praepositurarum expedienda, honorabiles Johannem Orthonis provisorem allodii nostri Erffurdensis, Conradum Lokern cellerarium nostrum Heiligenstadensem [d]) et magistrum Theodericum Rufi praeficimus et eos pro nostris commissariis generalibus vobis praesentibus praesentamus, scientes, quod si ex aliquibus causis unum vel omnes amovere contingeret, quod alium vel alios loco amoti seu amotorum, pro quo maior pars cleri dictarum praepositurarum Northunensis et Embicensis supplicaverit, in locum ipsius ammoti seu ammotorum intendimus subrogare, eo semper salvo, quod quidquid [e]) per nos seu Johannem scolasticum ecclesie sancti Johannis Moguntinensis vel alios nostros commissarios speciales in partibus illis fieri decrevimus, quod hoc a vobis omnibus volumus prae ceteris firmiter observari et in hiis commissionibus generalibus utique derogari. Datum etc.[1])

a) Northusenensis Hs. — b) capitularum Hs. — c) futuris Hs. — d) Heilingstad. Hs. — e) quicumque Hs.

[1]) Die folgende Urk. iſt datiert Eltvill in die cene anno Domini 1358.

17. Commiſſion für den Commiſſar der Propſteien Heiligenſtadt, Nörten und Einbeck 1449 24/7.

Aus Ingroſſaturbuch 26, fol. 8'.

Theodericus etc. honorabili Heisoni Krauwel etc. salutem etc. Ecclesiarum[1]) utilitatibus et subiectorum commodis, quantum possumus et valemus, pia et paterna ac pastorali sollicitudine providere cupientes, ut rectoribus ecclesiarum parrochialium, per Heilgenstadensis, Northinensis et Embicensis preposituraram terminos nostre diocesis consistentibus et consistendis pro tempore, plenam licenciam, ut in suis parrochialibus ecclesiis et beneficiis, que obtinent de presenti et in futuro obtinebunt, residere pro tempore minime teneantur necnon ad id compelli coniunctim et divisim, ad tempus et tempora, de quibus tibi videbitur expedire, ex causis tamen rationabilibus, vice et auctoritate nostra dare et concedere necnon personas ecclesiasticas et seculares quascunque delinquentes et excessus et delicta perpetrantes et committentes, cuiuscunque condicionis, professionis sive status fuerint, censuris et penis, quibus convenit, compellere, corrigere contraque spoliatores, invasores, occupatores et iniuriatores quoscunque quorumcunque clericorum, per terminos preposituraram et ecclesiarum predictarum degentium et consistentium, iuxta continentiam statutorum provincialium et sinodalium, contra tales editorum, procedere, corrigere et castigare, testamentariosque eciam, quorumcunque fertones decedentium solvere ac alias racionem de legatis facere debentes, vocare eosdemque racionem, fertones seu alias clericorum bona ab intestato decedencium colligere, recipere et exigere et de eisdem receptis librare et quitare possis et valeas, tibi vice et auctoritate nostra plenam auctoritatem et liberam potestatem ac facultatem damus et concedimus per presentes, contradictores et rebelles super premissis, quantum expedit, per censuram ecclesiasticam compescendo. Testes vero etc. In cuius rei testimonium etc. Datum Aschaffenburg a) die vicesima quarta mensis Iulii anno Domini millesimo quadringentesimo quadragesimo nono.

18. Commiſſion für den Spezialcommiſſar der Propſteien Heiligenſtadt, Nörten und Einbeck 1533 29/9.

Aus Ingroſſaturbuch 56, fol. 36'. Dieſes Formular war ſeit 1461 im Gebrauch.

Albertus etc. honorabili Johanni Korlebegk canonico ecclesiae sancti Martini opidi nostri Heiligenstatensis, devoto et fideli nobis in Christo dilecto salutem in Domino sempiternam. Cum propter

a) Aschaffemburg Hs.

[1]) Vgl. die Commiſſionen für den Erfurter Commiſſar oben Nr. 12, 13.

multiplicia nobis et ecclesiae nostrae incumbentia onera subditorum nostrorum curis et aliis infrascriptis per nos commode attendere nequeamus, de tua circumspectione fidutiam gerentes specialem, te per praeposituras ecclesiarum Heyligenstatensis, Northunensis et Embecensis nostrae dioceseos tenore presentium facimus et constituimus commissarium nostrum specialem, dantes et concedentes tibi plenariam auctoritatem ac a) facultatem in opido nostro Heyligenstatensi iudicialiter praesidendi omnesque et singulas caussas matrimoniales per terminos praedictarum praepositurarum audiendi, cognoscendi, decidendi et fine debito terminandi a), excessus, defectus et crimina subditorum nostrorum clericorum et laycorum quorumcunque non exemptorum, per predictarum praepositurarum terminos constitutorum, cuiuscunque status seu ordinis existant, corrigendi et emendandi et de excessibus et criminibus secundum iuris formam inquirendi, delinquentes et culpabiles pro modo delictorum puniendi, statuta provincialia contra quoscunque ipsorum transgressores exequendi, declarandi et servari faciendi, sententias, censuras et poenas per ipsa fulminatas aggravandi et reaggravandi ipsasque tollendi et relaxandi, beneficiatos quoscunque, ut in suis beneficiis resideant et eis debite deserviant, religiosos eciam extra septa monasterii existentes, ut in suis monasteriis iuxta statuta provincialia moram faciant, compellendi et cohercendi, testamenta [seu b)] ultimas voluntates clericorum et laycorum decedentium examinandi et rationem de eis atque fertones funerales a testamentariis seu manufidelibus quibuscunque petendi et exigendi ac ea, quorum executio ad nos devoluta est aut in futurum devolvetur, debite exequendi, beneficiatos, qui plura [se b)] non compatientia sine dispensatione canonica obtinuerint aut detinent beneficia, ad restitutionem fructuum de huiusmodi beneficiis perceptorum ac eorundem beneficiorum realem dimissionem cohercendi fructusque biennales de beneficiis quibuslibet nobis debitis seu debendis necnon fructus, redditus et proventus de capellis, altaribus, commissionibus, praestimoniis votivis seu oratoriis quibuscunque non consecratis colligendi, petendi, exigendi et levandi, de levatis quietandi et absolvendi ac in et super praemissis contra personas quascunque, eciam ex tuo offitio, summarie, simpliciter et de plano procedendi, contradictores quoslibet et rebelles per censuram ecclesiasticam compescendi, invocato eciam, si opus fuerit, auxilio brachii saecularis, testes vero, qui in executione premissorum nominati fuerint, si se gratia, odio vel timore subtraxerint, simili censura compellas veritati testimonium

a) die Worte ac-terminandi ſind zuerſt in der Commiſſion von 1487 am untern Rande nachgetragen. — b) haben die älteren Commiſſ.; fehlt Hs.

perhibere, dantes tibi in his scriptis plenam potestatem et auctoritatem unum vel plures vice tua in toto seu in parte auctoritate nostra subdeputandi seu substituendi, et ut huiusmodi officium assumat vel assumant, compellendi aliaque omnia et singula faciendi et exercendi, que in praemissis et circa ipsa necessaria fuerint aut quomodolibet oportuna, et ipsorum merita postulant seu requirunt, eciamsi mandatum exigant magis speciale. Datae nostro sub sigillo presentibus appenso penultima die mensis Septembris anno Domini 1533.

19. Inſtruction für den Göttingiſchen Commiſſar und Vereidigung Helmold Salderman's 1488 25/9.

Aus Ingroſſaturbuch 46, fol. 163.

Dieß hernach geſchrieben ſal ein Commiſſarius zu Gottingen Innhalt dieß Verzeichniß halten.

Item zymlich Geſchenck, doch in groſen Hendeln uff das höchſt uber eins Gulden Wert, von eyner Perſon nit zu nemmen, und auch dasjhene, ſo er zu Schenck nymmet, die Geſelle myns gnedigſten Hern Sigills nit mynnern. Solich Geſchenck ſol er ungeverlich uffſchryben und Jars mit der Rechnung ſolichs horen laſſen und behalten.

Item er mag auch von Clöſtern oder ſuſt von andern zymlich Eſſen, Spyſe oder Tranck nemmen, alſo das er es uff ſin Rechnung laſſe hören.

Item er ſolle auch alle Geſelle zu der Commiſſary gehörig, es ſin von Proceſſen, Sententien, Abſolucion, Exceſſen, und anders in ſiner Commiſſion beſtympt, die er uffheben wirt, zu yeder Zyt eygentlichen uffſchryben, auch die Perſone in dem Regiſter, und wo die geſeſſen, und in welichem Jare ſolichs gefallen ſey, underſcheidelich beſtymmen und eins iglichen Jars verrechten dasjhene, ſo gefallen iſt; wes nit entrichtet iſt und darnach entrichtet werden, ſolle er glichwol in scriptis geben, alles ungeverlich.

Item! deßglichen alles das, das von den inteſtaten Prieſtern und Geiſtlichen gefallen wurde, eigentlichen laſſen Inventarium zu machen und uff eyner yeden Rechnung byzulegen und Anzeigung zu thun, was davon verkaufft, damit man mercken möge, ob er davon etwas verkaufft habe, was noch vorhanden mynem gnedigen Hern zuſteende ſey.

Item alle Inventarien und Teſtament der Prieſter, die yedes Jars verſcheiden, eygentlichen und wol zu beſichtigen, mynen gnedigſten Herrn und Stiefft, auch den Baue zu Mentz, nemlichen die Fabricken, zu furdern, doch Nyemandt hoher dann uff den Fertonen zu bringen,

auch Rechnung zu horn und doch nit zu quitirn, er ſehe dann, das ſolich gelaſſen Gut Innhalt der Teſtament exequirt und an die Ende aber Gotsdinſt, dahin es geſaczt iſt oder komen ſolle, gewant und ſunderlig, das die Teſtamentarien eyner den andern on ſinen ſunderlichen Willen und Wiſſen dem Teſtament icht zu Abbruch zu wolfeyle verkauffe.

Anno[1]) ꝛc. LXXX octavo am Dornſtag nach Mauricii iſt der Zettel Hern Helmoldo Salderman Commiſſarien zu Gottingen ubergegeben, ſich darnach wiſſen zu halten, auch alßbalde durch den Siegler zu Erffurt von wegen myns gnedigſten Hern von Mencz Glubde und Eyde entpfangen, dermaß, mynem gnedigſten Hern und Stiefft Mencz ſolichs Ampts halben getruwe zu ſin, Schaden zu bewarn nnd Beſtes zu werben, das Siegel getruwelich zu bewarn, dem Armen als dem Richen getruwelich und uffrichtig zu richten und dem allem, wie oben ſteet, ungeverlich alſo zu thun, als er ſolichs alles gegen Got verantworten wolle.

Item[1]) zu der Zyt iſt er eins uffgenommen geweſt, hett aber kein Furgangk bieß uff Innhalt der Commiſſion. Datum.

20. Erzbiſchof Berthold zu Mainz an Herzog Wilhelm zu Braunſchweig wegen Beſtellung eines Commiſſars in Göttingen 1488 29/11.

Aus Stadtarchiv Göttingen, Briefſammlung XV A. — Antwort auf das Schreiben Herz. Wilhelms von 1488 17/11; vgl. Gött. UB. II, S. 348.

Unſern fruntlichen Dinſt czuvor, hochgeborner Furſt, beſunder lieber Oheym! Uns iſt auff heut von euer Liebe ein Brieff mit Zuſchickunge etlicher Abeſcrifft, wie wir hievor den erſamen unſern lieben beſondern, Burgermeiſtern unnd Rade zcu Gottingen zum andern Male unſers Commiſſarien halber daſelbs geſcrieben, auch wie ſie daruff euer Liebe erſucht haben, czukomen, in welchem der uwern von Gottingen Scrieben gemeldet iſt und wurdet, als ob unſer Vorfarn ſeligen ehrmals nye keyn Commiſſarien daſelbs zu Gottingen gehabt ſollen haben. In ſollichem ſcrieben ſie iren Willen, dan ſie ſyn in Leben zu Gottingen und darumb, die wol wiſſen, das unſer Vorfarn zeligen hievor mehr Commiſſarien zu Gottingen gehabt han. So haben wir auch ſollichs uwer Liebe noch den uwern zu Gottingen zu keynem Abebruch eyncher uwer werntlich Gericht-Oberkeit aber Gerechtickeit, ſundern zu Gut gedain und furgenomen.

[1]) Die folgenden Abſätze ſind zu verſchiedenen Zeiten nachgetragen worden.

Es hait auch der gedacht unſer Commiſſa rius witer nit zcu rechten, dann in geiſtlichen und werntlichen Sachen, ſovil und wir des von Recht oder Gewonheit zu thun haben. Darzu entpfelhe eß mit den Proceſſen zimlicher und lydlicher, want der Probſt zu halten. Darzu ſo iſt eß fur gemeyne Geiſtliche unnd Werntliche zu Gottingen, dar wer Sachen in dem, darinn wir und unſer Commiſſarius von unſern wegen zu richten haben, geringer, lidlicher unnd mit vaſt mynderrn Coſten, want ſolten ſie fur unſere Richtere heruß aber gein Erffurt getzogen werden, zu Frieden komen mogen. Darumb bitten wir nochmals uwer [Liebe] wolle anſehen, das ſollich Furnemen kein Neuerunge ſunder vormals bie unſern Vorfarn zeligen mehr beſcheen, auch nit widder uwer Liebe Oberkeit aber Rechtlikeit ſunder fur uwer Liebe Underthanen der Stadt Gottingen iſt, uch in dem widder uns nit bewegen und unſern Commiſſarien zu Gottingen die Gerichts-zwenge Innhalt syner Commiſſion uben laſſen, als wir uns des und groſzers zu uwer Liebe vorſehen. Daran thuet uwer Liebe uns zu der Billicheit ſunder Gefallen; wir in allem Guten gern fruntlich verdienen wollen, bittende uwer Liebe Antwort. Geben zu Sanct Martens Burgk in unſer Stadt Mentz am Sampstag nach Katherine anno ꝛc. 88⁰.

21. Commiſſion für den Göttingiſchen Richter, Commiſſar und Vollſtrecker der Provinzialſtatuten in den Propſteien Nörten und Einbeck 1533 29/9.

Aus Ingroſſaturbuch 56, fol. 37'. Das Formular war ſeit 1490 im Gebrauch.

Albertus etc. honorabili devoto et fideli nobis in Christo dilecto Henrico Himmen presbitero nostrae dioceseos salutem in Domino sempiternam. Subditorum commodis quantum valemus pastorali sollicitudine providere et eos a laboribus et expensis relevare cupientes, te, de cuius legalitate[1]), industria et probitate plenam fidutiam gerimus, in iudicem et commissarium nostrum ac executorem statutorum provincialium per terminos praepositurarum Embecensis et Nortenensis nostrae dioceseos ecclesiarum matura deliberatione previa deputandum, ordinandum et creandum duximus et tenore praesentium deputamus, ordinamus et creamus, citra tamen iudicum generalium per Thuringiam etc. deputatorum revocationem, committendo tibi iudicatus offitii iurisdictionem et potestatem cum omnibus honoribus et oneribus, ut in oppido

[1]) Das Folgende bis mulctandum iſt der Commiſſion für die Erfurter Richter, oben Nr. 6, entnommen.

Gottingen nostrae dioceseos praesideas ad audiendum, cognoscendum, decidendum et fine debito terminandum omnes et singulas causas, tam [a]) civiles quam prophanas nec non spirituales [a]), matrimoniales [b]) et mixtas, ad forum ecclesiasticum tam de iure quam consuetudine pertinentes, cuiuscunque naturae existant, inter quoscunque praelatos, conventus, capitula, collegia, universitates nec non singulares personas, clericos et laycos, cuiuscunque status, dignitatis, ordinis vel conditionis existant, per metas, limites et terminos praefatarum praepositurarum per viam simplicis querelae introductas seu introducendas, motas seu movendas, cum omnibus et singulis suis incidentibus, dependentibus, emergentibus, annexis et connexis, ac exequendum et faciendum quod decreveris ecclesiasticam per censuram firmiter observari; statuta etiam tam provincialia quam synodalia censurasque et poenas in eisdem contentas declarandum, sublevandum [c]) et exequendum; de criminibus insuper, excessibus et delictis per viam inquisitionis, denunctiacionis vel accusationis inquirendum et procedendum ac personas quascunque, qualescunque excessus et crimina perpetrantes, corrigendum, emendandum atque puniendum et mulctandum'). Et preterea tibi, ut rectoribus ecclesiarum parrochialium et benefitiorum ecclesiasticorum cum cura vel sine cura, per dictarum prepositurarum terminos consistentibus et consistentium pro tempore, plenam licentiam, ut in suis parrochialibus ecclesiis et benefitiis ecclesiasticis, que obtinent de praesenti et in futuro obtinebunt, residere minime teneantur nec ad id inviti valeant coherceri, ad tempus et tempora, de quibus tibi videbitur expedire, ex causis tamen rationabilibus, animum tuum ad hoc moventibus, proviso tamen quod ipsa benefitia ecclesiastica interim debitis non defraudentur obsequiis, et animarum cura, si qua illis immineat, nullatenus negligatur, dare et concedere; fertones quoque funerales necnon bona clericorum ab intestato decedentium ac fructus biennales et testamentorum debitam rationem fideliter exigere et colligere ac de receptis quietare possis et valeas; insuper litteras et processus apostolicos videndi et examinandi ac testimoniales litteras super eisdem dandi et concedendi vice et auctoritate nostra tibi tenore presentium licentiam plenam damus et facultatem, contradictores et rebelles in praemissis per censuram ecclesiasticam aliaque iuris remedia compescendo, testes vero, qui nominati fuerint, si se gratia, odio vel favore subtraxerint, simili censura compellas veritati testimonium perhibere. Datae nostro sub sigillo presentibus appenso penultima die mensis Septembris anno Domini 1533.

a) tam-spirituales fehlen Commiſſ. 1490. — b) beneficiales Juſ. 1490. — c) fulminandum 1490 mit d. Commiſſ. für die Erfurter Richter.

22. Schreiben des Erfurter Sieglers Dr. Reynick an Commiſſar Joh. Bruns wegen ſeiner Begünſtigung der lutheriſchen Secte 1530 20/6.

Aus K. Staats=Archiv Hannover, Cal. B. A. Des. 8, Göttingen 14.

Wirdiger, gunſtiger Her! Mir haben die Executores hier zu Erfferth glaublich angezceigt, wie das ſie bericht worden und noch teglich meher und weither in Erfarung komen, das ir zu Gottingen zu den neuen Predigern und gantz uff die Luderiſche Sect und Seytenn ſollet gefallen und derſelbigen gantz nicht alleine anhengig, ſondern auch der fornehmeſten einer under inen ſeynn, inen die Artikel, ßo ſie vorgebenn, widder die Geiſtlichenn und die Kirchen und Ceremonien, dieſelbigen zu vortreiben, zu vortilgen und abzuthun, concipirn und begreiffen helffet, dorzcu derſelbigen eynen bey euch zu Tiſche und in Behauſung ſollet haben und herbergenn, unnd alles, was ſie vorgebenn, ir beſtetigen, bewilligen und auß eurem Radth und Zuthun gethan werde. Des ſie in Warheit von euch, der ir das weren und prohibiren ſollet, nicht wenig Vorwunderung tragen und von euch, wo es ßo were, nicht kleynen Mißfallenn tragenn unnd ſein auch entſchloſſen, irem Ampt und Pflichten nach, ſolchs unſerm gnedigſten Hern zu Meintz anzcuzceigen und keinswegs zu vorſchweigen. Weil ich euch dan vil Guts gan, und was euch beſchwerlich were, gerne wolt vorhindernn, hab ich euch das nicht wollen bergenn, in Zuvorſicht, es ſolle ſich dermaſſen nicht befunden. Wollet mir derhalben zu erkennen geben, ob ſolchs, wie von euch geſagt, ſich dermaßen halte, das ich nicht hoffe, dan ir zu beſorgen, was Ungnade und Ferlickeit euch daruffe ſtehen werdt, dieweil ir in meins gnedigſten Hern Ampt, und ſolche Secte ſchutzen helffen wollet und der behulfflich und anhengig ſein, die, wie ir und menniglich weiß, alle Uneynigkeit, Zweitracht, Uffrur, Unordenung, Zutrenung, Ungehorſam und alle boße, vordampte Dinge ſtifften und anrichtenn. Derhalben meyn fruntliche Bitte, ir wollet euch darvor huten unnd ſie fligen, und wo ir der anhengig weret, euch der endſchlaen und euſſernn. Dan zu beſorgen, ein boße Ende nehmen werdt. Wan ir nun ſolchs zu thun geneigt, wollet mir zu erkennen geben, wil ich, als vil nur moglich, dorvor ſeynn, das die Executores, an mein gnedigſten Hern zu ſchreibenn, inhaltenn wolten, das ſie mir ane Zweiffell uff mein Bitthe nicht werden vorſagenn. Dieß hab ich euch im Beſten, als euer guther Freundt, nicht wollen vorhalten, mit Bitthe, ſulchs auch dermaßen und nicht anders von mir auffnehmen.

Man ſagt auch hie bey uns, das ir einer der Furnemeſten ſollet geweſt ſeyn und bey dem gemeynen-Popell und Luderiſchen Predigern geſtanden, uff eim hochen Orte bei inen geſtanden, do

ſie haben den Radt gezwungen, in ire Unordenunge und Neuerunge zu willigenn, ſollet ir die in Schriefften helffen vorfaſſen und under dem Volche an dem Orte bey den Predigern geſtanden, die eures Einblaſens und Radts ſollen gelebet haben. Was ſulchs uff ſich trage, habt ir bey euch als ein Vorſtendiger wol zu ermeſſen.

Man ſegt auch, das ir kurtzlich in weltlichen Cleidern ane Churrock und prieſterlichem Habit ſollet gepredigt haben, offentlich alßo Exempel gegeben, die Prieſterſchafft und der Kirchen Cleidung und Habitt zu vorachtenn. Nun habt ir zu erachten, was ein Unvorſtendiger in dem thut und werde vornehmen, wan irs thut ꝛc. Ane Zweiffell auß ſolchem volget nichts anders dan Vorachtung alter loblicher criſtlicher Gewonheit unnd der Prieſterſchafft und Ceremonien.

Item es wirdt auch geredt von euch, das ir in einer Hochzeit offentlich ſollet gepred[ig]t oder geredt haben, das die Biſchoff und Oberſten nicht criſtlich gethan und noch thun, das ſie den Geiſtlichen Weiber vorbitten, und moge ein Monch, Pfaffe, Nonne freyhen und elich werden; das Vorbott und Gelobte, das ſie gethan, ſey teuffeliſch ꝛc. Sulch und der Ding ſagt von euch hie vill. Derhalben hab ich euch ſulchs zu Guthe und Warnunge im Beſten zu erkennen geben. Bit mir nicht zu vorargen und euer Meynunge bey geinwertigen zuſchreiben ꝛc. Datum Montag nach Viti anno 1530.

Matt. Reynick D., Sigillifer Erffordiensis.

§ 3. Die kirchliche Eintheilung der Archidiaconate Nörten und Einbeck.

Alte und echte Beſchreibungen der Archidiaconate Nörten und Einbeck ſind bisher nicht veröffentlicht worden. Dieſer Mangel hat ſich nicht bloß bei Beſtimmung der Diöceſangrenzen zwiſchen Mainz einer-, Hildesheim und Paderborn andrerſeits, ſondern auch bei der der Stammesgrenzen der Sachſen gegen Franken und Thüringer fühlbar gemacht, denn die Kenntnis des Umfanges und der kirchlichen Eintheilung dieſer beiden Grenz-Archidiaconate iſt auch für die Gau- und Stammeskunde des deutſchen Volkes von einiger Bedeutung und hat nicht bloß localen Werth. Nun iſt allerdings durch Wenck [1]) ein Nörtener Archidiaconatsregiſter, welches ihm Würdtwein mitgetheilt hatte, veröffentlicht; es iſt aber eine werthloſe Er-

[1]) Heſſ. Landesgeſch. UB. II, n. 453, S. 492.

findung und von Kundigen als ſolche längſt erkannt, nennt unter 4 Stühlen zwei falſche, und daß es Beuern dieſem Archidiaconate zurechnet, hat den Herausgeber ſelbſt mißtrauiſch gemacht.[1]) Derſelbe hat auch ein Verzeichnis der Kirchen veröffentlicht,[2]) welche angeblich zu dem Archidiaconat Einbeck gehört haben ſollen; er will aber damit nur eine Lücke ausfüllen, da kein eigentliches Archidiaconatsverzeichnis zur Hand war. Würdtwein ſelbſt beklagte 1780 bei einem Beſuche Wolfs, daß ſeine eigenen Nachforſchungen erfolglos geblieben waren, und erkundigte ſich bei dieſem, ob nicht Ortsverzeichniſſe zur Eintreibung der Steuern („Steuer-Cataſter") für das Eichsfeld vorhanden ſeien, aus welchen der Mangel von Archipresbyteral-Catalogen ergänzt werden könnte. Aber auch Wolf wußte keinen Rath, und erſt ſpäter iſt er bei ſeinen Forſchungen über die Stiftsgeſchichte von Nörten in einer Handſchrift von 1607 auf die Angabe geſtoßen, daß dem Nörtener Archidiaconate 10 Ecclesiae synodales zugetheilt geweſen ſeien. Er hielt dieſe Send-Kirchen ganz richtig für die erzprieſterlichen Stühle, zweifelte aber, ob Greene, Markoldendorf und Stöckheim nicht vielmehr zum Archidiaconat Einbeck gehört hätten, und trennte ſie deshalb gegen das Zeugnis ſeiner Quelle von Nörten ab. Die obige Angabe bildet die hiſtoriſche Unterlage ſeiner Beſchreibung des Archidiaconats Nörten,[3]) welche zuſammen mit der Heiligenſtädter als Fortſetzung der großen Würdtweinſchen Publication über die Archidiaconats-Eintheilung der Mainzer Diöceſe erſchienen iſt. Aber mit den Erzprieſterſitzen war wenig erreicht, wenn man nicht auch die Taufkirchen kannte, welche ihnen unterworfen waren. Es war klar, daß ohne dieſe Kenntnis eine richtige Archidiaconats-Beſchreibung einfach unmöglich war, und Wolf hat, um dieſe höchſt unangenehme Lücke zu ergänzen, das ganze Archiv des Petersſtiftes in Nörten und die alten Urkunden der Johannis-

[1]) Heſſ. Landesgeſch. I, 358. — [2]) Heſſ. Landesgeſch. UB. II, n. 454, S 493. — [3]) J. Wolf, Commentatio II. de archidiaconatu Nortunensi, qua continuatur dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta etc. XI. commentationibus illustrata a. St. A. Würdtwein, Gottingae 1810.

kirche in Göttingen, wo einſt das Richtehaus des Nörtener Offizials geweſen war, durchforſcht. Aber alle ſeine Bemühungen waren vergebens, und er hatte nun die Wahl, entweder die Kirchen in alphabetiſcher oder anderer Reihenfolge ohne Rückſicht auf die Stühle aufzuzählen, oder jedem Stuhle die Kirchen zuzutheilen, welche ihm nach ſeiner geographiſchen Lage zuzukommen ſchienen. Er wählte den letzteren Weg und hat nun auf eigene Hand die Kirchen unter die erzprieſterlichen Stühle vertheilt. Natürlich kann dieſe Arbeit wiſſenſchaftlichen Werth nicht beanſpruchen, und es iſt zu beſtreiten, daß dem Leſer damit, wie er meinte, ein Gefallen gethan ſei; ſie hat vielmehr irregeführt, indem ſie oberflächlichen Benutzern eine Sicherheit vorſpiegelte, die nicht vorhanden war. Dieſe Methode hat aber den vollen Beifall Böttgers [1]) gefunden, denn mit Hilfe derſelben, und nicht beſchränkt durch eine intenſive Kenntnis der örtlichen Kirchengeſchichte, wie ſie Wolf beſaß, konnte er höchſt unbefangen die Kirchen unter die Stühle und die Stühle unter die Archidiaconate ſo gruppieren, wie ſie zu ſeinen Gauforſchungen gerade paßten. Der Mangel alter Archidiaconatsverzeichniſſe iſt alſo von den Forſchern über die kirchliche und politiſche Eintheilung ſo lebhaft empfunden worden, daß man ſich die Mühe nahm, ſie ſelbſt zu reconſtruieren. Aber ganz mit Recht warnt v. Bennigſen [2]) vor dieſen ohne kirchlichen Zweck, lediglich zu gelehrten Zwecken in den letzten Jahrhunderten zuſammengeſtellten Archidiaconats-Regiſtern, was ihn freilich nicht abgehalten hat, ſolche ſelbſt zu benutzen.

Für die Archidiaconate Nörten und Einbeck war längſt auf eine echte ältere Quelle aufmerkſam gemacht worden, und es iſt höchſt auffallend, daß Wolf die Fingerzeige in der älteren Literatur nicht beachtet oder doch wenigſtens nicht weiter verfolgt hat. Guden erwähnt (1734) in ſeiner Zeit- und Geſchicht-Beſchreibung der Stadt Göttingen III, 233, das Rechnungsregiſter des Commiſſars Bruns über die Subsidia charitativa von 1519/20 und führt zwei Kirchen daraus an. Das wäre alſo gerade ein ſolches altes Steuercataſter, wie

[1]) Diöceſan- und Gaugrenzen Norddeutſchlands II, 286 n. 298. — [2]) In dieſer Zeitſchr. 1863, S. 3.

es Würdtwein geſucht hatte, und daſſelbe iſt auch noch (1763) von Grupen, Observ. rer. et antiq. Germ. et Rom. mehrfach (S. 19. 233 u. ſ. w.) für ſeine Studien herangezogen worden. Der Sachkenntnis des vortrefflichen Lüntzel, Die ältere Diöceſe Hildesheim S. 23, Anm. (1837), waren dieſe Spuren nicht entgangen, er gerieth aber auf eine falſche Fährte und mußte ſich ſo mit den wenigen Auszügen ſeiner Vorgänger begnügen. Nur aus ihm ſchöpft ſeine Nachrichten Böttger.

Zu meiner größten Freude fand ich bei Durchſicht des Brunsſchen Nachlaſſes im K. Staatsarchiv [1]) ein Verzeichnis der erzprieſterlichen Stühle und der einem jeden unterworfenen Kirchen des Nörtener Archidiaconats. Das ſchon oben [2]) erwähnte Registrum collecte offertorii sancti Martini in die Letare anno Domini 1527 iſt eine zum Zwecke der Einſammlung des zu Laetare fälligen Opfers der Martinsbrüderſchaft angelegte Kirchenliſte. Dagegen fand ſich das ältere Brunsſche Steuerregiſter nicht mehr in ſeinem Nachlaß vor. Es hat aber noch dem überaus fleißigen Göttingiſchen Geſchichtsſchreiber Franz Lubecus vorgelegen, und dieſer hat in richtiger Erkenntnis des großen wiſſenſchaftlichen Werthes eine Abſchrift davon genommen und ſie dem zweiten Bande ſeiner Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchen Chronik einverleibt. Dieſe befindet ſich im Beſitz der Stadt Göttingen und wird zur Zeit in der dortigen Univerſitäts-Bibliothek depoſitariſch verwahrt. Das Registrum subsidii ex praeposituris Northen et Eimbeck von 1519/20 bezieht ſich, wie bereits bemerkt [3]), auf die vom Erzb. Albrecht aus Anlaß der römiſchen Königswahl ausgeſchriebene geiſtliche Steuer und iſt die Sammelliſte über die Aufkünfte aus den beiden Archidiaconaten. Zur Erleichterung des Verſtändniſſes iſt, wie bei andern Subſidienregiſtern, eine Münz-Vergleichungs-Tabelle vorausgeſchickt. Eine Anweiſung über die Anlage ſolcher Regiſter iſt in der Inſtruction für den Fritzlarer Commiſſar von 1488 enthalten. [4])

[1]) Cal. B. A. Des. 8, Göttingen 14. — [2]) S. 179. — [3]) S. 174. — [4]) Ingroſſaturbuch 46: „Item in allen Prepoſituren, und als weyt ſin Commiſſary iſt, ein ſunder Regiſter aller Stiefft, Cloſter,

Darnach war für jede Propſtei ein beſonderes Regiſter anzufertigen, und in jeder Propſtei hatten nach der Reihe zu folgen:

1) die Stifter,
2) die Klöſter,
3) die Pfarren,
4) die Beneficia und Stipendia,

nämlich die Stiftungen ohne Seelſorge, die Vicarien und Commenden. Genau nach dieſem Schema iſt auch das Bruns'ſche Steuerregiſter angelegt. Es iſt viel reichhaltiger als die zuerſt genannte Liſte vom Martinsopfer und ſelbſt in dem gemeinſamen Theile ausführlicher, obwohl doch auch dieſe einzelne Zuſätze enthält. Es bietet uns eine faſt vollſtändige Überſicht über den katholiſchen Kirchenſtaat der beiden Propſteien Nörten und Einbeck vor der Reformation und iſt als eine höchſt ſchätzenswerthe Ergänzung des Thüringiſchen Subſidienregiſters von 1506 anzuſehen; wie dieſes [1]), darf es als eine locale Geſchichtsquelle von hervorragendem Werthe bezeichnet werden.

Eine Hauptſchwierigkeit lag bisher in der richtigen Vertheilung der Erzprieſterſitze unter die beiden Archidiaconate. Wolf hatte 10 Stühle und mit Einſchluß des Archidiaconatsſitzes Nörten 11 gefunden und gab davon drei, Greene, Markoldendorf und Stöckheim, an die Propſtei Einbeck ab. Böttger zeigte ſich noch freigebiger und fügte Hohnſtedt, Berka, Seeburg und ſogar Duderſtadt hinzu. Beide haben geirrt, am meiſten aber Böttger, denn er hatte keine Ahnung von der einſchlägigen Literatur. Die Zugehörigkeit von Duderſtadt zum Archidiaconat Heiligenſtadt hatte bereits Wolf,[2]) die von

---

Pfarhe, Beneficia und Stipendia zu machen und das ordenlich nach ein zu ſetzen. Nemlich in iglicher Probſtey anfangs die Stiefft, darnach die Cloſter, darnach die Pfarren, darnach die Beneficia und Stipendia, uff das M. G. H., ſin Nachkommen und Stiefft in kunfftigen Zeyten, ſo ſie Subſidia uffheben werden, ſich darnach wiſſen zu halten, alles getrulich und ungeverlich."

[1]) Stechele, Zeitſchr. des Vereins für Thüring. Geſch. u. Alterthumskunde 1882, S. IV. — [2]) Wolf, Polit. Geſch. des Eichsfeldes I, 30.

Berka und Seeburg zu Nörten bereits Max [1]) urkundlich bewieſen, ſo daß alſo ſeine Anſicht ganz unmöglich war. Überhaupt hat man ſich über die Erzprieſterſitze von Einbeck vergeblich den Kopf zerbrochen. Nach der Vorbemerkung des Commiſſars Bruns zu ſeinem Subſidienregiſter von 1519/20 beſtand nämlich dieſes Archidiaconat nur aus den beiden Collegiatſtiftern S. Alexandri und B. Mariae, und ſämmtliche Stühle mit den Pfarrkirchen gehören zu Nörten. Er beruft ſich für ſeine Behauptung ausdrücklich auf die älteren Regiſter, und ein Zweifel an der Richtigkeit iſt alſo ganz ausgeſchloſſen. Dieſes neue und ganz überraſchende Ergebnis durchkreuzt alle bisherigen Combinationen, und man wird mit Recht nach einer Erklärung für dieſe höchſt ungleichmäßige Vertheilung der Archidiaconats-Jurisdiction zwiſchen dem Petersſtift in Nörten und dem Alexanderſtift in Einbeck ſuchen. Die Sache hängt damit zuſammen, daß dem letzteren die ordentliche Gerichtsbarkeit zu einer Zeit übertragen worden iſt, als bereits ſämmtliche Pfarrkirchen dieſer Gegend der Propſtei Nörten unterworfen waren, und das neue Archidiaconat iſt vermuthlich ſelbſt nur durch Exemption aus der Gewalt des alten entſtanden. Von allen Seiten wurde es durch dasſelbe eingeengt. Im S. reichte der Nörtenſche Stuhl Stöckheim mit Oldendorf (XI, 2)[2]) bis faſt unter die Mauern von Einbeck und trat auch mit Rittierode (XI, 4) ſehr nahe an die Stadt heran; im W. und N. aber begrenzten es die Stühle Markoldendorf und Greene, ſo daß es ſelbſt faſt nur auf den Stadtkreis Einbeck beſchränkt geblieben ſein muß. Die Kirchen von Negenborn und Odagſen ſind 1477 dem Alexanderſtift incorporiert worden,[3]) und erſtere fehlt im Subſidienregiſter unter den Nörtener Kirchen, während dieſe zum Stuhle Stöckheim (XI, 10) gerechnet wird. Nach Letzner[4]) wäre freilich Negenborn

---

[1]) Max, Geſch. des Fürſtenthums Grubenhagen II, 112. Dieſes vortreffliche Buch ſcheint Böttger überhaupt nicht gekannt zu haben. — [2]) Die Zahlen beziehen ſich auf die folgende Ausgabe des Subſidienregiſters. — [3]) Ingroſſaturbuch 38, fol. 41. — [4]) Letzner, Daſſeliſche Chronica V, c. 19; Kayſer, Die reformatoriſchen Kirchenviſitationen S. 589.

Digitized by Google

1494 wiederum zur ſelbſtändigen Pfarre erhoben worden, und Volkſen hätte ſich bei ihr das Pfarrrecht holen müſſen. Auch Salzderhelden ſucht man im Subſidienregiſter vergebens. Dieſe Kirche war urſprünglich Filiale von Bonkenſen, einem jetzt wüſten Pfarrdorfe des Stuhles Stöckheim (XI, 9), und ſoll nach Letzner erſt 1501 zur Pfarrkirche geweiht und ſogar zum Erzprieſterſitze erhoben worden ſein. Über dieſen ſei dem Dompropſt des Alexanderſtifts die Inſpection verliehen worden, ſo daß alſo ſeiner Jurisdiction wenigſtens ein Stuhl unterworfen geweſen wäre. Eine Beſtätigung dieſer Angaben habe ich nicht finden können, und eine andere Nachricht deſſelben Gewährsmanns, daß der Dompropſt des Alexanderſtifts vom Erzbiſchof auch die Inſpection über die Kirchen der Grafſchaft Daſſel geführt habe, iſt entſchieden falſch.

Nicht einmal die Stühle des Archidiaconats Nörten ſind bisher vollſtändig bekannt geworden, denn den elf von Wolf gefundenen iſt als zwölfter Sieboldshauſen hinzuzufügen. Dieſe Lücke hat alle Berechnungen der früheren Forſcher zu Schanden gemacht, und indem ſie die meiſten Kirchen dem Stuhle Geismar, einige auch Dransfeld zulegten, haben ſie dieſen Stuhl vollſtändig aufgearbeitet. Der Grund ſeiner Auslaſſung in den Hs. von 1607 iſt noch zu erkennen. Nach Einführung der Reformation im Fürſtenthum Göttingen war die Mainziſche Kirche Sieboldshauſen zum Archidiaconat Heiligenſtadt und Stuhle Kirchgandern [1]) geſchlagen und ſo aus ſeinem urſprünglichen Verbande herausgelöſt worden. Ich darf davon abſehen mit Hilfe des alten Archidiaconats-Verzeichniſſes die Irrthümer der Vorgänger im Einzelnen durchzugehen. Wolf iſt relativ am beſten gelungen die Herſtellung des Stuhles Berka. Hier iſt kein einziger Ort falſch zugeſetzt, und es fehlen nur die hart an den Grenzen liegenden Kirchen Mandelbeck, Hammenſtedt, Wollershauſen, Rhumſpringe und Scharzfeld. Böttger vermaß ſich auszuſcheiden, was „nach den Ortsverhältniſſen und den Ergebniſſen der angrenzenden Gaue“ in den Stuhl Berka nicht gehören könnte.[2]) Er verſtümmelte alſo den zu kleinen Bezirk noch mehr und

[1]) Siehe unten S. 275. — [2]) Böttger II, 299.

trennte ſpeciell Elvershauſen, Catlenburg, Gillersheim, Lindau und Bilshauſen ab. Hiervon hat er die letzten beiden Kirchen auf Grund eines der Wenck'ſchen Verzeichniſſe dem Stuhle Seeburg zugeſetzt. Überhaupt hat er dieſe Quellen mit Vorliebe benutzt, obwohl doch ſchon Wolf ihren Unwerth erkannt und nachgewieſen hatte, und ſeine Kritikloſigkeit beweiſt auch der folgende Fall. Elbingerode führt er in der Form Elvingeroda oder Elvingerode ſowohl unter dem Stuhle Berka als unter Seeburg an. Wolf, dem er hier folgt, lieſt an der zweiten Stelle (S. 44) Eulingerode, und das iſt, wie aus Vergleichung mit S. 46 folgt, Druckfehler für Ecklingerode; dieſe Kirche war nämlich in Folge falſcher Auslegung einer Urk. von 1424 [1]) von jenem zu Seeburg gerechnet worden, obwohl ſie vielmehr zum Heiligenſtädter Stuhle Duderſtadt gehört. Allerdings ſind ihm auch einige Verbeſſerungen gelungen, aber im Allgemeinen iſt ſeine Vertheilung der Kirchen kein Fortſchritt gegen Wolf, und vor der Benutzung derjenigen Partieen ſeines höchſt mühſamen und ſonſt auch ſehr verdienſtvollen Werkes, in welchen er in ähnlicher Weiſe unzuverläſſiges Material auf Grund ſeiner Gauforſchungen modificiert, muß dringend gewarnt werden. Erſt beim Stuhle Markoldendorf, für welchen keinerlei Vorarbeiten, nicht einmal ſchlechte vorlagen, bekennt er freiwillig, daß ihm die einzelnen Kirchſpiele nicht bekannt geworden ſeien.[2])

Das Archidiaconat Nörten bildet den am weiteſten nach Norden vorgeſchobenen Theil der Mainzer Diöceſe. Nur in der ſüdlichen Hälfte von Mainzer Gebiet umſchloſſen, lagert es in der nördlichen eingekeilt zwiſchen drei anderen Diöceſen. Für die Feſtſtellung der Diöceſangrenzen iſt daher die Auffindung des Nörtener Subſidienregiſters von großem Werth. Die Nordgrenze gegen das Bisthum Hildesheim iſt durch die gründlichen und beſonnenen Forſchungen Lüntzel's [3]) hin-

[1]) Wolf, Archidiac. Nortun. Dipl. S. 36. Die in der Urk. angeführten Kirchen gehören zu den Stühlen Seeburg, Berka und Duderſtadt, alſo nicht bloß zu Seeburg, ſondern auch zu den umliegenden, wie dies die Urk. ſelbſt ausſpricht: in sede Seeburg et eius terminis adiacentium. — [2]) Böttger II, 283. — [3]) Die ältere Diöceſe Hildesheim S. 22 ff.

reichend aufgeklärt, ſo daß den Nachfolgern wenig zu verbeſſern übrig geblieben iſt. Es ſind noch zwei alte Grenzbeſchreibungen der Hildesheimer Diöceſe vorhanden, von welchen die ausführlichere vielleicht aus dem 10. Jahrhundert ſtammt,[1]) die kürzere in einem Privileg König Heinrich's II. von 1013 erhalten iſt. Die alten Grenzmale ſind aber heute mit wenigen Ausnahmen nicht mehr aufzufinden, und die differierenden Erklärungsverſuche beſtätigen nur das Urtheil Wolf's,[2]) daß dieſe Quellen unverläßlich und die Grenzen vielmehr durch Ermittelung der zu jeder der beiden Diöceſen gehörigen Ortſchaften feſtzuſtellen ſind. Thatſächlich bildet auch dieſe Ermittelung die Grundlage aller bisherigen Forſchungen und das feſte Gerippe, in welches jeder nach ſeinem Gutdünken die unverſtändlichen Grenzmale der alten Beſchreibungen eingezeichnet hat. Im Nordoſten reichte die Mainzer Diöceſe bis faſt unter die Mauern von Goslar, und 1225 erhob der Erzbiſchof ſogar auf den ſüdlich der Goſe gelegenen Theil der Stadt Anſpruch.[3]) Unterhalb des Rammelsberges im Süden der Stadt, aber noch in ihrer Landwehr, lag die Johanniskirche zu Bergdorf, und an derſelben befand ſich ein großer feſt gemauerter Thurm mit zwei doppelten Gewölben, auch großen Gräben dahinter. Dieſe Baulichkeiten konnten im Kriegsfalle leicht als Bollwerk gegen die Stadt benutzt werden und bildeten dann eine große Gefahr für ſie. In dieſer Erwägung hatte ſich der Rath bei Zeiten die Erlaubnis zum Abbruch des Thurmes von der geiſtlichen Behörde verſchafft, und er kam in die Lage von ihr Gebrauch zu machen, als Herzog Heinrich der Jüngere 1527 die Stadt bedrohte. Die Erlaubnis hatte nach einer von der Stadt eingereichten Prozeßſchrift[4]) der Erzbiſchof von Mainz als Ordinarius loci ertheilt. Da aber die Bürger nicht bloß den Thurm, ſondern die ganze Capelle niedergebrannt hatten, forderte ſie

[1]) So Janicke, UB. des Hochſtifts Hildesheim I, S. 30, wo der Verſuch v. Bennigſens in dieſer Zeitſchr. 1863, S. 6, dem kürzeren Texte das höhere Alter zuzuſprechen, entſchieden zurückgewieſen iſt. — [2]) Archidiac. Nortun., S. 22. — [3]) Lüntzel, S. 17. — [4]) In den Kammergerichtsacten, praes. Spirae 1528 22/4., Hannover Des. 27 c., Nr. 76.

1528 der Erzbiſchof auf, dieſelbe wiederzubauen.[1]) Die Johanniscapelle zu Bergdorf gehörte alſo unſtreitig zur Mainzer Diöceſe; im Nörtener Verzeichnis fehlt ſie freilich, wie überhaupt die Capellen dort nur ausnahmsweiſe aufgeführt ſind. Dagegen ſteht darin unter dem Stuhle Hohnſtedt die Kirche Ellierode, welche Lüntzel und nach ihm v. Bennigſen zur Hildesheimer Diöceſe gerechnet hatten,[2]) und mit ihr müſſen auch die Filialen Wiershauſen und Schachtenbeck für Mainz in Anſpruch genommen werden. Das Gut Rimmerode rechnet man[3]) jetzt zu Mainz als Filiale von Opperhauſen; aber in dieſem Verhältnis ſtand es nach Haſſel und Bege erſt ſeit 1777 und bei der Viſitation[4]) von 1544 gehörte es vielmehr nach Gandersheim. Allerdings waren die Filialverhältniſſe ſchon damals nicht mehr die alten, und gerade an den Diöceſangrenzen hat die Reformation vielfach Filialen zu günſtiger gelegenen Kirchen umgelegt, nachdem die alten Grenzſcheiden gefallen waren. Auch Ventierode war bis 1542 nach Greene eingepfarrt und iſt erſt bei der damals abgehaltenen Viſitation auf Bitten der Gemeinde zu dem nahen Gandersheim gelegt worden,[5]) während es heute wieder zu der alten Mutter gehört.[6]) Für die Feſtſtellung der Diöceſangrenzen kann aber nur der vorreformatoriſche Filialverband maßgebend ſein. Die Schlüſſe aus dem jetzigen Beſtand der Pfarrſprengel ſind alſo ſehr mit Vorſicht aufzunehmen, und v. Bennigſen[7]) verkennt ganz den Einfluß, welchen die Reformation in dieſer Hinſicht ausgeübt hat. Den Beweis, daß Wenzen mainziſch war, welchen er vermißt, liefert das neugefundene Regiſter, welches dieſe Kirche zum Stuhle Markoldendorf rechnet. Einem hat wieder ſein Filialverhältnis gewechſelt, denn es gehörte früher zu Eſchershauſen[8]) und nicht zu Wenzen, iſt alſo hildesheimiſch und nicht mainziſch.

[1]) Braunſchweigiſche Anzeigen 1755, S. 1283. — [2]) Das Richtige fand Böttger II, 276, indem er Ascolvingerothe offenbar unrichtig und ohne Kenntnis des Max'ſchen Buches I, 18 für Ellierode nahm. — [3]) v. Bennigſen, S. 39; Böttger II, 277. — [4]) Kayſer, Die reformatoriſchen Kirchenviſitationen in den welfiſchen Landen 1542—1544, S. 200. — [5]) Kayſer, S. 200. — [6]) Haſſel u. Bege II, 195. — [7]) Vgl. dieſe Zeitſchr. 1863, S. 4. — [8]) Kayſer, S. 231.

Im Weſten wird die Propſtei Nörten durch die Diöceſe Paderborn begrenzt. Die Feſtſtellung der Grenze auf dieſer Strecke unterliegt manchen Schwierigkeiten, da wir faſt nur auf Archidiaconats-Regiſter angewieſen ſind, in welchen nur die Pfarrkirchen und nicht auch die Filialen angeführt zu werden pflegen. Zu den bekannten Paderborner Verzeichniſſen kommt jetzt das Nörtener, welches der Forſchung eine feſtere Grundlage giebt, aber doch noch viele Zweifel läßt. Überdies fehlen dieſem Grenzzuge die gründlichen Vorarbeiten, wie wir ſie für die Hildesheimer Grenze beſitzen, denn auch die neueſte Unterſuchung kann nicht als abſchließend angeſehen werden.[1]) Die bisherigen Forſcher beginnen gleich mit einem Irrthum, indem ſie in N.-W. Wangelnſtedt mit Linnenkamp und Lenne für mainziſch halten. Durch die jüngſte Veröffentlichung der reformatoriſchen Viſitationsacten iſt aber erwieſen, daß alle drei Filialen der Paderbornſchen Pfarre Stadtoldendorf waren, und die Leute dort ihr Pfarrecht ſuchen und holen mußten.[2]) Da Lüthorſt, Hunnesrück und Mackenſen im Nörtener Verzeichnis ſtehen, fällt hier die Diöceſangrenze mit der Landesgrenze gegen Braunſchweig zuſammen. Die Herſtellung der deſolat gewordenen Kirche zu Deenſen beſtätigte 1509 der Paderborner Offizial.[3]) Hernach ſchließt aber die Diöceſangrenze gegen Mainz Merxhauſen ein, denn die Leute dieſes Dorfes gingen nach Mackenſen zur Kirche.[4]) Sievershauſen mit Relliehauſen gehört nach Lezner zu Daſſel und iſt mainziſch. Südlich von Neuhaus verläßt die Diöceſangrenze die Landesgrenze, um ſich nach S.-O. zu wenden, und geht zwiſchen Nienover und Schönhagen mit dem Reiher-Bach[5]) auf die Weſer zu. Die Zugehörigkeit von Nienover zum Stuhle Hörter und der Diöceſe Paderborn beweiſt das Verzeichnis von 1231,[6]) die von Schönhagen

[1]) Holſcher, Die ältere Diöceſe Paderborn nach ihren Grenzen, Archidiaconaten, Gauen und alten Gerichten (Zeitſchr. f. vaterl. Geſch. u. Alterthumskunde, Münſter, 1879, II, S. 4 ff.). — [2]) Kayſer, S. 83. — [3]) Holſcher 1879, II, S. 16, und in derſelben Zeitſchrift 1881, II, S. 141. — [4]) Kayſer, S. 239. — [5]) Holſcher 1879, II, S. 18. — [6]) Weſtfäliſches UB. IV, S. 134.

zum Stuhle Ödelsheim und der Diöceſe Mainz das neugefundene Nörtener. Nach dieſem müſſen Wambeck und Bodenfelde zu Paderborn gerechnet werden, und in der That finden ſich beide Orte in einem Paderborner Archidiaconats-Verzeichnis.[1]) Bisher aber galten ſie allen Forſchern[2]) mit Ausnahme Holſcher's für mainziſch, und man ſtützte ſich für dieſe Anſicht auf die Chronik von Lippoldsberg.[3]) Nach dieſer ſollen nämlich die Bodenfelder die Synode der Mutterkirche zu Ödelsheim zu beſuchen verpflichtet geweſen ſein, bis ſie Erzbiſchof Sigfried († 1084) zur Synode Lippoldsberg legte. Die angeführte Quelle ſcheint indeſſen nicht ohne Berückſichtigung der praktiſchen Intereſſen des Kloſters geſchrieben zu ſein, und ihre Angaben dürfen keineswegs unbeſehen geglaubt werden. Bodenfelde war aber nach urkundlichem Zeugnis Tafelgut des Stifts Corvey[4]) und iſt von dieſem an das Kloſter Lippoldsberg verkauft worden nicht einmal, ſondern mehrere Male.[5]) Um den Beſitz der Ortſchaft iſt ein längerer Rechtsſtreit geführt worden, und zuletzt mußte das Kloſter das Patronatsrecht über die Martinskirche in Dransfeld dem Stifte dafür abtreten. Erzbiſchof Gerhard von Mainz hat den Handel 1290 beſtätigt und dabei ausdrücklich bezeugt, daß „Bodenvelt Palbornensis dyocesis" ſei.[6]) Das Schweigen des Nörtener Regiſters findet durch dieſes competente Zeugnis eine glänzende Rechtfertigung. Die Kirche von Wambeck gehörte natürlich erſt recht zur Paderborner Diöceſe und iſt von Biſchof Poppo († 1084) zugleich mit anderen dem Paderborniſchen Kloſter Helmarshauſen zugetheilt[7]) worden.

Von Lippoldsberg bis Münden bildet die Weſer die Grenze gegen das kurmainziſche Archidiaconat Hofgeismar. Durch den Fluß wurde die Filia Gimte von der Mater

1) Beſſen, Geſch. d. Bisthums Paderborn I, 296. — 2) Wolf, Comm. de archidiac. Nortun., S. 70; Böttger II, 259. — 3) SS. XX, 548. — 4) Urk. von 1287 im Weſtfäliſchen UB. IV, nr. 1982. — 5) Urkk. von 1278 u. 1289, ebenda nr. 1533, 2010. — 6) Ebenda nr. 2094. — 7) Vgl. die Bulle Cöleſtins III. von 1192 bei Wenck, Heſſ. Landesgeſch. II, UB. S. 122; Holſcher 1881 II, S. 153.

Hilwartshauſen getrennt. Das hatte, wenn das Interdict in der einen oder anderen Propſtei verhängt wurde, Unzuträglichkeiten zur Folge, und zur Abſtellung derſelben wurde vom Erzbiſchof Peter dem Orte geſtattet, ſich in dieſem Punkte ganz nach ſeiner Mutter zu richten. Bei dieſer Gelegenheit iſt 1318 ausdrücklich hervorgehoben worden, daß die Capelle unſerer lieben Frauen jenſeits der Weſer in der Propſtei Nörten belegen ſei, alſo der Fluß die Grenze bilde.[1]) Bei Münden geht die Grenze mit der Werra ſtromauf. Die Stadt ſelbſt wird dadurch ausgeſchloſſen, denn ſie gehört zum mainziſchen Archidiaconat Fritzlar, Stuhl Kirchditmold.[2]) Dagegen iſt die Capella S. Spiritus in ponte Munden im Nörtener Regiſter dem Stuhle Dransfeld zugetheilt, und auch im Verzeichnis der Vicarien finden ſich drei in ponte extra oppidum Munden. Dieſe Angaben ſind zur Beſtimmung der Grenze von höchſtem Werth. Die H. Geiſt-Capelle an der Mündener Brücke gehörte zu einem Hospital und wurde 1494 Sitz der neu gegründeten Calandsbrüderſchaft, welche Erzbiſchof Jacob 1505 confirmirte.[3]) Die Lage des Hospitals dicht vor der ſteinernen Brücke über die Werra in der Vorſtadt Blume[4]) veranſchaulicht der Plan bei Merian, und noch bis zum Jahre 1777 ſtand eine zugehörige Andreascapelle beim Ausgang des untern Thores gegen Oſten über der Haube des erſten Schwibbogens an der Bruſtwehr der Brücke.[5]) Der auf dem diesſeitigen Ufer befindliche Theil der Mündener Brücke mit der Vorſtadt Blume hat alſo zum Archidiaconat Nörten gehört. Die Werra verläßt der Grenzzug erſt hinter Gertenbach, greift alſo im Süden über die Grenze der Provinz Hannover hinaus. Er wendet ſich dann nach Oſten und ſchließt gegen das Archidiaconat

---

[1]) Vgl. dieſe Zeitſchr. 1862, S. 258. — [2]) Falckenheiner, Geſch. Heſſ. Städte u. Stifter II, 218. — [3]) Die bezüglichen Urkk. hat Quentin, Dipl. Nachricht von der Calandsbrüderſchaft in Münden veröffentlicht. Die erzbiſchöfliche Confirmationsurk. ſteht auch im Ingroſſaturbuch 49, fol. 19'. — [4]) Vgl. Or.-Urk. Hilwartshauſen Nr. 200 von 1414: „unſer Capellen to deme hilgen Geiſte gelegen vor der Brughen to Blominn." — [5]) Mithoff II, 142.

Heiligenſtadt nicht bloß die Kirche Hottenrode ein, welche im Nörtener Verzeichnis fehlt, obwohl das Stift den dortigen Zehnten ſchon durch die Stiftungsurkunde von 1055 beſaß,[1]) ſondern auch Ruſtenfelde und Rohrberg, welche Kirchen bisher zu Unrecht zum Nachbar-Archidiaconat gerechnet wurden.[2]) Dagegen bleiben bei dieſem Arendshauſen, unweit Hottenrode, unter dem Stuhle Kirchgandern, und Mengelrode mit Siemerode unter dem Stuhle Heiligenſtadt. Die Grenze fällt hier wieder mit der politiſchen zuſammen und verläßt dieſe erſt hinter Weißenborn und Etzenborn, um ſich ſcharf nach N.-O. zu wenden. Der Stuhl Duderſtadt wird ſo für das Nachbar-Archidiaconat ausgeſchnitten, und ſpeciell gehorchten dieſem die jenſeits der Grenze gelegenen Kirchen Neſſelröden, Weſterode, Mingerode und Hilkerode. Durch eine Wendung nach Oſten wird das Archidiaconat Jechaburg erreicht. Von hier an ſcheint ſich die Archidiaconatsgrenze wieder mit der politiſchen zu vereinigen. Allerdings iſt in dem Nörtener Verzeichnis Scharzfeld die am weiteſten nach Oſten vorgeſchobene Pfarre, und Barbis und Bartholfelde fehlen darin; aber das Nachbar-Archidiaconat reicht unter dem Stuhle Bleicherode nur bis Lüderode, unter dem Stuhle Oberberga nur bis Sachſa und Tettenborn.[3]) Darnach hindert alſo nichts die politiſche Grenze auch für die kirchliche anzuſehen, und das Fehlen der beiden genannten Ortſchaften im Nörtener Verzeichnis muß ſo erklärt werden, daß ſie früher keine pfarrrechtliche Selbſtſtändigkeit beſeſſen haben. Die Grenze ſteigt dann den Harz hinauf und läßt ſich ſicherer beſtimmen erſt wieder von dem Punkte an, wo das Archidiaconat Nörten mit der Diöceſe Halberſtadt zuſammenſtößt. Aus einer alten Halberſtädtiſchen Grenzbeſchreibung erfahren wir nämlich, daß vom Kronenbach an der Heidenſtieg, jene alte Harzſtraße von Ellrich nach der Pfalz Goslar,[4]) bis zur Calbe die Grenze bildete, und dieſe dann der Calbe bis in

[1]) Wolf, Geſch. des Petersſtifts S. 7. — [2]) Wolf, Archidiac. Heiligenstad. S. 43; Böttger IV, 339. — [3]) Vgl. Zeitſchr. f. Thüring. Geſch. X, 127. — [4]) Vgl. Meyer u. Rackwitz, Der Helmegau (Mitth. d. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1890, S 17).

die Ocker und weiter der Ocker folgte.[1]) Das Nörtener Regiſter läßt hier einen großen weißen Fleck, nicht ſowohl weil es unvollſtändig, als weil das Gebirge arm an Kirchen war. Aber vielleicht gehört die unter dem Stuhle Verka erwähnte Cappella in Rechernstein (II, 45) hierher. Ich vermuthe nämlich, daß der Schächerſtein und jene alte Capelle am Heidenſtiege unterhalb des Kirchberges gemeint iſt, welche faſt auf der Grenze der beiden Diöceſen Mainz und Halberſtadt lag.

Aus der kirchlichen Eintheilung des Nörtener Grenz-Archidiaconats laſſen ſich, wie ſchon angedeutet, Rückſchlüſſe auf die Gau- und Stammesgrenzen machen, und inſofern gewinnt die Auffindung des Subſidienregiſters allgemeinere Bedeutung. Daß die Kirche ſich an die ältere politiſche Eintheilung angeſchloſſen hat, und alſo Diöceſan- und Gaugrenzen ſich berühren, bedarf im Norden keines weiteren Beweiſes, denn die alte Hildesheimer Grenzbeſchreibung verweiſt ausdrücklich auf den Bach, qui dividit Hrettingan et Flenithi, und auf das Gebirge, ubi Greni et Flenithi dividuntur.[2]) Auch in der Abtheilung der einzelnen Erzprieſter-Stühle läßt ſich die Beziehung zu den Gaubezirken noch erkennen.[3]) Die

[1]) Vgl. Gesta episc. Halberstad. SS. XXIII, S. 92. — [2])Janicke, UB. des Hochſtifts Hildesheim I, S. 30. — [3]) Dagegen behauptet Kayſer in ſeiner eben veröffentlichten Einleitung zur Ausgabe des Registrum subsidii (ſiehe oben S. 133), daß ſich die Erzprieſterbezirke nicht an die Gaue, ſondern an die ſpäteren Ämter anſchlöſſen, und u. a. der Stuhl Nörten im Weſentlichen mit der Herrſchaft Pleſſe und den Ämtern Hardegſen und Harſte, Stuhl Dransfeld mit den Ämtern Brackenberg und Münden und dem Gerichte Adelebſen zuſammenfalle. Aber das Amt Hardegſen gehört im nördlichen Theile (Blankenhagen, Lutterhauſen, Ertinghauſen) vielmehr zum Stuhle Moringen und Harſte im ſüdlichen (Elliehauſen, Hetjershauſen) zu Geismar; dagegen wären Nörten zuzurechnen geweſen vom Gericht Adelebſen die Ortſchaften Lodingſen, Erbſen und Wibbecke und die ganzen Gerichte Hardenberg und Gladebeck. Wie wenig Zuſammenhang zwiſchen der Archipresbyteraleintheilung und der ſpäteren politiſchen herrſcht, zeigt das Amt Münden, deſſen Hauptort nicht einmal zum Archidiaconat Nörten gehört, und weiter ſüdöſtlich greift die kirchliche Grenze nicht unerheblich über die ſpätere politiſche hinaus, und wie wir gleich ſehen werden, im Einklang mit der Gaugrenze.

Lage des Gaues Suilberge wird beſtimmt durch Kohnſen[1]) (IX, 12) und die durch die Corveyer Traditionen überlieferten Ortſchaften Thiednodeshuſen,[2]) (= Deitniſſen IX, 10), Daſſel (IX, 2), Odileveshuſen bei Mackenſen,[3]) Mackenſen (IX, 6), Thiatberteshuſen (= Deiterſen bei Markoldendorf IX, 1). Alle dieſe Orte liegen oder lagen, wie man ſieht, in dem Decanate Markoldendorf, und man iſt nun zu der Annahme berechtigt, daß dieſes und der Gau Suilberge ungefähr denſelben Umfang hatten. Der Zuſammenhang zwiſchen dem Gau Greni und dem Erzprieſter-Stuhle Greene (XII, 1) iſt ſchon aus der Gleichheit des Namens erkennbar. In dem ſich weiter öſtlich anſchließenden Gau Rittiga lag Hohnſtedt (X, 1), und dieſes iſt der nächſte Erzprieſterſitz. Der Gau Lisgo deckt ſich mit den beiden Stühlen Berka (II) und Seeburg (VI), der Gau Moronga mit dem Stuhl Moringen (VIII). Der große Gau Lagni umfaßt die Stühle Nörten (I), Geismar (III), Sieboldshauſen (IV), Dransfeld (V) und Ödelsheim (VII). Er greift mit Bodenfelde[4]) in die Diöceſe Paderborn hinüber und erſtreckt ſich ſüdlich bis Gertenbach, und daß juſt gerade ſo weit der Stuhl Sieboldshauſen gereicht hat, beweiſt das aufgefundene Nörtener Regiſter. Alle angeführten Gaue ſind ſächſiſch und gehörten zu Engern, wohin eine Schenkungsurkunde Ludwigs d. Fr. für Corvey von 834 die Orte Sülbeck und Hemeln (unter den Stühlen Stöckheim und Dransfeld) ausdrücklich ſetzt.[5]) Ging man aber im Süden der Propſtei Nörten bei der H. Geiſt-Capelle, welche noch zu ihr gehörte, vorbei über die Werrabrücke nach Münden, ſo befand man ſich auf fränkiſchem Boden. Dieſe Stadt

[1]) Vgl. Böttger II, 282. — [2]) Traditiones Corbej. ed. Wigand §§ 391, 428, 460. Indem Böttger II, 282, mit den Falke'ſchen Fälſchungen auch die echten Traditionen ſtrich, hat er ſich einer werthvollen geographiſchen Quelle beraubt. — [3]) Vgl. Dürre, die Ortsnamen der Trad. Corbej. in Zeitſchr. f. vaterl. Geſch. u. Alterthumskunde, Münſter 1884, II, 23. — [4]) Urk. Kaiſer Ludwigs von 833 8/6. bei Wilmans, Kaiſerurkk. v. Weſtf. I, S. 43; Trad. Corbej. § 257: Budinifeld pago Logne; Dürre a. a. O. 1883, II, 55. — [5]) Wilmans a. a. O. I, S. 46: villas iuris nostri sitas in Angrariis,

nämlich beſaß fränkiſches Recht [1]), und ihr Oberhof, wo ſie ſich in zweifelhaften Rechtsfällen Raths erholte, war Friedberg in der Wetterau; [2]) überhaupt grenzte ſüdlich der Werra der fränkiſche Heſſengau an den Leinegau. Die Archidiaconatsgrenze iſt alſo hier nicht allein Gau- ſondern auch Stammesgrenze, und bleibt es weiter öſtlich gegen die Thüringer, denn wie die Südgrenze der Propſtei Nörten über Hedemünden und Gertenbach läuft, ſo geht die Nordgrenze der thüringiſchen Mundart von Blickershauſen über Ziegenhagen und dasſelbe Gertenbach. [3]) Die Stühle Kirchgandern und Heiligenſtadt im Archidiaconate dieſes Namens ſind thüringiſch, und es decken ſich Archidiaconats-, Stammes- und Sprachgrenzen ungefähr bis Weißenborn. Öſtlich davon bei Glaſehauſen verläßt die Sprachgrenze das Archidiaconat Nörten, um ſich nach Oſten zu wenden. Sie läuft über Günterode, Steinbach, Bodenrode, die Leine aufwärts bis Leinefelde, dann über Breitenbach, Worbis, verfolgt alſo ungefähr die Nordgrenze der Stühle Heiligenſtadt und Kirchworbis. Die Mark Duderſtadt iſt ſomit ſächſiſch, obwohl ſie zum Archidiaconat Heiligenſtadt gehört, und es tritt im Oſten das ſächſiſche Gebiet über die Grenzen der Propſtei Nörten hinaus. Die öſtlichſte Kirche derſelben iſt Scharzfeld, und oberhalb dieſes Ortes führte der thüringiſche Landes-Umgang. [4]) Hier grenzte der ſächſiſche Gau Lisgo an den thüringiſchen Helmegau, und die Archidiaconatsgrenze trifft wieder mit der Stammesgrenze zuſammen; auch die Sprachgrenze ſteigt öſtlich vom Stuhle Duderſtadt über Tettenborn und Sachſa zum Harze hinauf. Bis zur alten Capelle am Schächerſtein bleibt die kirchliche Grenze auch politiſche für Gau, Stamm und Land und zugleich Sprachgrenze. [5])

[1]) Vgl. Doebner, Die Städteprivilegien Herz. Otto des Kindes S. 26: Civitas dicta cum in terra Franconica sita sit, iure Francorum fruitur et potitur (Privileg von 1246). — [2]) Derſelbe in dieſer Zeitſchr. 1883, S. 213. — [3]) Vgl. Dobenecker, Regesta Thuringiae S. X. — [4]) Origo conversionis Thuringiorum (Zeitſchr. d. Vereins für Thüring. Geſch. 1865, S. 246): „obir Dudirſtat unnd obir hen vor Schartfelt.“ — [5]) Vgl. Mayer und Rackwitz, Der Helmgau (Mitth. d. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1888, S. 49).

Die Abſchrift des Bruns'ſchen Subſidienregiſters von 1519/20 in Franz Lubecus' Braunſchweigiſch-Lüneburgiſcher Chronik II. Bd., Fol. 621—622 (Univ.-Bibl. Göttingen, Depoſitum der Stadt Nr. 3) iſt keineswegs correct, und ich habe in dem folgenden Abdruck die augenſcheinlichen Fehler verbeſſert, aber nicht verfehlt, die verworfenen Lesarten unter dem Texte anzuführen. Die Zuſätze, welche Lubecus und, wie es ſcheint, auch Andere aus eigener Wiſſenſchaft zu dem Texte gemacht haben, haben keinen oder doch nur geringen Werth und ſind oft geradezu falſch. Dieſe nicht aus der echten alten Quelle ſtammenden Interpolationen habe ich in Klammern geſchloſſen. Dagegen ſind die in den Noten mitgetheilten wenigen Zuſätze des im K. Staatsarchiv befindlichen Opfer-Regiſters der Martinsbrüderſchaft von 1527 höchſt beachtenswerth, da ſie die Liſte durch eine Anzahl Schloß-kapellen und Küſtereien von Klöſtern bereichern.

Die beigegebene Karte hat mein College Dr. Merx zu entwerfen und zu zeichnen die Güte gehabt. Von den zahlreichen ausgegangenen Ortſchaften, welche die alten Steuerregiſter nennen, iſt bisweilen eine alte Kirche oder Mühle noch bis heute erhalten geblieben, und dieſe ſind nach der Papen'ſchen Generalſtabskarte eingezeichnet worden. Aber auch die Lage der übrigen deſolaten Kirchdörfer wurde aus der Litteratur und aus archivaliſchem Material zu beſtimmen verſucht. Eine Überſicht über beide Arten von Wüſtungen mit einigen Erläuterungen wird zum beſſeren Verſtändnis des Subſidienregiſters beitragen.

Abdenhuſen V, 15 (Mit dem Zehnten in Adelebſen und Abdenhoſen haben die v. Adelebſen 1282 Bürger in Uslar belehnt; vgl. Or.-Urkk. Mariengarten 45).

Berckenfelde oder Barckenfelde II, 28 („Unter der Aue im Hattorfſiſchen Felde hat ein Dorf, Barckefelde genannt, gelegen, wovon vor kurzen Jahren die Rudera noch zu ſehen geweſen, und das Feld noch den Namen davon hat". Bericht von 1715; vgl. Bodemann in dieſer Zeitſchr. 1887, S. 247. Der Ort war 1526 Wüſtung; vgl. Max I, 493).

Bergotzen II, 23 (Berengoze wüſt bei Bartolfelde; vgl. Max I, 502).

Bernßrode III, 34.

Beſingen II, 29 (Das Eigenthum „unßes Deſolates tho Beſynghenn, dat danne belegen is twyſcher Oſterode unde Hadtorppe," hat dem Kloſter S. Jacobi zu Oſterode 1509 Herz. Heinrich IV. geſchenkt; vgl. Or.-Urk. S. Jacobi Oſterode Nr. 220; Max I, 503; dieſe Zeitſchr. 1887, S. 250).

Bodenhuſen III, 30 (Die Wüſtung Bodenhuſen liegt unweit Ballenhauſen vor dem Bodenhäuſer Holze, ſüdweſtl. von dem Forſthauſe Haſenwinkel, und noch jetzt ſind die Grundmauern der etwa 1814 abgebrochenen ſog. Bauernkirche, ſonſt auch Boner oder Bodenhäuſer Kirche, zu ſehen. Vaterl. Arch. 1833, S. 116).

Bodenhuſen VI, 17 (Früher Boldenhüſen und ſchon 1449 wüſt. „Die Wüſtung Bodenhuſen liegt etwa 1/2 Stunde ſüdöſtlich von Landolfshauſen, iſt wie das nahe Vorwerk Rickenrode Eigenthum des Gr. v. Görz-Wrisberg und gehört zur Gemeinde Falkenhagen und mit dieſer zur Parochie Landolfshauſen." Max I, 525. Von hier aus wurden auch die Bodenhäuſer Felder 1715 beackert; vgl. dieſe Zeitſchr. 1887, S. 251).

Bonkenſen XI, 9 (Von der Pfarre S. Pancratii zu Bönickenhauſen aus iſt die Mariencapelle zu Salzderhelden gegründet worden; vgl. Letzner V, 20 ff. Jetzt wüſt bei Salzderhelden; vgl. Max I, 527).

Bredenb(eck aus Corr.) I, 14.

Deitniſſen IX, 10 (Wüſtung bei Lauenberg. Das Kirchlehen zu Dethuiſſen haben die v. Grubenhagen 1383 dem Auguſtinerkloſter zu Einbeck verſchrieben, welches auch vom Grf. v. Eberſtein damit belehnt wurde; 1399 erwarb es aber Herz. Otto durch Kauf; vgl. Max II, 129).

Dickwelle VIII, 3 (Die Capelle S. Crucis et S. Udalrici auf dem Dyckwelle wurde 1490 der Kirche U. L. F. in Moringen incorporiert; vgl. Domeier, Geſch. v. Moringen S. 103. Noch vorhanden Deichwalls-Mühle bei Moringen).

Druber II, 10 (Wohl wüſt; Drüber bei Salzderhelden iſt ſchwerlich gemeint).

Drudenhuſen VI, 13 (Schon 1434 „de Woſtinghe Drudewenshuſen". Jetzt noch vorhanden, Trudelshäuſer Mühle; vgl. Max I, 525. Die Drudelshäuſer Felder wurden 1715 von Landolfshauſen aus bebaut; vgl. dieſe Zeitſchr. 1887, S. 251).

Elmekerode III, 19.

Eveſſe Capelle VIII, 9 (Evenſen iſt ein Theil von Trögen; vgl. Sonne V, 799).

Farenbrouck II, 33 (Wüſt vor dem Rothenberge bei Wulften; vgl. Max I, 493).

Fredewolt I, 16 („Auf der Grenze zwiſchen Hardegſen und Adelebſen liegt eine wüſte Dorfſtätte, Fredewald genannt". Bericht von 1715 in dieſer

Zeitſchr. 1887, S. 246. Die Überreſte der Kirche, Friedewalderthurm, auch Freudenwald genannt, ſind ½ Stunde von Hettenſen mit Spuren des ehemaligen Kirchhofs zu finden; vgl. Domeier, Geſch. von Hardegſen S. 85. Die im Amte Hardegſen belegene Dorfſchaft war ſchon 1586 wüſt; vgl. Mithoff II, 105).

Frymeuße alias Fermenſe V, 5 („Eine Wüſtung, welche an dem Wege von Meenſen nach Hedemünden bei der Hofwieſe, gerade da, wo der Triftweg nach Brackenberg abgeht, gegelegen iſt. Der Weg von Jühnde nach Brackenberg heißt der Freimeenſer oder auch der Burgweg.“ N. Vaterl. Arch. 1833, S. 149).

Grymmingefelde IX, 13 (Ruine der Grimerfelds Kirche liegt ſüdlich von Lauenberg; vgl. Max II, 358).

Helmoldeshagen XI, 5 (Wüſt, einſt Filial von Daſſenſen und beſuchter Wallfahrtsort; vgl. Letzner, Daſſeliſche Chron. V, c. 37. Das Patronat ſtand den Herren zu Pleſſe zu, und 1350 reſignierte ihnen ein Pfarrer die Pfarrei zu Gunſten eines andern; vgl. Cal. Or.-Urk. 81, I, 105).

Hoya IV, 10 (Über dieſe Wüſtung ſiehe N. Vaterl. Arch. 1833, S. 161. Das „Wirthshaus zur Hoya“ liegt nw. von Jühnde).

Jokeshagen VI, 8 (Jacobshagen. Außer dem Namen und der Lage zw. Rüdershauſen und Rollshauſen weiß man nichts davon. Wolf, Polit. Geſch. d. Eichsfeldes II, 31. Doch heißt noch eine Feldlage der Jacobshagener Kirchhof; vgl. Max I, 533).

Krucker II, 11 (Wüſt bei Oſterode; vgl. Max I, 507. Die Hs. lieſt Brucker).

Leiſenberg II, 40 (Die Capelle in der neu beſiedelten Dorfſchaft Leſenberg hat 1309 das Kl. Catlenburg zu Ehren Johannes d. Täufers weihen laſſen und hinreichend dotiert, auch von der Pfarre in Gillersheim eximiert; vgl. Or.-Urk. Catlenburg Nr. 79.135. „De Kercke barſulves myt aller Tobehoringe is unſem Stiffte erfflich eygen.“ Catlenburg, Reg. von 1525. Ruinen derſelben ſind noch vorhanden; vgl. Max I, 512; Bodemann in dieſer Zeitſchrift 1887, S. 243).

Lemmershuſen II, 27 (Wüſt zw. Gieboldehauſen und Bilshauſen; vgl. Max I, 533).

Medehem desolata I, 22 (Zw. Northeim und Sudheim; vgl. Grote S. 18. Die Capelle in Medehem hat 1141 Grf. Sigfried dem St. Blaſienkloſter in Northeim geſchenkt; vgl. Orig. Guelph. IV, 525).

Myddelhagen II, 25 (Wohl Michaelshagen wüſt in der Gegend von Oſterode; vgl. Max I, 507).

Mitlingerode II, 37 (Motlevingerod im Lisgowe wird erwähnt in der Urk. Otto's III. von 990 10./8, M. G. DD II, 474. Der verfallenen Kirche gedenkt der Bericht von 1715, und Ruinen derſelben ſind noch vorhanden; vgl. Max I, 506; dieſe Zeitſchr. 1887, S. 251. In „Muttelingerode by Oſterode belegen" beſaß nach dem Catlenburger Regiſter von 1525 dieſes Stift den halben Zehnten „over alle Feltmarke darto behorich unde over de Hove").

Oershauſen IV, 22 (Wo jetzt das Vorwerk Örshauſen liegt, ſtand das alte Dorf Oberikeshuſen. N. Vaterl. Arch. 1833, S. 162).

Oibageshuſen IX, 7 (Oedekenhuſen wüſt bei Hilwartshauſen. Die Steine der Capelle wurden 1530 zum Bau der Erichsburg verbraucht; vgl. Letzner IV, 15; Max II, 373).

Oldendorp XI, 2 (Soll auf der Höhe über der Altendorfer Wieſe gelegen haben; vgl. dieſe Zeitſchr. 1887, S. 244. Der Altendorfer Berg vor Einbeck ſteht noch auf der Papen'ſchen Karte. Die jetzige Bartholomaei-Cap. vor der Stadt auf dem Wege nach Salzderhelden iſt angeblich die Pfarrkirche geweſen; vgl. Max I, 528).

Pleſſe Burg I, n. (Die von dem Edelherrn Johann v. Pleſſe gegründete Capelle SS. Petri et Pauli auf dem Schloſſe Pleſſe wurde 1378 von der Mutterkirche zu Eddiehauſen getrennt; Cal. Or.-A. 81, I, 164. Eine neue Capelle wurde 1485 gebaut; vgl. Wolf, Antiq. Nortun. S. 28).

Portenhagen II, 42 (Die Capelle zu Portenhagen, Filiale der Pfarre Lüthorſt, müßte hinter IX, 5 ſtehen).

Rechernſtein Cap. II, 45 (Am alten Heidenſtiege auf der Oſtgrenze ſtand eine Capelle am „Schächerſtein" unterhalb des Kirchberges; vgl. Jacobs, Harzzeitſchr. III, 14).

Reindeshagen V, 14.

Reinoldeshuſen VI, 18 (Reinholdshauſen oder Reinshof bei Niedernjeſa kann nicht gemeint ſein).

Roringeshagen II, 24.

Roſendael II, 44 („Wo die Oelmühle zw. Weſterode und Werkshauſen ſteht, da iſt Roſenthal verwüſtet worden." Wolf, Pol. Geſch. d. Eichsfeldes II, 26. Die auch auf der Papen'ſchen Karte vorhandene Roſenthals Mühle gehört zur Sedes Seeburg VI).

Soze solitudo II, 20 (Der Ort, wo die dem H. Mauricius geweihte Capelle geſtanden hat, wurde 1715 noch gezeigt. Das Deſolat liegt zw. Elvershauſen und Dorſte, 1/4 Stunde nördlich von Berka; vgl. Vat. Arch. 1853 S. 224; Max I, 514).

Thambishagen II, 32 (Thomashagen wüſt bei Dorſte. „Auf der Mitte des Hagenfeldes finden ſich noch die Grundmauern eines Gebäudes, welches die Herrkirche, niederſächſiſch Häer-

kerke, richtiger wohl Hägerkerke heißt". Max I, 509. Die „Hägerkirche" beim Herzberg, von welcher noch die Rudera zu ſehen ſeien, und das Hägerfeld ſind im Bericht von 1715 erwähnt; vgl. dieſe Zeitſchr. 1887, S. 247).

Tilebick VII, 7 (Die von Stockhauſen verkauften 1333 dem Kloſter Bursfelde eine Rente aus ihren Gütern in Tilbecke und überließen ihm 1450 Wieſen daſelbſt; vgl. Or.-Urkk. Bursfelde 65, 84. Nach einer Vermuthung Landau's, Wüſte Ortſch. Kurheſſens S. 6, lag es an der Thielebach, welche bei Bursfelde die Landesgrenze zw. Heſſen und Hannover bildet).

Volkenfelde VIII, 13 („Volcksfelde hat bey dem Dorfe Ertigehauſen am Butterberge gelegen. Davon iſt das Mauerwerk einer alten Kirche, welche vor einigen 20 J. abgebrochen, und deren Steine zum Bau des Ertigehäuſiſchen Förſterhauſes verwendet worden, annoch zu ſehen." Domeier, Geſch. von Hardegſen S. 86).

Weinhagen II, 12 (Nur noch Vorwerk vorhanden. „Noch jetzt ſoll ein Hügel von zerfallenem Mauerwerk die Stelle bezeichnen, wo die Kirche des Dorfes geſtanden hat". Max I, 498. „Hinterm Rothenberge hat auch ein Dorf gelegen, Wenigenhagen genannt, wovon das Feld auch noch den Namen hat"; vgl. dieſe Zeitſchr. 1887, S. 247).

Weißenwaſſer X, 7 (Die nach einem Brande reſtaurierte Kirche S. Jacobi zu Wittenwatere hat 1145 Erzb. Heinrich von Mainz geweiht; vgl. Braunſchw. Anzeigen 1749, col. 1412. Das Patronatsrecht ſchenkten 1299 die Herren von Pleſſe dem Kl. Höckelheim; vgl. Wenck, Heſſ. Landesgeſch. II, UB. S. 245. Hierauf hat Erzb. Gerhard 1303 die Kirche dem Kloſter incorporiert; vgl. Cal. Orig.-A. 81 g, Nr. 38. Dasſelbe iſt im 14. und 15. Jahrh. durch die Äbtiſſin zu Gandersheim in dem Beſitz des Pfarrlehens zuweilen geſtört worden. Kirche und Mühle ſind allein noch erhalten und liegen dicht bei Calefeld; vgl. Max I, 519. Schon die Viſitatoren 1542/4 nannten die Pfarre nach Calefeld, bemerkten aber, daß die Leute nach Weißenwaſſer zur Kirche gingen; vgl. Kayſer S. 203. Beſchreibung der Kirche bei Mithoff II, 199).

Registrum subsidii ex praeposituris Northen et Eimbeck.

Subsidium (duo maiora et sex procurationes nuncupatum) per reverendum dominum archipraesulem Moguntinum a clero praepositurarum Northen et Eimbeck postulatum pro impensis

electionis [a]) novi regis Romanorum, per Johannem Bruns commissarium in Gottingen pro una in festo nativitatis S. Johannis Baptistae de anno 1519 et pro alia medietate [b]) in festo Ephiphanias Domini de anno 1520 collectum.

Pro intellectu huius registri monetae ac summarum notandum est: Duodecim denarii Gottingenses [c]) faciunt unum solidum Gottingensem; duodecim solidi Gottingenses faciunt unum fertonem; [d]) quatuor fertones faciunt unam marcam Gottingensem. Ex praemissis elicitur, quod duo solidi Gottingenses faciunt unum Sneberg., unus ferto Gottingensis 6 Schneberger, una marca Gottingensis 24 Schneberger. Et sic 44 solidi Gottingenses sive 22 Schneiberger, quod idem est, faciunt unum florenum in hac computacione.

Item considerandum, ut de duabus praeposituris fiat [e]) computacio: prima Eimbecensis comprehenditur duabus duntaxat in ecclesiis collegiatis iuxta priora registra; secunda, scilicet Northen, dividitur per sedes archipastorales, et datur de quolibet beneficio. Et notandum, quod summae semper circa unumquodque beneficium sunt duplicatae, ea de causa quia huiusmodi subsidium duplicatum et in duobus terminis, ut praemittitur, solutum est.

Praepositura Embicensis.

Capitulum ecclesiae S. Alexandri in Eimbeck pro se et vicariis 2 mark nativitatis Johannis et 2 m. Epiph.

Capitulum ecclesiae B. Mariae virginis extra muros Eimbicenses pro se et vicariis 3 fert. nativitatis Johannis et 3 f. Epiphan. Domini.

Praepositura Northeinensis.

Capitulum ecclesiae S. Petri in Northen pro se solo duntaxat 5 fert. 3 sch. nativit. et 5 fert. 3 sch. Epipha.

Sequntur monasteria religiosorum et monialium.

1. Conventus in Lippoldesperge 2 ma. nativitatis et 2 mr. Epiphan. Domini.
2. Conventus in Poilde $2^1/_2$ mr. 1 fer. Johannis, $2^1/_2$ mr. 1 fer. Epiphan.
3. Weende $2^1/_2$ mr. 1 fert. Johannis, totidem Epiphanias.
4. Fredelssen $2^1/_2$ mr. Johannis et $2^1/_2$ m. nativitatis.

   Summa monetae 28 mark 6 sch., faciunt in auro [f]) $30^1/_2$ flor. 8 schill.

5. Conventus in Northeim $2^1/_2$ m. nativitatis Johannis et $2^1/_2$ m. Epiphan.

---

a) electio Hs. — b) medietatis Hs. — c) Gottingensis Hs. — d) Hs. „I. ferding (fertorum)" und lieſt auch hernach „fertorum" für „fertones". — e) fiet Hs. — f) anno Hs. ſtets.

6. Wigberinshuſen 7 f. 3 sch. Johannis et 7 f. 3 sch. Epiph.
7. Reinhuſen 14 ferding 6 schilling de auro.
8. Garden 10 ferding 6 schilling.
9. Steine 10 ferding 6 schilling.
10. Hockelln 10 fer. 6 schillinge.
11. Celle desolata in Herciniae sylva.
12. Bursfelden 5 mark 2 ferding.
13. Oſterrode 5 mark.
14. Catellnborch $5\frac{1}{2}$ mark.

Summa monetae 36 m. 6 schil., faciunt in auro 39 gulden 18 sch.

Sequuntur 12 sedes archipresbyterales a) cum suis ecclesiis subiectis.

I. Sedes Northen.

1. b) Ecclesia parrochialis in Norten 18 schill.
2. Ecclesia Hevenshusen 1 mark.
3. Erpzen 2 ferding vel $\frac{1}{2}$ mark.
4. Hardegſen 18 schill.
5. Harſte 18 schilling.
6. Hilderſſen 21 schil.
7. Northeim parrochia 18 schil.
8. Bula 18 schil.
9. Boventen 18 ₰ Johannis, 18 ₰ Epipha.

Summa lateris $3\frac{1}{2}$ m. $1\frac{1}{2}$ ferting, faciunt in auro 4 flor. 10 schil.

10. Edinghuſen 18 schil.
11. Lenglern superior c) 14 schill.
12. inferior totidem.
13. Suwershuſen 6 schil.
14. Bredenbeck d)
15. Schlerpe 4 sg.
16. Fredewolt
17. Eſebeck 6 schil.
18. Billingehuſen superior 12 schil.
19. inferior totidem.
20. Parnhuſen 6 schil.
21. Ellingerode prope Hardegſen 5 sch.
22. Medehem desolata.
23. Hulzerode 6 schil.

Summa 2 m. 6 schil. vel 2 flor. 14 sch.

24. Steina custodia 6 schill.

a) Von 1. Hd. übergeſchr. — b) Die Ordnungszahlen der Kirchen ſind von mir beigefügt. — c) Lengelernn Laurentii. Ibidem Martini Reg. 1527. — d) eck iſt aus Correctur.

25. Wibbecke 4 sch.
26. Holthusen prope Gottingen 4 sch. a)
27. Cappella in Gladebeck 2 schil.
28. Cap. in Lodingessen 18 schil.

II. Sedes Barca.

1. Ipsa ecclesia archipresbiteralis 3 ferd.
2. Swibershuſen 18 sch.
3. Gylderſſen 15 schil.
4. Dorſte 15 schil., id est Johannis $7^1/_2$.
5. Uberde 12 schil.
6. Rhumenſpring 15 sch.
7. Monnickehoff noviter erecta $2^1/_2$ sch. 2 d.
8. Larsfelde 15 s.
9. Woldershuſen 15 schil.
10. Druber b)
11. Krucker c)
12. Wennighagen
13. Ecclesia beatae virginis prope Osterode 2 fer.
14. S. Egidii ecclesia in Osterode 6 s.
15. Ecclesia S. Johannis facta in monast. minorum fratrum d)
16. Gittelde superior 2 f.
17. inferior 18 s. e)
18. Elvershuſen 12 schil.
19. Rygenſtede 30 schil.
20. Soze solitudo.
21. Lindau 15 sch. Johannis, 15 Epiph.
22. Bilshuſen 30 sch. divisim.
23. Bergotzen 15 sch.
24. Roringeshagen.
25. Myddelhagen.
26. Badenhuſen 15 sch. [Zuſ. mit anderer Tinte: „dys Pfar iſt dem Cloſter Hockelheim."]
27. Lemmershuſen 6 schil.
28. Berckenfelde f)
29. Beſingen 6 sch.
30. Mandelbick 15 s.
31. Elvelingerode 24 schil. vel 2 fer. partim.
32. Thambishagen 3 s. 3 s.

---

a) Custodia in Wende. Perrochia ibidem. Castrum in Plesse. Mons sancti Nicolai zugeſetzt und hinter Suershuſen (13) Custodia in Hocklem Reg. 1527. — b) Bruber 1. Hand Hs. — c) Brucker Hs. — d) Ibidem sancti Jacobi Zuſ. Reg. 1527. — e) In Grunde Zuſ. Reg. 1527. — f) Barckenfelde Reg. 1527.

Digitized by Google

33. Farenbrouck 6 s.
34. Schartfelde 15 s.
35. Hartzperge 30 schil.
36. Custodia in Poilde.
37. Mitlingerode 15 schi., id est semel $7^1/_2$ s.
38. Wulſten 12 schil.
39. Hattorp 15 schil.
40. Leiſenberg 6 schil.
41. Hammenſtede 30 s.
42. Portenhagen.
43. Parrochia in Catellnborch 12 sch.
44. Roſenbael.
45. Cappella in Rechernstein 6 schil.

III. Sedes Geismer.

1. Ipsa ecclesia archipresbiteralis 3 fer.
2. Ecclesia S. Johannis in Gottingen 3 ferting.
3. S. Jacobi ecclesia 2 fer.
4. S. Nicolai in Gottingen $1^1/_2$ fer., i. e. 18 schil.
5. S. Albani in Gottingen 2 fer.
6. B. Mariae virg. in Gottingen 18 s.
7. S. Spiritus in Gottingen 18 Gosler $2^1/_2$ schil.
8. S. Crucis 6 schil.
9. S. Bartholomei in Gottingen hac vice nihil, quia commissarius possidet.
10. Capella Corporis Christi in Gottingen 12 schil.
[Capella [a]) S. Justi prope Leynam fluvium desolata.]
11. Olden Groune 2 fer.
12. Cappella Borchgrouna 3 ferting.
13. Ellingehuſen 6 schil.
14. Herberhuſen 6 schil.
15. Lengede maior 10 schil.
16. Lengede minor 6 sch.
17. Kerstlingerode maior 12 sch.
18. Minor Kestlingerode 5 schil. [Zuſatz: „Er Dauiel Senger."]
19. Elmekerode.
20. Bißhuſen 10 s.
21. Bremeke [b]) 6 sch. [Zuſatz: „Johann ein boſer Schalck.")
22. Wittenborn.
23. Eldershuſen 9 schil. [c])
24. Waken 10 schil.
25. Mackenrode 6 s.

---

a) Dieſe Zeile iſt ſpäter hinzugeſetzt. — b) Brembick Reg. 1527. — c) Hetkeßhußen Zuſ. Reg. 1527.

26. Zathenhuſen 6 s.
27. Gellingehuſen totidem.
28. Roringen 10 schil.
29. Potzwenden
30. Bodenhuſen 6 schil.
31. Ballenhuſen 6
32. Benningehuſen 6.
33. Dimerden 6
34. Bernßrode 6 schil.
35. Custodia in Rheinhusen 9 sch.
36. Stockhuſen 9 schil. a)

IV. Siboldeshusen sedes.

1. Ecclesia archipresbiteralis dedit 22 schil. partim.
2. Hedemyn 14 schil. divisim.
3. Schneien maior ecclesia superior 7 schil.
4. Schneien maior ecclesia inferior 21 schil.
5. Barleifeſſen 7 schil. b)
6. Schneien minor 7 schil. duabus vicibus.
7. Ihuna 14 schil.
8. Atzenhuſen 7
9. Ludolfshuſen
10. Hoya
11. Dranfelde 7 schil., id est una vice $3^1/_2$
12. Elkershuſen 6
13. Dederode 6
14. Fredelande 7 schil.
15. Hermenrode 14 s.
16. Zeiße inferior 7 sch.
17. superior 14 s.
18. Wigershuſen 14
19. Sethmershuſen 14
20. Lechtenhagen
21. Roſtrop c) 22 schil.
22. Oyßdagehuſen alias Overshuſen
23. Rorberge 14 d)
24. Ripenhuſen 7 schil.
25. Ruſtefelde totidem.
26. Gardennbick 7 schil.

---

a) Castrum Nydecken. Castrum novum Glichen Zuſ. Reg. 1527. — b) Castrum Barlevessen Zuſ. Reg. 1527. — c) Roth unterſtrichen und am Rande mit rother Tinte: Groune. — d) Custodia in Garden Zuſ. Reg. 1527.

V. Sedes Dransfelde.

1. Ipsa ecclesia archipresbiteralis 24 schil.
2. Ecclesia S. Johannis ibidem 18 schil.
3. Abeleiveſſen 18
4. Barterode 2 fer.
5. Frymenße alias Fermenſe 9 schil.
6. Danckelshuſen 18 s.
7. Groipmenſe a) 9
8. Hemelln 6 schil.
9. Buren vorm Wolde 6 s.
10. Lauwenhagen
11. Verlehuſen alias Varloſſen 6 s.
12. Gimmet 18 ₰ Johannis, 18 ₰ Epiphan.
13. Cappella S. Spiritus in ponte Munden 6 schil.
14. Reindeshagen 4 s.
15. Abbenhuſen
16. Lemmershuſen [Zuſ. von anderer Hand: „Volckeroda“.]
17. Mengershuſen.

VI. Sedes Seborch.

1. Ipsa ecclesia archipresbiteralis 10 schil.
2. Geveldehuſen 3 fer.
3. Roleveshuſen 18 schil.
4. Rhenshuſen 8 s.
5. Deſingrode 14 s.
6. Wulbernshuſen b) 10
7. Rodegershuſen 2 fer.
8. Jokeshagen
9. Eſpelingerode 6 schil.
10. Sulingen 10 s.
11. Werckershuſen c)
12. Overnfelde 10 schil.
13. Drudenhuſen
14. Evergotzen 6 schil.
15. Creibeck 18 sch.
16. Berinshuſen 16 schil.
17. Bodenhuſen 4
18. Reinoldeshuſen
19. Landelveshußen d) 6 schil.

VII. Sedes Oydelsen.

1. Ecclesia archipresbiteralis 18 s.
2. Uslar 3 ferding.

---

a) Meynßen Reg. 1527. — b) Wubbernshuſen Hs.; Wulbernnshußen Reg. 1527. — c) So das Reg. 1527; Awerkershuſen Hs. — d) So Reg. 1527; Rholeveshuſen abermals (ſiehe oben Nr. 3) Hs.

3. Walshuſen 12 schil.
4. Schoningen 9 schil.
5. Lippoldesberge[a] 12 schil.
6. Heſebick 12
7. Tilebick
8. Schoningeshagen
9. Custodia in Bursfelde 12 schil.
10. Cappella in Wigenhusen 2 fer.[b]
11. Baalden
12. Bollnhuſen
13. Dincklinghuſen
14. Allershuſen
15. Verlingehuſen.

VIII. Sedes Moringen.

1. Ecclesia archipresbiteralis 2 fert.
2. Cappella in cemiterio ibidem vacat.
3. Dickwelle 12 s.
4. Stadtmoringen aut Schademoringen 12 s.
5. Rigenhagen 6 s.
6. Lutteringehuſen 27 schil.
7. Grotenrodt 18 schil.
8. Volpringehuſen 12 s.
9. Evesse capell. 6 s.
10. Fredelſe[c]) 12 schil. [Zuſatz: ecclesia]
11. Blankenhagen
12. Erdingehuſen 6 s.
13. Volkenfelde.

IX. Sedes Marckt Oldendorp.

1. Ecclesia archipresbiteralis ibidem $7\frac{1}{2}$ fer., id est 4[d]) fer. 3 sch. Johannis et $3\frac{1}{2}$ fer. 3. Epiph.
2. Daſſelle 5 ferding
3. Wenuthuſen 30 s.
4. Vorwolde 2 fer.
5. Lutharssen, id est Luthorsten 30
6. Mackenſen 1 fer.
7. Oibageshuſen[e])
8. Hildelveshuſen[f]) 1 f.
9. Ellenſen 2 f.
10. Deitniſſen 8

a) Perrochia Lippoldesberge. Custodia ibidem Reg. 1527. — b) Es folgt in der Hs. abermals Schoningen, aber ohne Anſatz. — c) Perrochia in Fredelsse Reg. 1527. — d) 4 aus Corr. — e) Odageshußen Reg. 1527. — f) ſo Reg. 1527; Hildeneshuſen ſpäter corr. Hildeveshuſen Hs.

Digitized by Google

11. Hulbeshen 9 s.
12. Choſenhuſen a)
13. Grymmingefelde
14. Hundesrugge
15. Avenshuſen b) 10 s.
16. Eiboldeshuſen c)

X. Sedes Honstadt.

1. Ecclesia archipresbiteralis ibidem 31 schil.
2. Wildershuſen 24 gros. 1 mark
3. Sebezen $9^1/_2$ schil. Johannis, $4^1/_2$ schil. Epiphan.
4. Imptzhuſen d) 42 schil. [Zuſ. v. a. H. Oldershuſen]. [Zuſ. v. 1. H. Edeſſem].
5. Ellingerode 30 s.
6. Langenholthuſen 2 fer.
7. Wittenwater 2 fer.
8. Altzhuſen 2 fer. [Zuſatz: „Calvelde, Sebbeſſen".]
9. Edbeſſen 12 schilling [Zuſatz: „Rittirode".]
10. Eyboldeshuſen 6 sch. [Zuſatz: „Sivertshuſen. Ibi habitavit Losbeck Karwege".]
11. Dudingerode 12
12. Obbernhuſen 12 s.
13. Echte 12
14. Cappella nova in ecclesia Wigbernshusen e) 2 s.
15. Cappell. in Oldershusen f) 12 s.

XI. Sedes Stogghen.

1. Ipsa ecclesia archipresbiteralis 2 fer., id est 12 gr.
2. Oldendorp
3. Rhodenkerken
4. Rittelingerode 2 fer.
5. Helmoldeshagen 18 ₰ bis dat.
6. Strothagen 18 ₰, id est 36 ₰, semel g)
7. Iber 12 sch.
8. Hockellen h)
9. Vonckenſen i) 12 s.
10. Oitzdaggeſſen 21 schil.

a) Khoſenhuſen verbeſſert Kayſer S. 277; Rhoſenhuſen Hs. — b) Avenshußen Reg. 1527; Amenshuſen Hs. — c) Wohl identiſch mit Eboldshauſen im folgenden Decanat (X, 10) und zu ſtreichen. — d) Vor „I." iſt geſchr. „Hohen" Hs.; Imteshußenn Reg. 1527. — e) Willershuſen Hs.; Wigbernshußen ohne jeden Zuſ. Reg. 1527. — f) Weſterhove iſt der letzte Ort im Reg. 1527. — g) Lies: „36 ₰, id est 18 ₰ semel. — h) Höckelheim wird im Reg. 1527 beſſer zum Decanat Nörten gezählt. — i) Vonkenßen Reg. 1527; Vounkenſen Hs.

XII.[a]) Sedes Grene.

1. Ipsa ecclesia archipastoralis 1 mark.
2. Nanexen 2 fer.
3. Brunßen 1 fer.
4. Heckenbick 2 f.
5. Ollixen cappella.
6. Stroidt 9 schil.

Sequntur vicariae praeposíturae.

I.[b]) Et primo sub sede Northen.

In ecclesia Northen.

Vicaria altaris S. Petri 4 s.
Vicaria S. Cyriaci 15 schil.
Vicaria S. Sylvestri in cymiterio 12
Vicaria S. Elizabeth 12
Vicaria S. Eustachii 8
S. Johannis in cripta 10 schil.
Vicaria S. Nicolai 6 s.
Vicaria S. Johannis in sacristia 10 s.
Vicaria S. Severi 8
Vicaria Sanctarum Catharinae et Ceciliae 10 schil.

In Hardegessen.

Vicaria altaris beatae Mariae in castro 6 schil.
Vicaria trium[c]) regum in parochia 6 s.
Vicaria der Winkellmenner 4 s.
Vicaria S. Georgii 6 s.
Vicaria S. Nicolai 6 schil.

Harste.

Vicaria cappelle ibidem 6 schil.
Cap. S. Christoffori in Glichen 7 sch.

II. Sub sede Geismer.

Gottingen S. Johannis.

Vicaria in sacristia 12 s.
Altare, cuius possessor est dominus commissarius collector.
[Zuſatz: Anno 1235 Geismer fuit praepositura, nempe Adalperti. Praefuit Lambertus de Geismer canonicus S. Martini.]
Vicaria beatae Mariae virginis 12 schilling
Vicaria S. Crucis 12 schil.
Vicaria S. Nicolai et Elizabeth 16 schil.
Vicaria ad altare trium regum 36 ₰
Alia vicaria ibidem 2 schil.

---

a) Zahl fehlt. — b) Die Sedes habe ich nummeriert. — c) „zum" Hs.

Unus vicarius in cappella 10 s.
Alia vicaria pro commissario collectore.

In ecclesia S. Jacobi in Gottingen.

Vicaria una ad altare beatae Mariae virg.
Alia vicaria ibidem 9 schill. 9 schil.
Unus vicarius in capella 9 [Zuſatz: „Jeſemans“.]
Alter vicarius 9 schil.

S. Nicolai.

In sacristia vicaria 12 schil. 4 ₰
Alia vicaria ibidem
Vicaria in capella 6 schil.
Alia vicaria ibidem 12
Vicaria altaris S. Eustachii 16 s.

S. Albani.

Vicaria altaris beatae Mariae virginis 9 s.
Alia vicaria ad idem altare 9 sch.
Vicaria [a]) Winckells 9 s.
Prima vicaria [a]) Ieseman 12 s.
Alia vicarius eiusdem 12 s.

S. Spiritus.

Vicaria altaris S. Bartholo.
Vicaria S. Nicolai 18 ₰
Vicaria altaris S. Ceciliae 18 ₰.

S. Crucis.

Vicaria altaris beatae Mariae virginis 9 sch.
Alius vicarius ibidem 9 s.
Vicaria S. Jacobi in domo 16 s.
Vicaria in capella villae Kestlingerode 9 schil.

Dransfelde.

Unus primissarius in ecclesia S. Johannis 9 s.
Alter primissarius 9 s.

Adeleivessen.

1 primissarius 2 s.
alter primissarius 4 s.
Vicaria S. Catharinae 6 s.
Vicaria S. Petri 8 s.
Vicaria altaris S. Anthonii 2 s.

In ponte extra oppidum Munden.

Vicaria altaris S. Thomae 9 schil.
Vicaria S. Barbarae 9 s.
Vicaria S. Petri 9 s.

a) Zuſ. domini Hs.

III. Sub sede Oylsen.

In Uslar.

Vicaria beatae Annae ante portam 9 schil.
Beatae Mariae virginis ante portam 2 fer.
Vicaria olim in castro, nunc in parrochia 7 s.
Vicaria S. Crucis altaris maior 6 s.
Vicaria beatae Mariae in castro 7
S. Crucis ante portam 14 s.
Sanctorum Petri et Pauli 6
Vicaria nova S. Johannis 4
S. Jodoci vicaria 6
S. Viti alia in Schoningen 36 ₰.

IV. Siboldeshusen.

Vicaria in Rorberge.

Sequntur commende

I. de sede Geismer et primo in Gottingen ad S. Johannem.

Commenda Lutelheinen 9 s.
Commenda Wischeman 6 sch.
Commenda Winkelman 6 s.
Commenda Henrici Roden 4 s.
Commenda nova der Kogelen 12 s.
Commenda Alperodt 12 ₰.
Commenda der Helmolder 12 schil.
Commenda consulum ad summum altare 36 ₰.

Gottingen in ecclesia S. Jacobi

Commenda Boninge 4 s.
Commenda domini Hermanni Wellersen 4 s.
Commenda Michaelis Arnledder 2 s.
Commenda domini Johannis Balistarii in sacristia.
Commenda Endemans 8 schil.
Commenda Henrici Meyer 12 ₰.

S. Nicolai.

Commenda domini Medehem 2 s.
Commenda Freidenberg.

S. Albani.

Commenda domini Joannis Prangen 2 s.

Gottingen in cappella Corporis Christi.

Commenda Jacobi Engelberti.
Commenda Johannis Spengeler 12 ₰.

S. Crucis.

Commenda domini Beerbom 4 s.
Commenda Stokeleif 16 s.
Commenda Dransfelt 12 s.

Commenda Richelm 2 s.
Commenda doctoris Elderodt 4 sch.
Commenda der Goetzen, quam dominus commissarius habet.

Gottingen cappella Sancti Spiritus.

Commenda domini Johannis Pawests 12 ₰.
Commenda Conradi Coci 2 s.
Commenda d. Conradi Grundeman[a]) in sacristia 2 s.

S. Bartholomei prope Gottingen.

Commenda domini Kortzwichten 14 s.
Commenda domini N. Stolten 2 schil.

Cappella S. Georgii prope Gottingen.

Commenda una 8 schil.

II. Sub sede Northen.

in Hardegsen

Commenda S. Martini 4 s.
Commenda primissariae 6 s.

in Northeim

Commenda Conradi Nigensted in ecclesia S. Sixti 36 ₰.
Commenda fratrum Kalend. 2 s.
Commenda eorundem S. Silvestri in novo foro 6 s.
Alia ecclesie S. Silvestri 36 ₰.
Commenda in domo leprosorum 4 s.
Commenda altaris S. Johannis euangel. 12 s.
Commenda sutorum $2^1/_2$ schil.
Commenda der Numenne 12 s.
Commenda eorundem 2 s.
Commenda nova domini Theod. Lodingessen $2^1/_2$ s.
Commenda domini Bartoldi Hildebrant $2^1/_2$ s.
Commenda domini Broickmanni 4 s.
Commenda ecclesie leprosorum 12 ₰.
Commenda Henrici Langen 16 ₰.
Commenda S. Johannis 4 s.
Commenda Henrici Opperman 8 s.
Commenda Ludinghusen[b]) 2 s.
Commenda abbatissae in Wigbernshusen 2 s.
Commenda consulum 1 schil.
Commenda domini Theodorici Courdes[c]) 8 s.
Commenda in cymiterio S. Blasii 12 s.

in Harste

Commenda domini Joannis Kelner 4 s.

in Northen

Commenda altaris S. Anthonii 6 s.

a) Grouna Hs. — b) Der erste Buchstabe ist undeutlich. — c) corr. Conradi.

S. Cathrinae ad beatam virginem 16 ₰
S. Crucis in monasterio 12 ₰
Corporis Christi in monasterio 12 ₰
Commenda S. Annae in ecclesia S. Aegidii 4 s.
Commenda der von Olbershuſen S. Laurentii.

III. Marck Oldendorp

Commenda in ecclesia ibidem 12 ₰

Lutharssen

Commenda sanctorum Viti et Georgii.

in Dassel

Commenda sanctorum Cosme et Damiani 2 s.
Commenda S. Johannis 6 ₰ 6 ₰
S. Nicolai 12 ₰
Commenda Johan Gotthen 12 ₰
Commenda S. Crucis 12 ₰
Commenda altaris S. Cathrinae.

IV. Sub sede Moringen

Commenda consulum 2 s.
Secunda commenda consulum 2 s.
Tertia item consulum 2 s.
Commenda Hagemesters 2
Commenda Spangenberg 2 schil.

V. Sub sede Seborch

In Geveldehusen

Commenda prima 5 schil.
Commenda altera 5 s.

VI. Sub sede Stoghem

In Hockelln

Commenda una $2^{1}/_{2}$ s.
Altera totidem $2^{1}/_{2}$ schil.
Commenda beatae Mariae in nova cappella $2^{1}/_{2}$ schil.
Summa [a]) summarum omnium receptorum in moneta $147^{1}/_{2}$ mark 14 ₰, facit in auro, quemlibet florenum pro 22 Schneiber. computatum, $160^{1}/_{2}$ gulden 19 schil. 2 ₰.
Anno 21. 3. post Trinitatis hanc summam doctor Sommering [b]) sigillifer legal. episcopi Moguntini congregavit. [c])

§ 4. Die kirchliche Eintheilung des Archidiaconats Heiligenſtadt.

Ein Archidiaconatsverzeichnis von Heiligenſtadt hat ebenfalls Wenck, Heſſiſche Geſch. UB. II, S. 494, herausgegeben und ſchon ſelbſt kritiſiert, daß es im 17. Jahrh. zuſammen=

a) Summa fehlt Hs. — b) Sommerig Hs. — c) Hier ſchließt das Regiſter; es folgt ein Zuſatz des Lubecus über die Calandsbrüderſchaften.

getragen und gewiß nicht vollſtändig ſei; aber auch dieſes Urtheil iſt noch zu milde, denn es ſtellt eine ganz willkürliche und rein erfundene Kirchen=Eintheilung dar und iſt mit dem Nörtener desſelben Gelehrten auf die gleiche Stufe zu ſtellen. Es enthält drei Stühle, aber nur der Name des Heiligenſtädters iſt getroffen, während die beiden anderen einfach aus der Luft gegriffen ſind. Wolf's Fortſetzung des bekannten Würdtwein'ſchen Werkes über die Mainzer Diözeſe behandelt im 1. Theile das Heiligenſtädter Archidiaconat und beruht hier auf einem Catalogus sedium archipresbyteralium des geiſtlichen Commiſſars Chriſtoph Jagemann aus dem J. 1660. In ſeiner Quelle hat der Verfaſſer die ſieben Heiligenſtädter Stühle Heiligenſtadt, Beuern (= Birkungen), Dingelſtädt, Kirchworbis, Ershauſen, Kirchgandern, Duderſtadt und die nicht hierher gehörigen Nörten und Seeburg, aber auch einige Nachrichten über einzelne Pfarren, ihr Patronat u. ſ. w. gefunden. Die Vertheilung der Kirchen unter die Stühle ſcheint auch in dieſem Falle ſein eigenes Werk zu ſein, iſt ihm jedoch beſſer gelungen, als beim Nörtener Archidiaconat, was allein ſeiner umfaſſenden Kenntnis der Eichsfeldiſchen Kirchen= und politiſchen Geſchichte zu danken iſt. Wenn er aber zu dem Stuhle Kirchworbis u. a. Lüderode, Gerode, Biſchofferode und Neuſtadt rechnet, ſo geht aus dem neuerdings bekannt gewordenen Thüringiſchen Subſidienregiſter von 1506 klipp und klar hervor,[1]) daß alle dieſe Ortſchaften vielmehr zum Archidiaconat Jechaburg und Stuhl Bleicherode gehört haben. Mißtrauiſch geworden, wandte ich mich an das K. Staatsarchiv in Magdeburg und erhielt von dort ein Subſidienregiſter[2]) des Heiligenſtädter Commiſſars Alexander Kindervater vom J. 1568 zur Benutzung, welches die kirchliche Eintheilung und nicht bloß die Stühle, ſondern auch die Pfarren, in einer um ein Jahrhundert älteren Verfaſſung darſtellt. Der Verfaſſer desſelben hat in ſeiner Amtsperiode (1549—1570) wenig Erfreuliches erlebt, denn die Ketzerei

---

[1]) Vgl. Zeitſchr. d. Vereins für Thüring. Geſch. u. Alterthumskunde 1882, S. 170. — [2]) Erfurt XIX, Eichsfeld 30.

griff immer weiter um ſich [1], und er ſelbſt mußte den ſchlechten Zeiten Rechnung tragen und den Heiligenſtädtern einen evangeliſchen Pfarrer [2] geben, was ihm freilich von ſeinen Glaubensgenoſſen ſehr übel genommen worden iſt. Die Propſtei Nörten war faſt vollſtändig dem katholiſchen Glauben verloren gegangen, und die ſpärlichen Überreſte hatte man mit Heiligenſtadt vereinigt. So erklärt es ſich, daß wie im Jagemann'ſchen Kataloge, auch in dieſem Regiſter der Stuhl Seeburg erſcheint, unter welchem auch Bilshauſen und Lindau vom Stuhle Berka angeführt werden, und hernach unter beſonderer Rubrik die Gartendörfer Biſchhauſen und Weißenborn vom Stuhle Geismar folgen. Geismar ſelbſt, welches unter Nörtenſchem Patronat ſtand, und andere vereinzelte Kirchen der Nörtener Propſtei, wie das Mainziſche Sieboldshauſen [3] und Ruſtenfelde, waren einfach den Heiligenſtädter Stühlen unterſtellt worden, was freilich nicht verhindert hat, daß erſteres den Lutheranern in die Hände fiel. [4] Mit Hülfe des alten Nörtener Subſidienregiſters laſſen ſich dieſe nachreformatoriſchen Zuthaten leicht ausſcheiden. Es zeigt ſich nun, daß Wolf auch für dieſes Archidiaconat die Stühle nicht vollſtändig gehabt hat, denn der zehnte, Orſchel, fehlt bei ihm, und die Kirchen desſelben rechnet er zu Kirchworbis. Das neugefundene Regiſter theilt Ruſteberg und Marth dem Stuhle Ershauſen zu, welche Wolf unter Kirchgandern aufführt, wohin ſie ihrer geographiſchen Lage nach augenſcheinlich auch gehören. Es hat aber auch Lücken, denn man vermißt nicht bloß das Ohmfeld darin, welches mit Wolf zu Kirchworbis zu rechnen ſein dürfte, ſondern auch den ganzen heſſiſchen Theil des Archidiaconats Heiligenſtadt, nämlich die Gegend von Witzenhauſen und Allendorf, deren kirchliche Gliederung vollſtändig im Dunkeln liegt. Klar iſt nur ſoviel, daß dieſe Lücke nicht etwa der Nachläſſigkeit

[1] Vgl. Wolf, Geiſtl. Commiſſarien S. 109. — [2] Vgl. dieſe Zeitſchr. 1890, S. 26. — [3] Erzb. Albrecht erklärte 1534 dem Herz. Erich, daß „Dorf Siboldeßhauſen uns und unſerm Ertzſtifft Meintz eigenthumblich, auch mit Gericht, Rechtt, Oberkeitt, Gebott und Verbott zuſtendig und underworffen.“ — [4] Siehe oben S. 208.

Kindervaters zuzuſchreiben iſt, ſondern es ſich um einen ſchweren Verluſt handelt, welchen das Heiligenſtädter Archidiaconat durch die heſſiſche Reformation erlitten hat. Auch von denjenigen Pfarrern, welche der Commiſſar noch zu ſeinen Untergebenen zählen durfte, hatten viele die Steuerzahlung verweigert, und aus der langen Liſte der Säumigen haben noch einige Ergänzungen zuſammengetragen werden können. Die höchſten Beträge haben die beiden Collegiatſtifter S. Martini in Heiligenſtadt (200 G.) und S. Petri in Nörten (149 G.) geleiſtet. Im Übrigen habe ich ſämmtliche Angaben über die Steuerbeträge, da ſie nichts zur Sache thun, fortgelaſſen und mich in dem folgenden Abdruck auf die Wiedergabe der Ortsnamen beſchränkt. Obwohl das Regiſter an wiſſenſchaftlichem Werth mit dem Nörtener nicht concurrieren kann, wird es doch, bis einmal ein älteres gefunden iſt, welches die katholiſche Kirchen-Eintheilung des Archidiaconats noch intact enthält, eine Lücke ergänzen und den bezüglichen Studien eine feſtere Grundlage geben, wie es mir ſelbſt bei Feſtſtellung der Archidiaconats- und Stammesgrenzen auf dem Eichsfelde von großem Nutzen geweſen iſt.

Registrum duplicis subsidii zu der eylenden bewilligten und beharlichen Turckenſteur per reverendum in Christo patrem et dominum dominum Danielem sanctae sedis Moguntinae archiepiscopum, sacri Romani imperii per Germaniam archicancellarium ac principem electorem sub anno Domini 1566 impositi et in tribus annis, videlicet sexagesimo sexto, septimo et octavo, solvendi,

per me Alexandrum Kyndervater commissarium Heyligenstadiensem et decimi denarii censuum plebanorum, vicariorum et fabricarum in partibus Eychsfeldiae collectorem anno 66 feria... (Reſt überklebt).

I. Plebani sedis Heiligenstadt.

1. beatae Mariae virginis in Heyligenstadt
2. ad S. Egidium in Heyligenstadt
3. Westhauhsen.
4. Bodenroda et
5. Güntheroda.
6. Simeroda et
7. Mengelderoda.
8. Heuthen et
9. Flinsbergk.

10. Geisler.
11. Udra et
12. Lentheroda.
13. Steinbach.
14. Berntheroda.
15. Hautheroda.
16. Rengelderoda.[1])
17. Caldenebra et
18. Lüthra.
19. Reinolderoda.[2])

II. Plebani sedis Ershausen.

1. Bartolff et
2. Toppern.
3. Lengenfelt sub lapide.[3])
4. Ershausen.
5. Mons Salvatoris.[4])
6. Wildenbich.
7. Geismar et
8. Bebendorff.
9. Didorff.[5])
10. Mons S. Catharine[6]) et
11. Wendehausen.
12. Rustenbergk.
13. Martha et
[14. Rustefelda vielmehr Nörten IV, 25].
15. Mertenfelt.[2])
16. Ristungen.[2])
17. Wesenfelt.[2])

III. Plebani sedis Kirchgandra.

1. Kirchgandra.
2. Rimpach et
3. Hanstein.
[4. Siboldeshausen.
5. Geismar prope Gottingen vielmehr Nörten IV, 1. III, 1]
6. Borckwalde.[2])
7. Gerbeshausen.[2])
8. Arnshausen.[2])
9. Wedderoldeshausen.[2])

---

[1]) Steht allein in der folgenden Abtheilung: Fabricae sedis Heiligenstadt. — [2]) Aus der Rubrik: Plebani omnium sedium, qui etsi citati et moniti, nihil dederunt, hinzugefügt. — [3]) Biſchofſtein. — [4]) Hülfensberg. — [5]) Im Thüringiſchen Subſidienregiſter von 1506 wird Diedorf zum Archidiaconat Dorla, Stuhl Falken, gerechnet. — [6]) Katharinenberg.

IV. Plebani sedis Worbis.
1. Kerchworbis.
2. Gernroda.
3. Stadtworbis et
4. Breidenbach.
5. Breidenworbis.
6. Berntheroda.

V. Plebani sedis Dingellstedt.
1. Dingelstedt.
2. Kebbernhausen et
3. Silbernhausen.
4. Crucisebra.
5. Helmsdorff et
6. Zellichen.
7. Külstedt.
8. Büdtstedt et
9. Wachstedt.
10. Effeldra et
11. Strüdt.
12. Beberstedt.
13. Bickenrieda.

VI. Plebani sedis Berckungen.
1. Berckungen et
2. Leuckenfelde.
3. Stadtbeuren et
4. Wingeroda.

VII. Plebani sedis Duderstadt.
1. Duderstadt cum filialibus.
2. Hilckenroda et
3. Tifftelingeroda.
4. Eggelingeroda et
5. Breme.
6. Nesselrieden.
7. Westeroda.
8. Breidenbergk.
[9. Desingeroda vielmehr Nörten VI, 5.]
10. Immigeroda.[1])
11. Minnigeroda.
[12. Romsprink vielmehr Nörten II, 6.]

---

[1]) Siehe S. 275, Nr. 1.

13. Berlingeroda.[1])
14. Teistungen.[1])
15. Furbach.[1])

[VIII. Plebani sedis Seburgk.

IX. Plebani auff der Garthen habe ich weggelaſſen].

X. Plebani sedis Orsla.

1. Orsla.
2. Dunda.
3. Heinichen et
4. Huppenstedt.
5. Nawenstadt.[2])

---

1) Siehe N. 2 auf S. 275. — 2) Neuſtadt unter dem Stuhle Bleicherode, Archidiaconat Jechaburg, wird im Subſidienregiſter von 1506 angeführt.

VII.

Die hannoverſchen Aufſtandspläne im Jahre 1809 und England.

Von Dr. **Friedrich Thimme.**[1])

Im Jahre 1803, unglücklichen Angedenkens, war die Kataſtrophe über die deutſchen Lande Georgs III. von England hereingebrochen, die dieſe auf volle zehn Jahre der Fremdherrſchaft überantwortete. Es war in jeder Hinſicht eine ſchwere Leidenszeit für die hannoverſche Bevölkerung. Wie die Franzoſen in dem Lande gehauſt, wie Steuern und Zwangsanleihen, Einquartierung und andere Laſten den Wohlſtand deſſelben auf Jahrzehnte hinaus zerſtört haben, das lebt noch heute in der Erinnerung des Volkes. Die franzöſiſchen Befehlshaber in Hannover, Mortier, Bernadotte, Laſalcette, Belleville u. ſ. w., waren ja nicht von Haus aus hart und unmenſchlich geſinnt; ſie haben nach Möglichkeit dafür geſorgt, daß die Soldateska gute Manneszucht bewahrte, und ſind wiederholt für die Inter-

---

[1]) Vorbemerkung. Der nachfolgende Aufſatz, eine Ergänzung und weitere Ausführung der in dem erſten Bande meines Werkes über „Die inneren Zuſtände des Kurfürſtenthums Hannover unter der franzöſiſch-weſtphäliſchen Herrſchaft" (S. 427 ff.) enthaltenen Mittheilungen über den gleichen Gegenſtand, beruht im weſentlichen auf neugehobenem Material des Königlichen Staatsarchivs zu Hannover des Königlichen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin und vor allem des Gräflich Münſterſchen Familienarchivs zu Derneburg, zu welchem letzteren der Zutritt mir kürzlich durch Se. Excellenz den Herrn Grafen zu Münſter, außerordentlichen und bevollmächtigten Botſchafter zu Paris, mit dankenswertheſter Liberalität geſtattet worden iſt. Die aus dem Geheimen Staatsarchiv herrührenden Actenſtücke ſind im Folgenden abgekürzt mit G. A., die in Derneburg befindlichen Actenſtücke mit A. D. citiert.

eſſen des Landes eingetreten. Aber der eiſerne und unerbittliche Wille Napoleons, der ſeine Anforderungen faſt täglich ſteigerte und um ſo höher ſteigerte, je mehr die hannoverſchen Behörden den Erpreſſungen des Imperators einen paſſiven Widerſtand entgegenſetzten, ließ ſeinen Werkzeugen je länger, je weniger Spielraum für die Bethätigung eines vielfach erſt durch pekuniäre Vortheile erkauften Wohlwollens. Hatten die Franzoſen während der erſten Occupation (1803—1805) die Forteriſtenz der ſtändiſchen Behörden noch geduldet und es ſelbſt geſchehen laſſen, daß die Miniſter insgeheim die höchſte Leitung der Regierungsangelegenheiten ausübten, ſo wurden bald nach Beginn der zweiten Occupation auf den gemeſſenen Befehl des Korſen die Miniſter aus Hannover verbannt, die Stände auseinandergejagt; die Domänen, mit deren Ertrag die Ausgaben des Kurſtaates großentheils beſtritten worden waren, fielen als Dotationen an franzöſiſche Generale; ja es wurden ganze Provinzen von dem Mutterlande losgeriſſen, um mit dem neugebackenen Königreiche Weſtphalen vereinigt zu werden. Kurz, das Joch der Fremdherrſchaft ward immer härter, die Noth des Landes ſtieg immer höher. Nicht alle Einwohner vermochten damals die Drangſal der Knechtſchaft zu ertragen; viele wandten der geliebten Heimath den Rücken zu, um jenſeits des Meeres in der Königlich Deutſchen Legion gegen die Unterdrücker zu kämpfen und unſterbliche Lorbeeren zu erringen. Der Zurückbleibenden bemächtigte ſich eine tiefe Niedergeſchlagenheit, und gar mancher, dem die ſteigenden Erfolge Napoleons keinen Schimmer von Hoffnung ließen, ſank der Verzweiflung anheim. Da geſchah es, daß die Freiheitskämpfe der Spanier und die mächtigen Rüſtungen der Öſterreicher ſeit dem Sommer 1808 die geſunkenen Hoffnungen der Unterdrückten in Alldeutſchland wieder anfachten. Leidenſchaftliche Patrioten wie der Freiherr vom Stein faßten den Plan, für den Fall eines Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich gewaltige Volksaufſtände vorzubereiten. Es iſt überliefert, daß Stein, der als Schwiegerſohn des bekannten Feldmarſchalls von Wallmoden-Gimborn in Beziehungen zu Hannover ſtand, für ſeine Aufſtandsprojecte vornehmlich auf die Weſtphalen und die Niederſachſen gerechnet

habe. Beſonnenere Männer wie Scharnhorſt, der die Vorzüge und Fehler ſeiner ehemaligen Landsleute nur zu wohl kannte, vermochten die Hoffnungen auf eine allgemeine Erhebung der Niederſachſen nicht oder doch nicht in vollem Umfange zu theilen,[1]) ja, es fehlte nicht an ſolchen, die gleich Th. von Schön die Anſicht vertraten, daß von den „europäiſchen Chineſen", wie er die Hannoveraner ſpottend zu nennen pflegte, gar nichts zu erwarten ſei. Leider beraubte Stein durch ſeinen mehr als unvorſichtigen, von den Franzoſen aufgefangenen Brief an den Fürſten Wittgenſtein ſich ſelbſt der Möglichkeit, die Probe auf das Exempel zu machen. Wir meinen, daß, ſolange eine anſehnliche franzöſiſche Streitmacht im Hannoverſchen ſtand, die Entfeſſelung eines Aufſtandes oder auch nur die Vorbereitung zu einem ſolchen unmöglich war. Als aber im Frühjahr 1809 die dortigen franzöſiſchen Truppen nach dem künftigen Kriegstheater im ſüdlichen Deutſchland abmarſchierten, und außer einigen kleinen Detachements zur Beſetzung der von den Franzoſen angelegten Küſtenbefeſtigungen an den Mündungen der Weſer und Elbe nur die von dem Imperator eingeſetzten Behörden mit wenigen Gendarmen in der Hauptſtadt des Kur-

[1]) Ich folge hier der Autorität Theodor von Schöns (Aus dem Leben Th. von Schöns, Bd. IV, 371), welche ich nicht in dem Maße verwerfen möchte, wie es heutigen Tages zumeiſt geſchieht. In dieſem Falle ſind die Angaben oder vielmehr Andeutungen Schöns aus dem Sommer 1808 um ſo weniger zu bezweifeln, als Scharnhorſts Denkſchriften darzuthun geeignet ſind, daß er auf ſeine Landsleute keine große Hoffnungen ſetzte. Während Scharnhorſt ſonſt mit Vorliebe auf die hannoverſchen Einrichtungen und Verhältniſſe exemplificiert, gedenkt er dort, wo er von Inſurrectionen ſpricht, der Niederſachſen ſtets nur ganz allgemein, der Hannoveraner ſpeciell nirgends. Bei der von ihm und Stein im Sommer 1808 geplanten „Organiſation einer Anſtalt, um das Volk zur Inſurrection vorzubereiten und im eintretenden Fall zu beſtimmen", die durch Provinzialcomites oder -Directionen ins Werk geſetzt werden ſollte, wußte er für die niederſächſiſche Provinzialdirection nur den preußiſchen Geſandten von Grote in Hamburg und den Fürſten Wittgenſtein, aber keinen Hannoveraner vorzuſchlagen. Über den bisher unbekannten Organiſationsplan Scharnhorſts werde ich demnächſt weitere Mittheilungen veröffentlichen.

fürſtenthums zurückblieben, da war die Bahn frei und die Stunde gekommen, wo die Erhebung der Hannoveraner zum erſten Male einen großen, weit über die Grenzen des Landes hinausreichenden Erfolg zu verſprechen ſchien.

Wir müſſen uns freilich von vornherein klar machen, daß in Hannover ein günſtiger Boden für inſurrectionelle Bewegungen nicht vorhanden war. Es bleibt ewig wahr, was Heinrich Steffens geſagt hat: „Wenn die nördlichen Staaten Deutſchlands überwältigt werden, ſo iſt ein kühnes Auflehnen gegen die fremde Gewalt faſt unmöglich. Man entſchließt ſich, das Verlorene aufzugeben, die harten Anforderungen des Siegers zu erdulden, aber nur, um mit deſto größerer, ſorgſamer Emſigkeit das Gerettete zuſammenzuhalten und für eine dürftige Exiſtenz zu retten."[1]) Mit ähnlichen Worten hat einer der Helden des Befreiungskrieges ſeine Anſicht dahin ausgeſprochen, dem Norddeutſchen fehle der lebhafte, aufbrauſende Geiſt, der ein ſchnelles, eigenes Handeln hervorbringe. Er habe im Allgemeinen natürlichen, richtigen Verſtand, Ausdauer und Beharrlichkeit, aber eben dieſe ſonſt lobenswerthen Eigenſchaften bewirkten, daß er lange Zeit hindurch in ruhiger Hingebung und Hoffnung auf die Vorſehung alles erdulde, ehe er ſich zu etwas entſchließe und aus ſich ſelbſt heraus handele.[2]) Auch derſelbe Stein, der ſich im Jahre 1808 ſo ausſchweifenden Hoffnungen auf eine Inſurrection Deutſchlands hingab, hat nachmals, durch die Ereigniſſe des Jahres 1809 belehrt, bekannt, auf „freiwillige, plötzliche, ausgebreitete, zugleich ausbrechende Inſurrectionen" könne man bei dem Phlegma der nördlichen Deutſchen nicht rechnen.[3]) In vollem Einklange hiermit ſteht das Urtheil des hervorragendſten unter den damaligen Miniſtern in Hannover, von Bremer, der im Jahre 1809 erklärt hat: „Die Menſchen des nördlichen Deutſchlands ſind von Natur bedächtig und werden nicht leicht handeln, wenn ſie keine Wahr=

[1]) Steffens, Was ich erlebte VI, 154. — [2]) Denkſchrift des preußiſchen Generals von Bülow d.d. Treptow, 19. Auguſt 1811. G. A. — [3]) Stein an Münſter, 6. October 1811. Pertz, Leben Steins III, 47.

ſcheinlichkeit des Erfolges ſehen. Man hätte ſehr Unrecht, hiervon auf die Geſinnungen zu ſchließen“.[1])

Was in dieſen übereinſtimmenden Urtheilen, die ſich leicht noch vermehren ließen,[2]) von den Norddeutſchen im Allgemeinen geſagt iſt, trifft auf keinen Volksſtamm mehr zu, als auf den niederſächſiſchen, der, an ſchlichtem geraden Menſchenverſtande, an Treue der Geſinnung und an zähem Beharrungsvermögen von keinem übertroffen, die Bethätigung kühner Initiative mehr als andere miſſen läßt. Daß dem ſo iſt, findet ſeine Erklärung und Begründung nicht zum wenigſten in der Bildung und Geſchichte des hannoverſchen Staatsweſens. Erſt gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren die bis dahin immer wieder

---

[1]) Bremer an Graf Münſter, 29. Auguſt 1809. A. D. — [2]) Auch der hannoverſche General von der Decken, der Freund Scharnhorſts und Begründer der Königlich Deutſchen Legion, ſoll nach einem kürzlich in der Sonntagsbeilage der „Deutſchen Volkszeitung“, J. 1897, Nr. 11 und 12 erſchienenen kurzen Aufſatze W. von Haſſells „Der Aufſtandsverſuch im Hannoverſchen im Jahre 1809“ die Anſchauung vertreten haben, „daß bei dem Charakter des Landes und der Bevölkerung in Norddeutſchland eine Kriegführung wie die der ſpaniſchen Guerillas gänzlich unmöglich ſei“. Da H. es aber unterlaſſen hat, ſeine Quelle für dieſes Citat anzuführen, ſo liegt die Vermuthung nahe, daß er auch hier wieder ſeiner Gepflogenheit gefolgt iſt, dieſer oder jener Perſönlichkeit willkürlich erfundene Citate in den Mund zu legen. (Die Beweiſe hierfür ſ. Sybels „Hiſtoriſche Zeitſchrift“, Bd. 75, S. 126 f.) Der ganze Aufſatz H's der ſeiner demnächſt erſcheinenden „Geſchichte des Königreichs Hannover“ entnommen iſt, ſteht übrigens auf einem ſo tiefen wiſſenſchaftlichen Niveau, daß ich es mir verſagen muß, auf deſſen Inhalt und ſpeziell auf ſeine Polemik gegen mich einzugehen. H. charakteriſiert ſich zur Genüge dadurch, daß er ſich nicht geſcheut hat, Mittheilungen, die ich in einem nicht an ihn gerichteten Privatbriefe über den Inhalt einiger im Königlichen Staatsarchive zu Hannover neu aufgefundenen Actenſtücke gemacht habe, in dieſem Aufſatze ohne jede Ermächtigung meinerſeits in dem Maße zu benutzen, daß er aus dem Briefe ſelbſt verſchiedene von mir reproducierte Actenſtellen, wenn auch incorrect, abdruckt. H. geſteht ſelbſt ein, daß er nur „durch einen glücklichen Zufall“ Kenntnis von dem Inhalt der fraglichen Actenſtücke erlangt habe. Das Urtheil über dieſes Verfahren überlaſſe ich den Leſern dieſer Zeitſchrift.

aufs neue durch Erbtheilungen zerſplitterten Beſitzthümer der jüngeren welfiſchen Hauptlinie dauernd zu einem untheilbaren Ländercomplex zuſammengefaßt worden. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte ſich dieſer Complex noch durch neue Erwerbungen erheblich vergrößert. Aber eine jede der äußerlich ſo zu einem Ganzen zuſammengefügten Provinzen war durch Herkommen, Verfaſſung und innere Einrichtungen von den übrigen geſchieden und bewahrte ihre Sonderexiſtenz mit echt niederſächſiſcher Zähigkeit. Auch eine kräftige Monarchie würde Mühe gehabt haben, die verſchiedenen Landſchaften innerlich zuſammenzuſchmelzen. Unglücklicherweiſe war jedoch der Durchführung des Prinzips der Untheilbarkeit auf die Beſitzungen der jüngeren welfiſchen Linie das unſeligſte Ereigniß der neueren hannoverſchen Geſchichte, die Succeſſion des Fürſtenhauſes auf den großbritanniſchen Thron faſt unmittelbar gefolgt. Die dadurch bedingte dauernde, nur durch kurze Beſuche der beiden erſten George unterbrochene Abweſenheit der Landesherren von ihren deutſchen Stammlanden benahm der Regierung der letzteren jede unitariſche Kraft. Der Adelsoligarchie, zu der ſich das Regiment der „nachgelaſſenen“, den Landesherrn vertretenden Räthe immer mehr ausbildete, ging die Kraft der Centraliſation völlig ab, und damit auch die Fähigkeit, der Bevölkerung ein einheitliches Intereſſe, ein Nationalbewußtſein einzuflößen, ohne welches ein ſpontanes, einmüthiges Handeln derſelben undenkbar iſt. So konnte ſich die bereits im niederſächſiſchen Volkscharakter liegende Tendenz zu atomiſtiſcher Abſonderung ungehemmt entwickeln. Der Calenberger fühlte und geberdete ſich nur als Calenberger, der Lüneburger nur als Lüneburger, der Bremer nur als Bremer u. ſ. w. Daß man außerdem ein gemeinſames Vaterland habe und ein einig Volk von Brüdern ſein ſolle, kam niemandem zum Bewußtſein. Wie wäre das auch möglich geweſen, da es der Bevölkerung ſogar an einem Namen fehlte, der ihre Zuſammengehörigkeit kund gethan hätte. Die Collectivbezeichnung „Hannover“ iſt ja erſt mit der Erhebung des braunſchweig-lüneburgiſchen Kurſtaats und der ſeit 1692 zu demſelben hinzugekommenen (aber nicht zu dem Kurfürſtenthum als ſolchem gehörenden) Beſitzungen zum Königreiche exiſtenz-

berechtigt geworden und dem Volke bis dahin fremd geblieben. Vorher konnte höchſtens von den „deutſchen Unterthanen Sr. Königlich Großbritanniſchen und Kurfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchen Majeſtät“ die Rede ſein, eine Bezeichnung, die es ſchon offenſichtlich macht, daß nur das gemeinſame Fürſtengeſchlecht das Bindeglied zwiſchen den verſchiedenen Provinzen des hannoverſchen Staatsweſens bildete. Begreiflicherweiſe mußte auch dieſes Bindeglied um ſo mehr an Wirkſamkeit verlieren, je länger die räumliche Trennung von Fürſt und Volk andauerte. Immer ſchärfer tritt im Laufe des 18. Jahrhunderts der Mangel eines nationalen Volksbewußtſeins hervor. Es ſteht damit in engem Zuſammenhange, daß die ſociale Abſonderung der Bevölkerung in ſtreng von einander geſchiedene Klaſſen und Rangſtufen ſeit der Entfernung des Fürſtengeſchlechts und der dadurch begünſtigten Ausbildung eines Adelsregiments immer mehr zunahm und geradezu in ein „indianiſches oder egyptiſches Kaſtenweſen“ ausartete.[1]) Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war in dieſer Beziehung der tiefſte Stand erreicht, und nicht ohne Grund hat man in dem ſchmählichen Zuſammenbruch des hannoverſchen Staatsweſens im Jahre 1803 den „vollſtändigen Bankerott an wahrhaft nationaler Geſinnung“ bei der Bevölkerung erblicken wollen.[2])

Unter ſolchen Verhältniſſen fehlte dem hannoverſchen Volke, wenn wir anders dieſen Ausdruck beibehalten dürfen, geradezu die Möglichkeit, ſich ſchnell zu einheitlicher Erhebung gegen die Fremdherrſchaft zuſammenzuſchließen.[3]) Überdies

---

[1]) Vgl. darüber namentlich den kulturhiſtoriſch bedeutſamen Aufſatz von E. Brandes, „Über die geſellſchaftlichen Vergnügungen in den vornehmſten Städten des Kurfürſtenthums“. Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Kurlande. III. Jahrg., St. 4. — [2]) v. Hartmann, Der Königlich Hannoverſche General Sir Julius von Hartmann, S. 29. — [3]) Vgl. den treffenden Ausſpruch Boyens: „Die Kraft, in kritiſchen Augenblicken zur Errettung des bedrohten Vaterlandes mitzuwirken, kommt nicht beliebig wie ein guter Einfall oder ein bußfertiger Gedanke; ſie bedarf zu ihrer Grundlage eines wohlvereinigten Staates und der fortdauernden Pflege männlicher Tugenden und Sitten“. Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarſchalls H. von Boyen I, 365.

hatte die dauernde Abweſenheit des Fürſtenhauſes Volk und Regierung in Hannover daran gewöhnt, die Richtſchnur ihres Handelns von London her zu empfangen. Angewieſen, in allen wichtigen Angelegenheiten von dort Befehle und Inſtructionen einzuholen und zu erwarten, mußten Regierende wie Regierte mit der Zeit die Fähigkeit ſelbſtändiger Initiative in Augenblicken der Gefahr verlieren. Wie ſehr dieſes geſchehen war, hatte die Kataſtrophe des Jahres 1803 mit erſchreckender Deutlichkeit gelehrt. Auch jetzt, bei dem Herannahen des öſterreichiſch-franzöſiſchen Krieges gab es kaum jemanden in Hannover, der von der Wahrheit des Spruches: „Hilf Dir ſelbſt, ſo wird Dir geholfen“, durchdrungen geweſen wäre. Vielmehr waren aller Blicke einzig auf England gerichtet, von wo man nicht allein den Befehl zum Losbruche, ſondern auch die zu einer erfolgreichen Aufnahme und Fortführung des Kampfes unentbehrlichen Mittel erwartete.

Die Ereigniſſe des Jahres 1805 hätten allerdings den Hannoveranern verbieten ſollen, große Hoffnungen auf die Engländer zu ſetzen. Auch damals hatte ein öſterreichiſch-franzöſiſcher Krieg die franzöſiſchen Truppen aus dem Kurfürſtenthum hinweggerufen und ſo England Gelegenheit geboten, die hannoverſche Schweſternation zu befreien. Aber die Engländer hatten dieſe Aufgabe preußiſchen, ruſſiſchen und ſchwediſchen Truppen überlaſſen. Sie ſelbſt erſchienen erſt auf dem Plan, als die Franzoſen bereits in Wien eingezogen waren, und der Krieg ſich ſeinem Ende zuneigte. Obendrein erſchienen ſie nur, um ſich auf die Weiſung Preußens, das ſich bekanntlich durch den Schönbrunner Vertrag zur Beſitznahme Hannovers verpflichten ließ, wieder einzuſchiffen, ohne das Geringſte erreicht zu haben.[1]

Dieſe traurige Erfahrung hat den Hannoveranern indeſſen ihr gläubiges Vertrauen auf England nicht nehmen können. Von allen Seiten wird bezeugt, daß ſie ſeit dem Frühjahr 1809 ihre ganze Hoffnung auf eine engliſche Landung ſetzten. Bereits am 10. März berichtete der Geheime

[1] Vgl. des Verf. Innere Zuſtände I, 130 ff.

Kanzleiſecretär Roſcher, der ſich ſeit 1807 zur Vermittelung der Correſpondenz zwiſchen Hannover und England, und zur Verwaltung geheimer Fonds in Altona bezw. Hamburg aufhielt,[1]) übers Meer: „Viele glauben, daß die neu auszurüſtende große engliſche Expedition, im Fall es zum Kriege mit Öſterreich komme, woran wohl nicht zu zweifeln ſei, nach dieſen Gegenden beſtimmt ſein werde“.[2]) Und am 21. April, bei der Meldung von dem wirklichen Ausbruche des Krieges, meldete er: „Man erwartet immer mehr eine Landung der Engländer, ſei es in Bremerlehe oder an dem Elbufer“.[3]) Der Glaube an eine engliſche Landung ſcheint beſonders durch Briefe, welche die Offiziere und Mannſchaften der in Großbritannien garniſonierenden Regimenter von der Königlich Deutſchen Legion nach der Heimath richteten, angefacht und belebt zu ſein. Wir vernehmen aus dem Munde des Miniſters Bremer den Wunſch, ein „ſpecielles Embargo“ auf dieſe Briefe gelegt zu ſehen, da ſie ſo viel dazu beigetragen hätten, „den Glauben an eine Landung ſo allgemein zu machen, als er geweſen iſt“.[4])

Dieſes allgemeine Hoffen und Harren auf eine Expedition der Engländer konnte aber gar nicht anders als lähmend auf die Thatkraft der hannoverſchen Bevölkerung wirken. Allerorten war die Überzeugung rege, daß man, ehe man ſich erhebe, die Ankunft der Engländer abwarten müſſe. So erklärt ſich die ſonſt unbegreifliche Thatſache, daß die ſeit dem Abzuge der Franzoſen namentlich von Helgoland aus mit erneutem Eifer betriebene Werbung für die Deutſche Legion nie einen jämmerlicheren Erfolg gehabt hat, als während des Jahres 1809, wo ihr doch Thür und Thor weit offen ſtanden.[5])

---

[1]) Vgl. daſ. I, 399 f. — [2]) Roſcher an Graf Münſter, 10. März. A. D. — [3]) Derſ. an denſ., 21. April. A. D. — [4]) Bremer an Graf Münſter, 30. Sept. 1809. A. D. — [5]) Die offiziellen Rekrutierungsliſten der Königlich Deutſchen Legion ergeben, daß während des langen Zeitraumes vom 17. October 1808 bis zum 6. December 1810 nur 41 (!) junge Leute ſich für die Legion anwerben ließen. Beamiſh, Geſchichte der Königl. Deutſchen Legion, D. Überſ. II, 535. Dieſe unanfechtbare Thatſache ſtempelt die in der Schrift „Memoiren oder Abenteuer und Schickſale eines

Die paſſive, um nicht zu ſagen apathiſche Haltung der großen Volksmaſſe wurde befördert durch die Mitglieder der ehemaligen Regierung, insbeſondere die Miniſter von Bremer, von der Decken und von Hake. Wie in dem Verlaufe unſerer Unterſuchung wieder und wieder zu Tage treten wird, haben ſie ihr Verhalten während der Kriſe des Jahres 1809 ſtets von dem Grundſatze leiten laſſen, daß eine Erhebung des Volkes ohne eine Expedition der Engländer nach Hannover nur Unglück über das Land bringen könne. Folgerichtig wirkten ſie und mit ihnen die übrigen Autoritäten auf die Bevölkerung fortgeſetzt in dem Sinne ein, der durch das geflügelte Wort des den Hannoveranern wohlbekannten preußiſchen Miniſters von der Schulenburg: „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht“ bezeichnet wird.[1] Nicht als ob die Miniſter nicht auch eine Landung der Engländer erhofft und gewünſcht hätten. Sie hatten ſich gleich nach dem Abmarſch der franzöſiſchen Beſatzung insgeheim in der Hauptſtadt des Landes eingefunden, um zu berathen, was unter den obwaltenden Umſtänden zu thun ſei. Das Reſultat dieſer Berathungen war der Beſchluß, eine Vertrauensperſon nach London zu ſenden, um beſonders durch ihren dortigen Collegen, den Grafen Ernſt Herbert von Münſter, der ſeit dem Jahre 1805 an der Spitze der „Deutſchen Kanzlei“ in London ſtand und nicht nur zu König Georg III. und den königlichen Prinzen, ſondern auch zu den hervorragendſten Mitgliedern des engliſchen Cabinets in dem engſten Vertrauensverhältniß ſtand, eine engliſche Expedition nach Hannover zu betreiben. Zu ihrem Abgeſandten erkoren die hannoverſchen Miniſter den Sohn des Miniſters von Hake, den Hofjunker Georg Adolf von Hake, der ſich, ſeit er im Jahre 1807 wegen eines Augenübels aus ſeiner Stelle als Rittmeiſter der Legion und Adjutant des Herzogs von Cambridge geſchieden war, auf dem Gute

engliſchen Werbers im Jahre 1809. Vom Oberwachtmeiſter F. Heinecke“ enthaltenen Angaben als prahleriſche Aufſchneidereien und Lügen.

[1] Über die Maßregeln, welche die von den Franzoſen eingeſetzte Gouvernementscommiſſion zur Dämpfung der im Volke herrſchenden Gährung ergriff, ſ. Innere Zuſtände I, 436 f.

Ohr bei Hameln aufhielt.[1]) Es war derſelbe Hake, der nachmals als Commandeur der Cumberland-Huſaren das ihm anvertraute Regiment pflichtwidrig vom Schlachtfelde bei Waterloo bis vor die Thore von Brüſſel zurückführte und dafür am 14. October von einem aus ſeinen Cameraden zuſammengeſetzten Kriegsgerichte ſchimpflich zur Caſſation verurtheilt wurde. — Seine Aufträge an den Grafen Münſter gingen dahin[2]):

1. Die Nachricht zu überbringen, daß die franzöſiſchen und holländiſchen Truppen das Kurfürſtenthum geräumt hätten, und daß ſich in der Hauptſtadt nur noch der franzöſiſche Generalgouverneur Laſalcette mit ſeinem Adjutanten und zehn Gendarmen befände, deren Abreiſe bei der Annäherung des Schill'ſchen Corps[3]) ſtündlich zu erwarten ſtehe;

2. Münſter zu erſuchen, dem Könige die Freude zu bezeugen, die ſowohl die landesherrlichen Bedienten[4]) als auch die Landſtände über dieſes glückliche Ereigniß empfänden, und damit die Verſicherung zu verbinden, „daß die Einwohner des Kurfürſtenthums ungeachtet der vielen ſeit den letzten ſechs Jahren erlittenen Drangſale ſtets und vorzüglich jetzt die größte Anhänglichkeit an ihren rechtmäßigen Landesherrn gezeigt hätten und gewiß bereit wären, dieſe auf jede Weiſe an den Tag zu legen;

3. Münſter vorzuſtellen, wie wünſchenswerth es wäre, daß die engliſche Regierung im gegenwärtigen Augenblicke eine Armee nach dem nördlichen Deutſchland ſende, da, „ohne auf den großen politiſchen Zweck, den eine ſolche Expedition haben könnte, weiter Rückſicht zu nehmen," eine Reihe von beſonderen Vortheilen für Hannover aus derſelben entſpringen würde. Einmal würde ſich dadurch eine für die künftige

---

1) Vgl. über ihn „Geſchichte der freiherrlichen Familie von Hake in Niederſachſen". S. 293 ff. — 2) Das Folgende nach einem Promemoria Hakes d.d. London, 23. Mai 1809. Vgl. Oncken, Öſterreich und Preußen im Befreiungskriege, II, 488. — 3) Schill hatte bekanntlich am 28. April Berlin verlaſſen. — 4) So ſagte man damals ſtatt Beamte. Unter Beamten verſtand man eine beſondere Klaſſe von Bedienten, nämlich die Amtleute und Amtsſchreiber.

politiſche Exiſtenz des hannoverſchen Staates „beinahe nothwendige Vergrößerung" leicht erreichen laſſen; denn der König könne mit vollem Rechte das von Preußen im Tilſiter Frieden abgetretene Bisthum Hildesheim, ſowie das Fürſtenthum Minden als zwei dem Feinde gehörende Provinzen in Beſitz nehmen und ſeinen deutſchen Staaten einverleiben. Nicht minder wichtig erſchien den Miniſtern bezeichnenderweiſe der Geſichtspunkt, daß der König durch eine Expedition ſeinen Unterthanen den Beweis liefern würde, daß er noch das gleiche Intereſſe für ſie hege wie früher. Auch im Hinblick auf die Ruhe und Sicherheit des Landes hielten die Miniſter die Abſendung eines Truppencorps nach Hannover für erforderlich, „da bei der in den benachbarten Ländern ausgebrochenen Inſurrection es zu befürchten ſtehe, daß, wenn Hannover ganz von Truppen entblößt ſei, Bedrückungen und Plünderung von den Inſurgenten ſelbſt oder von Menſchen, die dieſen Namen mißbrauchten, unvermeidlich ſein würden."

Schließlich führten die Miniſter noch das Argument an, eine Expedition werde der ſonſt wahrſcheinlichen Auswanderung einer großen Anzahl junger Leute vorbeugen, die gewiß in fremde Kriegsdienſte treten würden, wenn ihnen jetzt nicht die Möglichkeit gewährt werde, für ihren angeſtammten Landesherrn die Waffen zu ergreifen.

Natürlich konnten dieſe Zwecke nur erreicht werden, wenn keine Zeit verloren wurde. Die hannoverſchen Miniſter ließen ihrem Londoner Collegen daher durch Hake ferner ſagen, er möge die Abſendung der zur Befreiung des nördlichen Deutſchlands beſtimmten Armee „ſo viel als nur immer möglich aus allen Kräften" beſchleunigen. Falls es die Umſtände nicht erlauben ſollten, ohne Verzug ein größeres Armeecorps einzuſchiffen, ſo möge wenigſtens ungeſäumt Anſtalt getroffen werden, ein kleineres Corps im Herzogthum Bremen landen zu laſſen.

Hinſichtlich der im Anſchluß an die Herausſendung eines Truppencorps zu betreibenden Organiſation der Landesbewaffnung in dem Kurfürſtenthum ſchlugen die Miniſter vor, man möge den Namen „Inſurrection" ſo viel als möglich vermeiden und ſich ſtatt deſſen der Bezeichnung „Landwehr"

oder eines ähnlichen Ausdrucks bedienen. Bei der Formierung der Landwehr würde vorzüglich auf die von der im Jahre 1803 aufgelöſten hannoverſchen Armee noch vorhandenen Militärperſonen, deren Anzahl ſich auf 237 Offiziere und 3000—4000 Unteroffiziere und Gemeine belaufe, Rückſicht zu nehmen ſein, indem man dieſe bei dem Verluſte ihrer Gagen und Penſionen auffordere, ſich zum Dienſte zu ſtellen. Sollte es aber beabſichtigt werden, die Königlich Deutſche Legion im Hannoverſchen anſehnlich zu vermehren, ſo möge man den Plan, eine Landwehr zu errichten, vorläufig geheim halten und die zur Organiſation der letzteren nöthigen Proclamationen erſt dann erlaſſen, wenn die Legion genug Rekruten angeworben habe.

Man ſieht, die hannoverſchen Miniſter beabſichtigen nur für den Fall einer engliſchen Landung eine Erhebung der Bevölkerung ins Werk zu ſetzen. Auch laſſen ihre Vorſchläge erkennen, daß ſie es keineswegs auf außerordentliche Mittel, auf eine allgemeine Bewaffnung der wehrfähigen Mannſchaft abgeſehen hatten. Hielten ſie es doch ſelbſt für gerathen, der geplanten Erhebung a priori alles zu nehmen, was den Charakter eines Aufſtandes getragen hätte. Ohne Zweifel hatten ſie dabei den Fall des Mißlingens der Unternehmung im Auge. Eine Inſurrection, die ſich mehr oder weniger als ein ſpontaner Ausbruch der im Volke herrſchenden Erbitterung gegen die Fremdherrſchaft dargeſtellt haben würde, mußte nach Anſicht der Miniſter die Rache der Franzoſen in höherem Maße herausfordern als eine auf Befehl des Königs vorgenommene, ſich in den herkömmlichen militäriſchen Geleiſen bewegende Bewaffnung eines geringen Prozentſatzes der Bevölkerung.

In ähnlichen, nur noch kleinmüthigeren Anſchauungen bewegte ſich der General Friedrich von der Decken, der Organiſator der königlich deutſchen Legion und ſpätere hannoverſche Generalfeldzeugmeiſter.[1]) Auch er war weit davon entfernt, große Volksaufſtände entfeſſeln zu wollen, und hätte am liebſten ſelbſt eine Landung der Engländer im nördlichen Deutſchland

[1]) Es mag hier daran erinnert werden, daß er der Begründer des „Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen“ war.

vermieden geſehen. Wie er in einer Denkſchrift für Münſter d. d. Helgoland 22. März 1809[1]) ausführte, verſprach er ſich von dem öſterreichiſchen Kriege und einer Expedition der Engländer nach Norddeutſchland durchaus kein günſtiges Reſultat. „Nur die große Wahrſcheinlichkeit, daß die Engländer durch das Quälen der Öſterreicher und Preußen endlich gezwungen ſein werden, einen Verſuch zu machen, und daß wir dann ſchuldig ſind, zur Rettung unſeres Landes unſere letzten Kräfte aufzubieten" ſchienen es Decken nothwendig zu machen, „wenigſtens einen Plan im Voraus zu präparieren und ſo auszuarbeiten, daß gleich nach der Landung zur Ausführung geſchritten werden könne." Aus den diesbezüglichen Vorſchlägen des hannoverſchen Generals geht hervor, daß er den Schwerpunkt der Thätigkeit der engliſchen Expedition gar nicht in das Hannoverſche legen wollte, denn er bemerkt, der einzige Plan, den die Expedition verfolgen könne, wäre der: ſich Oſtfrieslands zu bemächtigen und dann zwiſchen der Ems und Weſer ſo ſchnell als möglich auf Heſſen zu operieren, um die zu einer Revolte ſo günſtigen Geſinnungen der Heſſen und der Einwohner der ehemals preußiſchen Provinzen in Thätigkeit zu ſetzen. Von einer Revolte der Hannoveraner iſt bei Decken gar keine Rede. Vielmehr rühmt er es als einen Vortheil des von ihm vorgezeichneten Planes, daß die zwiſchen Elbe und Weſer liegenden hannoverſchen Provinzen nicht unmittelbar das Kriegstheater werden würden, es ſei denn, daß die Dänen von Holſtein aus eine Excurſion dahin unternähmen. Dieſer Gefahr würde aber dadurch einigermaßen zu begegnen ſein, daß die Engländer einige Kanonenbriggs und andere kleine bewaffnete Fahrzeuge an die Mündung der Elbe entſendeten und Cuxhaven mit einem Häuflein regulärer Truppen beſetzten.

Natürlich wollte Decken auf eine militäriſche Organiſation der hannoverſchen Lande nicht ganz verzichten. „Nach dem Grundſatze", äußerte er ſich darüber in ſeiner Denkſchrift, „daß ſchon geweſene Einrichtungen ſich am leichteſten wiederherſtellen, würde ich vorſchlagen, die ehemals exiſtierten Land-

[1]) A. D.

regimenter wieder zu formieren,[1]) ſowie eine Provinz in unſere Hände fällt. Dieſe betrügen mit Ausnahme der Bremiſchen, Lauenburgſchen und Osnabrückſchen 10 Bataillone zu 500 Mann. Das Bremiſche iſt gehalten, zu eigener Vertheidigung zwei Bataillone und ein Corps Cavallerie zu errichten. Für das Osnabrückſche und Lauenburgſche könnte man ähnliche Einrichtungen vorſchreiben. Würde dann noch, als 1803 geſchah, ein Jägercorps formiert und nach dem Vorſchlage des Herrn Berghauptmanns von Meding von den Harzbewohnern ein Corps formiert, ſo glaube ich, nicht zu viel zu ſagen, daß ich die Zahl der Truppen, die Hannover in kurzer Zeit zuſammenbringen könnte, auf 10000 Mann angebe. Auf Errichtung von Cavallerie könnte man ſich nicht einlaſſen, jedoch glaube ich, daß noch einige Compagnien Artillerie formiert werden könnten."

Außerdem brachte von der Decken eine freiwillige Bewaffnung der Einwohner in ſolchen Gegenden in Vorſchlag, die den temporären Excurſionen der Feinde ausgeſetzt ſeien, wie z. B. die bremiſchen Marſchen, „ſollte dieſes auch nur den Nutzen haben, durch das Gerede davon den Feind von ſolchen Unternehmungen abzuhalten". Auch rechnete der General mit der Möglichkeit, daß ſich patriotiſch geſinnte Männer zur Formierung von Volontärcorps bereitwillig finden laſſen würden.

Wäre der Plan „einmal arrangiert", meinte Decken, „und mit der engliſchen Regierung einverſtanden", ſo würde er die Ausführung für ſehr leicht halten. Solle freilich die Landung der Engländer wirklich den Öſterreichern von Nutzen ſein, „ſo muß ſie ſobald als möglich geſchehen, und es wäre alsdann zu wünſchen, daß die Engländer eine ſo ſtarke Armee als möglich ſchickten, und insbeſondere viele Cavallerie. 8000—10000 Mann engliſche Cavallerie könnten in den deutſchen Planen Wunder thun."

In einer zweiten Denkſchrift (vom 16. Mai) ſtellt Decken die Forderung auf, daß alles, was von der Deutſchen Legion

[1]) Dieſelben waren im J. 1800 aufgelöſt worden. Vgl. Innere Zuſtände I, 48.

nicht in Spanien und anderwärts engagiert ſei, ſchleunigſt nach Hannover geſchickt werden müſſe. Falls dieſe Truppen ihre Direction über Helgoland nähmen, könne er ihnen hier Anweiſung ertheilen, ob ſie beſſer thäten, an der Elbmündung bei Cuxhaven oder in der Weſer zu landen. Da die Dänen inzwiſchen ein Armeecorps unter dem General Ewald zuſammengezogen hätten, und die Elbe von däniſchen Kapern und Kanonenbooten wimmele, ſo werde man vorausſichtlich eher die Weſer als die Elbe in die Hände bekommen, und daher empfehle es ſich, Bremerlehe zum erſten Depot zu wählen, um ſo mehr, als man hier am leichteſten zur „augenblicklichen Armierung“ der bremiſchen Marſchgegenden gegen die Dänen ſchreiten könne.

Sollte die engliſche Regierung ſich bewogen fühlen, außer der Legion noch ein engliſches Truppencorps herüberzuſenden, ſo würde dieſes am vortheilhafteſten in Oſtfriesland landen und von dort längs der Weſer auf Minden zu operieren. Ein ſolches engliſches Corps werde Oſtfriesland ſogleich in Aufſtand bringen und dadurch den Hannoveranern die Flanke gegen Holland decken. Für den Grafen Münſter werde der wichtigſte Punkt vorerſt ſein, die Geldſubſidien — deren Bewilligung Decken alſo als ſelbſtverſtändlich vorausſetzte — zu vereinbaren. Außer den Subſidien müſſe England Kanonen, Gewehre und Munition „hinreichend und ſchnell“ ſchicken; denn in Helgoland ſei „nichts von alledem“, und in Hannover natürlich noch weniger. Um eine Generalbewaffnung Hannovers ins Werk ſetzen und demnächſt aus der beſten Mannſchaft Milizbataillone und Volontärcorps bilden zu können, müßten auch Montierungen, Sättel, Zaumzeug u. ſ. w. von England geliefert werden.

Eine dritte Denkſchrift Deckens vom 24. Mai, welche erneut ſeine Ausſichten wegen einer allgemeinen Bewaffnung Hannovers aufs ausführlichſte entwickelt, weicht in manchen Einzelheiten von ſeinen früheren Plänen ab. So fordert der General zunächſt, über ſeine bisherigen Vorſchläge hinausgehend, daß die ganze Legion einſchließlich der in Spanien kämpfenden Regimenter ſobald als möglich nach Hannover

gezogen und hier, natürlich auf engliſche Koſten, bis auf 20000 Mann vermehrt werde. Um die engliſche Regierung hierzu geneigt zu machen, ſollte Münſter ihr die Ausſicht eröffnen, daß ſie, ſobald die Legion ganz in den Kurlanden angelangt ſei, den größten Theil der jetzt nach dem Feſtlande zu entſendenden Truppen zurückziehen könne.[1]) Die Vermehrung der Legion im Hannoverſchen, meint Decken, geſchehe am beſten auf dem Wege freiwilliger Rekrutierung, und zwar vorzugsweiſe nicht in dem Kurfürſtenthum ſelbſt, ſondern in den daranſtoßenden Landſchaften z. B. in Hildesheim, Minden rc., wo der Zulauf allen Nachrichten nach ein ungeheurer ſein werde.

Hinſichtlich des von den Kurlanden ſelbſt unabhängig von der Legion zu errichtenden Militärs ließ der hannoverſche General ſeine urſprünglichen Ideen wegen Neuformation der ſogen. Landregimenter wieder fallen. Nach ſeinen nunmehrigen Vorſchlägen ſollte das hannoverſche Militär in eine Anzahl Milizregimenter, ein Jäger- und ein Invaliden-Corps und in Volontärs zerfallen. Von der Miliz wollte Decken einen Theil zum activen Felddienſt verwenden; der andere ſollte als Reſerve im Lande bleiben, beim Garniſondienſt u. ſ. w. Verwendung finden und nur im äußerſten Nothfall ins Feld rücken. Für ganz Hannover nahm er eine Geſammtzahl von 20000 Mann Miliztruppen an, die in zehn Regimenter zu je einem activen und einem Reſervebataillon eingetheilt werden ſollten. In die activen Bataillone dachte er die jungen unverheiratheten Leute von 16—30 Jahren einzureihen, welche ſich „ohne Nachtheil ihres Haushalts" weit von der Heimath entfernen konnten; in die Reſervebataillone die übrigen noch dienſtfähigen Leute.

[1]) Es iſt ſchwer begreiflich, wie Decken ſo unpraktiſche Vorſchläge thun konnte. Ehe die in Spanien weilende Hauptmaſſe der Legion in Hannover ankommen konnte, mußte der Krieg aller Vorausſicht nach beendet ſein. Nicht mit Unrecht ſchreibt der Landrath von Werſebe, den wir noch näher kennen lernen werden, am 27. Mai an Münſter: „Der General Decken hat Ew. Excellenz einen Plan zur Errichtung eines Armeecorps mitgetheilt. Derſelbe ſcheint zu ſehr die Legion ins Spiel bringen zu wollen, das manchen vom Kopf ſtoßen wird, und die bei einem unglücklichen Ereignis doch nach England vermöge ihrer Capitulation gebracht werden muß".

Die Vertheilung der zu ſtellenden Mannſchaft auf die verſchiedenen Provinzen ſollte natürlich nach dem Maßſtabe der Volkszahl erfolgen. Das Aushebungsgeſchäft ſchlug Decken vor, den ſtändiſchen Behörden oder Landſchaften zu überlaſſen. Es ſei damit zu beginnen, daß man alle waffenfähigen Einwohner in Stadt und Land aufzeichne und ſie wie im Jahre 1803 ſchwören laſſe, ſich beim Aufrufe ſogleich zu ſtellen. Auch empfahl Decken, die Mannſchaft einer jeden Provinz in beſondere Regimenter zu formieren und nach derſelben zu benennen, möge auch darüber der Nachtheil entſtehen, daß die Regimenter von ungleicher Stärke ſein würden. Vielleicht könne man auch den Landſchaften geſtatten, die Hälfte oder ein Drittel der Offiziere vorzuſchlagen. Dieſe ſollten aus dem Adel, den erſten bürgerlichen Klaſſen und den Beamten im engeren Sinne genommen werden, welche Decken ſämmtlich, ſoweit ſie dienſttauglich waren, zum Eintritt in die Miliz verpflichtet ſehen wollte. Außerdem ſollten noch die im Lande befindlichen dienſttauglichen Offiziere und Unteroffiziere von der aufgelöſten hannoverſchen Armee bei der Miliz Anſtellung finden. Die Stellen der Commandeure und Adjutanten bei der Miliz wollte Decken Offizieren von der Legion reſervieren.[1])

Das Jägercorps ſollte nach den Vorſchlägen des Generals in einer Stärke von 1000 Mann aus ſämmtlichen Forſtbedienten, Jägern und andern guten Schützen im Lande errichtet werden. Die Offizierſtellen in demſelben

[1]) Etwas abweichend davon äußerte Decken in einer undatierten aber gleichzeitigen Denkſchrift (A. D.): „Ich würde vorſchlagen zu den Oberſten der Milizregimenter vorzüglich diejenigen Landräthe zu wählen, welche im Lande Anhang haben und die dazu nöthigen Fähigkeiten beſitzen. Mehrere geſchätzte Männer aus den Landſchaften ſind mir bekannt, als z. B. Präſident Marſchalck fürs Bremiſche, Landrath Weddig fürs Hoyaſche, Hodenberg fürs Lüneburgiſche u. ſ. w. Außerdem müßte man die jüngeren Civiliſten Amtsſchreiber, Auditoren, Advocaten u. ſ. w. auffordern, ſich als Volontärs zu ſtellen, um eine gute Klaſſe von Subalternoffizieren zu bekommen, wäre es auch nur für die Reſervebataillone. Die Univerſität Göttingen würde vielleicht auch Leute von Spirit liefern."

dachte er den dienſtfähigen Forſtmeiſtern, Oberförſtern und reitenden Förſtern zu. Als einen geeigneten Commandeur empfahl er den Geh. Kriegsrath Grafen von Kielmansegge.

Das in einer Stärke von 1000 Mann aus den im Lande befindlichen Invaliden zu errichtende Invalidencorps ſollte nur für den Garniſondienſt beſtimmt ſein. Für die Garniſonartillerie wollte er die noch dienſtfähigen Artilleriſten verwenden, deren noch einige hundert Mann im Lande zerſtreut ſein müßten.

Recht dürftig ſind die Äußerungen des hannoverſchen Generals über die Formierung von Volontärcorps. Freilich betont er: „In dieſem wichtigen Augenblicke, da die künftige Exiſtenz des Staates ganz von dem Grade der Anſtrengung der Kräfte des Landes abhängt, muß man ſich bemühen, jedermann, vorzüglich die Begüterten, die im ſtande ſind, ſich ſelbſt zu erhalten, zu bewaffnen.“ Aber die folgenden Ausführungen Deckens laſſen erkennen, daß er nur in dazu beſonders geeigneten Gegenden wie im Harz und im Sollinger Walde der Bewaffnung der Freiwilligen den Charakter eines Maſſenaufgebots geben wollte. Auch in den bremiſchen Marſchen ſchien ihm eine allgemeine Bewaffnung, wie ſchon ſeine früheren Denkſchriften erkennen laſſen, am Platze. Da dieſe Gegend viele ſehr reiche Bauern enthielt, rieth er zu dem Verſuche, hier ein freiwilliges Cavalleriecorps nach Art der engliſchen Yeomanry zu errichten, das, wenn gleich vor dem Feinde nicht viel darauf zu rechnen ſein würde, doch u. a. zu Ordonnanzen und Relais mit Nutzen gebraucht werden könne. Die Wahl der Offiziere ſollte den Freiwilligen ſelbſt überlaſſen bleiben. Um die Begüterten für die Sache zu gewinnen, gab Decken anheim, die ſtändiſche Verfaſſung dahin abzuändern, daß auch die Beſitzer bürgerlicher Güter unter die Landſtände aufgenommen werden könnten.

Da die Freiwilligen ſich ſo viel als irgend möglich ſelbſt unterhalten ſollten, nahm Decken eine Gage für ſie nicht in Ausſicht. Von den übrigen Truppen ſollte die Legion nach ſeinen Vorſchlägen den engliſchen Sold auch ferner beziehen, die Miliz, das Jägercorps und die Invaliden dagegen die geringere hannoverſche Gage erhalten.

Die ganze Organiſation der bewaffneten Macht wollte Decken einer Militärperſon von Rang übertragen wiſſen. Derſelbe ſollte zugleich ſämmtliche in das Fach des Kriegsminiſters einſchlagenden Functionen verwalten, da es vortheilhaft ſei, alle dieſe Gegenſtände unter ein Departement zu bringen. Wir dürfen annehmen, daß der Gründer der Legion dieſes wichtige Amt für ſich ſelbſt auserſehen hatte.

Im weiteren Verlaufe ſeiner umfänglichen Denkſchrift kam Decken auch eingehend auf den militäriſchen Operationsplan zurück. Er nahm als ſicher an, daß die Landung der Engländer gemäß ſeinen früheren Vorſchlägen in Oſtfriesland, die der Legion in Cuxhaven oder Lehe erfolgen würde. Unter dieſer Vorausſetzung beſtimmte er als Concentrationspunkt für beide Armeen Bremen. Von hier aus, meinte er, könne das engliſche Corps längs der Weſer auf die Diemel zu operieren und nach der Vereinigung mit den Heſſen in deren Lande offenſiv agieren; es müſſe aber gleichzeitig auch Holland beobachten. Die Legion rücke durch das Hannoverſche auf Minden und den Harz vor, während die Miliz ſich einſtweilen bei Hannover, Lüneburg und Stade zu Corps organiſiere.[1] Dem Herzog von Braunſchweig-Öls endlich, der ſich eben damals anſchickte, ſeine in Böhmen angeworbene Totenſchaar gen Norden zu führen, und Schill,

[1] Dieſen Punkt führte Decken in ſeinem bereits erwähnten Memorandum für Münſter weiter aus. Er ſchlug hier bezüglich des „Sammel- und Organiſierungsplatzes für alle im Hannoverſchen zu formierenden Corps“ vor, daß die Mannſchaften aus dem Bremiſchen und Verdenſchen, dem Lüneburgſchen bis an die Aller und dem Lauenburgſchen nach Stade, die Hoyaſchen, Diepholziſchen und Osnabrückſchen nach Nienburg und Hoya, alle übrigen incl. der Hildesheimſchen nach Hannover, oder, falls es hier nicht mit Sicherheit geſchehen könne, nach Bremen dirigiert werden möchten. Stade gedachte Decken ſoweit zu befeſtigen, daß es gegen einen erſten Anlauf geſichert ſei, was mit geringen Koſten und in kurzer Zeit geſchehen könne. Vor Stade ſollte ein feſtes Lager angelegt werden, das „durch die bei Stade möglich zu machenden Überſchwemmungen dem zur Deckung der Elbe beſtimmten Corps im Fall eines überlegenen Angriffs einen Punkt der Retraite gebe.“ Dazu müßten die Bauern unentgeltlich arbeiten; das nöthige Holz könne aus den Forſten im Bremiſchen genommen werden.

den Decken mit ſeinem ganzen Anhang in hannoverſche Dienſte zu nehmen rieth, war die Aufgabe zugedacht, gegen Magdeburg und Sachſen zu operieren.

Auf dieſe Weiſe, meinte der Verfaſſer der Denkſchrift, würde man bald weit über die Grenzen des Kurfürſtenthums hinaus wirken können. Es werde nicht ſchwer halten, alle Länder zwiſchen Elbe und Rhein, ſoweit ſie nicht wie Heſſen und Braunſchweig als Alliierte zu betrachten ſeien, oder ſich auf eigene Fauſt erhoben hätten, zu erobern bezw. zum Abfalle vom Rheinbunde zu zwingen. Die occupierten Provinzen müßten alsdann unter die Adminiſtration des zum Regenten von Hannover zu ernennenden engliſch=hannoverſchen Prinzen geſtellt werden. „Dieſer Regent und Adminiſtrator müßte ſeinen Sitz im Mittelpunkt der im Beſitz habenden Länder nehmen; er würde nicht ſelbſt das Commando führen, aber die ganze Civilverwaltung und Organiſierung der bewaffneten Macht würde unter ihm ſtehen . . . Denjenigen Provinzen, die ſelbſt in Inſurrection begriffen ſind, als z. B. der Fall mit Oſtfriesland ſein wird, müßte man die vorige Verfaſſung wieder verſprechen, aber unter dem Vorwande einer gemeinſchaftlichen Vertheidigung der Direction des Regenten und Adminiſtrators unterwerfen. — Der beſte Weg würde ſein, ſowie man Meiſter eines Landes oder einer Provinz wird, die Landſtände wieder in Activität zu ſetzen und ihnen aufzugeben, wie viele Mannſchaft ſolche ſtellen und was ſolche außerdem leiſten ſollen. Mit Braunſchweig und Heſſen würde ein Bündnis errichtet werden, zu deſſen Beitritt man Oldenburg und Lippe zwingen könnte." Decken gedachte indeſſen nicht bei der bloßen Beſetzung der an Hannover angrenzenden Staaten ſtehen zu bleiben; vielmehr ging ſeine letzte Abſicht dahin, ſie dauernd mit dem Kurſtaate zu vereinigen. „Hannovers auswärtige Politik," ſo gab er ſeinen Annexionsgelüſten unumwunden Ausdruck, „muß mit einem Worte ſein: aus denen zwiſchen der Elbe und dem Rhein liegenden Ländern einen großen Staat für Hannover zu formieren".

Wenn der General von der Decken ſo weitausſchauende Pläne verfolgte, ſo hätte er ſich auch ſagen müſſen, daß

große Zwecke nur durch große Mittel erreicht werden, und um ſo mehr eine Volkserhebung auf breiteſter Grundlage befürworten müſſen. Aber alle ſeine Äußerungen laſſen erkennen, daß er ſo wenig, als die Miniſter eine Volkserhebung, wie ſie Stein und Gneiſenau im Sommer 1808 planten, im Auge hatten. Doch fehlte es in Hannover nicht ganz an Geiſtesverwandten dieſer beiden Männer. Unter ihnen ragen der Geh. Kriegsrath Graf L. von Kielmansegge, der Schwager Steins, und ſeine jüngeren Brüder, der Kammerherr Fr. von Kielmansegge, der Gründer des Kielmanseggeſchen Jägercorps,[1] und der Rittmeiſter, ſpätere General und Kriegsminiſter Ferd. von Kielmansegge, hervor. Der Kriegsrath, der während der ganzen Occupationszeit in vertrauter Correſpondenz mit dem Grafen Münſter ſtand, ſcheint ſchon im Anfang April mit dem Plane, das Land zu inſurgieren und ein Freicorps zu errichten, hervorgetreten zu ſein. Darauf läßt wenigſtens die Antwort Münſters vom 28. April[2] ſchließen: „Ihr Anerbieten habe ich gehörigen Orts vorgeſtellt, und es iſt aufgenommen worden, wie es verdient". Um mit Münſter „wegen einer Inſurrection im Hannoverſchen zu reden", entſandte der Geh. Kriegsrath von Kielmansegge, ſeinen Bruder Ferdinand Ende April nach London. Er traf hier am 7. Mai ein, noch ehe der Abgeſandte der hannoverſchen Miniſter ſich überhaupt auf den Weg gemacht hatte.[3] Leider fehlen uns nähere Angaben über die Mittheilungen und Vorſchläge, die der jüngere Kielmansegge zu überbringen hatte. Alles was wir erfahren, iſt, daß er völlig einverſtanden

[1]) Von dieſem rührt vielleicht ein bei den Acten liegendes Schreiben an Münſter aus dem Februar 1809 her, das weder Ortsbezeichnung noch Namensunterſchrift enthält und in dem es u. a. heißt: „Eigentlich ſchreibe ich dieſen Brief, daß ich bei vielleicht eintretender Gelegenheit placiert ſein möchte. Der Oberjägermeiſter iſt, wie Du wiſſen wirſt, tot, und wenn der König mal was wieder im Lande machen ſollte, ſo möchte ich wohl nicht gerade Oberjägermeiſter werden; nach dem Rang und Titel verlangt mich nicht, aber ich möchte doch gerne der oberſte, wenigſtens der zweite bei den Jägern ſein". — [2]) A. D. — [3]) Hake brach am 8. Mai von Hannover auf und erreichte London am 21. Mai.

mit den Plänen ſchien, die Münſter unlängſt dem engliſchen Miniſterium wegen einer Expedition nach dem nördlichen Deutſchland vorgelegt hatte.[1])

Genauer unterrichtet ſind wir über die Ideen eines jungen bürgerlichen, nachmals in der Legion angeſtellten Offiziers aus dem Hannoverſchen, Namens W. Müller. Derſelbe reichte Münſter im Frühjahr 1809 verſchiedene Denkſchriften ein, ſo „On the capture of Hamburg", „Über die Inſurrectionen in Deutſchland und die Mittel zur weiteren Entwicklung der inneren Kräfte aller unter dem franzöſiſchen Joche leidenden Deutſchen, ſich die Freiheit wieder zu erkämpfen" (27. Mai 1809) u. ſ. w., die ſich alle von der Größe des Augenblicks erfüllt zeigen und den heißen Wunſch des Verfaſſers athmen, bei der Befreiung Hannovers thätigen Antheil zu nehmen. So bittet Müller den Grafen Münſter am 23. Mai, „mich mit dem Plane, Ritzebüttel zu verſchanzen und der Ausführung desſelben nach dem Continent zu ſenden, oder mich als Commiſſar der ſchleunigſt alle Lieferungen beſorgen muß, entweder an Pferden oder an Rationen und Portionen zu gebrauchen, oder unter der Direction meines Vaters die Elbſchiffer zu verſammeln, oder mich beim Organiſieren des Landſturms oder der neuen Militärmacht zu benutzen".[2])

Vor allem aber iſt hier eine Perſönlichkeit zu nennen, von der im Gegenſatze zu den Tapferen von der Königlich Deutſchen Legion kein Lied, kein Heldenbuch meldet, deren

[1]) Aufzeichnungen Münſters aus dem Mai 1809. A. D. Über Münſters Pläne ſ. u. — [2]) Münſter ſcheint ſich für den Plan Müllers, Ritzebüttel zu befeſtigen, ſehr intereſſiert zu haben. Er erwähnt ihn in ſeinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1809 wiederholt; ſo heißt es unter dem 26. Mai: „Zu Lord Caſtlereagh mit Kapitän Müller, den Plan von der Befeſtigung Ritzebüttels expliciert." Caſtlereagh bekundete jedoch keine Neigung, auf dieſen Plan einzugehen. Müllers Wünſche fanden nur inſofern Berückſichtigung, als er bei der Expedition nach der Schelde verwandt wurde, um die Küſte zwiſchen der Elbe und Boulogne aufzunehmen. Er ſtarb 1846 zu Stade als penſionierter Major. Vgl. Beamiſh II, Anhang B, S. 18.

Namen aber unter den Patrioten aus der Franzoſenzeit an erſter Stelle genannt zu werden verdient. Es war der Rittergutsbeſitzer und Landrath Carl Chriſtian von Werſebe[1]) auf Neuenhauſen im Bremiſchen. Über ſeine perſönlichen Schickſale verlautet leider nur wenig.[2]) Im Jahre 1775 geboren, trat er als Leutnant in die kurſächſiſche Armee ein, nahm aber nach dem Tode ſeines Vaters, des Majors a. D. und Landraths der bremiſchen Ritterſchaft Anton Caſpar von Werſebe (1801), ſeinen Abſchied, um ſich der Bewirthſchaftung des Familiengutes Neuenhauſen zu widmen. Auch folgte er ſeinem Vater in der Würde eines Landraths. Die friedliche Thätigkeit auf dem heimathlichen Gute war jedoch nicht geeignet, den Feuergeiſt Werſebes auszufüllen. Sein Unternehmungsſinn machte ſich in der Anlegung einer Porzellanfabrik Luft, die indeſſen in den ungünſtigen Zeitläufen nicht florieren konnte und ihn in ſchwere finanzielle Bedrängniſſe ſtürzte. Im Jahre 1809 war Werſebe einer der erſten, die die Möglichkeit eines großen Unternehmens gegen die Franzoſen erkannten. In vielfältigen Beſprechungen mit einer Anzahl gleichgeſinnter Patrioten reifte in ihm der Plan, ſelbſt über das Meer zu gehen, um Gewißheit zu holen, wie weit eine von ihm und ſeinen Freunden anzufachende inſurrectionelle Bewegung auf den Beiſtand der engliſchen Regierung rechnen könne. Vielleicht ſtand er auch mit den Kielmansegges in Verbindung und trat gemeinſchaftlich mit dem jüngſten Grafen die Reiſe an, wenigſtens traf er am gleichen Tage wie dieſer in London ein (7. Mai).[3]) Lauter und dringender noch als die Kielmansegges, Müller u. ſ. w. forderte er hier die ſchleunige Abſendung einer engliſchen Expedition nach Hannover. Münſter bemerkt in ſeinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1809 über ſein erſtes Zuſammentreffen mit Werſebe: „Donnerstag, den 11. Mai kam Herr von Werſebe zu mir. Er ſchien auf Inſurrectionen in Verbindung mit Heſſen ohne beſtimmten Plan und ohne nähere

[1]) In den Acten erſcheint vielfach auch die Schreibweiſe von Werſabe. Ich folge natürlich der von W. ſelbſt gebrauchten Form. — [2]) Das folgende nach gütigen Mittheilungen des Herrn Schatzraths von Werſebe in Hannover. — [3]) Tagebuch Münſters. A. D.

Nachricht über die Lage der Sachen in Norddeutſchland abwarten zu wollen, zu dringen. Ich forderte ſchriftliche Äußerungen.“ Der bremiſche Landrath kam dieſem Verlangen nach, indem er noch an demſelben Tage dem Grafen ein Promemoria einhändigte, in dem er ſeine Anſichten ausführlich darlegte. Im Gegenſatz zu von der Decken betonte er am Eingange ſeiner Denkſchrift, dem Plane zu einer allgemeinen Landesbewaffnung könne kein detaillierter Operationsplan zu Grunde gelegt werden, da alles von zufälligen und nicht im Voraus zu berechnenden Umſtänden, insbeſondere aber von den Eigenſchaften, der Thätigkeit und der Feſtigkeit der an der Unternehmung theilnehmenden und ſie leitenden Perſonen abhänge. Doch könne dieſes gewiß kein Hindernis gegen ein Aufgebot im nördlichen Deutſchland bilden. „Wo alles aufs Spiel ſteht, und wo man ſchon in einer höchſt unglücklichen Lage iſt, da kann ein ſolcher Schritt nicht mehr als gewagt angeſehen werden und muß meiner Überzeugung nach weder verzögert noch verhindert werden.“ Die Stimmung ſei allgemein höchſt günſtig dafür, denn ein jeder ſehe ein, daß er bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich gezwungen werde, den franzöſiſchen Adlern zu folgen, und ergreife darum lieber die Waffen für einen Augenblick, um ſich eine ruhigere Zukunft zu erſtreiten.

Durch eine ſchleunige Landung im Bremiſchen und an der Ems, ſo begründete Werſebe die Vortheile einer Expedition im einzelnen, würden die zu früh losgebrochenen Aufſtändiſchen in Heſſen Luft erhalten, ſich mit wieder belebtem Muthe neue Anhänger verſchaffen und andere, die noch unſchlüſſig ſeien, mit ſich fortreißen. Möchten der landenden Truppen auch noch ſo wenige ſein, ſo würde der nöthige Eindruck doch nicht ausbleiben. Die Landung müſſe das Signal zur Organiſation des Landſturmes in Hannover ſein, der von England aus mit Geld, Waffen, Munition und Kleidungsſtücken zu unterſtützen ſei. Auch ſichere es die Bevölkerung mehr vor der Rache der Franzoſen, wenn die Sache von England aus in die Hand genommen würde; denn da die Hannoveraner noch keinem neuen Landesherrn gedient hätten, ſo könne es ihnen doch nicht verdacht werden, wenn ſie in andere (engliſche) Dienſte träten.

Um etwaige Einwendungen und Bedenken gegen eine Expedition aus dem Felde zu ſchlagen, wies Werſebe nachdrücklich darauf hin, daß Hannover einſtweilen nicht das Kriegstheater werden könne, da die Franzoſen den zu landenden Truppen kein Corps entgegenzuſetzen hätten. Selbſt bei einem unglücklichen Ausgange des Krieges werde nicht viel riskiert, da bei der jetzigen Jahreszeit eine Wiedereinſchiffung der gelandeten Truppen ſich nöthigenfalls ſchnell und ohne Gefahr bewerkſtelligen laſſe, der Landſturm ſich aber jederzeit von ſelbſt auflöſen könne. Wolle man auf günſtigere Augenblicke warten, ſo könne leicht der rechte verfehlt werden, und es ſtehe zu beſorgen, daß trotzdem ein Aufſtand in Hannover ausbreche, der, nicht gehörig vorbereitet, geleitet und unterſtützt, weit größere Nachtheile biete als jetzt und vor allem das Volk der Rache der Feinde preisgebe.

„Der Wunſch derjenigen, die mich bewogen haben, hierher zu reiſen“, äußerte ſich der Verfaſſer des Promemorias ſodann wörtlich über die Abſichten ſeiner Auftraggeber, „enthält vorzüglich die Bitte, der Sache ein Haupt zu geben und bei Ausführung des Aufgebots nicht den gewöhnlichen Weg zu beobachten, ſondern durch ſchnelle Schritte und Proklamationen die Sache zu leiten.“ Auf die hannoverſchen Miniſter und die übrigen Mitglieder der ehemaligen Regierung ſetzte Werſebe kein Vertrauen. Es ſei ſchon zu klar, meinte er, wie ſehr Menſchen, die ſonſt auch eine Änderung der Dinge wünſchten, doch durch Furcht und Alter zurückgehalten, keinen Schritt wagen wollten und nur alle Maßregeln verzögern würden. Auch wollte er abweichend von den hannoverſchen Miniſtern das Aufgebot nicht auf die alten Soldaten allein oder auch nur vorzugsweiſe beſchränkt ſehen, ſondern auf die geſammte waffenfähige Mannſchaft ausgedehnt wiſſen. Da nun die Zahl der im Lande ſich aufhaltenden Offiziere für ein ſolches Maſſenaufgebot bei weitem nicht ausreichte, ſo empfahl Werſebe die übrigen aus jungen Beamten und Forſtbedienten zu nehmen. Die Unteroffiziere würden aus dem gedienten Militär im Lande und aus geeigneten Gemeinen der Königlich Deutſchen Legion zu nehmen ſein, auch könne man die Jäger der Privatperſonen und die Gerichtsunterbedienten dazu verwenden. Für unbedingt

nöthig hielt Werſebe eine Zuſicherung des engliſchen Miniſteriums, daß dieſe Truppen nie genöthigt werden ſollten, außerhalb des Heimathlandes zu dienen. Im übrigen, meinte er, brauche die engliſche Regierung weiter keine Verpflichtung zu übernehmen, als für die Truppen, ſolange ſie in Thätigkeit wären, zu ſorgen, wozu es freilich nothwendig der Waffen, Munition, Kleidungsſtücke und Verpflegung bedürfe. Sold wäre zwar für die Gemeinen nicht nöthig, wolle aber das engliſche Miniſterium denſelben bewilligen, ſo würde ſolches von großem Nutzen ſein und namentlich den Zulauf von ſeiten der holländiſchen, weſtphäliſchen u. ſ. w. Truppen befördern. Offiziere und Unteroffiziere könnten auf keinen Fall die volle Gage entbehren, da ſie ſonſt bei dem Mangel an Mitteln außer Stande wären, ſich die nöthige Ausrüſtung zu verſchaffen und auf Unkoſten der erſchöpften Bevölkerung leben müßten. Sobald ein Bataillon organiſiert und eingekleidet worden ſei, müſſe es ohne Aufenthalt nach dem Kriegsſchauplatz geſchickt werden; zu einem gehörigen Unterricht im Exerzieren ſei die Zeit doch nicht vorhanden. An Cavallerie könnten wohl 5000 Mann zuſammengebracht werden. Die erforderlichen Pferde wären dazu von Niederſachſen und Weſtphalen zu ſtellen; die Mannſchaften, die eigene Pferde mitbrächten, müßten dafür den Remontepreis vergütet erhalten. Sättel und Zaumzeug wären von England zu liefern, wenigſtens im Anfang, ebenſo die Waffen. Könne dieſe Cavallerie auch in der erſten Zeit nicht leiſten, was eine gehörig organiſierte Cavallerie thue, ſo vermöge ſie doch, wie das Beiſpiel des Luckner'ſchen Huſarenregiments im ſiebenjährigen Kriege darthue, in kurzem ſehr gute Dienſte zu leiſten. Bei der Artillerie freilich ſei das nicht möglich; dieſe müſſe vielmehr ganz von England hergeſchickt werden, wenn ſie auch im Hannoverſchen vermehrt werden könnte.

Als die geeignetſten Landungsplätze nannte Werſebe Ritzebüttel, die Carlſtadt bei Lehe und Emden, daneben auch die Inſel Norderney. Alle dieſe Punkte, meinte er, könnten befeſtigt werden und als Depots dienen. Beſonders ausſichtsreich wäre eine Landung in (dem damals freilich noch nicht zu Hannover gehörenden) Emden, weil dort die Stimmung

beſonders viel verſpreche. Habe doch bereits vor einigen Monaten ein Aufſtand von 7000 frieſiſchen Bauern ſtattgefunden, die nur aus Mangel an einem Operationsplan, an Waffen und Munition wieder auseinandergegangen ſeien.[1] Von den Landungsplätzen aus müßten ſich kleine Detachements, die ſich ohne Gefahr zwiſchen feindliche Truppen wagen könnten, nach allen Seiten zerſtreuen. Falls kein gehöriger Widerſtand angetroffen werde, ſo könne der eine Theil der zuſammengerafften Truppen durchs Weſtphäliſche über Paderborn, der andere durchs Hannoverſche nach Minden vorrücken, wo ſich dann finden würde, was weiter zu thun ſei. Hauptſache ſei in allem *Schnelligkeit*: Schnelligkeit ſichere auch oft bei wenigen Mitteln den beſten Erfolg.

Für ſeine Perſon fügte Werſebe noch die Bitte hinzu, daß man ihm erlauben möchte, ein Freicorps zum leichten Dienſt zu errichten. Wenn man ihm das Patent als Oberſt verleihen und einen Stamm von 300 Mann gedienter Soldaten geben wolle, ſo mache er ſich nicht allein verbindlich, dieſes Corps zu ſtande zu bringen, ſondern glaube auch verſprechen zu können, daß es ihm gelingen werde, die Depots der Franzoſen im Hannoverſchen, ſowie den Gouverneur mit ſeinem ganzen Anhange aufzuheben.

Dieſes fliegende Corps ſollte beſtehen[2] aus 1000 Mann leichter Infanterie und 500 Mann Cavallerie. An Offizieren ſollte es neben dem commandierenden Oberſt drei Majore, zwei Rittmeiſter, drei Capitäne und zehn Leutnants zählen, außerdem waren fünfzig Unteroffiziere vorgeſehen. Werſebe bedang ſich aus, daß England den Offizieren und Mannſchaften außer einem Handgelde von 2 Guineen pro Mann, die Gage auf ein volles Jahr zuſichere, nach deſſen Ablauf ja gegebenen Falls aufs neue accordiert werden könne. Ebenſo ſollte

[1] Werſebe zeigt ſich hier mangelhaft unterrichtet. Allerdings hatten ſich die Landleute in der Umgegend von Eſens im März 1809 gegen das franzöſiſche Militär zuſammengerottet. Es waren dabei aber nicht 7000 Bauern, ſondern nur gegen 400 betheiligt. Vgl. Klopp, Geſchichte Oſtfrieslands unter preußiſcher Regierung, S. 313. — [2] Nach einem ſpäteren Promemoria Werſebes vom 27. Mai 1809.

England ſämmtliche militäriſche Requiſiten bis auf die Pferde liefern. Letztere wollte der bremiſche Landrath ſelbſt ſtellen, und forderte dafür eine Entſchädigung von 20 Louisdor pro Pferd, einen Preis, deſſen Höhe er damit motivierte, daß er durch ſeine Reiſe nach England bereits nahe an 700 Thlr. eingebüßt habe und bei einem unglücklichen Ausgange des Unternehmens ſein ganzes Vermögen zu verlieren wage.

Ohne engliſche Hülfe hielt freilich auch Werſebe jedes Unternehmen für zwecklos. „Ohne die Unterſtützung von England", unterrichtete er Münſter (27. Mai), „werde ich und wahrſcheinlich auch die mit mir Einverſtandenen nichts unternehmen; zu ſehr iſt es deutlich, daß ohne Waffen und Geld eine ſolche Unternehmung nicht glücken kann." Man ſieht hier ſo recht, wie ſehr das Warten auf England den Unternehmungsgeiſt auch der beſten und tapferſten Patrioten in Hannover lähmte. Es bedurfte Zeit, ehe ſich in ihnen der ſo naheliegende Gedanke Bahn brach, daß eine kühne Initiative der Hannoveraner die engliſche Hilfe unweigerlich herbeiziehen müſſe und werde.

Vielleicht hat es nie eine Zeit gegeben, wo ſo viele Hoffnungen und Erwartungen auf England gerichtet waren, als im Jahre 1809. Denn der Kreis derjenigen, die auf die engliſche Hilfe angewieſen waren, erſtreckte ſich weit, unendlich weit über die engen Grenzen des Hannoverſchen hinaus auf alle Mächte und Nationen, welche den Kampf gegen Napoleon aufgenommen hatten oder aufzunehmen Willens ſein konnten. Nicht zum wenigſten war Öſterreich der Unterſtützung Englands dringend bedürftig. Bereits im October 1808 hatte der leitende Miniſter Stadion bei der engliſchen Regierung um einen Subſidienvertrag für den Fall eines Krieges mit Frankreich nachgeſucht. Ende Januar 1809 war dann der öſterreichiſche General Graf Wallmoden, ein Sohn des hannoverſchen Feldmarſchalls, nach England abgegangen, um den Abſchluß des Tractats und einer Militärconvention zu betreiben. Was Wallmoden in pecuniärer und politiſcher Hinſicht von England zu verlangen hatte, iſt bekannt und kann hier übergangen werden. Ein näheres Eingehen

verdient dagegen die dem General von der österreichiſchen Militärdirection ertheilte Privatinſtruction, die bisher unbekannt geblieben zu ſein ſcheint.[1]) Mit der gewaltigen Macht, die Öſterreich ausgerüſtet habe, hieß es darin, könne viel ausgerichtet werden, allein die Verbündeten Öſterreichs müßten mächtige Diverſionen machen, um einen günſtigen Fortgang zu ſichern. England allein ſei in der Lage, Bonaparte auf mehreren Punkten in der äußerſten Peripherie ſeines uſurpierten Reiches zu beſchäftigen. Zu dieſem Zwecke dürfe England keine noch ſo große Anſtrengung ſcheuen, denn jetzt oder nie müſſe Napoleons Macht gebrochen werden. England müſſe nicht nur Sorge tragen, daß der Krieg in Spanien mit Energie fortgeſetzt und falls der Imperator ſeine dortigen Truppen nach Öſterreich zöge, ins Innere von Frankreich getragen werde, ſondern es habe auch die Öſterreicher im Mittelländiſchen Meere mit ſeiner Flotte zu unterſtützen und wenn möglich Landungen in Italien vorzunehmen, um die daſelbſt ſtationirten franzöſiſchen Truppen von einem Vordringen gen Norden abzuhalten. Noch wichtiger ſei die Mitwirkung Großbritanniens im nördlichen Deutſchland. Um hier große Reſultate zu garantieren, müſſe es vor allem unverzüglich mit Preußen das engſte Bündnis abſchließen und die Art der Cooperation gegen Frankreich genau verabreden. Es dürfe ſich davon nicht durch Mißtrauen gegen Preußen abhalten laſſen, denn deſſen Haß gegen Frankreich überwiege jetzt gewiß alle Nebenabſichten. Sein Hauptziel, Vergrößerung oder Wiederherſtellung des Verlorenen in Norddeutſchland ſei für den gemeinſchaftlichen Zweck vortheilhaft, weil Preußen dadurch gegen Frankreich geſtärkt werde. Von den preußiſchen Truppen müſſe ſich ſogleich ein Corps von 18000—20000 Mann nach Sachſen in Bewegung ſetzen,

[1]) Wallmoden theilte dieſelbe dem Grafen Münſter am 2. April in der Hoffnung mit, daß ſie „durch ihre beſtimmte Sprache keinen unvortheilhaften Eindruck machen werde“, und damit dieſer „das Weſentlichſte daraus ziehe, den Sinn faſſe und ſolchen gehörig anbringe“. Münſter ließ darauf durch den Geh. Cabinetsrath Beſt von der Deutſchen Kanzlei einen Auszug anfertigen, dem die folgenden Mittheilungen zu Grunde liegen.

um einem öſterreichiſchen Corps bei Dresden die Hände zu bieten. Die vereinigten Corps würden, nachdem ſie den König von Sachſen zu einer augenblicklichen Übereinkunft gezwungen, den Feldzug ins nördliche Deutſchland verlegen, wo es gewiß nicht an der Betheiligung der Bevölkerung fehlen werde. Selbige würde beſonders nachdrücklich eintreten, wenn mit dem ehemaligen heſſiſchen Kurfürſten das Abkommen getroffen würde, daß er ſich an der Spitze eines in das Heſſiſche einrückenden fliegenden Corps ſetze und dort eine heſſiſche Legion errichte.[1]) Dieſe werde, zumal wenn auch Braunſchweiger darin aufgenommen würden, leicht auf 20000 Mann zu bringen ſein, ohne die Landmilizen, welche ſich bei der militäriſchen Durchbildung des heſſiſchen Volkes leichter als in irgend einer anderen deutſchen Provinz organiſieren ließen. Auch Hannover dürfe bei der Mitwirkung zu dem großen allgemeinen Zweck nicht zurückbleiben. Erfolge hier die Landung eines engliſchen Corps, ſo würden die Kräfte der Verbündeten im nördlichen Deutſchland ein ſolches Übergewicht erlangen, daß ſie wohl ſchwerlich bis an den Rhein einen ernſtlichen Widerſtand der Franzoſen zu beſorgen haben würden. Ausdrücklich mußte Wallmoden betonen, daß das öſterreichiſche Cabinet eine Expedition der Engländer nach Hannover einer jeden anderen z. B. nach Holland bei weitem vorziehe. Für den Fall jedoch, daß England nicht willens ſein ſollte, an dem Kriege im nördlichen Deutſchland thätigen Antheil zu nehmen, wünſchte Öſterreich, daß die militäriſchen Vorkehrungen in Hannover dem Kurfürſten von Heſſen übertragen würden, damit dieſer ſie mit denen von Heſſen und anderen benachbarten Ländern in Verbindung bringe. Die Oberleitung über „alle die verſchiedenen Elemente des Krieges“ im nördlichen Deutſchland war für dieſen Fall dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen zugedacht. „Niemand hat mehr Anſpruch hierauf,“ ſo begründete die Wallmodenſche Inſtruction dieſe Wahl, „als der König von Preußen, niemand hat mehr ungünſtige Vorurtheile über das Schickſal ſeiner Waffen, aus-

[1]) Über die kurheſſiſche Legion, die freilich nie nach Heſſen gekommen iſt, vgl. W. Varges, Die kurheſſiſche Legion im Jahre 1809, Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſchichte, Bd. 31.

zulöſchen als er und ſeine Generäle. Die Urheber ſeines damaligen Mißgeſchickes ſind nicht mehr, und ſeine Armee, die allezeit brav war, iſt regeneriert. Der König hat Heldenmuth und Standhaftigkeit im Unglück bewieſen; ſeine jetzigen Generäle haben ſich mit Kriegserfahrung bereichert. Wer könnte dem großen Bund ergebener, wer über kleine Eiferſuchten erhabener und wer durch alle Empfindungen gerechter Leidenſchaften für große Unternehmungen empfänglicher ſein?“ [1])

Graf Wallmoden that ſein Möglichſtes in London, um den in ſeiner Inſtruction entwickelten Plänen Öſterreichs Eingang bei der engliſchen Regierung zu verſchaffen. Er ward dabei aufs Nachdrücklichſte von dem Grafen Münſter unterſtützt. Dieſer hat es wiederholt ganz im Sinne der Wallmodenſchen Inſtruction, als ſeine innerſte Überzeugung hingeſtellt: „Wenn jetzt nichts geſchieht, ſo kann nie geholfen werden“, und bot daher alles auf, ſeinen königlichen Herrn und das engliſche Miniſterium „zu wichtigen Reſultaten zu bringen“.[2]) Nur in einem, freilich einem der wichtigſten Punkte vermochte ſich Münſter die öſterreichiſchen Pläne nicht anzueignen: er betraf die dem König von Preußen und dem Kurfürſten von Heſſen bei der Befreiung Hannovers zugedachte Rolle. Münſter war nicht frei von dem traditionellen Mißtrauen der hannoverſchen Staatsmänner gegen Preußen. Das Jahr 1806 hatte dasſelbe ja auch nur zu ſehr berechtigt erſcheinen laſſen! Seitdem konnte ſich Münſter nicht mehr von der Furcht losmachen, daß Preußen, wenn es wieder die Oberhand im nördlichen Deutſchland gewinnen ſollte, durch die Umſtände veranlaßt werden könnte, ſich des Hannoverſchen zu bemächtigen. Auch hielt er es für ausgeſchloſſen, daß eine Erhebung der hannoverſchen Bevölkerung unter einer anderen

[1]) Nicht ohne Überraſchung lieſt man dieſe warme Apologie Preußens durch die öſterreichiſche Militärdirection. Entſprach ſie, was allerdings nicht anzunehmen, der inneren Überzeugung der öſterreichiſchen Regierung, ſo hätte letztere ſehr Unrecht gethan, bei den Verhandlungen mit Preußen ſo wenig Entgegenkommen an den Tag zu legen. — [2]) Münſter an Kriegsrath von Kielmansegge, 28. April. A. D.

Leitung als der des eigenen Landesherrn zu ſtande kommen könnte. „Es läßt ſich nicht abſehen“, ſchrieb er darüber am 3. April an Wallmoden, „warum die Leitung der militäriſchen Angelegenheiten Hannovers dem Kurfürſten von Heſſen übertragen werden ſollte, deſſen Staaten ſo wenig als die Zahl ſeiner Unterthanen die Hälfte derer des Königs betragen. Ein ſolches Unternehmen würde ohne allen günſtigen Erfolg bleiben. Was aber dieſen gänzlich unmöglich machen müßte, würde die Einmiſchung des Königs von Preußen ſein. So ſehr der König auch geneigt ſein mag, das Betragen Preußens in dieſem Kriege bei Seite zu ſetzen, ſo iſt es doch unmöglich, daß ſeine deutſchen Unterthanen, die von Preußen erlittene Behandlung in dem Grade vergeſſen haben ſollten, um dieſer Macht ſich anzuvertrauen. Dieſes allein vernichtet die Anſprüche, die in den mir mitgetheilten Plänen dem Könige von Preußen auf die Leitung unſerer Angelegenheiten beigemeſſen ſind, und die Schlüſſe, die man aus den erlittenen Unfällen Preußens auf politiſche Beſſerung, auf nützliche Erfahrung, wodurch ſeine Generäle belehrt ſein ſollten, u. ſ. w. zieht, dürften ſchwerlich zu vertheidigen ſein. Vielmehr bleibt noch viel von den alten fehlerhaften Elementen zurück, und nur Erfahrung wird uns belehren können, daß man Preußen ein volles Zutrauen wieder ſchenken darf.“ Um über dieſen Gegenſtand keinen Zweifel zu laſſen, habe der König ihm, Münſter, ausdrücklich befohlen, zu erklären, daß jede Einmiſchung des preußiſchen Königs oder des heſſiſchen Kurfürſten in die Angelegenheiten ſeiner deutſchen Staaten vermieden werden müſſe; dagegen ſei der König gern bereit, in ſeiner Eigenſchaft als Kurfürſt von Hannover, wenn es die Umſtände irgend geſtatteten, in Übereinſtimmung mit Öſterreich zum gemeinſchaftlichen Zwecke mitzuwirken.[1]) In dem gleichen

[1]) Auch der ehemalige hannoverſche Geſandte zu Wien Ernſt von Hardenberg, durch den Münſter geheime Beziehungen mit dem öſterreichiſchen Cabinet unterhielt, wurde von M. unter dem 6. April angewieſen, ſich in dieſem Sinne gegenüber der öſterreichiſchen Regierung zu erklären. Vgl. Innere Zuſtände I, 429 und Oncken, Öſterreich und Preußen im Befreiungskriege II, 486.

Sinne ſchrieb Münſter an Canning, den engliſchen Staatsſecretär des Auswärtigen (3. April), der König werde als Kurfürſt niemals dem öſterreichiſchen Plane, die militäriſche Organiſation Hannovers dem Kurfürſten von Heſſen unter dem Obercommando des preußiſchen Königs zu unterſtellen, zuſtimmen.

Wenn Münſter aus den angeführten Gründen den genialen Plan der öſterreichiſchen Militärverwaltung, alle Streitkräfte des nördlichen Deutſchlands unter der Ägide des Königs von Preußen zu einer einheitlichen Action gegen Frankreich zuſammenzufaſſen, verwarf, ſo wird man daraus nicht folgern dürfen, daß er jede militäriſche Cooperation mit Preußen a priori von der Hand weiſen wollte. Das war ſo wenig der Fall, daß er vielmehr in ſeinen zahlreichen Denkſchriften unter den Gründen für eine engliſche Expedition nach dem nördlichen Deutſchland mit beſonderem Nachdruck die dadurch zu erzielende Herſtellung einer politiſchen, commerziellen und militäriſchen Verbindung mit Öſterreich und Preußen ins Feld führt. Auch Gneiſenau, der wenige Monate ſpäter gelegentlich ſeiner Reiſe nach England in perſönliche Berührung mit Münſter trat, hat aus dem Verkehr mit dieſem den Eindruck gewonnen, daß er, wenn man nur ſein Hannover nicht antaſte, zu allem mitzuwirken bereit ſei.[1])

---

[1]) Pertz, Gneiſenau I, 571. Wenn Gneiſenau allerdings bemerkt, daß Münſter ſeinen ehemaligen Groll gegen Preußen ganz vergeſſen habe, ſo wird das, für das Jahr 1809 wenigſtens, nicht zuzugeben ſein. Ompteda, der gleichfalls im Jahre 1809 Gelegenheit hatte, Münſters Anſchauungen im perſönlichen Verkehr kennen zu lernen (ſ. darüber u.), und dem gegenüber Münſter ſeine Herzensmeinungen natürlicherweiſe offener an den Tag gelegt haben wird als gegen den Preußen Gneiſenau, äußerte ſich, nach dem Feſtlande zurückgekehrt, über Münſters Geſinnung gegen Preußen ſo ſcharf zu dem preußiſchen Miniſter von der Goltz, daß dieſer M. auf Grund der Äußerungen Omptedas in ſeinem Immediatbericht vom 9. September 1809 (G. A.) als den „unverſöhnlichen Feind“ Preußens bezeichnet. Möglich, daß Omptedas Urtheil durch ſein nicht eben freundſchaftliches Verhältnis zu Münſter beeinflußt war; aber ganz zu verwerfen iſt es gewiß nicht.

Dem engliſchen Miniſterium ließ ſich jedenfalls nicht nachrühmen, daß es zu allem mitzuwirken bereit ſei. Es hat keine von den großen Erwartungen erfüllt, die die Patrioten in und außerhalb Öſterreichs auf dasſelbe ſetzten. Wohl ließ die britiſche Regierung ſich bereit finden, einen Friedensvertrag mit Öſterreich abzuſchließen, der ihr die Verpflichtung auferlegte, dieſes ſo viel als möglich gegen den gemeinſamen Feind zu unterſtützen. Wohl machte ſie Anſtalt, eine große Expedition in den engliſchen Häfen auszurüſten (ohne ſich zunächſt über ihre Beſtimmung ſchlüſſig zu machen). Aber reelle Hilfe ward Öſterreich nicht zu theil. Mit den erbetenen Subſidien geizte das reiche Albion in wahrhaft unwürdiger Weiſe[1]) unter dem nichtigen Vorwande, daß die Unterhaltung des Krieges auf der iberiſchen Halbinſel ſeine Geldmittel erſchöpft habe.[2]) Noch weniger wollten die engliſchen Miniſter ſich dazu verſtehen, beſtimmte, wenn auch noch ſo geringfügige Zuſagen in militäriſcher Beziehung zu geben. Nicht genug, daß ſie jede formelle Militärconvention von der Hand wieſen, lehnten ſie ſogar jegliches Eingehen auf die Ideen der öſterreichiſchen Militärverwaltung ab. Wie Münſter dem ehemaligen hannoverſchen Geſandten am Wiener Hofe, Grafen Ernſt von Hardenberg, am 22. April ſchrieb, geſchah dieſes nicht, weil man einer Cooperation mit Öſterreich prinzipiell abgeneigt war, ſondern weil England am Vorabend des Krieges noch keinerlei militäriſche Vorkehrungen getroffen hatte. Schon damals klagte Münſter, man könne ſich nicht verbergen, daß das Schickſal Deutſchlands ſich entſcheiden werde, ehe England irgend etwas gethan habe.[3])

Auch die öſterreichiſche Mahnung, ſofort mit Preußen das engſte Bündnis abzuſchließen, verhallte ungehört. Die engliſchen Staatsmänner wollten von einem ſolchen Bündniſſe, deſſen

1) Vgl. darüber die ausführlichen Mittheilungen bei Wertheimer Geſchichte Öſterreichs und Ungarns im erſten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts II, 274 ff. — 2) Daß dies thatſächlich ein nichtiger Vorwand war, ergiebt ſich ſchon aus der Thatſache, daß England für die thörichte Expedition nach der Schelde nicht weniger als 20 Millionen L. ſozuſagen zum Fenſter hinaus warf. Vgl. Beamiſh I, 253. — 3) Münſter an Ernſt von Hardenberg, 22. April 1809.

Vorausſetzung eine Unterſtützung Preußens war, nichts wiſſen. Allerdings hat ein preußiſcher Hauptmann a. D., Louis von Kleiſt, der ſeit dem Februar 1809 in England weilte, behauptet, ſeitens des engliſchen Cabinets mit den weitgehendſten Verſprechungen für die preußiſche Regierung verſehen worden zu ſein. Dieſer Gegenſtand iſt wichtig genug, um ihn einer ſcharfen Prüfung zu unterziehen.

Ende April trat Kleiſt gemeinſchaftlich mit dem General von Wallmoden die Rückfahrt nach dem Continent an. In Berlin angekommen, begab er ſich zu dem General d'Ivernois und ließ durch dieſen den preußiſchen Miniſter des Auswärtigen Grafen von der Goltz von ſeiner angeblichen Miſſion in Kenntnis ſetzen.

Es iſt hier einzuſchalten, daß der preußiſche Miniſter, damals ein eifriger Anhänger der Kriegspartei, ſchon vor der Ankunft Kleiſts auf eine Anknüpfung mit England bedacht geweſen war. Baron Jacobi, der ehemalige preußiſche Geſandte in London, hatte unlängſt die Weiſung erhalten, ſich nach Elbing zu begeben, um mehr in der Nähe des in Königsberg reſidierenden Königs zu weilen und erforderlichen Falls eine Miſſion nach England übernehmen zu können.[1]) Da ſich aber vorausſehen ließ, daß eine Sendung des bereits altersgrauen Jacobi, der dann auch in der That eine Miſſion zu dem engliſchen Admiral Saumarez ablehnte[2]), nur langſam von ſtatten gehen werde, ſo benutzte Goltz eine Reiſe, die der frühere hannoverſche Geſandte am Berliner Hofe L. von Ompteda in Privatangelegenheiten nach England unternahm, um dem engliſchen Gouvernement ſchon vor der Eröffnung offizieller Verhandlungen von der Lage Preußens und dem dringenden Bedürfniſſe desſelben nach Geld und Waffen Mittheilung zu

---

[1]) Bericht Omptedas an Georg III., London, 14. Juni 1809. Ompteda, Politiſcher Nachlaß II, 432. Jacobis Immediatbericht d. d. Berlin, 18. Juni 1809 läßt es freilich zweifelhaft erſcheinen, ob er bereits die poſitive Weiſung, ſich nach Elbing zu begeben, empfangen hatte. — [2]) Immediatbericht Jacobis vom 18. Juni (G. A.). Auch gegen eine Miſſion nach England ſträubte ſich Jacobi. Immediatbericht Goltz', 17. Juni (G. A.)

machen. Freilich konnte Goltz dem Geſandten nicht die poſitive Zuſage mitgeben, daß Preußen unter allen Umſtänden gegen Frankreich losſchlagen werde; dies war vielmehr, wie er ihm auseinanderſetzte, einmal davon abhängig, ob Öſterreich trotz der unglücklichen Eröffnung des Feldzuges auf energiſcher Fortſetzung des Kampfes beharren werde, anderſeits von der Haltung des mit Frankreich verbündeten Rußlands. Für den Fall, daß Preußen in dieſer doppelten Hinſicht beruhigt werde, ſtellte Goltz die Theilnahme Preußens an dem Kampfe in ſichere Ausſicht, betonte aber, daß es zu dieſem Zwecke große Unterſtützungen Englands unbedingt nöthig habe. Über den Umfang deſſen, was Preußen an Waffen, Munition ꝛc. bedürfe, ließ ſich der Miniſter nicht aus; in pecuniärer Hinſicht ſchlug er die Ratification des im Jahre 1807 zwiſchen England und Preußen vereinbarten, aber durch den Frieden von Tilſit hinfällig gewordenen Subſidientractats vor.

Durch die Mittheilungen des kurz vor der Abreiſe Omptedas in Berlin anlangenden Hauptmanns von Kleiſt wurde Goltz in ſeinen Hoffnungen auf die engliſche Hülfe weſentlich beſtärkt. Er veranlaßte denſelben, ein Memoire über die Abſichten des britiſchen Gouvernements in Bezug auf Preußen aufzuſetzen. Nach dieſem[1]) — es iſt vom 25. Mai datiert — hätte Canning zu Kleiſt geäußert, die engliſche Regierung ſei bereit, den König von Preußen zur Ausführung eines Krieges gegen Frankreich zu unterſtützen. Daher habe die eben auslaufende engliſche Oſtſeeflotte den Befehl erhalten, Pulver, Munition und Geſchütze mitzunehmen, „um im Falle der Noth die preußiſchen Truppen gleich damit zu verſehen". In Helgoland ſeien Waffen- und Montierungsdepots aller Art etabliert, „ſo daß bei einem Ausbruche des Krieges der König von Preußen oder eine von dieſem im Norden von Deutſchland aufgebotene Landwehr ſogleich dort 56 Kanonen, einen großen Vorrath von Munition, Pulver, einige Millionen Gewehrpatronen, complette Montierungen für 20000 Mann u. ſ. w. erhalten könnte." Hiermit verbunden würde der König von Preußen auch ſofort in Hamburg Gelder, eventuell bis zu einer Million

[1]) G. A.

Thaler, erhalten können. Kleiſt behauptete, es bedürfe, um dieſen letzten Artikel zu regulieren, nur einer kurzen Anfrage, deren er ſich auf Befehl des Königs unverzüglich unterziehen würde, wie er auch nöthigenfalls für die ſofortige Auszahlung von mehreren 100000 Thlr. einſtehe.[1] „Kurz, das engliſche Gouvernement,“ ſo verſicherte Kleiſt emphatiſch, „hat den beſten Willen, Se. Maj. den König von Preußen bei einem Kriege gegen Frankreich mit allen nöthigen Kriegsbedürfniſſen und Geldern zu unterſtützen, und es würde gleichfalls gleich Truppen landen laſſen, welche im Norden von Deutſchland zur Erreichung des hohen allgemeinen Zwecks, Befreiung der Unterjochung, in Verbindung mit einem hannoverſchen Aufgebote mitwirken würde.“ Letztere Verſicherung ſchränkte Kleiſt ſelbſt wieder dahin ein, die Landung in Norddeutſchland werde unternommen werden, ſobald der König von Preußen die Waffen gegen Frankreich ergreife, oder wenn irgend ein anderer günſtiger Umſtand es erlaube.

Ob Kleiſt in der That von der engliſchen Regierung zu ſo großen Verheißungen autoriſiert war? Wir dürfen es billig bezweifeln. Die engliſche Regierung würde es in dem gedachten Falle ſchwerlich unterlaſſen haben, den Überbringer derſelben durch authentiſche Schriftſtücke zu legitimieren. Kleiſt, der in ſeinem Memoire übrigens nicht ſowohl von erhaltenen Aufträgen für die preußiſche Regierung als vielmehr nur von ihm perſönlich gewordenen Verſicherungen ſpricht, hat jedoch nichts Derartiges produciert. Auch haben die engliſchen Miniſter ſich nie auf durch Kleiſt gemachte Anerbietungen berufen. Richtig ſcheint allerdings zu ſein, daß Kleiſt von dem engliſchen Miniſterium einen Kreditbrief über die Summe von 30000 Pf. St. behufs Anſchaffung von Kriegsvorräthen auf den Weg erhalten hat,[2] und gewiß iſt, daß der Miniſter

1) Auch in der mündlichen Unterredung mit Goltz erklärte Kleiſt auf das Beſtimmteſte, gewiß zu ſein, daß er von der engliſchen Regierung einen Vorſchuß bis zu einer Million Thlr. für Preußen erhalten werde. Immediatbericht Goltz' vom 25. Mai. G. A. — 2) Denkſchrift Gneiſenaus über ſeine Reiſe nach England im Sommer 1809. Pertz, Gneiſenau I, 615. Der hier genannte M(ajor)

Canning Ende Mai davon ſprach, ſofort 10000 Montierungen für denſelben nach Helgoland ſenden zu wollen,[1]) (was aber unterblieben iſt). Wenn wir indeſſen aus Münſters Briefwechſel mit Hardenberg erſehen, daß Kleiſt von hervorragenden Perſönlichkeiten ſeiner Heimath nach London geſandt worden ſei, um wegen einer Inſurrection der Einwohner Preußens und Niederſachſens zu verhandeln, und daß er ſich der engliſchen Hülfe für den Fall verſichert habe, daß die ehemaligen Unterthanen des preußiſchen Königs die Waffen zu deſſen Gunſten ergreifen würden,[2]) wenn wir ferner von Gneiſenau erfahren, daß Kleiſt ſich unbefugter Weiſe ſeines Namens bedient habe, um von der engliſchen Regierung Geld zu erhalten, daß er aber nicht das Geringſte davon an ihn, Gneiſenau, abgeliefert, ſondern einen Theil zu ſeinen Privatzwecken verwandt habe,[3]) ſo dürfte es klar ſein, daß die fraglichen Gelder nicht für die preußiſche Regierung, ſondern für ein ſelbſtändiges Vorgehen der preußiſchen Patrioten und insbeſondere für Gneiſenau beſtimmt waren.[4]) Kleiſt mochte immerhin glauben, daß es ihm ein Leichtes ſein würde, von der engliſchen Regierung die Autoriſation zu erhalten, die Gelder an Preußen zu verabfolgen; aber ob dieſer Glaube berechtigt war, iſt doch ſehr die Frage.

Wollte man annehmen, daß Kleiſt von der engliſchen Regierung in vollem Umfange zu ſeinen Mittheilungen an Goltz ermächtigt worden wäre, ſo würde nichts anderes übrig

von Kl(eiſt) kann niemand anders ſein, als der Hauptmann L. von Kleiſt, der auch ſonſt öfter in den Acten als Major bezeichnet wird.

[1]) Aufzeichnungen Münſters, 30. Mai. A. D. — [2]) Münſter an Hardenberg, 13. März und 29. April. — [3]) Pertz, Gneiſenau I, 615. Ob Gneiſenau wirklich in keiner Verbindung mit Kleiſt geſtanden haben ſollte? Der Wortlaut ſeiner Denkſchrift ſcheint mir dieſes nicht gänzlich auszuſchließen, während manche Umſtände dafür ſprechen. — [4]) Vielleicht fällt in dieſen Zuſammenhang der Plan Gneiſenaus, eine von England beſoldete preußiſche Legion im öſterreichiſchen Dienſte zu errichten. Auf welchem Wege mag Gneiſenau wohl dieſen Plan der engliſchen Regierung unterbreitet haben? Schwerlich dürfte er ſich auf das von Doebner in den Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte (Bd. 25, S. 333 ff.) mitgetheilte Schreiben an Ernſt von Hardenberg d. d. Glatz, 2. April beſchränkt haben.

bleiben, als dieſelbe des mephiſtophéliſchen Planes zu zeihen, die preußiſche Regierung durch lügneriſche Vorſpiegelungen und gar nicht ernſt gemeinte Verſprechungen zum Losbruch gegen Frankreich zu verlocken, um es dann ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Daß England nicht willens war und nicht willens ſein konnte, für Preußen große pecuniäre Aufopferungen zu machen, ergiebt ſich zur Genüge aus ſeinem ſchnöden Verhalten gegen das ungleich befreundetere Öſterreich. Der weitere Verlauf unſerer Unterſuchung wird zudem zeigen, daß die engliſchen Staatsmänner von einem noch ſo bedingten authentiſchen Verſprechen gegenüber Preußen nichts wiſſen wollten. Und was die ungeheuren Kriegsvorräthe betrifft, die in Helgoland aufgehäuft ſein ſollten, ſo hat uns bereits Deckens Denkſchrift vom 16. Mai belehrt, daß dort „nichts von alledem" vorhanden war, und wir werden ſpäter ſehen, daß noch um die Mitte Juli weder Waffen, noch Munition, noch Montierungen auf dem Felſeneiland angelangt waren.

Es iſt alſo evident: Kleiſt war entweder „Betrüger oder ſelbſt betrogen".[1]) Nach allem, was über ſeine Perſönlichkeit verlautet und namentlich nach Gneiſenaus Mittheilungen wird man ſich bei dieſer Alternative ſchwerlich zu ſeinen Gunſten entſcheiden können. Auch der preußiſche Miniſter von der Goltz brachte der Perſönlichkeit Kleiſts kein großes Vertrauen entgegen. Er hatte ihn im Verdacht, zu den Offizieren von der Partei Chaſots, des in nahen Beziehungen zu Schill ſtehenden Commandanten von Berlin, zu gehören und eine „geheime Miſſion"

[1]) Unmöglich wäre es freilich nicht, daß England an der Rolle des Betrügers participiert hätte. Es iſt doch kaum anzunehmen, daß Kleiſt ſeine falſchen Angaben über die Kriegsvorräthe auf Helgoland erfunden hat; vielmehr muß England auch anderwärts die Anſchauung wachgerufen haben, daß dort große Waffenvorräthe lägen. Wenn z. B. der öſterreichiſche Geſandte in Berlin, Baron von Weſſenberg, am 12. Juni dem Miniſter von der Goltz verſicherte, England habe in Helgoland 15000 Flinten, die Preußen gewiß gegen das Verſprechen, gegen Frankreich zu handeln, erhalten werde (Immediatbericht Goltz), Berlin 13. Juni. (G. A.), ſo iſt dies doch offenbar auf engliſche Quellen zurückzuführen.

nach England gehabt zu haben.[1]) Dies war für ihn Grund genug, dem Könige noch vor ſeiner Unterredung mit Kleiſt davon abzurathen, in dieſer Angelegenheit ferner einen Offizier als Mittelsperſon zu gebrauchen, der unbeſchadet der Reinheit ſeiner Abſichten ſich durch den Parteigeiſt habe verleiten laſſen, die Grenzen zu überſchreiten, welche ſeine Unterthaneneigenſchaft und die Pflichten des Offizierſtandes vorſchrieben.[2]) Die Sicherheit indeſſen, mit der Kleiſt in der Zuſammenkunft mit dem Miniſter auftrat, ſtimmte dieſen ſoweit um, daß er den Mittheilungen deſſelben vollen Glauben ſchenkte und es der Entſcheidung des Königs anheimſtellte, ob er ſich behufs Erlangung der engliſchen Hülfe der Vermittelung Kleiſts oder der Ompteda bedienen, oder ob er beide Verhandlungen neben einander gehen laſſen wolle.[3])

Perſönlich hielt Goltz wohl daran feſt, daß Ompteda die geeignetſte Mittelsperſon bei der Unterhandlung mit England ſei. „Seine guten Geſinnungen für Preußen,“ bemerkt er in ſeinem Immediatbericht vom 24. Mai über ihn, „erwecken in ihm den Wunſch, und ſeine Beziehungen in London geben ihm reiche Gelegenheit, ſich Preußen unendlich nützlich zu machen. Wohl gelitten beim Könige von England und intimer Freund des Grafen Münſter,[4]) iſt niemand geeigneter als er, um dieſen

[1]) Immediatbericht von Goltz, 24. Mai. G. A. — [2]) Daſ. — [3]) Poſtſcriptum zum Immediatbericht vom 24. Mai (Berlin, 25. Mai). G. A. Später kam Goltz von ſeinem Vertrauen auf die Zuverläſſigkeit von Kleiſts Mittheilungen wieder zurück. In einem ſpäteren Berichte an den König vom 13. Juni bemerkt er bezüglich Kleiſts „que ses moyens prétendus sont révoqués en doute par le Sr. de Roggendorff, dont V. M. se rappellera les relations et qui est revenu il y a quelque temps ici de l'Angleterre par la Suède“. — [4]) Darin irrte Goltz. Den Charakter intimer Freundſchaft hat das Verhältnis zwiſchen Ompteda und Münſter nie getragen. Münſter hat vielmehr nie eine gewiſſe Kühle gegen Ompteda verläugnet. Omptedas Ankunft in England berührte ihn nicht angenehm, denn er bereitete ihm einen „nicht ſehr erfreulichen Empfang“. „Man machte ſich falſche Vorſtellungen von dem Zweck meiner Reiſe“, bemerkt O. zur Erklärung in ſeinen Lebenserinnerungen (Politiſcher Nachlaß I, 425), was wohl dahin zu verſtehen iſt, daß M. erwartet hatte, in O. den Überbringer entſcheidender Erklärungen und Auf-

einflußreichen Miniſter trotz ſeiner antipreußiſchen Neigungen für unſere Sache zu intereſſieren.“ Ohne Autoriſation des Königs konnte Goltz allerdings nicht daran denken, Ompteda die Rolle eines offiziellen preußiſchen Unterhändlers zu übertragen. Auch lag dieſes keineswegs in ſeiner Abſicht; vielmehr betrachtete er die Miſſion Omptedas nur als ein proviſoriſches Aushülfsmittel, das einer offiziellen Sendung vorhergehen, und durch welches vor allem die beſchleunigte Zahlung eines Vorſchuſſes in die Wege geleitet werden ſollte.[1])

Ompteda ging bereitwilligſt auf die Intentionen des preußiſchen Miniſters ein und erklärte ſich bereit, die Vermittelung des Vorſchuſſes zu übernehmen, falls er dazu von Friedrich Wilhelm III. autoriſiert werde. Da er aber ſeine Abreiſe nicht bis zum Eintreffen der Entſcheidung des Königs aufſchieben konnte oder wollte, verabredete er mit Goltz, daß dieſer ihm die Befehle desſelben ſchriftlich übermitteln ſollte, zu welchem Zwecke der Miniſter ihm die preußiſche Chiffre mitgab.

Unglücklicherweiſe blieb Goltz auf ſeine wiederholten Anfragen ohne Antwort von Friedrich Wilhelm III. Denn dieſem fehlte es noch immer und hat es im Grunde während des ganzen Krieges an der Gewißheit über die beiden Vorausſetzungen gefehlt, unter denen er in den Krieg einzutreten

---

träge der preußiſchen Regierung, alſo gewiſſermaßen einen offiziellen Unterhändler zu ſehen, und enttäuſcht war, in ihm nur den Träger vager, vom Könige nicht einmal autoriſierter Mittheilungen und Wünſche des preußiſchen Miniſters des Auswärtigen zu erblicken. Darauf läßt auch eine Bemerkung Münſters in einem Schreiben an Roſcher vom 23. Juni 1809 (A. D.) ſchließen, die zugleich bezeichnend für ſeine Auffaſſung von der damaligen preußiſchen Politik iſt: „O(mptedas) Mittheilungen ſind bis jetzt unwichtig. In B(erlin) will man gern auf allen Fall gedeckt ſein, wenn man einmal nicht anders könnte, oder wenn der Fall eintreten ſollte, daß dem kranken Löwen der letzte Schlag beigebracht werden dürfte“. Was in der Schrift von L. v. Ompteda, Ein engliſch-hannoverſcher Offizier vor 100 Jahren (S. 208) über das Motiv des unfreundlichen Empfangs, der O. zu Theil wurde, geſagt wird, iſt uncontrolierbar.

[1]) Auch Jacobi hielt die Idee, Ompteda mit der „négociation pécuniaire“ zu betrauen, für eine ſehr glückliche und verſprach ſich volles Gelingen davon. Immediatbericht Goltz’. 17. Juni. G. A.

bereit war. Auch hatte er, der tief von der Überzeugung durchdrungen war, daß ohne weitgehende engliſche Unterſtützung Preußens Eintreten in den Kampf zwecklos ſei, ſich bereits auf anderem Wege um dieſelbe bemüht. Um die Mitte Mai hatte ſich nämlich des Königs Schwager, der Prinz von Oranien, nachmaliger König der Niederlande, nach Königsberg begeben, um den zaudernden König zu kühnem Losſchlagen hinzureißen. Das war ihm nun freilich nicht gelungen, wohl aber hatte ihm der König ſeinen feſten Vorſatz, ſobald als irgend möglich in den Kampf gegen Frankreich einzugreifen, kundgegeben und ihn beauftragt, davon nach Öſterreich und England Mittheilung zu machen und hier wie dort die für Preußen ſchlechterdings unentbehrliche Hülfe an Geld und Waffen zu erbitten. Ob nun der feurige Fürſt, mit oder ohne Recht, aus den Äußerungen des Königs nur den Entſchluß abſtrahierte, und die Bedingungen, von denen derſelbe ſeine Maßnahmen abhängig machte, überſah, oder ob er die nothwendige Hülfe Englands und Öſterreichs deſto raſcher und leichter zu erhalten hoffte, wenn er den Entſchluß des Königs als einen bedingungslos gefaßten, unwiderruflichen hinſtellte,[1] genug, er gab im Namen des Königs bindende Zuſagen über deſſen beabſichtigte Theilnahme am Kriege, ſo nach England durch einen an ſeinen dort weilenden Oberſtallmeiſter Baron von Heerdt gerichteten Brief d. d. Königsberg 14. Mai,[2] welchen dieſer ſofort an Canning übermittelte.[3]

[1] Friedrich Wilhelm III. äußerte ſich über Oraniens Vorgehen ſpäter gegen Goltz. „Je n'ai que trop bien reconnu la vivacité du Prince d'Orange à la manière dont il a de son côté entamé la même matière (négociation de subsides)". An Goltz, 31. Juli. G. A. — [2] Münſter an Hardenberg, 30. Juni. — [3] Von Berlin, wohin ſich Oranien von Königsberg aus begab, ſcheint er neue Briefe nach England geſchrieben zu haben, die ſein eben damals nach England abgehender älteſter Sohn befördert haben dürfte. Goltz bemerkt in einem ſpäteren Immediatberichte vom 20. Juli, er habe den Prinzen von Oranien bei deſſen Aufenthalt in Berlin beſchworen, „de ne pas se presser ou de commencer tout au plus par sonder le terrain en son propre et privé nom", aber dieſer ſcheine viel weiter gegangen zu ſein. Oraniens Sohn landete am 10. Juni gleichzeitig mit Ompteda im Hafen von Yarmouth.

Wären die engliſchen Miniſter wirklich entſchloſſen geweſen, wie ſie oft genug heuchleriſch verſichert haben, Preußen von dem Momente an, wo es ſich „ernſtlich erklären" würde, auf das Reichſte mit Waffen, Munition und Geld zu unterſtützen,[1]) ſo hätten ſie, welche die Mittheilungen Oraniens für völlig authentiſch hielten, keinen Augenblick verlieren dürfen, um ſich direct mit Preußen in Verbindung zu ſetzen und es durch Thaten von ihrer Hilfsbereitſchaft zu überzeugen. Sie begnügten ſich indeß damit, dem Prinzen von Oranien am 12. Juni, unmittelbar nach Omptedas Ankunft (11. Juni), aber noch unbeeinflußt von deſſen Mittheilungen,[2]) vorläufig antworten zu laſſen: man gedenke demnächſt einen Agenten behufs Mittheilung der Abſichten des britiſchen Gouvernements abzuſenden und wünſche auf der anderen Seite, daß Friedrich Wilhelm III. ebenfalls eine Vertrauensperſon nach London ſchicken möge. Hinſichtlich der erbetenen Unterſtützung enthielt die vorläufige Antwort an Oranien nur die unbefriedigende Auskunft: Admiral Keates, einer der Commandanten der Oſtſeeflotte, habe einen Theil der gewünſchten Gegenſtände an Bord; der augenblickliche Mangel an anderen laſſe eine ſofortige Lieferung nicht zu, aber man werde für deren prompte Anſchaffung Sorge tragen. — Erſt unter dem 12. Juli konnte Oranien dieſe Mittheilungen aus dem öſterreichiſchen Hauptquartiere an ſeinen königlichen Schwager weiterſenden.[3])

Bei dieſer Haltung des britiſchen Cabinets kann es nicht Wunder nehmen, daß es in dem Widerſpruch der Eröffnungen Oraniens und Omptedas, der ſich aus des letzteren Immediat-

Omptedas Erzählung (Politiſcher Nachlaß I, 426), daß der junge Prinz von Oranien einen Brief des öſterreichiſchen Oberſten von Steigenteſch mit Nachrichten über deſſen unfreundliche Aufnahme in Königsberg überbracht habe, beruht auf einem Irrthum. Am 10. Juni war Steigenteſch noch gar nicht in Königsberg angekommen.

1) Depeſche des öſterreichiſchen Geſandten von Starhemberg an Stadion. Auszug davon im G. A. — 2) Ompteda reichte den Bericht über ſeine Sendung erſt am 14. Juni ein, ohne ſich vorher mit den engliſchen Miniſtern darüber expliciert zu haben. — 3) Oranien an Friedrich Wilhelm III. d. d. Iglau, 12. Juli und Berlin, 1. Auguſt. G. A.

berichte vom 14. Juni[1]) ergab, einen willkommenen Vorwand erſah, um ſeine Entſchließungen abermals zu verzögern. Statt in der Thatſache, daß der preußiſche König noch ſchwanke, einen Grund mehr zu ſehen, um ihn durch poſitive Maßregeln auf der Bahn des Entſchluſſes vorwärts zu treiben, verſteifte die engliſche Regierung ſich darauf, keinerlei entgegenkommenden Schritt gegen Preußen thun zu dürfen, ehe nicht die von Graf Goltz in Ausſicht geſtellten Nachrichten zweifelloſe Klarheit über Friedrich Wilhelms III. Entſchluß verbreitet haben würden. Als die erwarteten Mittheilungen ausblieben,[2]) dafür aber Ende Juni die Nachricht von dem Scheitern der bekannten Miſſion des öſterreichiſchen Oberſten von Steigenteſch nach Königsberg einlief, ließ Münſter, wenn nicht auf Veranlaſſung, ſo doch unter ausdrücklicher Billigung Cannings dem Grafen Goltz durch Ompteda ſchreiben (28. Juni): man werde vorausſichtlich jeden Entſchluß, der zu einer Verſtändigung zwiſchen Preußen und England führen könnte, bis zu dem Augenblicke ausſetzen, wo von Goltz ſolche Nachrichten eingegangen ſein würden, die den Mittheilungen Oraniens entſprächen. Hieran ſchloß ſich die dürre Ankündigung, daß die

[1]) Politiſcher Nachlaß I, 427 ff. — [2]) Der Grund für das fortgeſetzte Schweigen Goltz' iſt lediglich darin zu ſuchen, daß der König, der die Zeit für einen poſitiven Entſchluß und damit auch für eine poſitive und bindende Erklärung gegenüber England noch nicht für gekommen erachtete, jenem die ſehnſüchtig erwartete Ermächtigung, Ompteda mit proviſoriſchen Verhandlungen zu beauftragen, nicht zugehen ließ, obwohl Goltz wiederholt (ſo namentlich am 13. Juni) dringend darum gebeten hatte. So viel ich ſehen kann, hat Friedrich Wilhelm III. G. erſt am 31. Juli Aufträge für Ompteda ertheilt, die aber auch jetzt nur dahin gingen, daß O. in London die guten Geſinnungen für Preußen pflegen ſolle (Erlaß an Goltz, Königsberg, 31. Juli). Goltz ſelbſt ſchrieb am 13./14. Auguſt an Ompteda, er würde ſicher längſt in der Lage geweſen ſein, ihm ſeitens des Königs detaillierte und poſitivere Aufträge für das britiſche Cabinet zu ertheilen, wenn die unerwartete Nachricht von dem Waffenſtillſtande zwiſchen Öſterreich und Frankreich nicht die preußiſchen Pläne plötzlich deconcertiert hätte. — Das war natürlich nur eine Verlegenheitsausrede; zwiſchen der Abreiſe Omptedas und dem Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes (12. Juli) lagen doch mehr als anderthalb Monate.

engliſche Regierung ihre Maßregeln unabhängig von den Beziehungen habe treffen müſſen, welche zwiſchen England und Preußen hergeſtellt werden könnten, und daß demzufolge bei der nach dem Continent zu entſendenden Expedition keinerlei Rückſicht auf die Cooperation Preußens genommen worden ſei.[1])

Mit Klagen und ſchlecht verhehlten Vorwürfen antwortete die engliſche Regierung alſo auf den Hülferuf Preußens, ohne auch nur im entfernteſten eine Geneigtheit, demſelben beizuſtehen, anzudeuten, geſchweige denn es durch Verſprechungen zu kräftigem Entſchließen anzutreiben.[2])

Ompteda, der warme Freund Preußens, war begreiflicherweiſe hiermit nichts weniger als einverſtanden. Am 29. Juni reichte er dem Grafen Münſter eine Denkſchrift ein, welche in lichtvoller Weiſe alle Gründe, die für eine Unterſtützung Preußens ſprachen, zuſammenfaßte. Er ging dabei von dem Geſichts-

[1]) Das Original dieſes Schreibens liegt im G. A. Der Entwurf iſt abgedruckt in Politiſcher Nachlaß I, 442 f. Abgegangen iſt das Schreiben erſt am 2. Juli. — [2]) Ein Seitenſtück zu dem Verhalten Englands gegen Preußen im Jahre 1809 bieten die zwiſchen beiden Mächten im Winter 1806/7 geführten Friedens- und Bündnisverhandlungen. Sie wurden ſeitens des engliſchen Geſandten Lord Hutchinſon ſo läſſig betrieben, daß der hannoverſche Geſchäftsträger am preußiſchen Hofe von Hugo es in ſeinem Berichte an Münſter vom 25. Januar 1807 als ganz natürlich bezeichnete, daß ſich in dem preußiſchen Cabinet die Überzeugung feſtſetze, es ſei England gar nicht Ernſt mit der Abſicht, in eine genaue Verbindung mit Preußen zu treten, vielmehr ſei es ihm darum zu thun, erſt den ferneren Verlauf des Krieges abzuwarten, und wenn dieſer unglücklich ausfallen ſollte, ſich zurückzuziehen. Hugo bemerkt warnend, eine ſolche Politik würde Preußen zwingen, um jeden Preis mit Frankreich Frieden zu ſchließen. — In einem anderen Berichte vom 24. Februar 1807 tadelt Hugo: „Wenn man die Abſicht hatte, zum Beſten der allgemeinen Sache Preußen zu retten und es alsdann ganz zu ſich herüberzuziehen und es genau an das Intereſſe von England zu knüpfen, ſo iſt in dieſer Abſicht durch zu wenig Explicationen und Communicationen viel geſchadet worden“. Aber Hugo predigte, wie Ompteda 1809, tauben Ohren. Als er Lord Hutchinſon im Februar 1807 auf die Nothwendigkeit, Preußen kräftig unter die Arme zu greifen, hinwies, erwiderte der edle Lord ungerührt, dazu habe er in ſeiner Inſtruction keine Anweiſung erhalten! Vgl. Oncken II, 479.

punkte aus: auch wenn die inzwiſchen in den engliſchen Häfen ausgerüſtete Expedition nicht nach dem nördlichen Deutſchland, ſondern nach der feindlichen Küſte gerichtet werden ſollte, ſo ſei es doch wünſchenswerth, ſie durch große aufſtändiſche Bewegungen im nördlichen Deutſchland zu unterſtützen. Solche Bewegungen aber, betonte Ompteda mit Grund, könnten den Zweck nur erreichen, wenn ſie durch hinreichende militäriſche Kräfte unterſtützt würden, welche hinwieder nur durch Preußen geſtellt werden könnten. „Es würde nichts leichter ſein, als mit Hülfe der Truppen, über die der König von Preußen in dieſem Augenblicke disponieren könnte, in ſehr kurzer Zeit ganz Norddeutſchland zu befreien, Dänemark im Zaume zu halten und ſelbſt den Niederrhein und Holland aufs wirkſamſte zu bedrohen.“ Da nun Preußen aus ſeiner lethargiſchen Ruhe noch nicht herausgetreten ſei, argumentierte Ompteda weiter, komme es darauf an, es zum Entſchluſſe zu beſtimmen. Ob dieſer Zweck nicht wichtig genug ſei, um die engliſche Regierung zu der Abſendung eines geheimen Agenten nach Preußen zu bewegen, der der preußiſchen Regierung die für die erſte Schilderhebung nöthige Unterſtützung anbiete und mit ihr alle Maßregeln in Bezug auf das nördliche Deutſchland vereinbare? „Dieſe Maßregel würde der Würde der britiſchen Regierung nicht entgegen ſein, da Preußen auf zwei verſchiedenen Wegen die erſten Schritte gethan hat, um ſich England zu nähern und um deſſen Beiſtand anzurufen.“ Selbſt wenn Preußen inzwiſchen bereits den Entſchluß gefaßt haben ſollte, poſitivere Vorſchläge als bisher an die engliſche Regierung zu richten, ſo würde doch die Abſendung eines ſolchen Agenten nicht überflüſſig ſein, denn man würde dadurch auf jeden Fall viel Zeit gewinnen, und wie wichtig ſei es nicht, keinen Augenblick von der koſtbaren, unerſetzlichen Zeit zu verlieren! Sollte Preußen Frankreich den Krieg erklären, ohne daß engliſcherſeits eine Verbindung und Verſtändigung mit Preußen hergeſtellt worden ſei, ſo ſei zu befürchten, daß dieſes als Befreier des nördlichen Deutſchlands auftrete und u. a. auch Hannover beſetze, was leicht von den übelſten Folgen ſein könne.[1])

[1]) Vgl. Oncken II, 486, Anm. 3.

Dieſe beredten Vorſtellungen haben ihren Eindruck auf Graf Münſter, der doch Preußen keineswegs geneigt war, und der deſſen Wünſche bis dahin wenn überhaupt ſo doch nur in laueſter Weiſe unterſtützt haben dürfte, nicht verfehlt. Noch an demſelben 29. Juni richtete er an Canning die Frage, ob es nicht gerathen ſein möchte, Preußen die Verſicherung zu ertheilen, daß die (damals ſchon nach der Schelde beſtimmte) Expedition zu ſeinem Beſten cooperieren würde, falls es „jetzt vorwärts kommen wollte".[1] Man ſollte es ganz ſelbſtverſtändlich finden, daß der engliſche Staatsſecretär dieſe Frage bejaht habe. Aber nein! Canning ſchien zwar die Wichtigkeit der Frage Münſters zu empfinden, hielt ſich aber nicht ermächtigt, ſie „für ſich zu beantworten", und verſprach ſie dem Conſeil vorzulegen.[2] Über die Berathungen dieſes Conſeils iſt uns direct nichts überliefert. Wenn aber Münſter am 30. Juni an Canning ſchreibt, er habe Graf Kielmansegge zurückgehalten[3], um ihn als Courier nach Berlin zu ſenden, falls Canning ihn, Münſter, autoriſieren ſollte, der preußiſchen Regierung durch Ompteda eine engliſche Cooperation in Ausſicht zu ſtellen,[4] ſo dürfen wir aus der Thatſache, daß Kielmansegge nicht nach Preußen abgegangen iſt, wohl ſchließen, daß die Mehrzahl des engliſchen Miniſteriums es abgelehnt hat, Preußen eine authentiſche und verbindliche Zuſage zu machen. Zu dem gleichen Schluſſe führt das Schreiben Omptedas an Goltz vom 18. Juli,[5] welches auch die leiſeſte Andeutung der Möglichkeit einer engliſchen Cooperation ſorgfältig vermeidet. Nach allem dieſem kann es

---

[1] Aufzeichnungen Münſters A. D. Daß es Münſter Ernſt mit dieſem Gedanken war, beweiſt ſeine Mittheilung an Hardenberg vom 30. Juni: „Je presse même le Gouvernement de m'autoriser de me servir de la promesse d'une coopération éventuelle pour déterminer la Prusse à se déclarer". — [2] Aufzeichnungen Münſters. — [3] Er hatte eigentlich am 30. Juni mit Hake die Rückreiſe nach dem Continent antreten ſollen. Vgl. u. — [4] Münſter an Canning, 30. Juni: „Count Kielmansegge I have retained for the purpose of sending him off, in case Your Excellency should authorise me to mention (by means of Ompteda) the present of a British force on the Continent as an inducement for Prussia to rise". A. D. — [5] Politiſcher Nachlaß I, 447 f.

auch nicht dem geringſten Zweifel mehr unterliegen, daß die engliſche Regierung nicht einen Augenblick die ernſtliche Abſicht gehabt hat, Preußen thatkräftig zu unterſtützen.[1])

Wenn das britiſche Gouvernement ſich in der Kriſis des Jahres 1809 ſo ſchnöde gegen die beiden großen Mächte Öſterreich und Preußen benommen hat, ſo läßt ſich leicht abnehmen, wie wenig Rückſicht es auf die Wünſche und Bitten der hannoverſchen Patrioten zu nehmen geneigt war. Man weiß ja, wie unfreundlich die Stimmung der engliſchen Staatsmänner und der ganzen engliſchen Nation gegenüber Hannover war. Kein geringerer als Münſters Vorgänger, der Miniſter von Lenthe, hat dieſe Stimmung in die denkwürdigen Worte gefaßt: „Seit dem Miniſterium des Lord Bute bis auf den heutigen Tag iſt bei den Miniſtern, bei dem Parlament, ja bei der ganzen Nation gleich wenig Zuneigung gegen Hannover

[1]) Die engliſchen Staatsmänner haben freilich nachher die Schuld für ihre Nichtunterſtützung Preußens auf dieſes zu ſchieben verſucht. Nach einem Schreiben des Barons von Heerdt an Goltz vom 17. Juli hätte das britiſche Gouvernement lange Zeit auf eine officielle Nachricht über Preußens Entſchluß gewartet, „pour offrir non seulement à V. M. les plus abondans secours surtout en argent, mais pour faire aussi en Sa faveur une puissante diversion dans le Nord de l'Allemagne", Immediatbericht von der Goltz', 15. Auguſt (G. A.). Die Thatſache ſtrafen jedoch ſolche, offenbar von der engliſchen Regierung inſpirierten Behauptungen Lügen. Auch die Angaben Omptedas nach ſeiner Rückkehr aus England, worüber Goltz dem Könige am 9. September berichtet (Ompteda ſoll verſichert haben, „qu'arrivé en Angleterre, il y avait trouvé les esprits disposés le plus favorablement du monde pour la Prusse, que bien que l'on s'y fut attendu à des explications directes de notre part, les siennes eussent suffi pour nous faire obtenir tous les genres de secours, mais que le silence total que nous avions gardé et sur toutes choses la reception faite au Sr. de Steigentesch à Königsberg, dont toutes les circonstances étaient parvenues par le canal du Prince de Starhemberg à la connaissance du Ministère Britannique, avaient fait juger à celui-ci qu'il devait ne plus compter sur la Prusse") gehen in dem für einen engliſch-hannoverſchen Diplomaten begreiflichen Streben, die engliſche Politik zu rechtfertigen, zu weit. Daß Ompteda in ſeinem Inneren doch etwas anders dachte, geht aus ſeiner Denkſchrift vom 28. Juni hervor.

geweſen; ja, ich getraue mir zu ſagen, daß die Stimmung von jeher gegen daſſelbe geweſen, und ſie nur vorhin mehr niedergedrückt und unwirkſam gemacht worden. Es hat jederzeit Eiferſucht gegen hannoverſchen Einfluß beim Könige ſtattgefunden, und die Miniſter ſind immer bemüht geweſen, deſſen Einfluß entgegenzuarbeiten, und iſt ja hin und wieder unter den beiden vorigen Regierungen etwas zum Beſten unſers Landes durch ein engliſches Miniſterium bewirkt worden, ſo hat die Oppoſitionspartei es ſofort benutzt und hat über feindliche Influenz und Aufopferung des wahren engliſchen Intereſſes gegen das eines unbeträchtlichen Ländchens in Deutſchland geſchrieen." [1]) Dieſe im December 1804 geſchriebenen Worte finden, wie ſich immer deutlicher herausſtellen wird, in Englands Verhalten gegen Hannover im Jahre 1809 eine eclatante Beſtätigung.

Eine gewiſſe Anſtandsverpflichtung gegen die Kurlande vermochte freilich kein engliſches Miniſterium, ſo gleichgiltig, ſo feindlich es auch gegen ſie geſonnen ſein mochte, abzuleugnen. Wenn die Hoffnung auf engliſche Hülfe eine große und ausgedehnte Inſurrection im Hannoverſchen gezeitigt hätte, ſo hätte die engliſche Regierung ſich ſchwerlich der Nothwendigkeit entziehen können, dieſelbe zu unterſtützen. Es kam daher darauf an, ob aus Hannover Nachrichten einlaufen würden, die ein Einſchreiten Englands gebieteriſch heiſchten. Münſter, der dieſes nicht verkannte, war frühzeitig darauf bedacht geweſen, ſich zuverläſſige Kunde von der Geſtaltung der Dinge in dem Kurfürſtenthum zu verſchaffen. Hierzu diente vor allem ſein geheimer Briefwechſel mit dem Geheimen Canzleiſecretär Roſcher in Hamburg, dem Miniſter Bremer und dem Geh. Kriegsrath von Kielmansegge. Letzterem ſchrieb Münſter unter dem 28. April: [2]) „Wenn ſich Gelegenheit zeigt, ſuchen Sie ſich mit mir in Communication zu ſetzen. Nachrichten über Lage der Dinge werden für mich und für die, auf welche ich zu wirken ſuchen muß, wichtig ſein. Setzen Sie ſich beſonders mit meinem kleinen Freund

[1]) Von Lenthe, Actenmäßige Darſtellung meines Verfahrens in der Zeit, wie unſer Land mit der nachher wirklich erfolgten franzöſiſchen Invaſion bedroht wurde. Zeitſchrift des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, J. 1856, S. 162. — [2]) A. D.

(Bremer) en rapport! Für Koſten, welche dieſe Communication macht, ſtehe ich ein. Ich mag niemand ſchicken, weil es leichter in ſo wichtigen Handelsgeſchäften compromittiert; dort kann man Gelegenheit und Zeit wählen. Was hier aus meiner Hand iſt, muß ich andern überlaſſen."

Auch der Aufenthalt des Generals von der Decken in Helgoland, das, ſeit 1807 in engliſchem Beſitz, einen vorgeſchobenen engliſchen Beobachtungsposten vorſtellte,[1]) hatte weſentlich den Zweck, über die Entwickelung der Begebenheiten auf dem Continente ſo raſch als möglich Kunde einzuziehen. Bei der Nähe des Feſtlandes gelang es Decken unſchwer, ſich „viele Quellen, Nachrichten zu bekommen" zu erſchließen.[2]) Freilich war es nicht immer zuverläſſige Botſchaft, die durch Schiffer, Schleichhändler und Reiſende aller Art zu ihm gelangte. Um die Mitte Mai zumal drang eine förmliche Fluthwelle von falſchen Nachrichten nach der Felſeninſel und von da durch Deckens Berichte nach England.

Am 11. Mai meldete der hannoverſche General dem Geh. Cabinetsrath Beſt von der Deutſchen Canzlei in London, den erhaltenen Nachrichten zufolge werde die heſſiſche Inſurrection bereits als gedämpft angeſehen; dagegen ſei der „famoſe" preußiſche Parteigänger Schill über Wittenberg in Sachſen eingedrungen, habe den Marſch auf Leipzig genommen und ſolle beabſichtigen, ſich der ſächſiſchen Kaſſen zu bemächtigen. Ein ſolcher Schritt könne nicht ohne Vorwiſſen des preußiſchen Königs geſchehen ſein, und man betrachte den Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich ſo gut als erklärt. — Gehe es mit den Öſterreichern nur etwas glücklich, fügte von der Decken hinzu, ſo glaube er, daß die Inſurrection im nördlichen Deutſchland allgemein ausbrechen werde. Schon habe er aus mehreren Gegenden Hannovers die Verſicherung erhalten, daß man bereit ſei, zu den Waffen zu greifen, ſobald die Engländer kämen. Von der oſtfrieſiſchen Küſte ſei ſoeben ein Graf Wedel angekommen und verlange Waffen, die man tagtäglich von England

[1]) Über die bedeutſame Rolle, welche Helgoland damals ſpielte, vgl. insbeſondere Lebensbilder aus dem Befreiungskriege I, 61 f. — [2]) Decken an Geh. Cabinetsrath Beſt d. d. Helgoland, 11. Mai 1809.

erwarte. Die Engländer würden gewiß nur ungern Truppen herausſenden; aber er vermuthe doch, daß ſie ſich dazu verſtehen müßten, wenn wirklich eine Inſurrection ſtattfinde.

Drei Tage ſpäter ſchrieb von der Decken an Münſter ſelbſt, nach neueren Nachrichten habe ſich das Schillſche Corps in zwei Theile getheilt; die eine Diviſion mit Schill ſelbſt ſei in Halle erſchienen, die andere in Helmſtedt, Wolfenbüttel und Halberſtadt. Alle Reiſenden verſicherten, daß der preußiſche Parteigänger großen Zulauf habe, und daß beide Diviſionen nicht in der Richtung nach Sachſen ſondern nach Heſſen marſchierten, wo die Inſurrection nicht, wie er am 11. berichtet, vereitelt, ſondern noch in vollem Gange ſei. „Soweit", fährt Decken in ſeinem Berichte vom 14. Mai fort, „gingen unſere Nachrichten geſtern mit dem Zuſatze, daß Preußen den Krieg erklärt habe, und von den Franzoſen ein Embargo auf alle preußiſchen und auch ruſſiſchen Schiffe, die ſich in Lübeck befinden, verhängt ſei. — Soeben kommt ein dem Anſchein nach ſehr glaubwürdiger Reiſender, der Varel vorgeſtern Abend verließ, der mit Beſtimmtheit ausſagt, daß am vorgeſtrigen Nachmittag mehrere Briefe in Varel eingelaufen, welche meldeten, daß in der Stadt und Gegend von Hannover nach Ausmarſch der holländiſchen Truppen eine Inſurrection ausgebrochen ſei. Er erwähnte, ſelbſt einen Brief von einem Herrn Lemcke aus Hannover geſehen zu haben. Er ſagt ferner, daß Preußen in Braunſchweig wären. Auch verſichert er, es hieße allgemein, die Preußen wären Meiſter von Magdeburg, das ſie durch Überrumpelung erhalten hätten, und man behaupte, General Blücher habe es überfallen. Die preußiſche Kriegserklärung ſoll bereits erſchienen ſein, iſt aber noch nicht in den Zeitungen." — Die Nachricht von der in Hannover ausgebrochenen Revolution, meinte von der Decken hierzu, bedürfe ja noch der Beſtätigung, indeſſen halte er ſie bei der Stimmung des Volkes für ſehr wahrſcheinlich. Bewahrheite ſie ſich, ſo dürfe keine Zeit verloren werden, für die Hannoveraner zu thun, was möglich ſei. Falls England weiter keine Hülfsmacht hergeben wolle, als was von der Deutſchen Legion noch in England und Irland ſtehe, ſo müßten wenigſtens

dieſe Truppen baldmöglichſt herausgeſchickt werden, mit denen man in Lehe landen und im Fluge nach Hannover eilen könne. Vor allen Dingen aber ſeien Waffen nöthig, an denen es in Helgoland leider gänzlich mangele. Aus Oſtfriesland, wo alles zur Inſurrection präpariert ſei, habe man ſchon zum zweiten Male um Waffen geſchickt. Auch in Hannover bedürfe es nur der Waffen, um alle Bewohner der bremiſchen Marſchen gegen die Dänen, die 6000 Mann in Holſtein zuſammenzögen, aufzubieten.

Die unrichtige Kunde von dem Ausbruche einer Inſurrection in Hannover ſchien ſich vorerſt zu beſtätigen. Am 16. Mai kam in Helgoland ein engliſcher Kaufmann an, der in Varel den Rittmeiſter von Hake überholt hatte und von dieſem erfahren haben wollte, daß am 10. Mai 1500 Preußen in Hannover eingerückt wären, die die kurfürſtliche Regierung wieder hergeſtellt hätten. Die Hannoveraner hätten darauf zu den Waffen gegriffen, und er (Hake) wäre von den Miniſtern nach London geſchickt, um ſchleunige Hülfe zu requirieren. Auch der engliſche Conſul Nicholas[1]) in Helgoland hatte von ſeinen feſtländiſchen Correſpondenten gleichlautende Nachrichten empfangen, nur beſagten ſie außerdem, daß General Blücher an der Spitze der in Hannover eingerückten Preußen geſtanden habe. Nicholas' Gewährsmänner verſicherten, ganz Hannover und Umgegend ſei „in completter Revolution". Bei Dransfeld im Göttingiſchen hätten die hannoverſchen Inſurgenten ſogar 3000 Mann holländiſcher Truppen, die in Eilmärſchen nach Caſſel gezogen wären, gezwungen, das Gewehr zu ſtrecken.[2])

Nicholas maß dieſen Nachrichten keinen vollen Glauben bei. Am 20. Mai ſchrieb er nach London, er wiſſe nicht, ob die Meldung, daß die Preußen am Himmelfahrtstage in

[1]) So, nicht Nicolas iſt nach den Acten die richtige Schreibweiſe. — [2]) Nach zwei weiteren Depeſchen, die Nicholas noch im Laufe des 16. Mai erhielt, und welche übrigens beſtätigten, daß die hannoverſche Regierung wieder in voller Kraft ſei, hätte die Anzahl der von den hannoverſchen Inſurgenten bei Dransfeld und Münden gemachten Gefangenen ſtatt 3000 nur 2000 Mann betragen. — Es braucht hier nicht erſt erwähnt zu werden, daß dieſe Nachrichten völlig unbegründet waren.

Hannover eingezogen ſeien, auf Wahrheit beruhe; aber es ſcheine gewiß, daß die preußiſche Regierung Schill und ſeinen Anhang nicht anerkenne. Auch ſei er überzeugt, daß die hannoverſche Regierung noch nicht wieder etabliert ſei, und daß man in Hannover vor der Ankunft engliſcher Truppen nichts thun werde.[1]) — Auch von der Decken war bereits am 16. Mai davon unterrichtet, daß die preußiſchen Officiere „pro forma angäben, von Preußen den Abſchied erhalten zu haben“. Jedoch zweifelte er auch jetzt noch nicht daran, daß der König von Preußen um alles wiſſe, und ſah folgerichtig den Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich als ausgebrochen an. Der Nachricht von der Revolution in Hannover ſchenkte der General blinden Glauben. „Der Rubikon“, äußerte er aus dieſem Anlaß in ſeinem Schreiben vom 16. Mai an Münſter, „iſt für uns paſſiert. Der Schritt in Hannover iſt geſchehen. Die Gefahr iſt ſehr groß, und nur die äußerſte Anſtrengung kann uns retten.“ In dieſer Hinſicht entwickelte Decken folgende Vorſchläge:

Vor allem ſei es bei der Unordnung und Anarchie, die nothwendig in Hannover herrſchen müßten, erforderlich, daß eine hervorragende, mit hoher Autorität verſehene Perſönlichkeit alsbald von London nach Hannover gehe. Dieſes könne nur der Herzog von Cambridge oder Münſter ſelbſt ſein. Ob der erſtere ſich dazu willig finden laſſen, oder ob der König und ſeine Miniſter ihn herauslaſſen würden, wiſſe er nicht, noch weniger, ob ein anderer der Königlichen Prinzen ſich der Aufgabe unterziehen wolle. Jedenfalls würde der Herzog von Cambridge, der ja in Hannover vor der Kataſtrophe von 1803 als Generalleutnant reſidiert hatte und bei den Hannoveranern wegen ſeiner Leutſeligkeit allgemein beliebt war, den meiſten Anhang finden. Um ihn keinen Gefahren für ſeine perſönliche Sicherheit auszuſetzen, könne man ihn ſein Hauptquartier an einem ſolchen Orte aufſchlagen laſſen, wo er nicht riskiere, im Falle des Mißlingens gefangen genommen zu werden, z. B. in Ritzebüttel oder Lehe, vielleicht auch in Rotenburg, falls

[1]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, Abth. II, S. 34.

es dort ſicher ſei. Aber er „müßte völlige Autorität haben, auf der Stelle zu handeln und die erſte Perſon im Civil oder Militär ſein, wenn er auch kein actives Militärcommando übernähme.“ Die Erfahrung des Jahres 1803 hatte es ja nur zu deutlich gelehrt, daß es unmöglich ſei, „in ſolchen dringenden Fällen Verhältniſſe, Befehle und Genehmigungen von London zu erwarten“. Wolle oder könne aber der Herzog ſich nicht an die Spitze der Erhebung ſtellen, ſo müſſe Münſter, mit unumſchränkter Vollmacht verſehen, ſogleich nach Hannover eilen.[1])

Leider erwieſen ſich die Nachrichten, welche der hannoverſche General in ſeinen Berichten vom 11.—16. Mai meldete, alsbald als leere Gerüchte. Weder hatte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen ſich durch Schills verwegenen Schritt zum Kriege gegen Frankreich fortreißen laſſen, noch war der geringſte Aufſtand im Hannoverſchen erfolgt. Von dem Schillſchen Corps hatten zwar kleine Streifſchaaren von der Elbe aus die Provinzen Lüneburg und Lauenburg weit und breit durchſtreift und überall an Stelle der franzöſiſchen Adlerſchilder die engliſch-hannoverſchen Wappen wieder aufgerichtet, auch nicht unterlaſſen, Schills feurige Proklamationen allenthalben zu verbreiten. Aber nirgends hatten dieſe gezündet.[2]) Trat doch die Ausſichtsloſigkeit des Wageſtückes klar zu Tage. Nur rechtzeitige engliſche Hülfe hätte den ſeinem tragiſchen Ende in Stralſund entgegenziehenden Helden retten und ſeinem Unternehmen neue Kraft verleihen können. „Wenn Schill (von England) Unterſtützung und Geld erhält“, ſo hatte der Conſul Nicholas noch am 20. Mai berichtet, „ſo ſehen wir vielleicht einen zweiten Wallenſtein, allein, wenn er ſich lange überlaſſen bleibt, ſo muß er verloren gehen“.[3]) Die prophetiſchen Worte ſollten ſich nur zu bald bewahrheiten.

---

[1]) Die übrigen Vorſchläge der Denkſchrift vom 16. Mai haben wir bereits früher kennen gelernt. — [2]) Roſcher an Münſter, 9. Juni (A. D.): „So viel ſcheint ausgemacht, daß Schill zumal in Hannover am wenigſten Zulauf gehabt, vielleicht nur deshalb, weil er ein Preuße war.“ — [3]) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II, 34.

Graf Münſter war, wie wir geſehen haben, längſt vor dem Eingang der Berichte über die angeblich in Hannover ausgebrochene Revolution von der Nothwendigkeit einer Expedition nach dem nördlichen Deutſchland erfüllt geweſen. Seit dem Ausbruche des Krieges hatte er dem engliſchen Miniſterium unaufhörlich die eminenten Vortheile einer ſolchen gepredigt. Weit entfernt, die geplante Unternehmung nur unter dem engen hannoverſchen Geſichtswinkel zu betrachten, ließ er ſich von der Überzeugung leiten, daß man jetzt das Ganze retten oder verlieren müſſe, und daß man nicht handeln dürfe, als wolle man in einem brennenden Hauſe nur ein Zimmer retten.[1]) Wieder und wieder hob er in ſeinen Denkſchriften[2]) die großen univerſellen Geſichtspunkte hervor, welche für die Expedition ſprachen: daß ſie gleich anfangs eine ungehemmte Communication mit Öſterreich und Preußen, ſowohl in politiſcher und militäriſcher Beziehung als auch wegen Geldaffairen herſtelle, daß ſie die von Napoleon aufgeſtachelten Dänen zwinge, neutral zu bleiben, daß ſie die Möglichkeit gewähre, im nördlichen Deutſchland ein großes Heer für die Dauer des Krieges zuſammenzubringen, daß ſie die Rheinbundsſtaaten zum Abfalle von der Sache Frankreichs nöthige, und daß ſie durch alles dieſes die wirkſamſte Diverſion zu Gunſten Öſterreichs bilde. Geſchickt wußte Münſter auch die von den engliſchen Miniſtern ſo oft vorgeſchützte Geldnoth Englands als Argument zu verwerthen. Wenn Canning etwa über die Schwierigkeiten klagte, die es habe, Öſterreich mit Geld zu unterſtützen, ſo war jener gleich mit der treffenden Bemerkung bei der Hand, daß gerade die Expedition nach Norddeutſchland und die Beſetzung von Hamburg das beſte und alleinige Mittel ſei, denſelben abzuhelfen. Nicht minder geſchickt führte er das bei der Finanznoth Englands doppelt ſchwer wiegende Moment ins Feld, daß eine Expedition nach dem nördlichen Deutſchland nur ein kleineres Corps von 15000—20000 Mann erfordern werde, da man dort und ſpeziell im Hannoverſchen

1) Münſter an Bremer, 19. Mai. A. D. — 2) Unter dieſen kommt beſonders eine den beiden leitenden Miniſtern Caſtlereagh und Canning unter dem 26. April überſandte Denkſchrift in Betracht.

auf den größten Zulauf rechnen könne.[1]) Münſter ſchlug vor, hierzu in erſter Linie die kürzlich aus Spanien nach England zurückgekehrten zwei leichten Bataillone, ſowie die hier verbliebenen Cavallerieabtheilungen der Königlich Deutſchen Legion zu verwenden. Auf Cavallerie und Artillerie, betonte er gleich von der Decken, komme es am meiſten an, da dieſe beiden Waffengattungen, deren Dienſt eine längere Ausbildungszeit als bei der Infanterie erfordere, nicht ſo leicht aus der zuſtrömenden Mannſchaft ergänzt werden könnten. Um die Vermehrung der nach Hannover zu entſendenden Truppen durchführen zu können, bedurfte es natürlich vor allem großer Vorräthe von Waffen, Munition und Uniformen, die denn Münſter auch wiederholt auf das nachdrücklichſte verlangte, und von denen er ein größeres Depot in Helgoland zu errichten vorſchlug.

Neben den Mitgliedern des engliſchen Cabinets bearbeitete Münſter auch den König und die königlichen Prinzen zu Gunſten einer Expedition nach Hannover. Der König allerdings zeigte ſich von vornherein abgeneigt, ſich in eine Angelegenheit zu miſchen, die ihn in den Verdacht bringen könne, als ob er das Intereſſe Großbritanniens gegen ſeine deutſchen Erblande zurückſetze. Mehr Erfolg hatten Münſters Bemühungen bei den Prinzen. In ſeinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1809 erwähnt er unter dem 12. Mai. „Der Herzog von York wünſcht ſich an die Spitze der Hannoveraner zu ſetzen, autoriſiert mich, es dem Könige zu ſagen. Der Prinz (von Wales) wünſcht dies auch. Lange Unterredung über die Perſon, die der Herzog zum Commando der engliſchen Truppen vorſchlagen ſolle. Er wünſchte beſonders Lord Moira oder Lord Harrington.“

Wenn Münſter ſomit auch an der Hoffnung feſthielt, die Expedition nach dem Hannoverſchen durchſetzen zu können, ſo war er doch nicht im Stande, ſeinen harrenden Lands-

[1]) Später, am 30. Mai erklärte Münſter auf eine Anfrage Cannings, wieviel man für eine Expedition nach Norddeutſchland brauche: „vorerſt 10000, um zu ſehen, wie die Sachen ſtehen würden“. Aufzeichnungen Münſters vom 30. Mai. A. D.

leuten jenſeit des Meeres in dieſer Hinſicht beſtimmte Zuſagen zu machen. Um ſo mehr hielt er es für ſeine Pflicht, ſie bei Zeiten von ſeiner Auffaſſung der Lage in Kenntnis zu ſetzen. Er ſandte deshalb am 19. Mai den Landrath von Werſebe mit Briefen an die Miniſter in Hannover zurück. „Meine Meinung iſt“, hieß es in dem an Bremer gerichteten Schreiben,[1]) „daß nichts geſchehen muß, wenn es nicht wenigſtens mit einer vernünftigen Hoffnung zu einem endlichen Gelingen unternommen werden kann. Zeigt ſich dieſe, ſo muß alles aufs Spiel geſetzt werden. Um im Stande zu ſein, von einer ſich etwa darbietenden Gelegenheit Gebrauch zu machen, muß in Zeiten vorbereitet werden. Zur Vorbereitung rechne ich Geld, Waffen, Kriegsbedürfniſſe und Mannſchaft, wenigſtens ſo viel als nöthig iſt, um feſten Fuß zu faſſen, um einen Vereinigungspunkt darbieten zu können.“ Das hieß mit anderen Worten, man ſolle ſoweit als möglich alles zum Losſchlagen vorbereiten, aber nur dann wirklich zu den Waffen greifen, wenn gegründete Ausſicht auf engliſchen Succurs ſei. Betreffs des letzteren Punktes erwähnte Münſter nur, daß der öſterreichiſche Geſandte, Fürſt Starhemberg (der bald nach Wallmodens Abreiſe in der Nacht zum 10. Mai in London angelangt war, um die Unterhandlungen wegen eines Subſidienvertrags ꝛc. zum Abſchluß zu bringen), den Auftrag erhalten habe, auf eine Expedition nach dem nördlichen Deutſchland zu dringen, und daß er, Münſter, denſelben nach Möglichkeit unterſtütze, daß aber die Expedition mit ſeinem Willen nur abgehen ſolle, wenn etwas Großes und Bleibendes bewirkt werden könne. Für den Fall, daß es in der That „zu etwas komme“, verhieß Münſter nicht nur ſeine perſönliche Ankunft, ſondern verſicherte auch bewirken zu können, daß „ein größerer Name an der Spitze der Sache erſcheine“.

Münſter war hiernach keineswegs gewillt, voreilige Inſurrectionen ſeiner Landsleute zu veranlaſſen. Indeſſen war er darauf gefaßt, daß ſolche auch ohne Zuthun ausbrechen würden. „Wenn auch von hier aus,“ ſo erörterte er dieſe Möglichkeit in ſeinem Schreiben an Bremer vom 19. Mai,

[1]) A. D.

„Niemand gereizt werden wird, ohne Rückhalt loszuſchlagen, ſo ſehe ich doch den Fall nicht als unmöglich an, daß das Beiſpiel der Heſſen und Anderes zum Aufſtand, ſelbſt ohne Unterſtützung zu erwarten, aufrufen möchte. Auf dieſen Fall würde ich nicht rathen, Schritte zum Unterdrücken eines ſolchen Aufſtandes zu ergreifen. Das könnte in mancher Rückſicht ſchaden, und ich würde auf dieſen Fall, den ich jedoch keineswegs wünſche, rathen, hierher ſchleunig Nachricht zu befördern, damit man verſuchen könnte, die Beſchleunigung der erforderlichen Unterſtützung zu bewirken."

An demſelben Tage, da der Landrath von Werſebe mit dieſem Schreiben nach dem Feſtlande abging, erreichte den Grafen Münſter das erſte Gerücht von dem Ausbruche des Aufſtandes in Hannover. Als der folgende Tag (20. Mai) mit Deckens Bericht vom 16. die Beſtätigung dieſes Gerüchts brachte, erneuerte und verdoppelte Münſter ungeſäumt ſeine Bemühungen bei der engliſchen Regierung. Er eilte ſofort zu den Herzögen von Cambridge und York, die beide von neuem ihre Bereitwilligkeit bezeugten, nach den Kurlanden zu gehen und ſich an die Spitze der Hannoveraner zu ſtellen; von da zu dem Könige, mit dem er eine lange Unterredung über Inſurrectionen und militäriſche Einrichtungen hatte, und von dem er ſich autoriſieren ließ, „mit dem erſten, was abgeht", nach Hannover zu eilen. Vor allem aber beſtürmte er ſchriftlich und mündlich die beiden leitenden engliſchen Miniſter Caſtlereagh und Canning, in deren Händen die Entſcheidung lag. Aus den Tagen vom 22.—24. Mai liegen nicht weniger als drei Schreiben Münſters an dieſe vor, in denen er auf das dringendſte um die ſofortige Abſendung von Truppen nach Hannover bat. Er wäre es ſchon zufrieden geweſen, wenn nur die in England und Irland ſtationierten Mannſchaften von der Legion den ſchleunigen Befehl zur Einſchiffung erhalten hätten. „Dieſe wenigen Truppen", bemerkt er in einem Promemoria vom 22., „würden die erſprießlichſten Dienſte bei der Aushebung und Einexercierung der Mannſchaften leiſten, und ſo der Volkserhebung eine hinreichende Conſiſtenz verleihen, bis ein ſtärkeres Corps herausgeſandt werden könnte."

Beſonders ausführlich verbreitete Münſter ſich in einer Denkſchrift vom 24. Mai über die Frage, wie man durch eine Expedition nach Hannover mit dem geringſten Zeitverluſte und den niedrigſten Koſten die größten Reſultate erreichen könne. Er ſchlug zu dieſem Zwecke, weſentlich im Einklange mit dem General von der Decken vor: 1) Die Königlich Deutſche Legion in Hannover bis zu einer gewiſſen Stärke zu vermehren, aber nicht darüber hinaus, da der engliſche Kriegsfuß, auf dem die Legion ſtand, zu koſtſpielig für die Bildung einer großen Armee auf dem Continente ſei; 2) eine deutſche Armee auf hannoverſchem Fuße zu bilden, welche nur während des gegenwärtigen Feldzuges und nicht jenſeits des Meeres dienen ſollte. Zum Eintritt in dieſes Heer ſeien ſämmtliche Offiziere und Mannſchaften der aufgelöſten hannoverſchen Armee aufzufordern. Soweit dieſe nicht mehr zum activen Dienſte tauglich ſeien, ſollten ſie dazu verwandt werden, um 3) eine locale Miliz oder ein Maſſenaufgebot zu formieren, das ſich aus allen irgend waffenfähigen Männern zuſammenſetze. Mit der Ausbildung dieſer Miliz müſſe begonnen werden, ſobald die kurfürſtliche Regierung wieder hinreichende Autorität zur Durchführung einer ſolchen Maßregel beſitze, möchte es auch immerhin im Anfange noch an Waffen fehlen. Sold hätte die Miliz nach Münſters Dafürhalten nur für die Tage beziehen ſollen, wo ſie wirklich unter den Waffen ſtand, d. h. ſie ſollte wohl nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zuſammentreten. Zum Schluß eignete ſich Münſter auch den Verſchlag von der Deckens an, Schill und die übrigen preußiſchen Inſurgentencorps in Sold zu nehmen: eine Maßregel, zu der es freilich zu ſpät war.

Münſter hatte die Genugthuung, daß die engliſchen Miniſter ſich unter dem Eindrucke ſeiner beredten Vorſtellungen von der Nothwendigkeit überzeugten, ein Übriges für die Hannoveraner zu thun. Canning verſicherte ihm wenigſtens, daß er gleich 10000 Uniformen und ebenſoviel Gewehre, demnächſt wahrſcheinlich mehr, für Hannover erhalten könne.[1]) Auch ward auf den 23. ein Conſeil angeſetzt, um zu entſcheiden, ob eine

[1]) Aufzeichnungen Münſters vom 23. Mai.

Expedition nach Norddeutſchland abgehen ſolle.[1]) Inzwiſchen war jedoch Hake (am 21.) in London eingetroffen und hatte die Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Hannover dementiert. Münſter wurde dadurch, wie es ſcheint, nicht enttäuſcht; ſprach er doch in einem Schreiben an Caſtlereagh vom 23. Mai ſeine Freude darüber aus, daß die Bevölkerung der Kurlande, ſtatt ſich „tumultuariſch zu erheben," auf den Ruf ihrer alten Regierung wartete. Aber es ließ ſich doch nicht verkennen, daß Münſter durch das Ausbleiben der Inſurrection des wirkſamſten Arguments für die Betreibung der ſchleunigen Entſendung eines, wenn auch zunächſt nur kleineren Truppencorps nach Hannover beraubt wurde. In der That ſank das engliſche Miniſterium in ſeine alte Unſchlüſſigkeit zurück, aus der es einen Augenblick Miene gemacht hatte herauszutreten. Als Münſter ſich am 24. nach den Beſchlüſſen des am Tage zuvor ſtattgehabten Conſeils erkundigte, konnte er nichts Beſtimmtes erfahren und ward auf den 26. vertröſtet. An dieſem Tage mußte er aber wieder die Worte verzeichnen: „His Majestys government was not yet come to a decision." Tief indigniert ſchrieb er an dem gleichen Tage an Roſcher zur Weiterbeförderung nach Hannover:[2]) „Wenn Zeit verloren wird, ſo iſt das nicht meine Schuld. Es muß jetzt alles gerettet oder verloren werden, und ich kenne den goldenen Spruch: Bis dat qui cito dat. Alle Leute ſcheinen aber nicht in gleichem Maße überzeugt zu ſein, daß man Schäferſtunden nicht wieder einbringt, wenn man ſie verſäumt.... Vor der Hand mag ich mich nicht weiter auslaſſen; ſobald ich es beſtimmter thun kann, werde ich nicht ermangeln. Vorſchriften mitzutheilen, wie das Handeln nach Umſtänden geſchehen muß, die ſich von einem Augenblick zum andern ändern können, wage ich nicht."

Die Unſchlüſſigkeit und Saumſeligkeit des engliſchen Miniſteriums, über welche Münſter hier nicht zum erſten Male klagte, ward noch geſteigert durch die eben damals eintreffenden ungünſtigen Nachrichten von dem öſterreichiſchen Kriegsſchauplatze.

---

[1]) Daſ. — [2]) A. D.

Am 19. Mai berichtete Roſcher darüber an Münſter, die öſterreichiſchen Kriegsoperationen gingen ſo ſchlecht und unglücklich als möglich; und am 26. Mai: Das Unglück verfolge die Öſterreicher fortwährend. Wenn das ſo weiter gehe, werde die Erklärung nicht lange auf ſich warten laſſen: „Das Haus Lothringen hat aufgehört zu regieren.“ — In Hannover machten die Unglücksbotſchaften aus Öſterreich auf die zaghaften Miniſter einen ſo niederſchmetternden Eindruck, daß ſie durch Roſcher bei dem Grafen Münſter ängſtliche Vorſtellungen gegen die wenige Wochen zuvor von ihnen ſelbſt beantragte engliſche Landung erhoben. Sie ließen ihm, wie Roſcher in ſeinem Schreiben vom 26. Mai mittheilte, ſagen, daß den Kurſtaat unter den obwaltenden Umſtänden gar kein größeres Unglück treffen könne, als eine „jetzt gewiß fruchtloſe Landung,“ die nur den Schauplatz des Krieges mit allen ſeinen übeln Folgen nach Hannover ziehen müſſe. In demſelben Sinne äußerte von der Decken in einem vom 25. Mai datierten Schreiben, die jetzt vom Feſtlande ankommenden Nachrichten könnten nicht zu einer Expedition nach dem Hannoverſchen aufmuntern. Es würde ihn zwar nicht niederſchlagen, daß die Unruhen im Heſſiſchen und das Schill'ſche Weſen ihrem Ende nahe zu ſein ſchienen, da er ohnedies ſtets der Anſicht geweſen ſei, daß ohne das Erſcheinen einer engliſchen Armee jedes Unternehmen im nördlichen Deutſchland ausſichtslos ſei; allein das fortdauernde Vordringen Bonapartes und die ruſſiſche Kriegserklärung gegen Öſterreich ſeien höchſt beunruhigende Thatſachen, durch welche die Abſendung einer engliſchen Expedition „ganz unwahrſcheinlich gemacht“ werde.

Ganz anders dachte der tapfere Landrath von Werſebe! Wohl verkannte auch er keinen Augenblick, wie ſehr ſich die Lage durch das bisherige Zögern Englands verſchlechtert hatte. „Hätte doch Euer Miniſterium in England,“ rief er am 27. Mai Münſter zu, „alles vorbereitet gehabt, und wie ich kam, gleich was unternommen, wie würde dadurch die gute Sache befördert ſein! Alsdann wären Schill und Dörnberg nicht genöthigt geweſen, ſich ſoweit zurückzuziehen, und alles hätte das Vertrauen und den nöthigen Muth behalten!“ Aber weder dieſes

noch die Niederlagen der Öſterreicher vermochten den unverzagten Mann einen Augenblick niederzubeugen. Er hielt die Lage von Öſterreich noch gar nicht für bedenklich. Als ob er eine Ahnung von dem glorreichen Siege gehabt hätte, den der Erzherzog Karl vor wenigen Tagen bei Aſpern (22. Mai) über Napoleon davon getragen hatte, that er in ſeinem letztgedachten Schreiben den Ausſpruch: eine glückliche Schlacht, jetzt gewonnen, ſei mehr werth als vorhin, weil die franzöſiſchen Armeen ſich in Folge ihres raſchen Vordringens zu weit von ihren Hülfsquellen entfernt hätten und bei einer Niederlage der völligen Vernichtung ausgeſetzt ſeien. Wenn England nicht alles verderben wolle, ſetzte er hinzu, ſo müſſe es ſich jetzt nicht länger bedenken, ſondern unverzüglich nach Hannover ſenden, was es vermöge.

General Decken hatte indeſſen das engliſche Miniſterium richtig tariert, wenn er die Anſicht kundgab, daß das Ausbleiben der Inſurrection verbunden mit den ſchlechten Nachrichten aus Öſterreich[1]) der Mehrzahl der engliſchen Miniſter auch den Reſt der Neigung, eine Expedition nach dem Hannoverſchen zu entſenden, nehmen würde. Gerade in dieſen Tagen tauchte der bereits 1797 erwogene, 1805 von neuem[2]) aufgenommene Plan, eine Expedition nach der holländiſchen Küſte zu ſchicken, wieder auf. Der Zweck dieſes beſonders von Caſtlereagh befürworteten Unternehmens war, ſich Antwerpens mit ſeinen großartigen Werften und Arſenalen, ſowie der übrigen holländiſchen Seehäfen zu bemächtigen. „Caſtlereagh", ſo äußert ſich Münſter in ſeinen Aufzeichnungen (28. Mai) über die Entſtehung des unheilvollen Planes, „war gegen die Expedition (nach Norddeutſchland), Canning dafür, Chatham am wärmſten dafür. Lord Mulgrave hat einen Plan gemacht,

[1]) Auch Starhemberg berichtete am 30. Mai an Stadion: „Je suis convaincu que nos derniers revers ont ralenti le zèle jamais assez ardent du ministre (Canning) en notre faveur". — [2]) Vgl. darüber Correspondance, Despatches and other Papers of Viscount Castlereagh VI, 243 ff. Die daſelbſt (S. 247 ff.) mitgetheilten undatierten Memoranden Caſtlereaghs rühren offenſichtlich aus den letzten Monaten des Jahres 1805 her.

30 000 Mann bei Oſtende zu landen, nach Antwerpen zu marſchieren, die Schiffe zu zerſtören und dann zurückzugehen! Dazu ſcheint man ſich zu beſtimmen gegen des Königs Wunſch. Chatham ſoll commandieren; er ſelbſt hat keine Luſt zur Expedition". Wenige Tage ſpäter verzeichnet Münſter die Bemerkung, da militäriſche Sachverſtändige ſich gegen die Expedition via Oſtende nach Antwerpen erklärt hätten[1], ſo denke man „auf eine Landung in Walcheren und von da nach Antwerpen".

Es verſteht ſich, daß Graf Münſter ſo energiſch als immer möglich gegen dieſen unſeligen Plan opponierte. „Ich ſehe," ſchrieb er an Kielmansegge,[2] „den Plan der vorſeienden Expedition als übel ausgeſonnen in allen ſeinen Theilen an und fürchte ſehr, daß er fehlſchlagen und eine ſchlechte Retraite zur Folge haben wird." Den engliſchen Miniſtern ſtellte Münſter vor, daß die Unternehmung nach Holland nicht nur weit geringere, mit den großen Vortheilen einer Expedition nach dem nördlichen Deutſchland auch nicht entfernt zu vergleichende Reſultate verſpreche, ſondern auch weit gefährlicher ſei. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung lag auf der Hand. Im nördlichen Deutſchland hatten die Franzoſen noch Ende Mai nichts entgegenzuſtellen. Graf Waldſtein-Dux, ehemaliger Miniſter des Kurfürſten von Köln, der den Plan verfolgte, die Rheinlande mit Englands Hülfe gegen die Franzoſen zu inſurgieren, und darum gleich Münſter, Starhemberg ꝛc. aufs eifrigſte für eine engliſche Expedition nach Norddeutſchland wirkte, zu ihrer Beförderung auch mehrfache Reiſen von England nach Öſterreich und von da wieder nach England unternahm, meldete Münſter am 30. Mai aus Berlin,[3] auf der weiten Strecke von Rotterdam bis Travemünde, die er ſoeben durchmeſſen habe, ſeien keine 8000 Mann vorhanden: alles Holländer und vertheilt in zehn Feſtungen und in Hamburg und Bremen. Eine engliſche Expedition könne demnach ungehindert Deutſchland bis zum Main und über den Rhein hinaus befreien. Mit dieſem Schreiben ſtanden ja die pomphaften Ankündigungen

[1] Mehrere dieſer in der zweiten Hälfte Mai eingeforderten militäriſchen Gutachten ſind abgedruckt in der Correſpondenz Caſtlereaghs VI, 261 ff. — [2] 14. Juli. A. D. — [3] A. D.

der Franzoſen über die Bildung einer Armee d'Observation de l'Elbe von 60000 Mann unter dem Marſchall Kellermann nicht im Einklange. Daß aber dieſen Ankündigungen in England keine übertriebene Bedeutung beigelegt werden konnte, dafür ſorgten die Berichte Roſchers, der dem hannoverſchen Miniſter zu London am 9. Juni mittheilte: er werde in den Zeitungen von der franzöſiſchen Reſervearmee geleſen haben, welche die Franzoſen in dem ängſtlichen Bemühen, das nördliche Deutſchland in Schrecken zu erhalten, ſo laut ankündigten, und welche jetzt zwiſchen Hanau und Erfurt ſtehen ſolle. Nach ganz neuen Briefen ſei indeſſen bei Gotha auch nicht ein Franzoſe, und andere zuverläſſige Nachrichten ergäben, daß, ſobald in Hanau 1000 Mann verſammelt ſeien, ſie nicht nach der Elbe ſondern zur großen Armee nach Öſterreich geſchickt würden: ein Beweis, daß es mit der franzöſiſchen Armee noch nie ſo ſchlimm geſtanden habe wie jetzt.[1]) — Ging hieraus aufs klarſte hervor, daß eine Expedition nach Norddeutſchland keinen Gefahren ausgeſetzt ſei und mit faſt mathematiſcher Gewißheit in kurzer Friſt die größten Erfolge verheiße, ſo ergab ſich auf der anderen Seite von ſelbſt, daß eine Belagerung von Antwerpen und anderer feſter Plätze in Holland, ſobald einmal die erſte Überrumpelung mißlungen war, ſich leicht in die Länge ziehen konnte und ſo den Franzoſen Gelegenheit gab, Erſatztruppen heranzuziehen, ohne daß die Engländer ihrerſeits einen ähnlichen Rückhalt an der Bevölkerung wie in Hannover gehabt hätten. Überhaupt bot die Landung in Walcheren und der Zug von dort nach Antwerpen bei den localen und klimatiſchen Verhältniſſen ſo vielerlei Nachtheile und Gefahren dar, daß der Herzog von York ſich gegenüber den engliſchen Miniſtern verbindlich machen konnte, von Norddeutſchland aus ſicherer nach Antwerpen zu gelangen, als dieſes von Walcheren aus möglich ſein würde.[2])

Der unbefangenere Canning vermochte ſich dem Gewicht dieſer Gründe nicht zu entziehen. Anders der ſtarrköpfige

---

[1]) Auch Werſebe berichtete am 3. Juni an Münſter, die Reſervearmee der Franzoſen (bei Straßburg) ſei nur 15000 Mann ſtark. Beide Berichte in A. D. — [2]) Aufzeichnungen Münſters vom 13. Juli. A. D.

Caſtlereagh, dem das Eintreten ſeines Collegen für die Expedition nach Norddeutſchland nur ein Grund mehr war, das holländiſche Project in Schutz zu nehmen.[1]) Bekanntlich herrſchte zwiſchen beiden Staatsmännern ein weitgehender, im September 1809 ſich bis zum Piſtolenduell verſchärfender Antagonismus,[2]) der an ſich geeignet war, die ganze Politik des britiſchen Cabinets zu lähmen, und in dem eine Haupturſache für die Langſamkeit und Unſchlüſſigkeit deſſelben zu ſuchen iſt. Die Abneigung Caſtlereaghs gegen ſeinen Collegen Canning wurde nur noch übertroffen von ſeiner Abneigung gegen — Hannover. Ein würdiger Repräſentant all der kleinlichen und engherzigen Vorurtheile, welche die Engländer gegen Hannover hegten, hat Caſtlereagh dem ſich für dieſes Land verwendenden Grafen Münſter wohl mit dürren Worten ins Geſicht geſagt: „You know, Hannover is not looked upon with a favourable eye in this country“! Der Gedanke, daß Englands Politik durch die Expedition nach dem nördlichen Deutſchland in den Dienſt der hannoverſchen Intereſſen geſtellt werden ſolle, wirkte auf den Lord geradezu wie das rothe Tuch auf den Stier. Freilich ließ ſich nicht verbergen, daß Münſter und nicht allein er, dieſe Unternehmung nicht zuletzt um Hannovers willen betrieben. Wir ſahen bereits, daß den Miniſtern in Hannover wie dem General von der Decken die Conſtellation günſtig erſchien, um eine Vergrößerung Hannovers in Angriff zu nehmen. Auch die engliſchen Prinzen liebäugelten mit dieſem Gedanken.[3]) Das welfiſche Haus mußte ja befürchten, bei dem Tode des Prinzen von Wales, wenn deſſen zunächſt zur Succeſſion berechtigte einzige Tochter, die Prinzeſſin Charlotte,[4]) ſich mit einem Fürſten aus anderem Hauſe vermählte, von dem großbritanniſchen Throne ausgeſchloſſen zu werden. Um

[1]) Wie der Herzog von York am 13. Juli zu Münſter äußerte, glaubte er, daß bei dem Widerſtande Caſtlereaghs gegen eine Landung in Norddeutſchland auch perſönliche Abneigung gegen ihn (den Herzog) im Spiele ſei. Aufzeichnungen Münſters. — [2]) Vgl. Pertz, Gneiſenau I, 571. — [3]) Vgl. daſ. S. 570. — [4]) Sie ſtarb bekanntlich im Jahre 1817, nachdem ſie ſich kurz zuvor mit dem Prinzen Leopold von Coburg vermählt hatte.

ſo wichtiger erſchien es den Söhnen Georgs III., ein der Größe ihres Hauſes entſprechendes Unterkommen in Deutſchland zu finden. Aus ſolchen Erwägungen heraus entſtand der phantaſtiſche Plan, im Fall eines glücklichen Ausgangs des Krieges Hannover durch die Annexion der übrigen zwiſchen der Elbe und dem Rhein belegenen Staaten einſchließlich Hollands zu einer Macht von dem Range Preußens zu erheben: ein Plan, für den ſich bekanntlich ſelbſt Gneiſenau in der Hoffnung, daß Preußen und Deutſchland an dem neuen Staate eine Vormauer gegen Frankreich erhalten würden, erwärmte.[1]) Es iſt nicht überliefert, ob auch Münſter im Jahre 1809 ſolche hochfliegenden Gedanken getheilt hat. Jedenfalls war er ein zu kluger Diplomat, um ſich nicht in ſeinen Denkſchriften vorderhand auf das Erreichbare zu beſchränken. Wie die Miniſter in Hannover richtete er ſein Augenmerk zunächſt auf Hildesheim, um deſſen Beſitz Hannover ſich ſchon zu Anfang des Jahrhunderts im Wettſtreit mit Preußen ſo lebhaft bemüht hatte, dann auf Minden, welches das neuerworbene Hochſtift Osnabrück von den altwelfiſchen Beſitzungen in unliebſamer Weiſe trennte. Von Öſterreich verſah ſich Münſter hierbei keines Widerſtandes. Öſterreich kam ja als Bittender; da ſchien es ihm nur recht und billig, wenn es auch Verpflichtungen zu Gunſten der Kurlande übernehme. Der König, ſo ſchrieb Münſter darüber am 3. April an Graf Wallmoden, hat ein Recht zu hoffen, daß, wenn England die Ausführung der Pläne erleichtert, wodurch Öſterreichs Erhaltung und Glanz und Preußens Wiedergeburt allein zu bewirken ſteht, ihm für ſeine deutſchen Staaten gleichfalls „die ihm gebührenden Arrondiſſements“ zugeſichert werden, und zwar gleich jetzt, da deren Erlangung in der Folge erſchwert werden dürfte. In demſelben Sinne führte Münſter in einer für Canning beſtimmten Denkſchrift, ebenfalls vom 3. April aus, da England nicht in der Lage ſei, für ſeine Öſterreich zu gewährende Hülfe ein geeignetes Object als Gegenleiſtung in Anſpruch zu nehmen, ſo ſei es nur gerecht, daß dieſes dem Könige eine Compenſation für die in

1) Vgl. Pertz, Gneiſenau I, 569.

Hannover erlittenen Verluſte verſchaffe, um ſo mehr als letztere doch nur in der Feindſchaft Frankreichs gegen England ihren Urſprung hätten. Eine Wiederherſtellung Hannovers in ſeinem alten Umfange würde bei den ſchweren Wunden, welche die fremdländiſche Occupation demſelben geſchlagen, eine reelle Wiederherſtellung nicht ſein. Canning möge alſo von Öſterreich gelegentlich der Verhandlungen über den abzuſchließenden Vertrag verlangen, daß es dem Könige den Beſitz des Hildesheimſchen Bisthums und einiger zwecks Abrundung der Kurlande nöthigen Gebietstheile[1]) zuſage, für welche Preußen und Heſſen leicht anderwärts entſchädigt werden könnten.

Die öſterreichiſche Regierung hatte in der That gegen eine Vergrößerung Hannovers nicht das Mindeſte einzuwenden. Stadion kam einer diesbezüglichen Forderung zuvor, indem er den im März nach England abgehenden Starhemberg ermächtigte, eine Vergrößerung Hannovers direct anzubieten und der zu vereinbarenden Convention einen geheimen Separatartikel hierüber anzufügen. Die engliſchen Miniſter wurden hierdurch angeblich in große Verlegenheit geſetzt; denn ſie glaubten befürchten zu müſſen, daß der indiscrete öſterreichiſche Geſandte, der von früher her in nahen Beziehungen zu der parlamentariſchen Oppoſition ſtand, dieſer von dem Abkommen zu Gunſten Hannovers Mittheilung machen und dadurch dem in dem Arſenal der Oppoſition eine ſo große Rolle ſpielenden Geſchrei, daß Englands Hülfsquellen für Hannover aufgeopfert würden, neue Nahrung geben werde[2]). Dieſer Gefahr ließ ſich ja unſchwer dadurch begegnen, daß nicht Starhemberg, ſondern Graf Hardenberg oder der engliſcherſeits als Agent nach Wien geſandte, bald darauf ſo räthſelhaft verſchollene Bathurſt mit den dahin einſchlagenden Abmachungen beauftragt wurde. Münſter mußte Canning auf Befehl des Königs ausdrücklich auf dieſen Ausweg aufmerkſam machen.[3])

[1]) Damit war jedenfalls in erſter Linie Minden gemeint. In einer ſpäteren Denkſchrift vom 21. Juni nennt Münſter Minden ausdrücklich neben Hildesheim. — [2]) Aufzeichnungen Münſters vom 16. Juni. Münſter an Bremer, 30. Juni. Vgl. Oncken II, 484. — [3]) Münſter an Hardenberg, 19. Juni.

Gleichwohl nahm Canning, der an ſich einer Vergrößerung Hannovers nicht abgeneigt war, aber nach Starhembergs Urtheil ſich nie von dem Gefühl ſeiner parlamentariſchen Verantwortlichkeit und der Furcht vor der Gefährdung ſeines Miniſterpoſtens durch die Oppoſition frei machen konnte,[1]) beharrlich Anſtand, ſich mit der Verhandlung über den geheimen Artikel zu befaſſen.[2]) Um ſo eifriger beharrte Münſter auf demſelben, in der Erwägung, daß die Ablehnung des von einer fremden Macht (Öſterreich) beantragten Artikels wegen der Vergrößerung Hannovers der Idee neues Gewicht verleihen würde, als nehme England kein Intereſſe an der Erhaltung und Wohlfahrt der Erbländer des Königs.[3]) Dieſe Meinung, führte Münſter in einer neuen Denkſchrift für Canning vom 21. Juni aus, habe ſeinerzeit Zar Alexander zu dem beleidigenden Vorſchlage eines Länderwechſels zu Gunſten Preußens[4]) und letzteres bald darauf zu der Beſitznahme Hannovers (1806) geführt. Um eine Wiederkehr ſolcher Vorkommniſſe zu verhüten, ſei es durchaus nöthig, durch Annahme des geheimen Artikels jene unglückliche Idee aus der Welt zu ſchaffen. Ferner führte Münſter in ſeiner Denkſchrift von neuem den Geſichtspunkt ins Feld: bei einer bloßen Reſtitution könne Hannover nicht wieder werden, was es geweſen ſei; werde doch kaum ein halbes Jahrhundert des Friedens im Stande ſein, die großen Verluſte, welche daſſelbe erlitten habe, wieder wett zu machen. Außerdem ſei mit der 1806 zu Grabe getragenen

[1]) Wertheimer II, 430, Anm. 3. — [2]) Münſter an Hardenberg, 30. Juni. — [3]) Im gleichen Sinne bemerkt Münſter in ſeinen Aufzeichnungen (16. Juni): „Ich würde es bedenklich halten, wenn nicht auf den Antrag Öſterreichs etwas zu unſerem Beſten geſchähe, und wenn nicht, beſonders in Rückſicht auf Preußen, dieſer Punkt als ein Präliminarpunkt beſtimmt werden ſollte“. Desgleichen in einem Briefe an Bremer, vom 30. Juni (A. D.): „Es ſchien mir wenigſtens wichtig, die Idee zu vermeiden, daß England ſich nicht für uns intereſſiere, welche ein ſtarkes Argument für ſich gehabt haben würde, wenn, nachdem der Antrag dazu von einem fremden Hofe geſchehen, dennoch für uns nichts geſchehen wäre“. — [4]) Dies geſchah bekanntlich gemäß den Stipulationen des Potsdamer Vertrages vom 3. November 1805. Vgl. darüber Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenbergs II, 331 ff., Bailleu, Preußen und Frankreich von 1795—1807 II, Einleitung, S. 64.

Conſtitution des Deutſchen Reiches auch die Schutzwehr gefallen, welche ſie den kleineren Staaten gegen mächtigere Nachbaren gewährt habe, und dieſe könne nicht anders erſetzt werden als durch eine Verſtärkung der inneren Kraft dieſer Staaten. Für England, betonte Münſter des weiteren, könne eine Vergrößerung Hannovers nur vortheilhaft ſein, ſchon wegen der Handelsbeziehungen. Zum Schluſſe kam er auch auf die Succeſſionsfrage als auf einen Geſichtspunkt zu ſprechen, der beſonders geeignet ſei, das Intereſſe der engliſchen Miniſter für die Kurlande zu beleben. Er beſchwor dieſe, zu bedenken, daß eine Zeit kommen könne, wo die Krone Großbritanniens auf eine andere Familie übergehe. Das Haus Braunſchweig habe hier keine Beſitzthümer (real estate), die der männlichen Deſcendenz bei dem Eintreten dieſes Falles zufallen würden, und ſo könne es geſchehen, daß dieſes erlauchte Fürſtengeſchlecht, wenn es nicht in ſeine deutſchen Erblande wieder eingeſetzt werde, zum Lohne dafür, daß es das Scepter Großbritanniens geführt habe, unter viele Privatfamilien herabſinke.

Die Furcht vor der parlamentariſchen Oppoſition wollte Münſter nicht als Grund gegen die Wiederherſtellung und Vergrößerung Hannovers gelten laſſen. Er war der Überzeugung, daß von derſelben „kein ſtarker Angriff über dieſen Punkt“ zu erwarten ſei, und klagte bitter, daß „die eigentliche Oppoſitionspartei dem Intereſſe Hannovers vielleicht ſtets mehr geneigt geweſen ſei, als die der jetzigen Miniſter.“[1])

Leider wurde Münſter in ſeinen Bemühungen für das Intereſſe der Kurlande und des königlichen Hauſes nicht von dem unterſtützt, der am erſten das Recht und die Pflicht dazu gehabt hätte, von König Georg III. Es hätte nur einer entſchiedenen Willensäußerung deſſelben bedurft, um den Widerſtand der engliſchen Miniſter gegen eine Landung in Hannover zu beſiegen. Der König ſagte ſelbſt zu Münſter, als dieſer ſeine Beſorgniſſe wegen der Abneigung der Miniſter gegen Hannover zur Sprache brachte, ſie würden handeln, wie ihnen befohlen werde.[2]) Aber trotz der ehrerbietigen Vorſtellungen

[1]) Aufzeichnungen Münſters vom 16. Juni. A. D. — [2]) Daſ. (14. Juli).

Münſters blieb Georg III. mit der ihm eigenthümlichen Hartnäckigkeit dabei, kein Machtwort zu Gunſten ſeiner Erblande zu ſprechen. Nicht als ob ihm die Nachtheile des holländiſchen Projectes entgangen wären. Er jammerte wohl ſelbſt darüber, daß ſeine Lage ihm ein Einſchreiten verbiete; denn es könnte ſcheinen, als ob er für ſeinen perſönlichen Vortheil handelte, wenn er ſich einer Maßregel widerſetzte, für welche ſich die Miniſter gegenwärtig einmüthig erklärt hätten.[1] Münſter war freilich nichts weniger als damit einverſtanden, daß der König ſich der Rückſicht auf ſeine angeſtammten Lande aus Furcht, ſeine Popularität in England zu verlieren, ſo ganz entſchlage. Er nannte die Haltung deſſelben „zu delikat in einem Fall, wo das allgemeine Intereſſe der Welt ſo voll und ganz mit dem unſrigen zuſammenfällt, und bei einem Miniſterium, deſſen Macht nur aus des Königs eigener und perſönlicher Popularität entſpringt.“ König Georgs Verhalten war ſo ſchwächlich und ſchwankend, daß Caſtlereagh Münſter höhnend fragen konnte, ob er auch gewiß ſei, daß jener mit ſeinen Plänen, nämlich einer Expedition nach Hannover einverſtanden ſei.[2] Der Herzog von York behauptete ſogar, daß Caſtlereagh die Mehrzahl der Miniſter durch die Verſicherung auf ſeine Seite gebracht habe, daß der König ſelbſt den Plan, nach der Schelde und Antwerpen zu gehen, einer Landung in der Elbe bezw. Weſer vorziehe, weil er das Unglück beſorge, das Hannover durch eine Inſurrection treffen könne. Der König verſicherte allerdings, als Münſter ihm dieſe Äußerung des Herzogs von York hinterbrachte, „daß die erwähnte Meinung im Conſeil nicht herrſchen könne, weil er Mr. Canning ſeine

[1]) Daſ. (10. Juli). Hiernach hätte auch Canning, der urſprünglich für die Expedition nach Norddeutſchland war, ſich für das „holländiſche Project“ gewinnen laſſen. In der That hat Canning ſpäter Gneiſenau beſtätigt, „ſeine Stimme ſei dafür geweſen, die Ausrüſtung zwar nach der Schelde gehen zu laſſen, nach erreichtem dortigen Zwecke aber die Hälfte derſelben nach dem nördlichen Deutſchland zu verſetzen“ Pertz, Gneiſenau I, 566. — [2]) Daſ. (10. Juli). Das Benehmen des Königs während der Kriſis des Jahres 1809 beweiſt aufs Neue, daß er ein „ſonderliches Intereſſe“ für ſeine deutſchen Lande nicht gehabt hat. Vgl. Innere Zuſtände I, 2.

Meinung wiederholt deutlich zu erkennen gegeben habe, daß der Herzog von York zu viele Leute anhöre und daher viel Unrichtiges erfahre, daß er Lord Castlereagh haſſe und ihm alles übel auslege."[1]) Der Prinz blieb indeſſen dabei, daß es nur an dem Könige liege, die Abneigung der Miniſter gegen Hannover zu unterdrücken.

Wenn ſo der König ſelbſt es ablehnte, für ſeine Stammlande einzutreten, ſo wird es begreiflich, daß alle Vorſtellungen Münſters bei Castlereaghs eiſernem Starrſinn ebenſo wirkungslos blieben, wie die fortgeſetzten Bemühungen Starhembergs, Waldſteins und Hardenbergs,[2]) durch welche die öſterreichiſche Regierung immer dringender eine engliſche Expedition nach Nordweſtdeutſchland als die einzige, welche ihr wirklich helfen könne, „pouſſieren" ließ. Je beredter und eindringlicher alle dieſe Männer immer von neuem die Gründe für eine Landung in Hannover und gegen eine ſolche in Holland hervorhoben, um ſo hartnäckiger verſchloß Castlereagh ihnen ſein Ohr. Blindlings ſeinen perſönlichen Antipathien und ſeinen beſchränkten Vorurtheilen gegen Hannover folgend, zog er aus dem Ausbleiben einer Inſurrection in den Kurlanden den Trugſchluß, daß es den Hannoveranern an Muth wie an Patriotismus fehle. Darf man dem Zeugnis Gneiſenaus Glauben ſchenken, ſo dürfte er hierin durch den General von der Decken, der am 7. Juni aus Helgoland in England eingetroffen war, beſtärkt worden ſein.[3]) Gneiſenau hat über den letzteren das harte Urtheil gefällt, er ſei aus Feigheit und Geiz gegen die Expedition nach Norddeutſchland geweſen und habe dieſe daher als zwecklos und gefährlich und die Deutſchen als unſoldatiſch, feige und den Franzoſen ergeben hingeſtellt.[4]) An dieſem abfälligen Urtheil wird ſoviel richtig ſein, daß Decken ſeit Ende Mai von einer Landung in Hannover nichts mehr wiſſen wollte. Wir ſahen ja ſchon aus ſeinen Berichten an Münſter, daß er bereits am 25. Mai eine ſolche aus militäriſchen und politiſchen Gründen nicht mehr für rathſam erachtete. Daß er aber

[1]) Aufz. M's (16. Juli). — [2]) Vgl. deſſen Depeſchen vom 30. April und 4. Mai. — [3]) Pertz, Gneiſenau I, 570. — [4]) Daſ.

hierbei durch die ihm von Gneiſenau untergeſchobenen Beweggründe geleitet geweſen wäre, iſt zum mindeſten nicht als erwieſen anzuſehen. Decken hatte viele Feinde, in England wie in Hannover, und es iſt leicht möglich, daß einer derſelben, das Ohr Gneiſenaus gewonnen hat.[1]

Ob und wie weit die Haltung Deckens auf die Entſchließungen des engliſchen Cabinets von Einfluß geweſen iſt, muß dahingeſtellt bleiben.[2] So viel iſt jedenfalls ſicher, daß ein ſo unſagbar kleinliches Motiv wie die Abneigung gegen Hannover der entſcheidende Grund für die meiſten engliſchen Miniſter geweſen iſt, gegen die Landung in Norddeutſchland zu ſtimmen. Alle anderen von Caſtlereagh und ſeinen Anhängern vorgeſchützten Gründe; die auch durch den Sieg der Öſterreicher bei Aſpern nicht verſcheuchte Furcht, daß der Kaiſerſtaat nicht ausharren werde, die Beſorgnis vor der franzöſiſchen Obſervationsarmee unter Kellermann und vor allem die Unſchlüſſigkeit Preußens waren nur von ſecundärer Bedeutung. Münſter ſelbſt hat es ſpäterhin ausgeſprochen, daß die Furcht der engliſchen Staatsmänner, etwas für Hannover zu thun, der ausſchlaggebende Factor geweſen ſei, der

[1]) Auch Werſebe war nicht eben günſtig auf Decken zu ſprechen. „Es iſt zu ſchlimm", bemerkt er in ſeinem Schreiben an Münſter vom 27. Mai, „daß der General Decken, wenn er (bei der Expedition) gebraucht werden ſollte, ſich ſo wenig Freunde im Lande gemacht. Auch habe ich darüber einen Brief hier gefunden, worin man glaubte, als wenn der General Decken bloß pekuniären Vortheil ſuchte und keine Unternehmung wagen würde. Dieſes iſt höchſt unangenehm, da er doch gebraucht werden wird": Aber Werſebe iſt gerecht genug hinzuzufügen, vielleicht ſeien dergleichen ungünſtige Gerüchte durch Leute verbreitet, die Lieferungen geſucht hätten und das letzte Mal (nämlich bei der Expedition im Herbſt 1805) von Decken übergangen worden wären. — [2]) Leider hat ſich der Bericht nicht erhalten, welchen Decken den engliſchen Miniſtern nach ſeiner Rückkehr nach England über den Stand der Angelegenheiten in Norddeutſchland erſtattete. Daß dieſer Bericht nicht ohne Einwirkung geblieben iſt, läßt ſich daraus ſchließen, daß Caſtlereagh ihn gleichzeitig mit dem Antrage, die Expedition nach der Schelde gehen zu laſſen, dem Könige unterbreitete. Vgl. das Schreiben Caſtlereaghs an Georg III. vom 14. Juni. Correſpondenz C's VI, 275 f.

Digitized by Google

im Jahre 1809 die Expedition von Norddeutſchland nach der Inſel Walcheren abgelenkt habe.[1])

Aus den in Caſtlereaghs Correſpondenz mitgetheilten Schriftſtücken der engliſchen Admiralität[2]) ergiebt ſich, daß die maßgebenden Kreiſe bereits ſeit Mitte Mai nur noch mit der Expedition nach Holland rechneten. Die Landung in Hannover war Ende Mai ſo wenig wahrſcheinlich geworden, daß Canning auf die Frage Starhembergs, ob er nicht wenigſtens ſeinem Hofe ſchreiben dürfe, daß eine Expedition nach Norddeutſchland präpariert werde, mit einem runden Nein antwortete.[3]) Die formelle Entſcheidung erfolgte allerdings erſt ſpäter. Als Münſter unter dem 16. Juni Canning interpellierte, ob die Expedition nach dem Kurfürſtenthum aufgegeben ſei, da er „auf dieſen Fall das hannoverſche Gouvernement avertieren müſſe, damit man nicht unnützerweiſe in einem Zuſtand der Hoffnung erhalten werde“, erwiderte der Gefragte: noch ſei nichts entſchieden, das werde vielmehr erſt an dieſem oder dem nächſtfolgenden Tage geſchehen.[4]) In der That iſt die von Caſtlereagh am 14. Juni vorbehaltlich des Ausfalls einiger weiteren Erkundigungen über die Ausführbarkeit einer Landung in Sandfleet erbetene grundſätzliche Zuſtimmung Georgs III. zu der Abſendung von 35000 Mann nach der Schelde am 16. erfolgt.[5]) Dem Grafen Münſter ſcheint dieſe Entſcheidung des Königs verhehlt worden zu ſein.[6]) Doch erfuhr er am 19. auf dem Foreign Office, daß man nur noch einige Nachrichten über den zu wählenden Landungspunkt er=

---

[1]) „Memorandum puncto Hannovers und Vernachläſſigung deſſen Intereſſes“. Von Münſters Hand, aus dem Juni 1813 herrührend. — [2]) VI, 276 ff. Der Plan einer Expedition nach Norddeutſchland wird in allen dieſen Schriftſtücken nicht einmal erwähnt; gewiß ein Beweis, daß er für Caſtlereagh überhaupt nicht ernſtlich in Frage kam. — [3]) Aufzeichnungen Münſters vom 31. Mai. A. D. — [4]) Daſ. (16. Juni). — [5]) Vgl. das Schreiben Caſtlereaghs an den König vom 14. und deſſen Antwort vom 16. Juni. Correſpondenz Caſtlereaghs VI, 275 f. — [6]) Münſter bemerkt in ſeinen Aufzeichnungen: „16. Mai. Cannings Verſicherung, daß noch nichts entſchieden ſei, wohin die Expedition gehen ſolle. 18. Relation beim Könige dieſerhalb“.

warte, um die Expedition nach Holland vorzunehmen.“ Die eingezogenen Erkundigungen fielen, wie Caſtlereaghs Schreiben an den König vom 21.[1]) lehrt, ungenügend aus; trotzdem ſtellte er an dieſem Tage den definitiven Antrag, die Expedition unverzüglich nach der Inſel Walcheren abgehen zu laſſen, ein Antrag, der von dem Könige am 22. genehmigt wurde.[2])

Unter dieſen Umſtänden blieb Münſter nichts anderes übrig, als ſchlennigſt Nachricht von dem Scheitern ſeiner Bemühungen nach Hannover gelangen zu laſſen und die dortigen Patrioten vor übereilten Schritten zu warnen. Bereits am 23. Juni ſchrieb er an Werſebe:[3]) „Ich bin in meinen Bemühungen, die durch wichtige Männer neben mir unterſtützt wurden, nicht weiter gerückt, wenigſtens nicht weſentlich.... Die Wichtigkeit und Unwiederbringlichkeit des Zeitverluſts, die veranlaßt wird, fühle ich ſchmerzlich, allein ich bin nicht Herr des Schickſals. Ich wiederhole Ihnen alles, was ich mündlich geäußert hatte, bitte Sie aber beſonders, ſich durch einen Vorgang, der nächſtens eintreten wird, zu keinem raſchen Schritt verleiten zu laſſen. Was man vorhat, iſt von einer temporären Art, ganz dazu gemacht, Hoffnungen zu erregen, die getäuſcht werden würden. Wenn etwas Solideres im Werk ſein wird, ſollen Sie frühzeitig unterrichtet werden.... Näher kann und darf ich mich nicht erklären.“

An Roſcher erging unter dem gleichen Tage die Mittheilung:[4]) „Große Vorbereitungen, die man macht, werden, fürchte ich, bei uns Hoffnungen erregen, die man in dieſem Augenblicke zu befriedigen nicht willens iſt. Meine Beſorgnis iſt, daß unzeitige Unternehmungen dadurch veranlaßt werden könnten, die nichts anderes als Unheil anſtiften würden. Ich habe daher heute an einen Mann geſchrieben,[5]) der Weiß-

---

[1]) Correſpondenz C's VI, 281 f. — [2]) Daſ. S. 282. Es iſt auffallend, daß die Correſpondenz Caſtlereaghs auch nicht die leiſeſte Andeutung über die Gründe, aus denen der Plan einer Expedition nach Norddeutſchland aufgegeben wurde, enthält. — [3]) A. D. — [4]) A. D. — [5]) Werſebe.

Google

mantel[1]) neulich einen Brief von mir gebracht hat. Dieſer Mann ſcheint beſonders zu bedürfen, daß man ſeinen Eifer zähme. Sobald als etwas ganz Beſtimmtes entſchieden ſein wird,[2]) habe ich die Abſicht, Jemanden abreiſen zu laſſen, der Nr. 1[3]) genau von allem unterrichten kann". Am 29. benachrichtigte Münſter, nachdem er inzwiſchen Kenntnis von der Entſcheidung des Königs vom 22. erhalten hatte, Roſcher weiter, er finde eben eine Gelegenheit,[4]) ihm einige vorläufige Notizen zur Beförderung an Bremer mitzutheilen, deren Wichtigkeit ihn veranlaſſen werde, am Abend des folgenden Tages Jemanden abgehen zu laſſen, der vorlängſt in England angelangt ſei. „Es geht in wenigen Tagen eine ſehr beträchtliche Abſendung von hier, ganz dazu geeignet, große Zwecke zu erfüllen, deren nächſter Zweck aber nicht für uns berechnet iſt, und die bei weitem keinen permanenten Zweck zum Gegenſtand hat. Ich will nicht ſagen, daß bei gewiſſen Ereigniſſen die Wirkſamkeit dieſer Abſendung nicht zu größeren Abſichten gelenkt werden könnte;[5]) allein ſoviel iſt gewiß, wir ſind für jetzt nicht Hauptgegenſtand und müſſen uns alſo durch dieſen impoſanten Anblick nicht verleiten laſſen, unzeitige Unternehmungen anzufangen. Vielleicht giebt es hiernächſt Gelegenheit, von derſelben Abſendung etwas zu uns zu dirigieren. Ich werde wachen, ſo gut ich kann und in Zeiten benachrichtigen. Dieſe Mittheilungen ſoll ich auf Befehl[6]) machen; auch habe ich ſie mit meinen hieſigen engliſchen Halbcollegen überlegt und verabredet."[7])

[1]) Miniſter Bremer. — [2]) Münſter war alſo am 23. noch nicht von dem Beſchluſſe des Königs vom 22. unterrichtet. — [3]) Ebenfalls Bremer. — [4]) Am Rande des Conceptes iſt von Münſters Hand bemerkt: „Dem Leutnant Müller für Schulz mitgegeben". Schulz war ein engliſcher Agent in Helgoland, der vielfach zur Vermittelung der Correſpondenz nach dem Continent gebraucht wurde. — [5]) Dies bezieht ſich darauf, daß Münſter von dem engliſchen Cabinet die Zuſicherung erhalten hatte, daß die Expedition nach erreichtem Zwecke zur Unterſtützung des nördlichen Deutſchlands gebraucht werden ſolle. — [6]) Nämlich des Königs. — [7]) In der That hatte Münſter am 29. Juni den Miniſter Canning von ſeiner

Die Perſönlichkeit, deren demnächſtige Abſendung Münſter in ſeinen beiden Schreiben an Roſcher vom 23. und 29. Juni ankündigte, war der Rittmeiſter a. D. von Hake. So viel man ſehen kann, iſt er thatſächlich am Abend des 30. Juni aufgebrochen. Er war verſehen mit Briefen für Nicholas, Roſcher und Bremer, in denen die Gründe und der Zweck ſeiner Sendung dargelegt waren. In dem Schreiben an Bremer (vom 30.)[1]) hieß es u. a., es ſei jetzt definitiv entſchieden, daß die in einer Stärke von 40 000 Combattanten ausgerüſtete engliſche Expedition nicht nach Hannover gehe. „Ein Plan der weniger große Reſultate verſpricht und meines Erachtens viele Gefahr zeigt und leider nur von einer temporären Art iſt, wird vorgezogen. Was mich neben anderen allgemeinen Rückſichten hierbei bekümmert, iſt vornehmlich die Furcht, daß die Nachricht von der Landung eines ſo beträchtlichen Heeres das nördliche Deutſchland in dem Glauben, daß deſſen Befreiung beabſichtigt werde, reizen möchte, zu den Waffen zu greifen, und daß die Rückkehr der Engländer zu ihren Schiffen, die nicht allein in ihren Plänen liegt, die ſie vorhaben, ſondern die auch durch die Localität leicht erzwungen werden könnte, alle Reſſourcen dieſer Länder dem Feinde opfern würde." Es ſei daher nöthig befunden worden, dieſe Mittheilungen abgehen zu laſſen, „um voreilige Inſurrectionen zurückzuhalten, und Leute, die geneigt ſein möchten, ſich an die Spitze zu ſetzen, unter der Hand damit warnen zu können, daß die engliſche Expedition keinen permanenten Zweck habe". Bremer möge alſo bei Zeiten einen kleinen dicken Mann[2]) und einen großen dicken Mann[3]) von der Lage der Sache benachrichtigen. Was „unter beſondern, nicht vorherzuſehenden Umſtänden und Combinationen"[4]) in Hannover geſchehen ſolle, müſſe er, Münſter, der Beurtheilung Bremers überlaſſen.

Abſicht verſtändigt, die Inſurrection in Hannover möglichſt zu verhindern, damit nicht die Reſſourcen des Landes unnütz aufgeopfert werden möchten. Aufzeichnungen Münſters. A. D.

[1]) A. D. — [2]) Werſebe. — [3]) Vermuthlich Kriegsrath von Kielmansegge. — [4]) Münſter dachte dabei wohl in erſter Linie an den Fall einer Erhebung Preußens, dann aber auch an ein

Wie nun aber, wenn ſolche Combinationen wirklich eintraten? Wenn die Kunde von dem Abgang der engliſchen Expedition, mochte ſie immerhin nicht nach dem nördlichen Deutſchland beſtimmt ſein, Preußen veranlaßte, ſich gegen Frankreich zu erklären, oder wenn ſie trotz der Gegenanſtalten Münſters eine inſurrectionelle Bewegung in Hannover hervorrief? Sollte Münſter in dieſem Falle die Hannoveraner ſich ſelbſt überlaſſen oder abwarten, ob Preußen ſich derſelben annehmen werde? Wie wir Münſter kennen, dürfen wir annehmen, daß weder das eine, noch das andere in ſeiner Abſicht lag. Wirklich war Münſter auch jetzt noch darauf bedacht, Hannover einer Einmiſchung Preußens möglichſt zu entziehen.[1]) Er bat Canning daher bereits am 21. Juni,[2]) einige Regimenter, beſonders von der Deutſchen Legion, von der Expedition nach Holland auszunehmen, um ſie erforderlichen Falls ſofort nach Hannover ſenden zu können. Lord Chatham, der Befehlshaber der Scheldeexpedition, widerſetzte ſich indeſſen dieſem Vorhaben unter der Motivierung, die leichten Truppen der Legion ſeien am tauglichſten zum Vorpoſtendienſte und deshalb bei der Expedition nicht zu entbehren.[3]) So blieben von den in Großbritannien befindlichen Legionstruppen nur das kürzlich aus Spanien heimgekehrte und noch nicht wieder berittene leichte Redenſche Dragonerregiment, die zwei ſchweren in Irland ſtationierten Cavallerieregimenter und etwas Artillerie zurück.

ſiegreiches Vordringen der Öſterreicher in Sachſen. „Sollten die Öſterreicher ſiegen", ſchreibt Münſter in ſeinem Briefe an Kielmansegge vom 14. Juli (A. D.), „und in Sachſen die Macht, die Jerome gegen ſie bringt, zerſtören, dann könnte vielleicht, (zu einer Zeit, da 40000 Engländer auf dem Continent erſcheinen), eine Inſurrection Folgen haben und ein Stimulus werden, jene Truppen zu uns herzuziehen".

[1]) Münſter an Bremer, 30. Juni: „Ein anderes Bedenken iſt, daß jetzt keine Macht zurückbleibt, die uns unterſtützen könnte, falls eine Kriegserklärung Preußens, (die alle preußiſchen Staatsmänner für nothwendig anſehen, und die ſelbſt vor kurzem vom Könige beſchloſſen zu ſein nach anſcheinend authentiſchen Nachrichten behauptet wurde), uns zwingen ſollte, gleichfalls eine letzte Anſtrengung zu wagen". — [2]) Denkſchrift Münſters für Canning vom 21. Juni. — [3]) Aufzeichnungen Münſters vom 29. Juni. A. D.

Canning verſprach Münſter auf ſeine wiederholten Bitten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß das Dragonerregiment beritten gemacht, und daß die irländiſchen Regimenter nach England gezogen würden, ja er machte ihm Hoffnung, daß vielleicht die vier in Spanien dienenden Regimenter von der Legion mit engliſchen Truppen vertauſcht werden könnten.[1] „Auf dieſe Art“, meinte Münſter in ſeinem Schreiben an Bremer vom 30. Juni, „würden wir wenigſtens im Stande bleiben, auf den Nothfall einige rothe Röcke in einem Vereinigungspunkte zu zeigen.“[2]

Viel hätte thatſächlich nicht gefehlt, daß dieſer Nothfall eingetreten wäre. Wir erinnern uns, daß Münſter den Landrath von Werſebe am 19. Mai mit Briefen an die hannoverſchen Miniſter nach dem Feſtlande zurückgeſchickt hatte. Werſebe kam am 23. Mai in Helgoland an. Unterwegs hatte er die falſchen Nachrichten von dem Ausbruche der Inſurrection in Hannover vernommen und glaubte in ſeinem Optimismus nicht anders, als daß dieſelben aller Unſchlüſſigkeit in England ein Ende bereiten, und daß die engliſchen Truppen ihm nunmehr binnen acht Tagen folgen würden. Am liebſten hätte er ſogleich von Helgoland aus einen Verſuch zur Aufhebung der holländiſchen Beſatzung gemacht, und nur mit Mühe gelang es dem General von der Decken, ihn von dieſem kecken Wageſtücke abzubringen.[3] So begnügte er ſich, in ſeinem uns bekannten Schreiben an Münſter vom 27. Mai auf Beſchleunigung der Expedition zu dringen und ſeine Anerbietungen wegen Bildung eines Freicorps zu wiederholen.[4] In Hannover, wo der bremiſche

---

1) Münſter an Bremer, 30. Juni. — 2) Ebenſo ſchrieb Münſter an Kielmansegge, 14. Juli: „Leider nimmt die Expedition den Reſt unſerer Truppen weg, und ich bin nur bemüht, die Überkunft zweier in Irland ſeiender Regimenter zu bewirken, damit wir im Nothfall einen rothen Rock zeigen können.“ — 3) Decken an Münſter, Helgoland 25. Mai. — 4) Die Antwort Münſters auf dieſes Schreiben iſt nicht erhalten. In ſeinem Schreiben an Werſebe vom 23. Juni bemerkt Münſter: „Meine Antwort auf Ihr von Helgoland an mich unterm 27. v. M. abgelaſſenes Schreiben iſt mir zurückgeliefert worden, weil ich ſelbige an D(ecken) eingelegt hatte, der mittlerweile die Rückreiſe hierher angetreten hatte.“

Landrath in den letzten Tagen des Mai eintraf, hielt er ſich nur ſo lange auf, um ſich ſeiner Aufträge zu entledigen, und kehrte dann nach ſeinem Gute Neuenhauſen zurück, ungeduldig den Moment erwartend, wo er in Thätigkeit treten könne. Am 3. Juni berichtete er von Neuenhauſen an Münſter:[1] „Ich bin in Hannover geweſen und habe die Bekannten von Ihnen geſehen, auch alles ausgerichtet, was Sie mir aufgetragen. Zu großen Unternehmungen ſcheinen aber nur Wenige den Muth zu haben; auf dem Lande findet man dieſen mehr. Wenn ich nur früh genug von den Unternehmungen unterrichtet werde, ſo wünſchte ich etwas auszuführen, das nur dadurch möglich iſt, wenn ich weiß, daß Rückhalt kommt."

Werſebe war in ſeinem Vertrauen auf dieſen Rückhalt durch Englands bisherige Zauderpolitik nachgerade doch erſchüttert worden. Er faßte aber neue Zuverſicht infolge der Siegesbotſchaft von Aſpern. Sein Schreiben an Münſter vom 3. Juni zeigt, wie grollender Zweifel und neuerwachende Hoffnung in ihm um die Oberhand ſtritten. „Will England jetzt nichts thun," hieß es da, „ſo verliert es das Zutrauen der ganzen Welt. Will es länger warten, ſo werden dadurch viele Menſchen, die ſich um die Freiheit der Menſchheit bemühen, unglücklich gemacht. Man muß durchaus dort nicht fühlen, wie ſehr das Wohl Englands an den Ausgang dieſes Kampfes gebunden iſt. Doch hoffe ich, nach erhaltener Nachricht, daß die Franzoſen gezwungen ſind, bis nach Linz zurückzugehen und ſo viel verloren haben, wird man ſich nicht länger bedenken." In dieſer Zuverſicht bat Werſebe den Grafen Münſter, dem Conſul Nicholas in Helgoland vom engliſchen Gouvernement die Weiſung zugehen zu laſſen, daß dieſer die in ſeinen Händen befindlichen Mittel ihm, Werſebe, wenn er ihrer bedürfen ſollte, verabfolge.

Bald hatte Werſebe ſich wieder ſo ſehr in den Glauben an eine baldige Ankunft einer engliſchen Expedition eingelebt, daß er keinen Anſtand nahm, alles für die Verpflegung der zu erwartenden Truppen vorzubereiten. Er ſetzte ſich deshalb mit den Kaufleuten Wedekind aus Hameln und Blancke aus

1) A. D.

Minden, ſowie einem Hauptmann von der Decken in Hameln, einem „Verwandten und alten Bekannten“ des Generals von der Decken,[1]) in Verbindung und ſtellte dieſen vor: „Da jetzt der Augenblick zur Speculation ſei, und wahrſcheinlich eine Expedition gemacht würde, ſo müßte man zuſammentreten und Vorräthe aufkaufen, um bei einer Verpflegung gleich bei der Hand zu ſein. Er ſelbſt dürfe ſeinen Namen dem Geſchäfte allerdings nicht vorſetzen, habe auch kein Capital, um ſolches in den Handel zu legen; dagegen verſpreche er ihnen ſeinen ganzen Einfluß, damit ſie die Lieferung erhielten.“[2]) Nach ſpäteren Behauptungen Wedekinds hätte Werſebe poſitiv verſichert, daß eine Landung großbritanniſcher Truppen im Hannoverſchen ganz beſtimmt binnen wenigen Wochen ſtattfinden werde, und daß er die Gnade Münſters in ſo vollkommenem Maße beſäße, daß es keinem Zweifel unterliege, daß ihm die Verpflegung der zu landenden Truppen übertragen werde. Werſebe hat es indeſſen energiſch beſtritten, ſich ſo geäußert und ſpeciell ſich des Namens Münſters in dieſer Weiſe bedient zu haben.[3]) Wie dem auch ſei: die drei Männer, an die er ſich gewandt hatte, erklärten ſich bereit, an der Speculation theilzunehmen und traten mit Werſebe zu einer Societät zuſammen, die ſich dann noch durch den Zutritt von Werſebes Schwager, des Lieutenants von der Decken auf Ritterhude und des Amtsſchreibers Reinbold zu Hagen[4]) verſtärkte. Es wurde unter den Theilnehmern verabredet, daß Blancke ſich nach Emden, Wedekind nach Ritzebüttel, den beiden vorausgeſetzten Landungsplätzen, begeben ſollten, um dort die Ankunft der Engländer abzuwarten.

Als aber Tag um Tag verging, ohne daß dieſes ſehnſüchtig erwartete Ereignis eintrat, und anderſeits übertriebene

[1]) Rittmeiſter a. D. v. Hake an Hauptmann von der Decken, 12. Sept. 1810. A. D. — [2]) Werſebe an Münſter d. d. Helgoland, 8. November 1810. Eingabe Wedekinds und von der Deckens an Münſter d. d. Hameln, 21. Sept. 1810. A. D. — [3]) Werſebe an Münſter d. d. Helgoland, 24. Nov. 1810. A. D. — [4]) Dieſer wurde von den Franzoſen 1813 wegen patriotiſcher Umtriebe nach der Feſtung Weſel abgeführt und ſtarb, ohne die Freiheit wieder erlangt zu haben.

Nachrichten von dem erfolgreichen Vordringen der Öſterreicher und des Herzogs von Braunſchweig-Öls durch Sachſen nach dem Norden Deutſchlands anlangten, da verließ den tapferen Landrath die nur mühſam bewahrte Geduld. Hatte er bisher nicht ohne die Gewißheit engliſchen Beiſtandes losſchlagen wollen, ſo faßte er jetzt den Entſchluß, nicht mehr länger zu warten, ſondern durch einen kühnen Handſtreich die Inſurrection in Gang zu bringen und dadurch auch die Engländer aus ihrem Zaudern herauszureißen. Um die hierfür nöthigen Mittel aufzutreiben, begab er ſich wieder nach Helgoland, begleitet von dem Kaufmann Wedekind, der ſich Gewißheit über die engliſche Expedition holen wollte. Am 28. Juni auf der Inſel eingetroffen, ſetzte er Münſter unverzüglich von ſeinen Plänen in Kenntnis. „Um den Öſterreichern und Inſurgenten die Hand zu bieten,“ ſo lauteten ſeine Mittheilungen,[1] „die jetzt in Caſſel und Braunſchweig ſein müſſen, weil man Nachrichten aus Eiſenach und Halberſtadt von ihnen hatte, habe ich mich ſchon längſt bemüht,[2] von hier aus 200 Mann zu erhalten, um das Land zu reinigen und den Gouverneur mit ſeinem Anhange aufzuheben. Meine Abſicht ging zugleich dahin, zu verhindern, daß nicht alles weggeſchleppt würde, den Leuten durch Gefangennehmung des Gouverneurs mehr Muth zu machen, hauptſächlich aber zu verhindern, daß nicht die jungen Leute, die an dem Aufſtand theilnehmen wollen, ganz ungebunden ihren eigenen Weg gehen wollen. So werden ſie ſich aber leicht an dieſes Häuflein ſchließen, bis von dort mehr kommt und eine andere Verfügung gemacht wird. Wollte man bis zur Ankunft der Expedition warten, ſo würde der Zweck verfehlt, weil die Franzoſen zu ſchnell von allem unterrichtet werden. Sie hätten dann Zeit genug, mit allem vorher zu entkommen.“ Sehr unangenehm ſei es ihm, fuhr Werſebe fort, daß es nach ſo langer Zeit in Helgoland noch an allem fehle. Kanonen ſeien vorhanden, aber keine Flinten, keine Uniformen oder ſonſtige Effecten. Auch habe Nicholas von

[1] A. D. — [2] Bekanntlich hatte Werſebe ſchon in ſeinem Promemoria vom 11. Mai den Plan erörtert, den Gouverneur mit ſeinem Anhange aufzuheben.

dem engliſchen Miniſterium noch keine Vollmacht erhalten, ihm, Werſebe, etwas zu verabfolgen. Der Conſul habe ſich aber doch bereit erklärt, ſo viel als möglich zu thun, wenn es auch leider an den Hauptſachen gebreche, und ſolches zu verantworten. Wenn die Expedition nicht zu lange ausbleibe, hoffe er ſich mit ſeinen Gefährten bis dahin zu halten und Unordnungen zu verhüten.

Wenige Tage darauf benachrichtigte Werſebe den Grafen Münſter (1. Juli), [1]) er gehe „mit einiger Unterſtützung an Waffen und 1500 Thl. an Gelde [2]) ab, um den bereits gemeldeten Plan, deſſen Ausführung wahrſcheinlich am nächſten Mittwoch [3]) vor ſich gehen werde, ins Werk zu ſetzen. Er ſchloß daran die Bitte, ihn nicht im Stiche zu laſſen. „Die fernere Unterſtützung an Waffen, Kleidungsſtücken und Geld wird auch nach der Ausführung unumgänglich nothwendig ſein. Herr Nicholas hält ſich aber nicht ermächtigt, ohne Ordre von dem Miniſter Canning weiter zu gehen als 5000 £ an Gelde herzugeben, wenn die Inſurrection ausgebrochen. Meine gehorſamſte als dringendſte Bitte geht dahin, das Fehlende uns ſobald als möglich zu verſchaffen. Vorzüglich ſind Kleider und Waffen ganz unumgänglich nothwendig."

Eben im Begriffe ſich einzuſchiffen, erhielt Werſebe am Morgen des 2. Juli durch Nicholas den uns bereits bekannten Brief Münſters vom 23. Juni.[4]) Münſter warnte ihn darin, wie wir wiſſen, vor übereilten Schritten und erklärte weiter hin, er könne vorjetzt ſo wenig zu einer Unternehmung rathen, daß er nicht einmal dazu beitragen möge, von der engliſchen Regierung die Vollmacht auszuwirken, die Werſebe für den Conſul Nicholas erbeten habe.

Der bremiſche Landrath glaubte indeſſen bereits zu weit vorgegangen zu ſein, um noch von ſeinem Plan zurücktreten zu können. Schon war etwas von den Effecten abgegangen, die Montierungsſtücke und Gewehre befanden ſich an Bord, eine Anzahl entſchloſſener Leute waren in Helgoland angeworben und zur Abfahrt

[1]) A. D. — [2]) (Hormayr), Lebensbilder aus dem Befreiungskriege (I, 67) verzehnfacht dieſe Summe. — [3]) 5. Juli. — [4]) Es war die Antwort auf Werſebes Schreiben vom 3. Juni.

bereit, am feſten Lande wurde er erwartet, überdies lauteten die Nachrichten von dort, „nicht ſo ungünſtig“. Dieſes hat Werſebe ſpäter als die Gründe angegeben, die ihn bewogen hätten, trotz Münſters Abrathen vorwärts zu gehen. [1]) Auch die Abmahnungen Nicholas' fanden bei Werſebe keinen Eingang mehr. Als der engliſche Conſul ihn bat, ſich wenigſtens vor der Ausführung ſeines Handſtreiches mit Anderen zu berathen und namentlich den Kriegsrath von Kielmansegge von Münſters Schreiben in Kenntniß zu ſetzen, wies Werſebe jenem ein ſoeben von Kielmansegge erhaltenes Schreiben vor, aus welchem hervorzugehen ſchien, daß auch dieſer entſchloſſen war, nicht länger zu warten. [2]) Bei ſolcher Sachlage hielt Nicholas, der in ſeinem Herzen dem kühnen Unternehmen des Landraths günſtig war, es nicht für rathſam, ihm im letzten Momente Hinderniſſe in den Weg zu legen, oder ihn gar mit Gewalt von der Ausführung ſeines Vorhabens abzuhalten; vielmehr beharrte er bei ſeiner Zuſage, die Inſurrection, falls ſie wirklich ausbreche, zu unterſtützen. Indem er dieſe Umſtände Münſter unter dem 2. Juli mittheilte und ſeiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Inſurrection trotz Münſters Schreibens vom 23. Juni am 7. oder 8. Juli in Hannover ausbrechen werde, geſtand er ein, einige Verantwortlichkeit auf ſich genommen zu haben, rechtfertigte dieſes aber damit: er habe es für allzu grauſam gehalten, Werſebe und ſeine Anhänger in der Noth zu verlaſſen.

Ob Graf Kielmansegge um Werſebes Pläne gewußt hat und mit ihm im Einverſtändnis geweſen iſt? Wahrſcheinlich iſt dies nicht; denn der Kriegsrath hatte erſt Mitte Juni einen Förſter Namens Allershauſen nach England geſandt, um Münſter mündlich mitzutheilen: „Man habe von einer bevorſtehenden Expedition gehört. Man bitte einige hundert Mann ſofort nach Hannover zu pouſſieren. Dann wolle Graf Kielmansegge

[1]) Werſebe an Münſter, 24. Nov. 1810. — [2]) Nicholas an Münſter, 2. Juli 1809. Münſter an Kielmansegge, 14. Juli. Näheres über den Inhalt des Kielmanseggeſchen Schreibens an Werſebe verlautet nicht.

ſofort 200 Mann Infanterie und 200 Mann Cavallerie ſammeln und damit an der Weſer herunterrücken, um mehr an ſich zu ziehen. Es wären unter dieſer Mannſchaft etwa 50 Mann von der reitenden Artillerie, die gute Cavalleriſten abgeben würden. Auch wären noch vier Kanonen in Hannover, nur fehle es für dieſe an Munition."[1]) Daß in dieſen Mittheilungen Werſebes überhaupt nicht gedacht wird, deutet nicht darauf hin, daß eine detaillierte Verabredung zwiſchen ihm und Kielmansegge beſtanden habe. Auch würde letzterer es kaum unterlaſſen haben, in ſolchem Falle den Miniſter Bremer, mit dem er im engſten Einvernehmen ſtand, von den Plänen des bremiſchen Landraths zu unterrichten. Bremer hat es aber ausdrücklich bezeugt, daß das Werſebe'ſche Project ihm ganz unbekannt geblieben iſt; er nannte es ſogar, als er nachher davon erfuhr, „äußerſt leichtſinnig angelegt". [2])

Werſebe dürfte alſo lediglich auf eigene Fauſt gehandelt haben. Nicht einmal ſeine „Aſſociés" wußten um ſeine Pläne;[3]) ſelbſt der Kaufmann Wedekind, der ihn nach Helgoland begleitet hatte, ahnte nicht, was jener im Schilde führte. Erſt als Werſebe mit ſeinen Militäreffecten an der bremiſchen Küſte gelandet war, eröffnete er Wedekind und dem Hauptmann von der Decken, „welche Geſchäfte er eigentlich betreibe und ferner betreiben wollte".[4])

Wedekind hatte inzwiſchen in Helgoland von dem dortigen Commandanten, Major Kenzinger, die Verſicherung empfangen, es ſei keinem Zweifel unterworfen, daß die Compagnie bei eintretender Landung die Verpflegung des engliſchen Corps erhalte, ſobald ſie nur „die Billigkeit der Preiſe beobachte".[5]) Auf die Frage Wedekinds, ob er in Helgoland bleiben und dort die Flotte erwarten, oder ob er nach dem

[1]) Aufzeichnungen Münſters vom 6. Juli. A. D. Allershauſen, der wahrſcheinlich Werſebe auch das Schreiben Kielmanseggs überbracht und die Briefe Werſebes und Nicholas' vom 1. bezw. 2. Juli an Münſter befördert hat, kam am 6. Juli in London an. — [2]) Bremer an Münſter, 16. Juli. A. D. — [3]) Werſebe an Münſter, 8. Nov. 1810. A. D. — [4]) Eingabe Wedekinds und Deckens vom 21. Sept. 1810. A. D. — [5]) Daſ.

Continente zurückkehren ſollte, hatte der Commandant zu letzterem gerathen und zu ungeſäumtem Ankauf von Früchten, Vieh, Fourage ꝛc. aufgefordert, damit die Armee ſogleich Vorräthe finde. Daraufhin war Wedekind nach dem Feſtlande zurückgeeilt, wo er einen Tag nach Werſebe anlangte und ſogleich gemeinſchaftlich mit dem Hauptmann von der Decken daran ging, „überall in Bremen, Lande Wurſten und mehreren Orten“ große Vorräthe an Korn, Branntwein und Schlachtvieh aufzukaufen.[1])

Der Hauptmann von der Decken ſcheint ſich alsdann Werſebe auf ſeinem Zuge angeſchloſſen zu haben. Ihm war es auch zu danken, daß das Unternehmen nicht gleich Anfangs ſcheiterte. Denn die franzöſiſchen Douaniers hatten von der Landung eines Waffentransports Wind bekommen und eilten herbei, um denſelben aufzuheben. Unglücklicherweiſe fehlte es Werſebe, der die von Nicholas erhaltenen 1500 Thlr. bereits für die Anwerbung ſeiner Mannſchaft und für den Transport zu Schiffe verausgabt hatte, an Geld, um dem weiteren Transporte „die gehörige Schnelligkeit zu geben“. In dieſer Noth ſtreckte ihm Hauptmann von der Decken eine Summe von ca. 800 Thlr. vor, mit der Werſebe durch einen Vorſteher Allers vier ſchnelle Geſpanne und eine Anzahl Leute behufs raſcheren Vorwärtskommens miethen ließ. So entkam man den Douaniers, die kaum noch zehn Minuten von dem Zuge entfernt geweſen ſein ſollen.[2]) Am 5. Juli konnte Werſebe von Dorum aus an Münſter ſchreiben: „Ich bin glücklich mit den Sachen gelandet und werde ſofort zur Ausführung des Werkes ſchreiten. Hoffentlich iſt es den Mittwochen (12. Juli) ausgeführt! Wenn es vollbracht, ſo bitte ich gehorſamſt, daß ich unterſtützt werde, und daß mir von Seiten des Civils keine Hinderniſſe gelegt werden. Dieſes zu verhindern, iſt nur in Ihrer Macht.“[3])

Graf Münſter wurde durch die ihm am Abend des 6. Juli zugehenden Schreiben Werſebes vom 1. und Nicholas' vom 2. Juli begreiflicherweiſe in lebhafte Unruhe verſetzt.

---

[1]) Daſ. — [2]) Daſ. — [3]) A. D.

Er ſchwebte in peinlichſter Ungewißheit, ob Hake noch recht- zeitig angekommen ſei, um dem Ausbruche der Inſurrection vorzubeugen. Seine Beſorgnis war um ſo größer, als er aus Werſebes Mittheilungen erſehen mußte, daß weder Waffen noch Uniformen in Helgoland ſeien, um die Inſurrection, falls ſie nicht mehr aufzuhalten ſei, unterdrücken zu können. Münſter hatte ja bereits unmittelbar nach der fälſchlichen Meldung von dem Ausbruche des Aufſtandes im Mai am 23. d. M. von Canning die poſitive Zuſicherung empfangen, daß 10000 Uniformen und ebenſo viel Gewehre für die hannoverſchen Inſurgenten bereit lägen. Am 29. Mai war die Benachrichtigung gefolgt, daß die Uniformen am Tage darauf nach Helgoland abgehen würden.[1]) Aber als ob die engliſche Regierung es ſich im Jahre 1809 zur Regel gemacht hätte, auch nicht die geringſte ihrer Zuſagen zu erfüllen, unterblieb jegliche Abſendung; ja man fügte zu dem Wortbruche die Unwahrheit hinzu, indem man Münſter den Abgang der Effecten verſicherte.[2]) Die Mittheilung Werſebes von dem Mangel an Waffen und Montierungen in Helgoland kam Münſter ſowohl als auch dem Könige völlig überraſchend. Am 8. Juli wandte ſich Münſter von neuem mit der dringenden Bitte um deren unverzügliche Abſendung an Canning. Gleichzeitig plaidierte er für den Fall, daß die Erhebung ungeachtet ſeiner Gegenmaßregeln ausbrechen ſollte, dafür, den Hannoveranern beizuſtehen. „Sollte wirklich ein Aufſtand Platz gegriffen haben," äußerte er ſich darüber,[3]) „ſo würde es nicht rathſam ſein, zu ſeiner Unterdrückung beizutragen; vielmehr würde es dann meine einzige Pflicht ſein, mich zu bemühen, diejenigen, welche die Waffen ergriffen haben, zu unterſtützen." Canning antwortete noch an demſelben Tage zuſtimmend und verband damit die Mittheilung, daß ſofort 10000 Gewehre nach Helgoland abgehen würden, und daß Nicholas autoriſiert ſei, die hannoverſchen Inſurgenten vorerſt bis zu dem Betrage

---

[1]) Aufzeichnungen Münſters vom 29/30. Mai. A. D. — [2]) Münſter an Kielmansegge, 14. Juli: „Ich habe mich von Neuem über dieſe Gegenſtände, deren Abgang mir längſt verſichert worden war, an den Miniſter gewandt." — [3]) An Canning, 8. Juli. A. D.

Digitized by Google

von 10 000 £ zu unterſtützen. Er bat Münſter bei dieſer Gelegenheit, ihm eine Perſönlichkeit zu bezeichnen, auf deren Anweiſung der engliſche Conſul Geld und Waffen zu verabfolgen habe, damit ſie nicht in unrechte Hände geriethen.

Es hätte nahe gelegen, hierzu Werſebe, als den entſchloſſenſten unter den hannoverſchen Patrioten zu beſtimmen. Münſter überging ihn jedoch, unter der Motivierung, daß er ihn nicht genug kenne, und von ſeinem Eifer eine größere Meinung als von ſeiner Discretion habe.[1]) Statt ſeiner machte Münſter den Miniſter Bremer namhaft, außerdem noch den Kriegsrath Kielmansegge, im Fall erſterer es für rathſam erachten ſollte, „ſich noch nicht in Evidenz zu ſetzen.“[2]) Am 14. Juli konnte Münſter dem Grafen Kielmansegge durch den an dieſem Tage ſeine Rückreiſe antretenden Förſter Allershauſen mittheilen, daß 10000 Montierungen abgegangen ſeien, und daß am Tage darauf, ſpäteſtens Sonnabend, den 22. Juli 10000 Gewehre nebſt Munition folgen würden.[3])

Noch wäre es ja auch Zeit geweſen, den Entſchluß, die Expedition nach der Schelde gehen zu laſſen, zurückzunehmen; denn widrige Winde, wie es heißt,[4]) hatten bisher das Auslaufen der Transportflotte verhindert. Ihre Beſtimmung war ſelbſt in England ein undurchdringliches Geheimnis geblieben. „Die höchſten Wetten wurden darüber eingegangen. Die Küſte von Frankreich, Holland, die Nordküſte von Deutſchland waren die Punkte, an welchen die politiſchen Köpfe ihren Scharfſinn und ihre Divinationsgabe erſchöpften.“[5]) Eingeweihte wie der Herzog von York hielten es noch am 13. Juli für möglich, daß die Beſtimmung der Expedition geändert würde.[6]) Auch Graf Waldſtein empfing in einer Unterredung, die er Mitte Juli mit Canning hatte, den Eindruck, daß es vielleicht noch nicht unmöglich ſei, Gehör zu finden.[7]) Graf Münſter freilich hatte ſich zu ſehr von der Abneigung der

---

[1]) Münſter an Canning, 12. Juli. A. D. — [2]) Münſter an Kielmansegge, 14. Juli. — [3]) Es iſt nicht erſichtlich, ob letztere wirklich abgegangen ſind. — [4]) Lebenserinnerungen Omptedas. Ompteda, Politiſcher Nachlaß I, 449. — [5]) Daſ. — [6]) Aufzeichnungen Münſters vom 13. Juli. A. D. — [7]) Waldſtein an Münſter, Mitte Juli.

engliſchen Miniſter gegen Hannover überzeugen müſſen, um ſich in dieſer Beziehung noch irgend welchen Hoffnungen hinzugeben. „Man hat die Beſtimmung der Expedition nicht geändert", ſchrieb er am 15. Juli an Graf Hardenberg in Wien, „und ich kann mein Urtheil über ſie nicht ändern."

Gewiß traf Münſter das Richtige, wenn er eine Umkehr der engliſchen Miniſter zu dem Plane, die Expedition nach dem nördlichen Deutſchland zu ſenden, bei ihrer Denkungsart für ausgeſchloſſen hielt. Eine andere Frage aber war es, ob ein Aufſtand in dem Kurfürſtenthum, wenn er von Seiten der Engländer vorerſt auch nur mit Geld und Waffen unterſtützt worden wäre, nicht in ſeinen Folgen ſolche Dimenſionen hätte annehmen können, um bei den entſcheidenden Welthändeln in die Waagſchale zu fallen. Münſter war dieſer Anſicht nicht. „Ohne Unterſtützung von regulären Truppen", ſchrieb er darüber in ſeinem vielerwähnten Briefe an Kielmansegge vom 14. Juli, „halte ich eine Inſurrection, ſituiert wie wir es ſind, für gefährlich und unnütz, zumal wenn, wie ich ſehe, ihre Hilfsmittel ſehr eingeſchränkt ſind." In demſelben Sinne hatte ſich Miniſter Bremer am 17. Juni gegenüber Münſter erklärt: „Im Ganzen bleibe ich immer bei meiner alten Theorie, daß ich nur ſolche Handelsſpeculationen liebe, die zu rechter Zeit und mit hinlänglichem Capital unternommen werden. Bei kleineren Entrepriſen iſt ein erheblicher Gewinn nie zu erwarten, hingegen der Ruin en détail unvermeidlich." [1])

Ob die Häupter der hannoverſchen Regierung mit dieſer Anſchauung im Rechte waren? Das Schickſal hat es zu einer Entſcheidung dieſer Frage nicht kommen laſſen; denn die Bemühungen Münſters, den Ausbruch der Inſurrection zu hintertreiben, haben — man iſt verſucht zu ſagen leider! — Erfolg gehabt. Hake, dem dieſer Auftrag geworden war, kam am 4. Juli in Helgoland an. Von hier aus kündigte er Münſter (4. Juli) [2]) ſeine Abſicht an, in einer Stunde nach Oſtfriesland abzuſegeln, um womöglich noch vor dem nächſten Freitage (7. Juli), dem zum Beginn der Er-

[1]) A. D. — [2]) A. D.

hebung beſtimmten Tage, [1]) in Hannover zu ſein. „Sollte meine Abſicht aber vereitelt werden, und ich erſt nach dem Ausbruche der Inſurrection nach Hannover kommen, ſo werde ich ſogleich hierher zurückkehren, um Mr. Nicholas davon zu benachrichtigen, der mir verſprochen hat, alsdann mit allen Kriegsſchiffen, Waffen, Munition ꝛc. ſelbſt nach Ritzebüttel zu gehen, um die Inſurgenten unterſtützen zu können". Über den Weg, welchen Hake nahm, ſind wir nicht weiter unterrichtet; nur ſo viel erhellt, daß er unterwegs durch Krankheit genöthigt wurde, ſeine Aufträge durch jemand anders und zwar durch den Amtsſchreiber Palm aus Verden befördern zu laſſen. Bremer bemerkt in einem Briefe an Münſter vom 16. Juli,[2]) er habe deſſen Schreiben vom 30. Juni am 8. erhalten, [3]) aber durch einen Dritten, weil der Überbringer ſehr krank geworden ſei.

Jedenfalls war Bremer früh genug in den Beſitz der Contreordre gelangt, um die Ausführung des Werſebeſchen Handſtreiches zu verhindern. In welcher Weiſe dieſes geſchah, ergiebt ein Brief des Landraths an Münſter d. d. Verden, 10. Juli, [4]) der ganz hierher geſetzt zu werden verdient.[5]) „Leider", ſo beginnt das Schreiben, „erhielt ich in dem Augenblicke, wo ich alle Gefahr überſtanden,

[1]) Aus Werſebes Bericht d. d. Dorum 5. Juli wiſſen wir, daß nicht der 7. ſondern der 12. Juli für ſeinen Handſtreich in Ausſicht genommen war. Irrthümlich iſt jedenfalls Münſters Angabe in ſeinem Billet an Ompteda, vom 9. Juli (Politiſcher Nachlaß I, 447), wonach der 6. Juli für den Losbruch beſtimmt geweſen wäre. — [2]) A. D. — [3]) Nach einem Schreiben Roſchers an Münſter vom 21. Juli (A. D.) wäre der Brief des letzteren an Bremer bereits am 7. Juli in Hannover geweſen. Roſcher ſelbſt erhielt Münſters Briefe vom 23. und 29. Juni erſt am 8. Juli, den vom 30. Juni erſt am 10. Juli. „Den Hauptinhalt der beiden erſteren, die nothwendige Verhinderung ſchädlicher Voreiligkeit", meldete Roſcher ſofort nach deren Empfang nach Hannover, wo ſeine Mittheilungen am 10. eintrafen. Roſcher an Münſter, 14. Juli A. D. — [4]) A. D. — [5]) Die Wiedergabe dieſes Briefes giebt zugleich einen Beleg dafür, wie ſehr Hormayr, der denſelben Brief (Lebensbilder I, 67) verkürzt veröffentlicht hat, die von ihm mitgetheilten Actenſtücke verſtümmelt und willkürlich verändert hat.

im Namen des Königs den Befehl, nicht weiter zu gehen, den der Herr von Hake überbracht haben ſoll, und den ich wieder durch den Amtsſchreiber Palm erhielt, und der durch den Droſt von Buch beſtätigt wurde. Er wurde mir durch den gedachten Herrn auf Befehl der Miniſter entgegengeſchickt, wie ſchon ein Theil meiner Leute in der Nähe von Hannover waren. Ohne den beſtimmten Willen des Königs zu wiſſen, würden mich keine Bitten und Vorſtellungen abgehalten haben, weiter zu gehen. So aber, wo ich alle Verantwortung auf mich laden, wenn ich es am nöthigſten hatte, ohne Unterſtützung bleiben (muß), und von vielen als ein Räuber angeſehen — (das) muß jeden bedenklich machen. Was das Beſte geweſen, wird die Folge lehren. Ich ſehe freilich nicht ab, wenn der Zeitpunkt kommen ſoll, da doch die weſentliche Unterſtützung von England zurückbleibt. Ich war gewiß, Alles, was in Hannover und Braunſchweig war, aufzuheben. Schmerzhaft iſt es, dann wieder zurückzutreten. Mit der größten Mühe konnte ich die Leute beſänftigen, was ich durch Geld und gute Worte mit bewirken mußte. Die Waffen habe ich, ſo gut ich konnte, verborgen. Für mich iſt jetzt die Gefahr größer, alſo wenn ich meinen Plan verfolgt. Doch werde ich nicht eher fliehen, bis die Noth mich zwingt."

Aus anderen Quellen erfahren wir noch, daß Werſebe mit ſeiner aus zwei hannoverſchen Offizieren und einiger Mannſchaft beſtehenden Begleitung und ſeinem auf 3 bis 4 Wagen verladenen Vorrath an Waffen und Montierungsſtücken bis Hademſtorf unweit Walsrode gelangt war, als ihn Palm mit der Contreordre erreichte. [1]) Werſebe blieb bei der Beſtimmtheit und Gemeſſenheit derſelben nichts anderes übrig, als die Spuren ſeines Unternehmens ſo viel als möglich zu verwiſchen. Er ſuchte daher ein Verſteck für die mitgeführten Militäreffecten und fand ſolches bei dem Gaſtwirth Rodewald in Eickeloh dicht bei Hademſtorf, von wo ſie ſpäter zu dem Poſtmeiſter Mohlfeld in Hademſtorf geſchafft wurden. Werſebe ſelbſt eilte über Verden nach Bremen, wo er den

[1]) Vgl. Innere Zuſtände I, 435.

Befehl gab, die im Hinblick auf eine engliſche Landung aufgekauften Vorräthe an Korn, Branntwein u. ſ. w. ſofort zu veräußern. Von dort begab er ſich auf ſein Gut Neuenhauſen, entſchloſſen, hier in Ruhe ſein Schickſal abzuwarten. Auf das Drängen der hannoverſchen Miniſter, die ſeinen Aufenthalt im Lande für compromittierend hielten, mußte er ſich jedoch dazu verſtehen, wieder nach England zurückzugehen, wo er nach Münſters Tagebuch am 5. Auguſt anlangte.[1])

[1]) Werſebe an Münſter, Helgoland, 24. November 1810: „Freiwillig war es nicht, daß ich vorigen Sommer wieder nach England ging. Ich ſah voraus, da ich nicht beſondere Aufträge von dort hatte, man würde ſich nicht verpflichtet halten, mich zu entſchädigen, und auf die Unterſtützung des engliſchen Gouvernements konnte nur auf einen wirklich erfolgten Ausbruch gerechnet werden.... Da kamen aber Briefe über Briefe, ich möchte abreiſen, und am Ende ſuchte Herr von Beaulieu mich auf höhere Veranlaſſung auf, traf mich bei meinem Schwager; alle drangen in mich abzureiſen, ohne nur einmal Zeit zu geben, meine Sachen zu arrangieren. Ich ließ mich am Ende willig finden, man verſicherte mich, die Miniſter von Bremer und von Decken würden ſchreiben; auch händigte ich Ew. Excellenz einen Brief von dem Herrn von Beaulieu ein; in allem dieſem, ſagte man mir, würde man um Entſchädigung bitten, und zwar glaubte man, daß ſolches nicht von Seiten des engliſchen Gouvernements ſondern von Seiten Sr. Majeſtät geſchehen würde." In der That erhielt Werſebe durch Münſters Vermittelung nach und nach 300 £ als Entſchädigung ausgezahlt. Als aber auch der Kaufmann Wedekind und der Hauptmann von der Decken, nachdem ſie vergeblich verſucht hatten, die übrigen Mitglieder der Compagnie und ſpeciell Werſebe zur Tragung der von ihnen verausgabten Summen heranzuziehen, von dem Grafen Münſter einen Schadenerſatz von 5000 Thlr. verlangten, lehnte es dieſer begreiflicherweiſe ab, ſich auf die übertriebene, von Werſebe als „Apothekerrechnung" bezeichnete Forderung, die nur unter dem Geſichtspunkte einer fehlgeſchlagenen Privatſpeculation betrachtet werden konnte, einzulaſſen. Wedekind, ein junger Anfänger, wurde dadurch zur Verzweiflung getrieben und drohte aller Welt, wenn er das Geld nicht erhielte, ſeine Aſſociés denuncieren und alles, was er über die Aufſtandsprojecte des Jahres 1809 wüßte, anzeigen zu wollen. Er ſcheint dieſe Drohung auch ausgeführt zu haben, denn während den Franzoſen der gegen ſie gerichtete Anſchlag bis Ende 1810 ein abſolutes Geheimniß geblieben iſt, erhielt Anfang März 1811 der Marſchall Davout, der als Höchſtcommandierender der ſogen. „Hanſea-

Mit dem nothgedrungenen Verzicht Werſebes auf die weitere Verfolgung ſeines Planes fiel die letzte Möglichkeit für eine ſelbſtändige Erhebung der Hannoveraner hinweg, die darin gelegen hatte, daß eine durch Entſchlußfreudigkeit und Opfermuth hervorragende Perſönlichkeit ſich unbekümmert um die Folgen an die Spitze der Bevölkerung geſtellt und ſie durch kühne Thaten mit ſich fortgeriſſen hätte. Werſebe iſt der einzige unter den hannoverſchen Patrioten jener Zeit, der einen ſolchen rückſichtsloſen Wagemuth an den Tag gelegt hat. Keine andere Perſönlichkeit, am wenigſten unter den hannoverſchen Miniſtern und übrigen höheren Beamten hat ſich im Jahre 1809 eines ſolchen fähig gezeigt; keiner unter ihnen beſaß auch das erforderliche Vertrauen der hannoverſchen Bevölkerung. „Alle unſere oberen Behörden,“ bekennt in dieſer Hinſicht ein Mitglied der hannoverſchen Ariſtokratie im Juli 1809, „haben das allgemeine Zutrauen verloren; auch iſt außerdem kein einzelner Menſch, der in dieſem Augenblicke irgend ein etwas allgemeines Zutrauen einflößte. Die oberen Autoritäten ſowohl als die einzelnen Individuen ſind durch das nunmehro ſechsjährige ewige Pliieren ſo von aller Energie abgekommen, daß irgend kräftige und aus dem alten Geleiſe herausgehende Maßregeln durchaus nicht von ihnen zu erwarten ſind“![1])

---

tiſchen Departements“ in Hamburg reſidierte, Kenntnis von dem Verſteck der engliſchen Waffen in Hademſtorf. Gewaltthätig, wie er war, ließ Davout den Poſtmeiſter Mohlfeld ſogleich verhaften und nach Hamburg abführen, obwohl Hademſtorf ſeit 1810 zum königlich weſtphäliſchen Gebiete gehörte. Vorſtellungen, die König Jerome durch ſeinen Pariſer Geſandten bei der franzöſiſchen Regierung wegen dieſes völkerrechtswidrigen Schrittes erheben ließ, ſcheinen indeß Mohlfeld vor dem traurigen Looſe bewahrt zu haben, vor den berüchtigten franzöſiſchen Specialgerichtshof geſtellt zu werden. — Auch Werſebes Antheil an den Aufſtandsprojecten des Jahres 1809 dürfte durch Wedekinds Verrath an den Tag gekommen ſein; denn der Chef der weſtfäliſchen Polizei Bongars erließ am 1. Juli 1812 an ſeine Untergebenen den Befehl, Werſebe, der das Haupt der hannoverſchen Inſurrection im Jahre 1809 geweſen ſei, zu verhaften.

[1]) v. Bülow, Helgoland 19. Juli 1809 an Münſter. Über die Perſönlichkeit v. Bülows läßt ſich nur erſehen, daß er in der

Eine Ironie des Schickſals hat es gewollt, daß es eben in dem Augenblicke von Werſebes Zurücktreten und ohne ihn zu unruhigen Auftritten im Hannoverſchen kam, den einzigen, die während des Jahres 1809 ſtattgefunden haben. Der Verlauf dieſer Unruhen beweiſt aber zugleich aufs Klarſte, daß ohne eine Perſönlichkeit wie Werſebe an der Spitze[1]) jeder

Gegend von Harburg anſäſſig war und mit Münſter auf dem vertrauteſten Fuße ſtand. Vgl. u.

[1]) Es iſt hier der Ort, der ferneren Schickſale Werſebes zu gedenken, über die wir aus ſeinem Briefwechſel mit Münſter (A. D.) einigermaßen unterrichtet ſind. In England, wo Werſebe, wie oben erwähnt iſt, am 5. Auguſt 1809 eintraf, war ſeines Bleibens nicht; ſchon am 12. Auguſt verzeichnet Münſter in ſeinem Tagebuche die lakoniſchen Worte: „Abſchied von Werſebe". Anſcheinend begab W. ſich nun nach Helgoland, wo er ja am erſten eine Gelegenheit abwarten konnte, nach Hannover zurückzukehren. Zweimal iſt W. von hier aus heimlich nach der Heimath gereiſt, um Ordnung in ſeine zerrütteten Vermögensverhältniſſe zu bringen. Offenbar, um den Zumuthungen Wedekinds, der ihm einen beträchtlichen Antheil an den Koſten der verunglückten Speculation aufhalſen wollte und mit gerichtlicher Klage drohte, zu entgehen, ließ W. ſein väterliches Gut Neuenhauſen in Concurs erklären und die Adminiſtration desſelben ſeinem Schwager (von der Decken) übertragen. Er ſelbſt faßte den Plan, ſich in Helgoland anzukaufen und hier zu bleiben, bis die Verhältniſſe ihm die dauernde Rückkehr in die Heimath geſtatten würden. „Hier wollte ich wohnen" ſchrieb W. darüber an Münſter d. d. Helgoland, 24. November 1810, „und ich war unglücklich. Meine (offenbar auf dem Feſtlande zuſammengezimmerten) Gebäude gingen beim Heraustransportieren verloren. Ich erwartete etwas Geld vom feſten Lande und wollte damit Grundſtücke, die ich zu 300 £ angekauft, bezahlen; ſolches blieb aus, und ich ſoll doch bezahlen! Für ein Gebäude Holz bekomme ich jetzt zuletzt, aber woher wieder die Mittel zum Aufbauen? Mit Ruhe iſt es ohnmöglich, daß ein Menſch alle dieſe Schickſale ertragen kann." Unter ſo traurigen Umſtänden kam W. vorübergehend auf den Gedanken, ſich in Canada eine neue Exiſtenz zu gründen, wo die engliſche Regierung nach den Verſicherungen des Gouverneurs von Helgoland „bedeutende Vortheile" zugeſtehen ſollte. Auf Münſters Abrathen (16. Nov.) ließ Werſebe dieſen Gedanken, in dem er ohnedies nur ein letztes Auskunftsmittel geſehen hatte, wieder fallen. Sein brennender Wunſch war nach wie vor darauf gerichtet, zur Befreiung ſeines Vaterlandes mitwirken zu können. „Wenn das Geringſte dadurch zu erreichen iſt", erklärte er Münſter am 24. October,

Erfolg ausgeſchloſſen war. Die Unruhen wurden dadurch veranlaßt, daß in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli ſich in der Hauptſtadt des Landes plötzlich das Gerücht von der Landung der Engländer in Cuxhaven verbreitete. In Wirk-

„ſo ſcheue ich keine Gefahr und ich reiſe durch ganz Deutſchland". Das ſich ſeit Ende 1810 anbahnende Zerwürfnis zwiſchen Rußland und Frankreich belebte W's Muth von neuem. Am 8. Februar 1811 ſchrieb er darüber an Münſter: „Es war hier Jemand, der ſprach von Verbindungen auf dem feſten Lande, die zu Stande wären und bei nächſter ſich darbietender Gelegenheit losbrechen würden. Es iſt möglich, daß ſich noch einmal eine günſtige Gelegenheit wieder zeigen wird, aber wird eine ſolche auch benutzt werden? Für meine Perſon bin ich immer bereit, von allen Verbindungen aber habe ich zur Genüge". Und am 16. Mai äußerte er ſich des weiteren: „Sehr wünſchte ich in der jetzigen Kriſis gebraucht zu werden und glaube auch, daß ich nicht ganz unnütz ſein würde.... Ich würde glauben, daß wenn ich in der Oſtſee entweder auf Bornholm oder Gothland mich aufhielte, die Correſpondenz von dort geführt werden könnte, die eine über Eutin, wo ich Verwandte habe, die andere über Colberg. Auch würde ich mich nicht ſcheuen, ſobald es erfordert würde, nach dem Continent herüberzugehen." Als auf dieſe Anerbietungen kein Beſcheid erfolgte, entſchloß Werſebe ſich im Einverſtändnis mit Nicholas, auch ohne Auftrag zwecks Herſtellung einer Communication zwiſchen England und dem Feſtlande nach Holſtein zu gehen. Am 5. Juni theilte er Münſter mit, er reiſe in den nächſten Tagen dorthin ab. „Mit Herrn Nicholas und dem Agenten Schulz habe ich oft überlegt, wie die Communication wieder herzuſtellen wäre. Mit Berathſchlagungen iſt jetzt nicht viel auszurichten, da man nicht leicht jetzt Leute findet, die ſolches ausführen wollen. Ich entſchloß mich daher, ſelbſt hinüberzugehen, wenn H. Nicholas die Unkoſten ſtehen wollte. Darüber ſind wir denn einig geworden, wobei er denn auch verſprach, der engliſchen Regierung meinen Namen zu nennen und zu empfehlen. Da ich mit keinem Auftrag und Inſtruction von Ew. Excellenz beehrt bin, ſo werde ich nicht weiter darin gehen, als daß ich die Papiere, die etwa zur Abſendung liegen, befördere. Sollte etwas Mehreres von Ew. Excellenz verlangt werden, ſo erwarte ich darüber erſt nähere Befehle." Dieſer Brief an Münſter iſt das letzte Lebenszeichen, welches wir von Werſebe beſitzen. Er ſollte ſeine Hoffnungen auf eine Befreiung ſeines Vaterlandes nicht mehr verwirklicht ſehen. Noch im Laufe des Jahres 1811 iſt er zu Friedrichſtadt an der Eider geſtorben, ohne daß etwas Näheres über die Umſtände ſeines Todes überliefert wäre.

lichkeit handelte es ſich nur um einen Handſtreich, den der Capitän eines engliſchen Kriegsſchiffes mit einigen hundert Mann am 7. Juli auf die von den Franzoſen bei Cuxhaven aufgeworfenen Strandbatterien erfolgreich ins Werk geſetzt hatte.[1] Aber die engliſchen Offiziere und Mannſchaften hatten dieſe Gelegenheit benutzt, um mit der größten Beſtimmtheit und Umſtändlichkeit die Mär in Umlauf zu ſetzen, daß ihnen eine große engliſche Expedition von 50000 Mann auf dem Fuße folge. Mit Windeseile verbreitete ſich die Kunde hiervon. Bis nach Berlin und Wien drang das Gerücht, daß 36 engliſche Bataillone gelandet und in Eilmärſchen auf Hannover begriffen ſeien. Selbſt die hannoverſchen Miniſter wurden einen Augenblick unſicher, ob nicht der Inhalt von Münſters Schreiben vom 30. Juni durch neuere Entſchließungen der engliſchen Regierung überholt worden wäre.[2] Doch wurden ſie zeitig genug von der geringen Anzahl der gelandeten Truppen in Kenntnis geſetzt, um der unausbleiblichen Erregung der Bevölkerung entgegentreten zu können. Vermuthlich im Auftrage Bremers begab ſich der von der Ausrichtung ſeines Auftrages an Werſebe zurückgekehrte Amtsſchreiber Palm in der Frühe des 10. Juli zu dem hauptſtädtiſchen Polizeidirector Meyer, einem bewährten Patrioten,[3] der vermöge ſeiner Stellung am erſten die Mittel in Händen hatte, um den drohenden Auftritten zu begegnen. Meyer hat in ſeinen hinterlaſſenen handſchriftlichen Aufzeichnungen Mittheilungen über die Vorgänge des 10. Juli gemacht. „Kaum war das Publikum erwacht,“ heißt es dort, „ſo ſprach es von 60000 Mann gelandeter Engländer, und es fing an unruhig zu werden. Ich ging zum Poſtmeiſter Meyer, der der Hauptverbreiter der Nachricht war, er wollte mich aber in ſeiner Freude nicht verſtehen, und deutlicher durfte ich nicht reden. Die beim Ausziehen des Floßholzes in der Leine arbeitenden alten Soldaten und ihre Inſtigators, die wohl zu ſpät mit der Contreordre bearbeitet ſein mochten, rotteten ſich zuſammen, durchzogen die Stadt

[1]) Vgl. darüber Innere Zuſtände I, 442. — [2]) Roſcher an Münſter, 21. Juli 1809. A. D. — [3]) Vgl. über ihn Innere Zuſtände I, 377 f.

und beſchloſſen endlich, ſich des Payeurs Morell Kaſſe zu bemächtigen. Die Polizeiagenten, welche Ruhe und Ordnung wiederherſtellen wollten, wurden mißhandelt und mußten ſich zurückziehen. Gegen die Abenddämmerung wurde der Tumult am bedenklichſten. Da erſchien Patje[1]) und haranguierte das Volk von dem Balkon des Morellſchen Quartiers auf dem Brande[2]) mit ſo glücklicher Wirkung, daß es von der Kaſſenſpoliierung abſtand. Unterdeſſen hatte mich der Gouverneur (Laſalcette) rufen laſſen, und ich ging mit ihm und dem Intendanten (Belleville) von der Eſplanade über den Brand mitten durch den Pöbel nach dem Fürſtenhofe, ohne daß uns, wie ich beſorgte, irgend eine Beleidigung zugefügt wurde. Die Herren konnten ſich der Bemerkung nicht enthalten, daß der deutſche Pöbel ſehr gutmüthig ſei."[3])

Es könnte nach Meyers Erzählung ſcheinen, als ob die in Bremers und Roſchers Briefen übereinſtimmend „unbedeutend" genannten Auftritte, die ſich im abgeſchwächten Maße in den folgenden Tagen wiederholten und an verſchiedenen anderen Orten wie in Hameln, Peine, im Bremiſchen u. ſ. w. ein Echo fanden, auf verborgene Urheber zurückzuführen und vielleicht mit Werſebes Projecten in Zuſammenhang zu bringen

---

1) Der Präſident der Gouvernementscommiſſion. — 2) Eine Straße in Hannover. — 3) Nähere Mittheilungen über dieſe Vorgänge ſ. Innere Zuſtände I, 442 ff., Bremers und Roſchers Briefe an Münſter beſtätigen, daß der bei den unruhigen Scenen des 10. Juli allein betheiligte Pöbel der ſtädtiſchen Bevölkerung ſich ſehr „gutartig" benommen habe. Bremer an Münſter, 29. Auguſt: „Im ganzen hat ſich ſelbſt der Pöbel mit vieler Mäßigung betragen" (A. D.) Roſcher an Münſter 21. Juli: „Der Pöbel, beſonders die am Floßholze arbeitenden Invaliden und Soldaten haben ſich verſammelt und die Wegführung des Geldes hindern wollen, ſind auch erſt beruhigt worden, als ihnen Patje verſprochen hat, das Geld ſolle bleiben, und es ſtehe ihnen frei zur Sicherheit deshalb das Haus mit Poſten zu beſetzen. Dies iſt geſchehen und alles ruhig geblieben. Gegen die Perſonen der anweſenden Franzoſen hat man ſich keine Mißhandlungen erlaubt..... Die Franzoſen ſelbſt ſollen es einräumen, daß ſich der große Haufe bei der Sache mit ſeltener Mäßigung betragen hat, und daß man in ſolchem Zeitpunkte das Geld nicht hätte wegzuführen verſuchen ſollen."

wären. Bremer, der es wiſſen mußte, verſichert indeſſen, „es habe nichts dabei zu Grunde gelegen, ſondern die Effervescenz ſei durch die von den Franzoſen ſelbſt verbreitete Nachricht von einer engliſchen Landung und damit verbundenen Verſchickung der vorhandenen Barſchaften veranlaßt worden.“ [1])

Dieſer Mangel an Directive erklärt es hinreichend, daß die Unruhen, welche durch die kleinen im Laufe des Juli noch oft wiederholten Landungen der Engländer hervorgerufen wurden, nur vereinzelt blieben und nirgends weiter um ſich griffen. Überall hatten die hannoverſchen Behörden mit ihren Bemühungen,[2]) die Ruhe wieder herzuſtellen, leichtes Spiel. Selbſt in den Küſtengegenden, wo die Erregung begreiflicherweiſe am größten und nachhaltigſten war, gelang es dem Chef der Stader Regierung, dem Miniſter von Hake unſchwer, die Freiheitsluſt der Bevölkerung im Zaum zu halten. „Ew. Excellenz kennen“, ſchrieb Hake darüber d. d. Otterndorf, 20. Juli [3]) an Münſter „meinen treudevoteſten Eifer für Sr. Kgl. Maj. Dienſt. Indeſſen habe ich geglaubt, den höchſten Abſichten und dem Beſten des Landes am gemäßeſten zu handeln, wenn ich auf alle Art bemüht wäre, alle möglichen Unruhen im Lande zu verhindern und einen jeden zu bewegen, in ſtiller Hoffnung einer baldigen Wiederherſtellung unſerer vorigen glücklichen Zeiten dem Feinde keine Gelegenheit zu geben, neue Drangſale zuzufügen. Hier ſowohl im Lande Hadeln als auch im Bremiſchen, ſo viel mir bekannt, iſt daher alles ruhig geblieben. Einige Perſonen, ſo einen unvorſichtigen Dienſteifer bezeugen wollten, ſind zur Ruhe verwieſen. Wäre eine wirkliche Beſetzung unſeres Landes durch engliſche Truppen erfolgt, dann würden wir gewiß gezeigt haben, daß wir echte Hannoveraner ſind. Aber anjetzt, wo man täglich die Rückkunft der franzöſiſchen Truppen erwarten muß, hätte man durch ein gegenſeitiges Betragen ſich Unglück zuziehen können.“

---

1) Bremer an Münſter, 29. Auguſt. — 2) Vgl. über dieſelben Innere Zuſtände I, 443 ff. Vgl. daſ. über die von den Franzoſen wegen der Vorgänge des 10. Juli angeſtrengte Unterſuchung. — 3) A. D.

Kamen die hannoverſchen Miniſter und Patrioten ſo immer wieder auf den Refrain zurück: wenn England eine Expedition nach Hannover geſchickt hätte, ſo würde eine allgemeine Erhebung der Bevölkerung erfolgt ſein, ſo pflegten die Engländer dieſen Satz umzukehren. Ein Gutsbeſitzer von Bülow aus der Gegend von Harburg, der auf die Nachricht von der Landung der Engländer nach Cuxhaven geeilt war, in der Hoffnung, Münſter daſelbſt zu treffen, erhielt von dem Commandanten der dort vor Anker liegenden engliſchen Fregatte Aimable auf ſeine Frage, wo das Gros der Expedition landen würde, zur Antwort: es hätte eine große Expedition nach Hannover abgehen ſollen, wenn das Kurfürſtenthum ſich zuvor erhoben hätte; allein der Aufſtand wäre fehl geſchlagen, und ſo ſtehe dahin, ob die Expedition dennoch ſtattfinden werde. In Helgoland, wohin Bülow ſich dann begab, um wenn irgend möglich, etwas Gewiſſes zu erfahren, hielt ihm Conſul Nicholas „äußerſt empfindlich" vor, „England würde ſein Geld und ſeine Menſchen nicht hergeben, um für das nördliche Deutſchland etwas zu thun, welches ſchon ſo lange unter dem Druck wäre, ohne dem edelmüthigen Beiſpiele von Spanien zu folgen und für Erkämpfung der Freiheit eine großmüthige Anſtrengung zu machen."[1])

Auch die engliſchen Miniſter waren nur zu geneigt, den Hannoveranern aus ihrer Paſſivität einen bitteren Vorwurf zumachen, und um ſo weniger erwieſen ſie ſich den Bemühungen Münſters, Waldſteins ꝛc., noch in letzter Stunde eine Änderung in der Beſtimmung der Expedition herbeizuführen, zugänglich. Vollends als am 21. Juli die Nachricht über die Niederlage der Öſterreicher bei Wagram und am 26. die von dem am 12. Juli zwiſchen Öſterreich und Frankreich abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand in London eintraf, mußten auch die zäheſten Optimiſten alle Hoffnung aufgeben.[2]) Einen Tag nach dem Bekanntwerden des Waffenſtillſtandes, am 27. Juli, ging die

[1]) Bülow an Münſter, d. d. Helgoland, 19. Juli. — [2]) Münſter an Hardenberg, 29. Juli: „Hélas! La nouvelle de l'armistice met fin à toutes nos espérances."

engliſche Expedition nach der holländiſchen Küſte ab, um dort bekanntlich elend zu Grunde zu gehen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß dieſe Nachricht, verbunden mit den Unglücksbotſchaften aus Öſterreich wiederum in Hannover den niederſchlagendſten Eindruck machten. Schon im Juni hatte der in England weilende Rittmeiſter a. D. von Hake einen Brief aus Hannover erhalten, der eine ſehr ungünſtige Schilderung von der dortigen Stimmung entwarf und u. a. den Paſſus enthielt: „Es ſcheint, daß man ſich von England verlaſſen glaubt und daher ſehr geneigt iſt, ſich bei dem wahrſcheinlichen Ausbruch des Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich an Preußen anzuſchließen.“ [1]) Seitdem hatten ſich Enttäuſchung und Erbitterung gegen England tagtäglich geſteigert; ſelbſt der Miniſter von Bremer brach auf die Kunde von der Ablenkung der Expedition nach Holland in die klagenden Worte aus: „Mit Wehmuth habe ich das Ende meiner Hoffnungen von der Seite kommen ſehen, woher ich ſolches am wenigſten erwarten konnte.“ [2])

Bei ſolcher Stimmung im Lande war auch der kühne Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig-Öls nicht im Stande, eine Volkserhebung gegen die Franzoſen zu bewirken. Auch waren die äußeren Umſtände dieſes Zuges nicht beſchaffen, um den geſunkenen Muth der Bevölkerung zu beleben. Der Welfenfürſt mit ſeiner todesmuthigen Schaar befand ſich ja auf der Flucht vor den auf ihn eindringenden Feinden, deren er ſich eben erſt bei Ölper nur mit Mühe und Noth erwehrt hatte. Niemand konnte verborgen ſein, daß ſelbſt ein Aufſtand des Volkes dem Herzoge nicht die Mittel gewähren konnte, dem übermächtigen Feinde mit Erfolg zu widerſtehen. Bremer nannte es daher einen „äußerſt glücklichen“ Umſtand, daß der Durchzug des Herzogs in eine Zeit gefallen ſei, wo „einestheils der öſterreichiſche Waffenſtillſtand ſchon allgemein bekannt war, und anderntheils die engliſche Expedition vom Publico in den hieſigen Gegenden nicht mehr erwartet wurde“. [3]) Der Welfenfürſt ſeinerſeits

[1]) Hake an Münſter, 20. Juni. A. D. — [2]) Bremer an Münſter, 16. Juli. — [3]) Bremer an Münſter, 29. Auguſt.

trug dieſen Umſtänden Rechnung und erwarb ſich dadurch einen Anſpruch auf die Dankbarkeit des hannoverſchen Volkes, daß er „weder das Land im Ganzen, noch einzelne Behörden durch Maßregeln compromittierte, die, ohne ihm weſentlich zu nützen, nach ſeinem Abzuge geſchadet hätten, ſondern daß er ſich auf dasjenige beſchränkte, was zur Erleichterung ſeines für ihn ſo ehrenvollen Durchzuges erforderlich war“.[1]) Überdies hätte der Herzog, ſelbſt wenn es in ſeiner Abſicht gelegen hätte, nicht ſo lange in den Kurlanden verweilen können, um auch nur nothdürftig einen Aufſtand zu organiſieren. Nach flüchtigem Aufenthalte in der Hauptſtadt des Landes (3. Auguſt)[2]) zog er, ohne den geringſten Zuzug ſeitens der Bevölkerung erhalten zu haben, eilends der Weſermündung zu, wo er, glücklicher als Schill, durch den vorausgeeilten Dörnberg beſtellte engliſche Fahrzeuge fand, die ihn mit den Seinen aufnahmen und gen England führten. In Hannover aber, wo nunmehr wieder holländiſche und weſtphäliſche Truppen einrückten, war hinfort alles ſtill von Aufſtandsplänen.

Der einzige Hannoveraner der trotz allem Vorhergehenden noch immer die Hoffnung auf eine Befreiung ſeines Vaterlandes nicht fahren ließ, war Graf Münſter. Wohl war er troſtlos, wenn er daran dachte, welche bedeutenden Reſultate die Expedition nach der Schelde, deren Trümmer Anfang September nach England zurückkehrten, bei anderer Verwendung gehabt haben würde.[3]) Aber er klammerte ſich an die Zuſage der engliſchen Miniſter aus dem Juni, die Expedition oder doch einen Theil derſelben nach ihrer Rückkehr zur Unterſtützung des nördlichen Deutſchlands verwenden zu wollen, und ward nicht müde, in dieſem Sinne auf das Miniſterium einzuwirken, (wobei freilich Vorausſetzung war, daß Öſterreich nach dem

[1]) Daſ. — [2]) Über die Vorgänge bei ſeinem Aufenthalte in Hannover vgl. Innere Zuſtände I, 446. Bremer bemerkt in ſeinem Schreiben an Münſter vom 29. Auguſt: „Auch bei der Anweſenheit des Herzogs von Braunſchweig ſoll es nicht ſo unruhig zugegangen ſein, als man wohl hätte erwarten können.“ — [3]) Münſter an Hardenberg, 5. Sept.

Ablauf des Waffenſtillſtandes den Kampf von neuem beginne). Münſter ward bei ſeinen Bemühungen durch die glühende Beredſamkeit Gneiſenaus unterſtützt, der ſeit Mitte Auguſt auf engliſchem Boden weilte. Was ihn mit beſonderer Hoffnung erfüllte, war das Verſprechen Gneiſenaus, daß ein Theil der preußiſchen Armee bei dem Erſcheinen einer engliſchen Expedition in Norddeutſchland zu dieſer übergehen würde, falls der König von Preußen dann noch zögern ſollte, ſich gegen Frankreich zu erklären.[1] Auch der älteſte Sohn des Generals von Blücher, Major Franz von Blücher, ſcheint dem Grafen Münſter eben damals namens ſeines Vaters gleiche Zuſagen überbracht zu haben.

Gegen eine derartige preußiſche Einmiſchung in die Befreiung Hannovers hatte Münſter, der ſich überhaupt unter Gneiſenaus Einfluß mehr und mehr von ſeiner urſprünglichen Abneigung gegen Preußen losmachte, nichts einzuwenden. Wir lernen ſeine damaligen Gedanken und Pläne aus einer Denk-

1) In einer Denkſchrift vom 29. Aug. 1809 (ſ. u.) ſpricht Münſter von „propositions made by some Prussian officiers in the name of their fellow officiers“ und von „those Prussians who promise to cross the Elbe“. Daß ſich dieſe Äußerungen auf Gneiſenau beziehen, geht aus dem Begleitſchreiben (30. Aug.) hervor, mit dem Münſter dieſe Denkſchrift an Canning überſandte. Dort heißt es: „J have seen Colonel Gneisenau again to-day. He appeared to me less positive in his promise in regard of the Prussian Army being decided to join an Expedition from England, in case the King of Prussia should hesitate to declare himself against France.... It is not impossible that Gneisenau may have been embarrassed by the presence of Major of Blücher whom he met at my house.“ Vgl. das Schreiben Münſters an Hardenberg vom 11. Mai 1811. Innere Zuſtände I, 433, Anm. 1. Ein anderes Schreiben Münſters an denſelben vom 2. December 1811 enthält den Paſſus: „Il y a deux ans qu'une partie de l'armée prussienne avait formé le plan de tenter, si elle pourrait contribuer à sauver sa patrie en passant du côté des Anglais au cas qu'une expédition eut paru sur la côte. — Die Thatſache, daß Gneiſenau 1809 in England verſprochen hat, im Falle einer engliſchen Expedition nach Norddeutſchland einen Theil der preußiſchen Armee auch gegen den Willen ſeines Königs zu den Engländern überzuführen, war bisher unbekannt.

ſchrift kennen, die er unter dem 29. Auguſt für Canning aufſetzte. In derſelben wiederholte er im Auftrage des Königs ſeine früheren Anträge auf eine Landung im nördlichen Deutſchland. Die Wiederaufnahme dieſer Anträge motivierte er mit den unausgeſetzten dringenden Bitten Öſterreichs und den Anerbietungen der preußiſchen Offiziere. Mit beſonderem Nachdruck drang er darauf, daß, falls England dem Gedanken einer Expedition überhaupt näher trete, die öſterreichiſche Regierung davon ſchleunigſt in Kenntnis geſetzt werden müſſe. Wie groß die nach Deutſchland zu entſendende Truppenmacht ſein müſſe, ließ Münſter dahingeſtellt; vorausſichtlich, meinte er, werde ein Theil der Scheldeexpedition genügen, um im Verein mit den übergegangenen Preußen und der zu entfeſſelnden Inſurrection den Franzoſen im nördlichen Deutſchland die Spitze zu bieten. Als erſte Aufgabe der engliſchen Expedition bezeichnete er es, die legitime Autorität in Hannover wiederherzuſtellen und ſolchergeſtalt einen Centralpunkt zu ſchaffen, von dem aus die weiteren Operationen geleitet werden könnten. Da Münſter das aus der bisherigen Unthätigkeit der Bevölkerung hergeleitete Vorurtheil der engliſchen Staatsmänner gegen die Deutſchen und ſpeciell gegen die Hannoveraner[1] nur zu gut kennen gelernt hatte, ſo unterließ er nicht zu betonen, daß der Herzog von Braunſchweig-Öls, der an die Spitze des Unternehmens geſtellt zu werden wünſchte, die Stimmung im nördlichen Deutſchland nur wenig unter ſeiner Erwartung gefunden habe.

Muß es erſt noch geſagt werden, daß auch dieſesmal die Bitten Öſterreichs, die Wünſche des Königs und die Vorſtellungen Münſters, Gneiſenaus und Waldſteins[2] keinerlei Eingang bei der engliſchen Regierung fanden, daß letztere Öſterreich auch nicht die entfernteſte Hoffnung zu einer Cooperation, geſchweige denn zu einer Diverſion nach Norddeutſchland machte? Durch dieſe ſchwere Unterlaſſungsſünde hat die engliſche Regierung es mit verſchuldet, daß Öſterreich ſich zu dem Frieden mit

[1] Vgl. auch Pertz, Gneiſenau I, 576. — [2] Vgl. deſſen ausführliche Denkſchrift d. d. London, 16. October 1809. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II, 39 ff.

Frankreich ſchrecken ließ. Graf Waldſtein hat, nachdem er nach Öſterreich zurückgekehrt war und einen Einblick in die dortigen Verhältniſſe gewonnen hatte, Münſter heilig verſichert (27. December 1809), die Entſcheidung über Krieg und Frieden habe nur an einem Haar gehangen, und er könne ihm ehrenwörtlich verſichern, wenn er dem Wiener Hofe das eventuelle Verſprechen, um welches er in London nachgeſucht habe, hätte überbringen können, ſo würde dieſer unglückſelige Friedensſchluß nicht ſtattgefunden haben.[1] — Wer dächte dabei nicht an das Urtheil Gneiſenaus aus dem Spätherbſt 1809: „Mehr als einmal hätte dieſe Nation Europa retten können und nichts iſt geſchehen“, und an das andere: „In dieſem Lande werden die Regierungsangelegenheiten auf die erbärmlichſte Art betrieben. Unwiſſende und leidenſchaftliche Menſchen ſtehen am Ruder, und durch ihre Ungeſchicklichkeit müßte auch dieſes Volk zu Grunde gehen, wenn ſolches nicht deſſen geographiſche Lage ſchützte. Die größten Kräfte an Menſchen und Geld hat man aus Unkenntnis verſchleudert und dadurch den Triumph ſeiner Feinde vermehrt.“[2]

Der ganze Verlauf unſerer Unterſuchung hat ergeben, daß dieſe ſcharfen Urtheile vollauf berechtigt waren!

---

[1] „La décision de la paix n'a tenu qu'a un cheveu, et je puis donner ma parole d'honneur a V. E. que, si j'avais pu apporter à temps la promesse éventuelle que je sollicitais à Londres ce malheureux traité n'aurait point eu lieu.“ A. D. Auch Wertheimer (II, 408) beſtätigt, wie ſehr die Hoffnung auf Englands Hilfe bei den Friedensverhandlungen in Totis in die Wagſchale fiel. Vgl. auch daſ. S. 430 nebſt Anm. 4. — [2] Pertz, Gneiſenau I, 575 f.

VIII.

Niederſächſiſche Litteratur 1896/97.

Geſammelt von **Eduard Bodemann.**

I. Hannover.

1. Karten, Topographie und Geographie.

Baumann. Wanderkarte der Lüneburger Heide 1 : 300 000. Bremen, Heinſius. 2 *M.*

Berlepſch. Karte von Göttingen und Umgegend 1 : 25 000. Göttingen, Deuerlich. 12 *M.*

Gaebler. Heimathkarte der Provinz Hannover, phyſikaliſch und politiſch 1 : 1 750 000 = G.'s Schulatlas.

Karte der Umgegend von Hannover für Radfahrer und Touriſten 1 : 300 000. Hannover, Borgmeyer. 50 *ʃ.*

Müller. Spezialkarte des Weſergebietes Minden-Hameln-Holzminden und des Teutoburger Waldes 1 : 150 000. Oeynhauſen, Ibershoff. 1 *M* 50 *ʃ.*

Probſt. Karte des Regierungsbezirks Aurich 1 : 150 000. 3. Aufl. Aurich, Friemann. 1 *M.* 80 *ʃ.*

Puritz. Hannoverſcher Touriſt. 8. Aufl. Hannover, Schmorl & v. Seefeld Nachf. 2 *M.*

Ringklib. Statiſtiſches Handbuch der Provinz Hannover. 6. Ausg. Hannover, Klindworth. 10 *M.*

Sello. Des Dav. Fabricius Karte von Oſtfriesland. Norden, Brams. 3 *M.*

Wanderkarte der Umgegend von Hannover für die Gebiete der Weſer, Leine, Innerſte und des Teutoburger Waldes 1 : 200 000. Schmorl & v. Seefeld Nachf. 1 *M.*

2. Naturbeſchaffenheit.

Buchenau. Flora der oſtfrieſiſchen Inſeln (einſchließlich der Inſel Wangeroog). Leipzig, Engelmann. 3 ℳ 60 ₰.

Freudenthal. Heidefahrten IV: Ausflüge in die Wurſter Heide, in das Land Uelzen ꝛc. Bremen, Hinſius Nachf. 2 ℳ 25 ₰.

Halbfaß. Erdfälle bei Dannenberg an der Elbe. = „Globus“, Bd. 72, Nr. 3—5.

Kuſthardt. Führer auf und um den Wohldenberg. Hildesheim, Lax. 50 ₰.

Lang. Die Bildung des Harzgebirges. = „Wiſſenſchaftl. Vorträge“. Herausg. von Virchow u. Wattenbach. N. F. 236, 237. Hamburg, Verlagsanſtalt. 1 ℳ 20 ₰.

Richter's Führer: Der Harz. 4. Aufl. 2 ℳ.

Schneider. Die Thierwelt der Inſel Borkum mit beſonderer Rückſicht auf thiergeographiſch wichtige Beobachtungen. = „Die Natur“, Jahrg. 46, Nr. 26.

Timm. Vier Wochen im Steigerthal am Harz. = „Deutſche botaniſche Monatsſchrift“, Jahrg. 14, Nr. 10—12.

3. Land- und Forſtwirthſchaft.

Bericht über die Thätigkeit des milchwirthſchaftlichen Inſtituts in Hameln im J. 1895. 1896. Hameln, Brecht. à 1 ℳ.

Gerding. Die Heide-, Moor- und Waldbrände in der Lüneburger Heide. Leipzig, Twietmeyer. 75 ₰.

Jahresbericht über die Beobachtungs-Ergebniſſe der von den forſtlichen Verſuchsanſtalten des Königr. Preußen, des Herzogth. Braunſchweig und dem Landesdirektorium der Provinz Hannover eingerichteten forſtlich-meteorologiſchen Stationen. Herausgeg. v. Müttrich. Das Jahr 1895. Berlin, Springer. 2 ℳ.

Mündener forſtliche Hefte. Heft 9. Berlin, Springer. 4 ℳ.

Protokolle der Sitzungen des Central-Ausſchuſſes der Königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft; Central-Verein für die Provinz Hannover. Hefte 69. 70. Celle, Schulze. 2 ℳ 50 ₰.

Putenſen. Jahresbericht über die landwirthſchaftliche Winterſchule in Lüneburg 1896/97. Lüneburg, Herold & Wahlſtab. 50 ₰.

4. Bergbau und Hüttenweſen.

Müller. Der Georgs-Marien-Bergwerks- und Hüttenverein. Th. 1. 2. Osnabrück, Rackhorſt. 12 ℳ.

5. Handel und Verkehrsweſen.

Jahresbericht der Handelskammer zu Hannover für das Jahr 1895. Hannover, Schulbuchhandlung. 75 ₰.

Jahresbericht der Handelskammer für Oſtfriesland und Papenburg für das Jahr 1895. Emden, Haynel. 1 ℳ.

6. Kunſtgeſchichte.

Neumeiſter & Häberle. Deutſche Konkurrenzen. Bd. 5. Heft 11: Liſterthurm in Hannover; Heft 12: Provinzial-Muſeum in Hannover; Bd. 6, Hefte 5 und 6: Preisbewerbung um das Rathhaus in Hannover, Leipzig, Seemann. 5 ℳ 40 ₰.

7. Militärweſen und Kriegsgeſchichte.

v. Diebitſch. Die Königl. Hannoverſche Armee auf ihrem letzten Waffengange im Juni 1866. Bremen, Heinſius. 8 ℳ.

Gutbier. Der Kampf bei Langenſalza, am 27. Juni 1866. 2. Aufl. Langenſalza, Wendt & Klauwell. 2 ℳ.

v. Lettow-Vorbeck. Geſchichte des Krieges von 1866, Bd. 1 (Langenſalza). Berlin, Mittler & Sohn. 8 ℳ 50 ₰.

v. Reitzenſtein. Ehrengedächtniß der im Kriege von 1866 gebliebenen Offiziere und Mannſchaften der Königl. Hannoverſchen Armee. Leipzig, Ruhl.

v. Reitzenſtein. Das Geſchützweſen und die Artillerie in den Landen Braunſchweig und Hannover von 1365 bis zur Gegenwart. Leipzig, Ruhl.

8. Kirche und Schule.

Blanckenhorn. Geſetze, Verordnungen, Ausſchreiben ꝛc. in Schulſachen für die Provinz Hannover unter Berückſichtigung aller Confeſſionen bearbeitet. L. 1. Hannover, Helwing.

Das Hannoverſche Diſciplinargeſetz für Geiſtliche. = „Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung" 1897, Nr. 32.

Die Entwicklung der inneren Miſſion in der lutheriſchen Landeskirche Hannovers im Jahre 1894/95. = „Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung" 1896, Nr. 1.

Die Generalverſammlung des evangeliſchen Vereins in Hannover. = „Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung 1896, Nr. 49.

Kolde. Briefwechſel zwiſchen Urbanus Rhegius und Markgraf Georg von Brandenburg. = Beiträge zur bayeriſchen Kirchengeſchichte. Bd. 2. Erlangen, Junge. 4 M.

Kühlewein. Die Zinsheberolle des Prämonſtratenſer-Kloſters S. Mariä in Ilfeld (c. 1300). = Programm der Kloſterſchule Ilfeld 1896.

Lemmens. Niederſächſiſche Franziskanerklöſter im Mittelalter. Hildesheim, Lax. 2 M.

Die hannoverſche Miſſionsconferenz in Celle. = „Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung" 1896, Nr. 45.

Der Monatsbote aus dem Stephanſtift. Jahrg. 1896. 1 M.

Die 55. lutheriſche Pfingſtconferenz in Hannover = „Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung" 1897, Nr. 27.

Tſchackert. Magiſter Joh. Sutel (1504—1575), Reformator von Göttingen, Schweinfurt und Nordheim, erſter evangeliſcher Prediger an der heutigen Univerſitätskirche zu Göttingen. Braunſchweig, Limbach.

9. Gerichtsweſen und Verwaltung.

Bullermann. Die Realgemeinden in der Provinz Hannover auf Grund der Geſetze vom 5. Juni 1888 und vom 2. April 1887. Berlin, Heymann. 1 M.

Ebert. Handbuch für Gemeindebeamte in der Provinz Hannover. Bd. 2 (Wegegeſetzgebung). 4. Aufl. Hannover, Meyer. 2 ℳ 50 ₰.

Das hannoverſche Geſetz über Gemeindewege und Landſtraßen vom 28. Juli 1851 in ſeiner jetzigen Geſtalt nach Erlaß des Geſetzes vom 24. Mai 1894. Mit Erläuterungen von E. v. Brünneck. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. 1 ℳ 80 ₰.

Schmidt-Scharff. Die Steuerleiſtung des bäuerlichen Beſitzes. Aus einem hannoverſchen Landkreiſe. Berlin, Heymann. 80 ₰.

Stelling. Das heutige Gewohnheitsrecht der freien Pürſch in der Provinz Hannover. Hannover, Hahn. 2 ℳ 50 ₰.

10. Landesgeſchichte.

R. Allmers. Die Unfreiheit der Frieſen zwiſchen Weſer und Jahde. = „Münchener volkswirthſchaftl. Studien" 19. Stuttgart, Cotta. 3 ℳ.

Vor- und frühgeſchichtliche Alterthümer aus der Provinz Hannover. Herausgeg. von der Provinzial-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſtdenkmäler in der Provinz Hannover. Wandtafel mit erläuterndem Text. Hannover, Schulze. 1 ℳ.

Atlas vorgeſchichtlicher Befeſtigungen in Niederſachſen. Bearbeitet von Schuchhardt. Hannover, Hahn. 5 ℳ.

Berold. Geſchichte der Burg Lutterberg bei Lauterberg (Harz) nebſt einem geſchichtlichen Anhang: Die Grafſchaft Lutterberg bis 1596. Bad Lauterberg, Mittag. 1 ℳ.

Bertram. Die Biſchöfe von Hildesheim. Ein Beitrag zur Kenntniß der Denkmäler und Geſchichte des Bisthums Hildesheim. Mit Bildniſſen von 18 Biſchöfen und 173 Abbildungen von Kirchen ꝛc. Hildesheim, Lax. 25 ℳ.

Engelhard. Das Steingrab zu Thuine nebſt Beiträgen zu den prähiſtoriſchen Alterthümern des Kreiſes Lingen. Lingen, van Acken. 2 ℳ.

Franz. Oſtfriesland zur Zeit der Regentſchaft Alba's 1567—1573. Emden, Schwalbe. 4 ℳ.

Geſchichte der Burgen und Klöſter des Harzes II (Meyer. Die Burg Honſtein), III (Meyer. Das Kloſter Ilfeld). Leipzig, Franke. 1 ℳ 50 ₰.

Geſchichte ſüdhannoverſcher Burgen und Klöſter VI (Eckart. Salzderhelden), VII (Cuno. Die Pleſſe). Leipzig, Franke. 1 ℳ 60 ₰.

Landes- und Provinzialgeſchichten. Heft 8: Viereck. Die Provinz Hannover und das Herzogth. Braunſchweig. Leipzig, Voigtländer. 20 ₰.

Mittheilungen des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde des Haaſegaues, Heft 5. Lingen, van Acken. 75 ₰.

Mittheilungen des Vereins für Geſchichte und Landeskunde von Osnabrück. Bd. 21. Osnabrück, Meinders. 6 ℳ.

Niederſachſen. Halbmonatsſchrift für Geſchichte ꝛc. Niederſachſens. 2. Jahrg. 1897. Bremen, Schönemann. 6 ℳ.

Philippi. Die Osnabrücker Laiſchaften. Eine wirthſchaftsgeſchichtliche Studie. Osnabrück, Rackhorſt. 60 ₰.

Steinberg. Wir luſt'gen Hannoveraner. Kriegs- und Friedenserlebniſſe eines hannov. Jägers. Nienburg, Buſſe. 3 ℳ.

Urkundenbuch des Hochſtifts Hildesheim. Herausgeg. von Janicke. Th. 1 (bis 1221). = Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staatsarchiven, Bd. 65. 22 ℳ.

Osnabrücker Urkundenbuch. Herausgeg. von Philippi. Bd. 2 (1201—1250). Osnabrück, Rackhorſt. 12 ℳ.

v. Uslar-Gleichen. Das Kloſter Reinhauſen bei Göttingen. Nach archival. Quellen. Hannover, Meyer. 75 ₰.

11. Städte-Geſchichte.

Die Bilder lebender Perſonen an der Garniſonkirche zu Hannover. = „Kirchliche Monatsſchrift", Jahrg. 16, H. 4.

Böhr. Geſchichte des evangeliſchen Volksſchulweſens der Stadt Osnabrück. = Mittheil. d. Hiſt. V. zu Osnabrück.

Henning Brandis' Diarium. Hildesheimiſche Geſchichten aus den Jahren 1471—1528. Herausgeg. von Hänſelmann. Hildesheim, Gerſtenberg. 13 ℳ 50 ₰.

Fiſcher. Die Stadt Hildesheim während des 30jährigen Krieges. Hildesheim, Gerſtenberg. 1 ℳ 80 ₰.

Götting. Ortsgeſetze der Stadt Hildesheim. Hildesheim, Gerſtenberg. 6 M.

Hölſcher. Verzeichnis der in der Marktkirche zu Goslar aufbewahrten alten Druckwerke. Mit einem Verzeichnis der im Archiv zu Goslar vorhandenen alten Handſchriften und einem Vorworte über die Geſchichte der Marktkirchen-Bibliothek. = Programm des Goslarer Realgymnaſiums 1896.

Jahresbericht des Muſeums-Vereins in Celle (Haus- und Denkinſchriften in Celle, geſammelt von Nöldeke. — Springer: Ilſe Schmidichen). Celle, Schulze. 75 ₰.

Joſtes. Der Rattenfänger von Hameln. Bonn, Hanſtein. 1 M.

Kaufmann. Über die Errichtung von Sanitätswachen in der Stadt Hannover. Hannover, Meyer. 50 ₰.

Merkel. Erinnerungen an meine 25jährige Thätigkeit als Bürgermeiſter von Göttingen. Göttingen, Horſtmann. 2 M.

Pannenborg. Des Göttinger Univerſitäts-Profeſſors und Gymnaſial-Direktors Rudolf Wedekind Tagregiſter von dem gegenwärtigen Kriege. Beitrag zur Geſchichte Göttingens im 7jährigen Kriege. = Programm des Göttinger Gymnaſiums 1896.

Pflümer. Die Münzen der Stadt Hameln (in 8 Lichtdruck-Tafeln). Hameln, Brecht. 16 M.

Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geſchichte Göttingens 1895/96. Göttingen, Peppmüller. 2 M.

Schlecht. Der Hildesheimer Faſching 1545. = Röm. Quartalſchrift für chriſtl. Alterthumskunde II, 1. 2.

Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. Herausgeg. von Doebner, Th. 6 (Stadtrechnungen II; 1416—1450). Hildesheim, Gerſtenberg. 24 M.

Urkundenbuch der Stadt Goslar, bearbeitet von Bode, Th. 2 (1251—1300). = Geſchichtsquellen der Provinz Sachſen. Bd. 30. Halle, Hendel. 16 M.

12. Biographien.

Liſſignolo. General v. Goeben. = „Allgem. militär. Zeitung", Jahrg. 71, Nr. 43 f.

Petri. D. L. A. Petri, weiland Paſtor zu St. Crucis in Hannover. Ein Lebensbild. Bd. 2. 5 M.

13. Schöne Litteratur.

Göttinger Muſenalmanach für 1896. Herausgeg. von Göttinger Studenten. Göttingen, Dieterich. 2 M 50 ₰.

[Honig.] Aus dem Göttinger Bürgerleben. Erzählungen in Göttinger Mundart von Schorſe Spültenbürjer. 2. Aufl. Göttingen, Peppmüller. 1 M.

Tödter. Heidebilder. Natur und Menſchenleben aus der Lüneburger Heide. Bd. 2. Bremen, Heinſius. 1 M 50.

II. **Braunſchweig.**

Andree. Braunſchweiger Volkskunde. Braunſchweig, Vieweg. 7 M.

Beiträge zur Statiſtik des Herzogth. Braunſchweig. Heft 13 (Die Ergebniſſe der Berufs- u. Gewerbezählung 1895), Braunſchweig, Schulbuchhandlung. 75 ₰.

Blaſius. Der Geſundheitszuſtand der Städte des Herzogthums Braunſchweig in den Jahren 1893. 1894. = „Monatsblatt für öffentl. Geſundheitspflege“. Braunſchweig, Meyer. 20 ₰.

Blaſius. Die Vögel des Herzogthums Braunſchweig. Braunſchweig, Meyer. 1 M.

Donalies. Der Antheil des Secretärs Weſtphalen an den Feldzügen des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig. Th. 2 (1750—1762). = Forſchungen zur brandenburg. u. preuß. Geſchichte VIII.

Elſter. Die hiſtoriſche ſchwarze Tracht der braunſchweigiſchen Truppen. Leipzig, Zuckſchwerdt. 1 M 50 ₰.

Jahresberichte der Gewerbe-Aufſichtsbeamten des Herzogth. Braunſchweig für das Jahr 1896. Braunſchweig, Meyer. 1 M 50 ₰.

Das 150jähr. Jubiläum der herzogl. techniſchen Hochſchule zu Braunſchweig 1895. Braunſchweig, Vieweg. 1 M 20 ₰.

Knoll. Topographie des Herzogth. Braunſchweig. Mit Abbildungen und Karten. Braunſchweig, Wollermann. 3 ℳ 60 ₰.

Koldewey. Geſchichte der klaſſiſchen Philologie auf der Univerſität Helmſtedt. Braunſchweig, Vieweg. 6 ℳ.

Koldewey. Die Stellung der Gemeinde in der Braunſchweigiſchen [evangel.-luther. Landeskirche. = „Proteſtant. Kirchenzeitung“ 1896, Nr. 52.

Leyſer. Joach. Heinr. Campe. Ein Lebensbild. 2. Aufl. Braunſchweig, Vieweg. 6 ℳ.

Ortſchafts-Verzeichnis des Herzogth. Braunſchweig. Braunſchweig, Schulbuchhandlung. 60 ₰.

Pfeifer. Das Kloſter Riddagshauſen bei Braunſchweig. Mit 112 Abb. Wolfenbüttel, Zwiſſler. 7 ℳ 50 ₰.

Schaarſchmidt. Die mittleren Bürgerſchulen zu Braunſchweig. Braunſchweig, Appelhans. 1 ℳ 60 ₰.

Scherrer. Joach. Heinr. Campe. = „Allgemeine Zeitung“, Beilage Nr. 182—187“.

Sonnenburg. Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig als Dichter. Berlin, Simion. 2 ℳ.

Nochmals die Braunſchw. Thronfolgefrage. Ein Wort zum Frieden von einem Braunſchweiger. Wolfenbüttel, Zwiſſler. 50 ₰.

Urkundenbuch der Stadt Braunſchweig. Herausgeg. von Hänſelmann II, 2 (1300—1316). Braunſchweig, Schwetſchke. 10 ℳ 80 ₰.

Zimmermann. Fr. W. Zachariä in Braunſchweig. Wolfenbüttel, Zwiſſler. 4 ℳ.

IX.

Bericht über die Aufnahme und Unterſuchung vor- und frühgeſchichtlicher Befeſtigungen in Niederſachſen im Jahre 1897.

Von Dr. C. Schuchhardt.

Die Aufnahmen und Ausarbeitungen wurden ſo weit gefördert, daß im Laufe des Winters das VI. Heft des Atlas ausgegeben werden kann mit dem Text für Heft V und VI und folgenden Tafeln:

XL. Barenburg bei Eldagſen.
XLI. Hallermundskopf im Saupark und Galgenberg bei Hildesheim.
XLII. Obensburg bei Haſtenbeck und Ützenburg bei Hameln.
XLIII. Amelungsburg bei Heſſen-Oldendorf.
XLIV. Hünenburg bei Todenmann.
XLV. Hohenſyburg bei Hagen i. W.
XLVI. Höhbeck (Hohbuoki) bei Gartow a. d. Elbe.
XLVII. Burgwall b. Hünxe (nächſt Weſel).
Die Hügel bei Gartrop ebenda.
Die Gräfte bei Driburg.

Mehrere Ausgrabungen verfolgten den Zweck, die Bauart der Caſtelle z. B. Karls des Großen aufzuklären. Sehr wichtig war in dieſer Beziehung die Unterſuchung des Kaſtells Hohbuoki, das nach Einhard's Annalen von Karl dem Großen gegen die Wilzen (wahrſcheinlich 808) angelegt und von dieſen 810 zerſtört wurde, 811 aber von Karl dem Großen wieder aufgebaut. Die Schanze liegt wohlerhalten, bei der

Thalmühle, oberhalb Vietze, und iſt die erſte ſichere Befeſtigung Karls des Großen, welche wir bei uns im Lande nachweiſen können. Sie bildet ein Rechteck von rund 70 : 170 m. An der Unterſuchung betheiligte ſich die prähiſtoriſche Abtheilung der Berliner Königlichen Muſeen durch Entſendung des Directorial-Aſſiſtenten Herrn Dr. Götze. Die Ausgrabung zeigte, daß die Umwallung aus einer verbrannten und zuſammengefallenen Mauer aus Lehm, Holz und Flechtwerk beſtand. Sie war aufgeführt auf einem 4 m breiten Fundament, von dicht neben einander gelegten Stämmen, die jetzt zu Holzkohle verbrannt waren. Über dieſen Stämmen lag bis $1^1/_2$ m hoch der gebrannte Lehm. Einige Klötze zeigten Balkenabdrücke, gelegentlich auch zeigten ſich cylindriſche Hohlräume mit Maſſen von weißgrauer Holzaſche. Die meiſten Lehmſtücke kamen als dünne Schichten heraus, waren alſo zwiſchen Flechtwerke geklebt geweſen. Wir haben hier offenbar die Bauart vor uns, die nach Ann. Laur. a. 789 Karl der Große in dieſer Gegend zur Herſtellung zweier Brückenköpfe anwandte: ex ligno et terra: „aus Holz und Lehm"; nicht wie man bisher zu überſetzen pflegte: „aus einem Erdwall mit Holzpalliſaden darauf". Innerhalb des Kaſtells fanden ſich außer hochmittelalterlichen nur Scherben, die mit dem auf der Heiſterburg und der Wittekindsburg bei Rulle gefundenen übereinſtimmen.

Eine zweite Ausgrabung unterſuchte faſt eine Woche lang das ſogenannte Huinenſaut und das Tönsberglager, beide bei Oerlinghauſen (ſ. Hölzermann). Das' Huinenſaut erwies ſich nach den Scherbenfunden als eine Hochwarte der karolingiſchen Zeit. Auf dem Tönsberglager, das in ſeinen Befeſtigungsformen den vollendeten Typus eines Sachſenlagers aus Karls des Großen Zeit darſtellt — es wird für die Schlacht bei Detmold gebraucht worden ſein — kam es darauf an, feſtzuſtellen, ob hier ſchon ſteinerne Gebäude in der Mitte des Lagers aufgeführt ſeien und was für Topfſcherben ſich fänden. Gemauerte Thore hatte ich hier ſchon 1892 freigelegt (S. dieſe Zeitſchrift 1892 S. 349) genau von dem Grundriß und der Bauart wie ich eins dann 1894 auch auf der Hohenſyburg fand. 1892 war dazu ein ſehr ſorgfältig hergeſtelltes ſteinernes

Quellhaus im Tönsberglager zu Tage gekommen. Jetzt fanden wir denn in der That nicht weit vom Weſtthore Hausmauern von 0,75 m Stärke und ſtellenweiſe noch über 1 m Höhe, und konnten wenigſtens ein großes Rechteck von 20 zu 6,70 m lichter Weite, das aber jedenfalls noch Innentheilungen gehabt hat, erkennen. Dazu zeigte ſich dieſelbe ſchwärzliche, an der Außenſeite mehr rothe, dicke rohe Topfwaare mit vielen Kieſelſtückchen im Thon, wie ſie auf Heiſter- und Wittekindsburg die Hauptmaſſe bildet.

Nachdem ſo auf der Hohenſyburg und dem Tönsberglager, zwei notoriſchen Sachſenburgen, die verſchiedenſten ſteinernen Bauten derſelben Conſtruction gefunden ſind wie auf der Heiſter- und Wittekindsburg, und ferner auf dem Tönsberglager und und dem fränkiſchen Höhbeck auch dieſelbe Topfwaare wie dort, läßt ſich die Anſicht, der ich früher ſelbſt zuneigte, daß dieſe Burgen römiſch ſeien, nicht mehr aufrecht halten. Wir erkennen vielmehr, daß die Sachſen bei ihren Feſtungsbauten vielfach Mauerungen vollführt haben, welchen denen der Römer zum Verwechſeln ähnlich ſehen, und erkennen ferner, daß die Topfwaare dieſer Burgen, die man nach der in den Muſeen von Mainz und Homburg ihr verwandten zuerſt für ein Produkt der römiſchen Zeit halten konnte, durch weitere Umſchau und Unterſuchung in unſerer Gegend ebenfalls als ſächſiſch erwieſen wird.

Freilich bleiben einige Punkte übrig, in denen Heiſter- und Wittekindsburg der römiſchen Bauart näher zu ſtehen ſcheinen als der ſächſiſchen — ſoweit dieſe bisher bekannt iſt, — das iſt die rechtwinklige Form des Grundriſſes, das Profil der Umwallung mit der Berme und dem ſpitzen Graben und die glatten Thorwangen ohne Vorſprünge. Wir dürfen daraus wohl ſchließen, daß die Anlage dieſer Burgen ſchon in der langen Periode zwiſchen den Römern und Karl dem Großen erfolgt iſt. In den Sachſenkriegen wurden ſie dann weiter benutzt und ſind uns ſo erhalten, wie ſie kurz darauf verlaſſen wurden.

Eine wichtige Beſtätigung für dieſe Auffaſſung bietet auch die eingehende Unterſuchung, welcher die Hünenburg bei Toden-

mann dieſen Herbſt unterzogen worden iſt. Herr Sanitäts-Rath Dr. Weiß (Alterthumsverein Bückeburg) hatte hier eine frühmittelalterliche Dynaſtenburg mit einer wohlerhaltenen kleinen Kapelle feſtgeſtellt. Auf ſeine Anregung unternahm das Kgl. Preußiſche Miniſterium eine weitere Unterſuchung durch Herrn Dr. Plath. Es ſind dabei drei Denare Kaiſer Heinrichs IV. gefunden worden, nach dem ganzen Befunde dürfte die Burg aber wohl ſchon weſentlich früher gegründet ſein. Die Mauerung entſpricht noch durchaus der Heiſter- und Wittekindsburg, die Topfwaare zeigt zum kleinen Theil noch genau dieſelben Scherben wie dort, zum größeren iſt ſie allerdings härter gebrannt und auf der Drehſcheibe hergeſtellt, behält aber dabei, wie die Randſtücke zeigen, noch dieſelben Formen bei.

Sind wir nun aber zu der Überzeugung gekommen, daß Heiſter- und Wittekindsburg in den Sachſenkriegen noch beſtanden haben, ſo kann kein Zweifel ſein, daß die Heiſterburg das große Lager in septentrionali latere montis Suntal war, in welchem die Sachſen im Jahre 782 ſich verſammelten, um das zu ihnen ſtoßende fränkiſche Heer unter Geilo, Adalgeis und Worad zu vernichten, und die Wittekindsburg bei Rulle wird diejenige ſein, von welcher aus Wittekind 783 die Schlacht an der Haſe unternahm.

Nach ſolchen Erfahrungen, beſonders nach der Unterſuchung des Höhbeck-Lagers, konnte ich bei einem Beſuche der Befeſtigung „Altſchieder“ bei Schieder im Emmerthale leicht erkennen, daß es ſich hier nicht um eine römiſche oder, wie Hölzermann gemeint hat, eine altgermaniſche, von den Römern ausgebaute und von den Sachſen noch benutzte Anlage handelt, ſondern um die einheitliche desjenigen Lagers, in welchem Karl der Große im Jahre 784 prope castrum Saxonum Skidroburg — das iſt die nur 5 km entfernte hochgelegene „Arminiusburg“ — Weihnachten feierte. Die hier geplanten Ausgrabungen konnten dies Jahr nicht mehr ſtattfinden; ſie ſollen im nächſten nachgeholt werden.

Auch in Itzehoe, das ich aufſuchte, läßt ſich innerhalb des Stadtgebietes Karls des Großen Kaſtell Eſesfeld nach Lage und Umfang noch genau beſtimmen: es iſt die heutige

Digitized by Google

Neuſtadt, die von der Stör in einer großen ovalen Schleiſe umfloſſen wird.

Schließlich habe ich für die Beſtimmung der Örtlichkeit der Irminſul Anhaltspunkte gefunden und weiter verfolgt, welche dieſe Frage in einer ganz anderen Weiſe als bisher verſucht iſt, zu löſen verſprechen. Das Heiligthum wird nicht auf einer Burg zu ſuchen ſein, etwa der Iburg oder noch viel weniger der Eresburg, ſondern dem Höhenkultus jener älteſten bilderloſen Gottesvehrung entſprechend an einer ganz hohen und ganz einſamen Stelle. Bevor aber die näheren Nachforſchungen in dieſer Sache ſtattgefunden haben, iſt eine weitere Erörterung nicht am Platze.

Nach Beendigung dieſer einzelnen noch ausſtehenden Unterſuchungen habe ich vor, die Volksburgen, Heerlager und ſonſtigen Befeſtigungen (Thalſperren, Landwehren) aus den Sachſenkriegen Karls des Großen, welche durch die Annalen ſicher beſtimmt ſind und ſich örtlich noch nachweiſen laſſen, in einer beſonderen Veröffentlichung zuſammenzufaſſen.

Mehrere bisher für römiſch gehaltene Befeſtigungen, die weitgehende Schlußfolgerungen veranlaßt haben, werden damit dieſen Anſpruch endgültig verlieren, wir dagegen einen feſten Punkt gewinnen, von dem aus den etwa erhaltenen wirklich römiſchen Anlagen mit deſto größerer Sicherheit beizukommen ſein wird. Nur ſo kann m. E. der andauernden, unermüdlichen Entdeckung von „Varuslagern“ methodiſch Einhalt gethan werden.

Eine dritte Ausgrabung, an der ſich wieder die königlichen Muſeen zu Berlin betheiligten, diesmal durch Herrn Profeſſor Dr. Winter vom Antiquarium, betraf die Schanze auf dem Galgenberge bei Hildesheim und ſollte feſtſtellen, ob dieſe Schanze wirklich ein altgermaniſches Heiligthum ſei und mit dem wenige hundert Schritt abwärts gefundenen Hildesheimer Silberſchatze in Beziehung ſtehe. Bekanntlich hatte Herr Oberſt v. Cohauſen, der gleich nach dem Funde (1868) die Örtlichkeit im Auftrage des Miniſteriums unterſuchte, dieſe Anſicht aufgeſtellt und ſie war allgemein angenommen worden, ſo daß z. B. Prell's Bildercyclus im Hildesheimer Rathhauſe

beginnt mit der Darſtellung wie „Hermann der Cherusker den in der Varusſchlacht erbeuteten Silberſchatz den Prieſtern am Galgenberge übergiebt.“ Die Schanze zeigt im Mittelpunkt einen runden Hügel, darum herum doppelten Wall und Graben und gegen Norden eine kleine viereckige Schanze vorgelegt. Die Anlage iſt alſo im Prinzip genau dieſelbe wie bei der Gräfte von Driburg — bei der man ja auch lange an ein Heiligthum gedacht hat — nur daß der Hügel und ſeine Umwallung auf dem Galgenberge rund, bei der Gräfte quadratiſch iſt. Das Ergebnis war auch auf dem Galgenberge eine mittelalterliche Warte. Ein Thurmfundament war im Hügel nicht mehr nachzuweiſen, da letzterer ſchon vor langer Zeit faſt völlig ausgehöhlt worden iſt, aber es fanden ſich viele Steine und verbrannter Strohlehm, auf einen Fachwerkbau deutend, dazu Schieferplatten mit Nagellöchern und halbrunde Dachziegel von der Verkleidung und Bedeckung des Wachthauſes. Die Scherben waren alle hochmittelalterlich, begannen etwa im 14. Jahrh. und reichten weit bis ins 16. In den Hildesheimer Stadtrechnungen wird im Jahre 1381 ein „Wartmann uppe dem Galchberge“ genannt; ohne Zweifel hat der an dieſer Stelle gehauſt.

Mit dieſer Feſtſtellung iſt ein neuer Schritt gethan, um die mittelalterlichen Warten, die ſo vielfach mit dem Scheine hohen Alters und großer Bedeutung ſpuken, aus dem Bilde unſerer germaniſch-römiſchen Vorzeit auszumerzen.

Die hier beſprochenen Unterſuchungen werden in dem VI. Heft des „Atlas vor- und frühgeſchichtlicher Befeſtigungen in Niederſachſen“ eingehend dargeſtellt werden.

X.

Die Quellen der ſtadthannoverſchen Geſchichte.

Von Dr. O. Jürgens.

(Fortſetzung.) [1])

3. Das Königliche Staatsarchiv zu Hannover.

Nächſt dem Stadtarchive iſt hinſichtlich der Reichhaltigkeit der Quellen für die Stadtgeſchichte an erſter Stelle das Königliche Staatsarchiv zu nennen. Hannover ſtand als fürſtliche Stadt von jeher in bald mehr, bald weniger freundlichen, jedoch immer lebhaften Beziehungen zur Landesregierung und ihren einzelnen Behörden. Eine bleibende Aufzeichnung hat dieſer Verkehr in den Schriftſtücken des Staats- und Stadtarchivs gefunden, welche ſich gegenſeitig ergänzen. Im Staatsarchive finden ſich demnach die Verträge mit der Stadt in Originalausfertigungen, die Briefe des Rathes an die fürſtliche Regierung im Originale, Briefe an den Rath im Entwurfe, ferner eine Menge ſonſtiger, die Stadt bezw. einzelne Einrichtungen oder Perſonen in ihr betreffende Acten. Der Zeit nach gehört dem Mittelalter und dem 16. Jahrhundert nur der kleinere Theil an. Erſt in der Folgezeit wird der Einfluß der Regierung auf die Stadt und damit das Actenmaterial größer. Durch die Verlegung der herzoglichen Reſidenz nach Hannover i. J. 1636 kommt der Landesfürſt in engere Berührung mit der Stadtverwaltung. Nach dem dreißigjährigen Kriege erlangte die fürſtliche Regierung hier wie in den anderen Städten eine immer größere Macht über

[1]) Vergl. Zeitſchrift des Hiſt. Vereins für Niederſachſen 1896. S. 412—442. (Veröffentlichungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover 1896, S. 10—40.)

die Magiſtrate und gewann ſchließlich die Oberaufſicht über deren Amtsführung. Demgemäß befinden ſich Acten über die wichtigeren Maßregeln der Stadtverwaltung auch im Staatsarchive. Auf Einzelheiten in den Beſtänden, die das Staatsarchiv an Urkunden und Acten beſitzt, läßt ſich bei der hier zu gebenden Überſicht nicht eingehen; es ſollen hier nur die Abtheilungen „Handſchriften“ und „Karten“ berührt werden, ſofern ſie für die Stadtgeſchichte in Betracht kommen.

Unter den Handſchriften ſind mehrere chronikaliſche Darſtellungen der Stadtgeſchichte, welche z. Th. mit den im Stadtarchive vorhandenen übereinſtimmen.[1]) Dazu gehört zunächſt die Handſchrift C. 26 (Abſchr. 18. Jahrh., Fol.), aus dem Nachlaſſe E. A. Heiliger's ſtammend. Sie beginnt mit einem Vorworte an den Leſer und einem kurzen Vorberichte von der Stadt Hannover Gelegenheit und Botmäßigkeit. Dann folgt der Titel: Chronologia Hannoverana, darinne verzeichnet, was für Grafen u. ſ. w.[2]) Dann folgt ein „Prooemium und Eingang dieſer Chronologia“; es beginnt: „Von dem Urſprung und Anfang der Stadt Hannover hat man nichts gewiſſes.“ Die eigentliche Erzählung (S. 27) fängt an: „Anno Christi 772 hat Carolus Magnus, der Franken König, die Sachſen zum erſten Male geſchlagen“ und geht bis z. J. 1703. Die Hdſchr. C. 26 a, Fol., entſpricht der vorigen, iſt aber nur bis z. J. 1652 geführt. Sie iſt bemerkenswerth wegen der handſchriftlichen Bemerkungen, welche beſonders gegen Ende des Werkes am Rande nachgetragen ſind. So iſt (S. 33) bei Beſprechung des Steines der Lucke Bekmann auf dem Nikolaikirchhofe hinzugefügt: „Dieſer Stein liegt jetzt gegen dem Schützenhauſe über und iſt die Farbe herunter. Testis Samuel Henr. Dedekind, Diaconus zu Pattenſen. 1728.“ Auf S. 463, wo von einer Sendung von 355 Bürgern nach Stolzenau (1582) berichtet wird, heißt es im Texte: „Unter ſelbigen Bürgern iſt damals mein Vater Brandt Goſewiſch als ein junger angehender Bürger

[1]) Zeitſchr. H. Ver. f. Niederſachſen 1896, S. 438. — [2]) Ebenſo wie im Verzeichnis der Handſchriften der Stadtbibliothek Nr. 111, S. 19.

auch geweſen. Vide Jerem. Scheers msc.“ Ebenſo wird auf S. 497 und 576 auf Brand Goſewiſch's Manuſcript verwieſen. Bis S. 977 z. J. 1633 iſt die Handſchrift die gleiche; von S. 978—996, d. J. 1634—1652, hat eine andere Hand zu den einzelnen Jahren nur kurze Eintragungen gemacht. Auf die Innenſeite des Einbandes iſt folgende Bemerkung geſchrieben: „Dies msc. hat einer mit Namen Goſewiſch collegiret, welches pag. 463 erhellet. Als die Copei von dieſem Buche ſauber abgeſchrieben unter den Büchern des ſeel. H. M. Langen, Pastor ad S. Crucem mit ſollte A. 1716 verauctioniret werden, hat ſolche Senatus zu ſich nehmen laſſen unter dem Praetext, es wären Heimlichkeiten darinnen enthalten, welche nicht dürften divulgiret werden. Sub consulatu Busmanni et Völgeri Samuel Heinrich Dedekind, Pastor Diaconus Pattens. 1716“. — Die Handſchrift C. 25, ein Bruchſtück einer Stadtchronik, betrifft auf S. 211—494 und S. 705—846 die Jahre 1437—1570 und 1604—1624. Die Hdſchr. C. 27, ex libris E. A. Heiliger 1758, entſpricht nach Titel und Inhalt der Hdſchr. C. 26, iſt aber bis z. J. 1714 fortgeführt. Eingelegt iſt ein Doppelblatt, enthaltend eine Bemerkung Heiliger's und eine Aufzeichnung aus den Jahren 1756 und 1757. C. 30 enthält mehrere Abhandlungen; es beginnt mit: „M. Georgii Hilmari Isingii pastoris Hannoverani ad S. Georgii et Jacobi et ministerii ecclesiastici Hann. senioris Chronicon Hannoveranum ex impresso, quod in IV.^{to} prodiit et rarissime occurrit descriptum.“ Auf S. 1 beginnt „Caput I. Von dem Urſprung, Aufkommen und Gelegenheit der Stadt Hannover. (Am Rande iſt hinzugeſetzt: Chronici hujus auctor Isingius.) Die Stadt Hannover iſt für uralten Zeiten zuſtändig geweſen dem Grafen von Lauenrode, Limber und Wunſtorf, da man gezählet n. Chr. Geb. 1000 Jahr und hat ihr Schloß gelegen für dem Städtlein Hannover.“ Der letzte Abſchnitt, Caput XVI, handelt von Rectoribus und anderen Schulcollegen und ſchließt mit: 1692 Justus Hoysenius. Die zweite Abhandlung iſt: „Johannis Georgii Bertram pastoris zu S. Martini in Braunſchweig han=

noverſche Kirchenhiſtorie; ex manuscripto, quod Ermannus Neumeister pastor Hamburgensis ad S. Jacobum mecum benigne A. 1740 communicavit descripta.“ S. 1 beginnt „Der erſte Theil. Von den Kirchen und Klöſtern für und in Hannover. Das 1. Capitel. Von den Kirchen insgemein, inſonderheit aber von der Kirche S. Jacobi et Georgii. Es iſt anzumerken, daß 9 Kirchengebäude für und in Hannover u. ſ. w.“ Am Rande iſt hinzugefügt: „Hujus manuscripti eccl. hist. H. auctor Bertramus.“ Den Schluß, auf Bl. 99, bildet eine Vita M. Heinemanni. Dann folgt noch Bertram's Mindiſche Kirchengeſchichte.

Die Hdſchr. C. 31, ex libris Heiliger, iſt ein „Extract M. J. H. Langii Hannoveranae chronologiae.“ Daran ſchließt ſich in demſelben Bande eine Continuatio Jubilaei D. M. Meieri. C. 32 „ex libris E. A. Heiliger. Emi ex sectione librorum Försteriana 1771“ enthält die „Nachricht von der Reformation der löbl. Stadt Hannover, ex annotatione consulis Anton Berckhusii“ und beginnt: Anno 1532 d. 15. Aug. war Ludolf von Lüde Bürgermeiſter zu Hannover. Da begunten die Bürger zu Hannover zu rumoren, waren Aufrührer u. ſ. w. — C. 33, ex libris E. A. Heiliger, enthält u. a. Johannis Holstenii pastoris primarii Springensis Tractatus de reformatione ecclesiae Hannoveranae. C. 34 und C. 35 ſind Abſchriften des „Jubilaeus ecclesiae Hannoverensis, das iſt von der chriſtl. evangel. Reformation in Kirchen und Schulen in Hannover jetzo vor 100 Jahren auf den 14. Sept. 1533 geſchehen. Durch M. David Meier bei S. Georgen daſelbſt ministrum“ u. ſ. w. Zu erſterer Hdſchr. hat Heiliger auf der Innenſeite des Einbandes bemerkt: Ob raritatem impressi calamo descriptus. C. 36 enthält u. a. Auszüge Heiliger's aus Redecker's Chronik. C. 40 iſt eine Historia interregni Gallici in urbe Hannovera. Duravit a die V. Id. Aug. 1757 ad kal. usque Martii 1758. Fidem gestorum publicorum secutus quaeque ipse viderat, commentarium fecit E. A. Heiliger. — Ferner ſind noch folgende Handſchriften zu nennen: C. 40 a: Denkſchrift über Einrichtung eines Collegium mathematico-mechanicum

bei der Schule der Altſtadt Hannover; 18. Jahrh. C. 41: Polizei-Einrichtungen. C. 42: Hannoverſches Kriegs-Denkmal.. von E. J. Abelmann; 1763. Ex libris Heiliger; donum auctoris. C. 43: Geographiſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Chur-Braunſchweigiſchen Fürſtenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen nach den alten Grafſchaften abgetheilet. Angefangen i. J. 1709 (Bemerkung Heiliger's: Possessor libri, cujus haec sunt initia, est Redeker, camerae regiae Hann. scriba). Die Handſchrift beginnt: I. Das Fürſtenthum Calenberg. 1) Calenberg an ſich ſelbſt und die Grafſchaft Lauenrode. Hannover, lat. Hannovera, das werthe Haupt des ganzen Landes und die königliche und churfürſtliche Reſidenzſtadt, lieget im alten ſächſiſchen pago majore Merſtem u. ſ. w. Dann folgt eine Aufzählung der Orte in dieſem Gau, eine Beſchreibung der Stadt und ihrer Lage, Urſprung und Etymologie des Namens, Beſchreibung der Kirchen, Schulen und anderer Gebäude, Verfaſſung der Stadt, Verzeichnis der Patricier ſowie eine kurze Chronik der Stadt bis 1751. C. 44: Disceptationes et controversiae Hannoverenses oder Verzeichniß gedruckter Ausführungen und Controversſchriften, welche die Alt- und Neuſtadt Hannover oder deren Einwohner angehen, geſammelt von E. A. Heiliger. Hannover 1783. C. 47: Joh. Georg Ekharts Beſchreibung, was bei Grabung des Herrenhäuſer Canals Curioſes in der Erde gefunden. Q. 24: Sammelband, darin: 8) Commerzbericht der Altſtadt Hannover v. J. 1773 (verf. von Bürgermeiſter Alemann). 9) Extract des marktgängigen Kornpreiſes in Hannover von 1677—1758. Q. 64: Nachrichten über das Kgl. Großbritanniſche und Churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Hof-Gericht zu Hannover. Zuſammengetragen von E. H.

Aus dem Heiliger'ſchen Nachlaſſe, zu dem ein großer Theil der bereits genannten Handſchriften gehört, haben folgende Bände eine beſonders große Bedeutung für uns: P. 11 „Sigilla Hanoveranae civitatis", eine von Heiliger angelegte Sammlung, z. Th. Zeichnungen von Siegeln, z. Th. Siegellack-Abdrücke von Siegelſtempeln enthaltend. Es ſind

folgende: Das älteſte Stadtſiegel, von einer Urk. d. J. 1266 (ſ. Urkundenbuch der Stadt Hannover, vor S. 1). Älteſtes Secret der Stadt von einer Urk. d. J. 1434. Secret v. 1521. Siegel v. 1534, im geöffneten Stadtthore einen Wappenſchild mit dem Kleeblatte zeigend. Secret v. 1534. Siegel v. 1539. Secret v. 1579. Secret ohne Jahresangabe, von welchem der ſilberne Stempel zu Heiliger's Zeit im Gebrauche war. Kleines Inſiegel v. 1731, von welchem der meſſingene Stempel damals im Gebrauche war. Ein ovales Secretum civitatis Hannover, ohne Jahr, deſſen Stempel von Stahl. Kleines Inſiegel der Stadt Hannover „behuf der Waaren-Verſiegelung in duplo von Meſſing verfertiget Oſtern 1771. Koſtet nebſt hölzernem Griff das Stück 24 Mgr.“ „Ein Paſſir-Stempel bey der ſich nähernden Peſt A. . . verfertiget; von Stahl nebſt hölzernem Stil“. Dann folgen noch einige Stempel, das ſtädtiſche Kleeblatt darſtellend, zum Zwecke der hannoverſchen Lotterie und als Waagezeichen. Eine zweite Abtheilung der Sammlung enthält Siegel hieſiger Kirchen, eine dritte die Siegel der Innungen. Dann folgt noch eine unvollendete Abhandlung Heiliger's von dem Wappen der Stadt Hannover, ein Brief des Freiherrn Knigge v. 28. Juli 1788 an Heiliger, worin er eine verſpätete Zurückgabe von Schriften mit einem „Anfall von der Influenza“ entſchuldigt und wegen einer ſtadthannoverſchen Münze ſchreibt, ein Brief des Stadtſecretärs Mertens v. 1802, Bemerkungen über Hannoverſche Münzen, ſowie ein vom Hofrath v. Reiche gemaltes Stadtwappen.

Die Handſchr. C. 37 enthält eine von Heiliger angelegte Sammlung von „Inscriptiones et epitaphia Hanoverensia“. Sie enthält: 1) Grabinſchriften von der vormaligen Marienkirche auf der Calenberger Neuſtadt und der Johanniskirche daſelbſt, Grabinſchriften vom St. Andreas-Kirchhofe, Gartenkirchhofe und Nikolaikirchhofe. Ferner einige andere Inſchriften, darunter die auf einem Steine an der Herrenhäuſer Allee befindliche, welche beſagt, daß dort i. J. 1633 Gerd Deters aus Oſterwald von einem Reiter ohne einige Urſache plötzlich erſchoſſen wurde.

Die Handſchrift C. 38 enthält eine von Heiliger angelegte Sammlung von „Inſchriften, welche in den Kirchen, auf den Kirchhöfen, an den Thoren, Mauern, Waſſerwerken, Wällen und Geſchützen, Thürmen, Kirchen, Klöſtern, auch ſonſtigen öffentlichen und Privathäuſern zu Hannover vorhanden geweſen oder noch zu ſehen ſind.“ Von den hier aufgeführten Inſchriften iſt ein Theil noch jetzt erhalten, auch viele aus Jſing's Chronik, Strubbergs und Barings' Werken und Mithoff's Kunſtdenkmälern bekannt. Doch ſind manche jetzt verſchwunden, von denen wir durch Heiliger's Sammlung Kenntniß erhalten. So befindet ſich darunter, Heiliger's Brunnen betreffend, ein „Unmaßgeblicher Entwurf zu einer Steinſchrift bey dem Brunnen. Ganz oben könnten die bekannten Worte des Horatii: Fies nobilium tu quoque fontium in einer Einfaſſung von Rohr oder Schilf — oder auch neben dem Bilde eines Waſſergottes oder Göttin — angebracht werden, in der Mitte der Säule dieſe oder dergl. Worte ſtehen:[1]) Hunc fontem longa vetustate oblimatum detergi et in publica commoda restitui curavit E. A. Heiliger cos. A. C. MDCCLXXXIV,“ „Auf die erſte Seite des Obelisci: O fons Eilleriae, splendidior vitro, Dulci digne mero non sine floribus. Auf der zweyten Seite: Fies nobilium tu quoque fontium Me dicente. Horat.[2]) Auf der dritten: Fonti inest numen, hospes venerare liquorem. E. A. H. Unten: Hofraths Heiliger Brunnen. Unde bibens hausit laticem Sanctorius olim.“ Bekanntlich iſt dieſer Entwurf nur theilweiſe ausgeführt worden. — Auf der Rückſeite eines Gemäldes der Marktkirche ſtand: „Herr Johann Diedrich Hollwein hat mit Conſens ſeines Herrn Schwiegerſohnes Heinrich Racke und deſſen Ehefrau Maria Magdalena Racke gebohrener Hollwein dieſes Bildniß in hieſige Kirche geſchenket.“ — Sehr bezeichnend iſt folgende Bekanntmachung: „Hannover. Verſchiedene Altarzierathe, beſtehend in eingefaſſeten Gemählden mit Bildern und Schnitzwerk wie auch 24 Fach uralte Fenſter von ge-

[1]) Am Rande iſt bemerkt: ad imit. Suet. Aug. c. 18. — [2]) Horat. Od. III, 13.

brandten Glaſe mit ächten Farben ſind zu verkaufen. Erſtere ſind in kleine Kirchen und Capellen auf dem Lande brauchbahr und werden das Stück für eine ganze auch halbe Piſtole verlaſſen. Die Liebhabere melden ſich bey dem Diacono Wente auf der Schmiedeſtraße."

C. 39: Abbildungen und Beſchreibung der „Wappen und Bilder, ſo an dem Rathhauſe der Altſtadt Hannover befindlich ſind"; von dem Architekten und Mathematiker Fr. Ad. Hoffmann. Der I. Theil enthält die 6 ſteinernen Figuren, welche ſich in den 3 Erkern auf der Seite nach dem Markte befinden, Theil II. 10 Figuren in den 5 Erkern nach der Marktſtraße, Theil III—IV die übrigen großen Bilder und Wappen, welche auf allen 3 Seiten des Hauſes unterhalb des Daches, ſowie am Erker der Rathsapotheke, befindlich ſind[1]). Ein Blatt darunter enthält die Darſtellung des an der Köbelingerſtraße eingefügten fratzenhaften Steinbildes: „Das Wahrzeichen von Hannover. Dieſes Bild, welches einen Fratzenkopf mit zweyen Armen und Händen, womit er ſich das Maul aufreißet, fürſtellet, und welches das eigentliche Wahrzeichen der Stadt Hannover ſeyn ſoll, ſtehet zwiſchen denen beyden großen Thüren des Rathhauſes, neml. zwiſchen der Thür des Eingangs in die Gallerie und der Thür des Eingangs auf den großen Saal. Unten darunter ſind auch 2 kleine in Stein gehauene Roſen. Dieſes Bild iſt in Stein gehauen und theils roth, theils weiß angemahlet." Der VI. Theil enthält die Wappen und Bilder, welche ſich in dem um das Rathhaus ſich hinziehenden mittleren Frieſe befinden.

Von den Copialbüchern iſt zu nennen: Cop.-B. III, 286, Folio, Papierhdſchr., 558 Seiten. Vorgeheftet iſt ein Index chronologicus. S. 1 beginnen die Abſchriften von Urkunden der Stadt Hannover aus dem 13. bis 17. Jahrh.; die erſte iſt de gemeine breff von 1392, von gleichzeitiger Hand geſchrieben, die letzte, auf S. 550, eine Urk. d. J. 1661. Angeheftet iſt ein Brief Herzog Heinrichs, Sohnes des Herzogs Otto, an den Rath der Stadt Hannover v. J. 1512.

[1]) Ein Theil der letztgenannten nebſt der Beſchreibung iſt von Jugler, Aus Hannovers Vorzeit S. 324 wiedergegeben.

Digitized by Google

Die Hdſchr. C. 52 nebſt dem Kartenwerk (Verzeichnis der Karten I, A, b 55), beide von Landersheimer,[1]) bildet einen intereſſanten Verſuch einer geſchichtlichen Ortskunde der Stadt Hannover. Das Kartenwerk führt den Titel „4 plans oder Grundriſſe der Königl. und Churfürſtl. Reſidenz Hannover", die Handſchrift: „Erklärung" bezw. „Gründe, worauf die 4 plans der Königl. und Churfürſtl. Reſidenz Hannover beruhen. Entworfen von Pet. Nicol. Landersheimer Anno 1732." Der erſte „Plan der Burg Rode oder Leuwenrode und Flecken Hannover" betrifft die Zeit von 786—1156 und giebt ein Verzeichnis der Lehnsherren der Burg und des Fleckens Hannover ſowie der Grafen zu Lauenrode. Die Zeichnung ſtellt einen Grundriß der Burg und des vermeintlich älteſten Stadttheils dar und hebt einzelne Oertlichkeiten durch die beigefügten Buchſtaben A—P hervor. Davon möge erwähnt werden: D „Der Waſſer-Brunnen auf der Burg Leuwenrode. Iſt noch jetzo im Gebrauch und lieget auf den Berge an der Langen Straßen. Von welchen vor langen Jahren bereits gehöret, daß derſelbe in Betracht ſeiner Bauart und Tiefe ſeines gleichen an Alterthum nicht habe." E „Der Garten an der Burg Leuwenrode. Weil man bey Fortificirung der Neuſtadt Hannover A. 1636 der Gegend viele Obſt- und fruchtbare Bäume wegräumen müſſen, ſo iſt zu vermuthen, daß ſolcher Garten vormals daſelbſt gelegen. Welcher zwar mit der Burg einerley fata der Verſtöhrung gehabt, wegen des guten Erdreichs aber nachher andere Gärten wiederum daſelbſt angeleget worden." F „Der Teich vor der Burg Leuwenrode hat A. 1609 einen beſondern Nahmen erhalten, weil der damahlige fürſtl. Vogt Molins an demſelben auf dem Berge eine Reihe Häuſer bauen laſſen und ſolche denen Juden zu bewohnen übergeben. Von ſolcher Zeit an hat man dieſen Teich den Judenteich genannt. Es iſt aber derſelbe nachher zugeworfen und auf einen Theil deſſelben nach der alten Stadt zu 1666 die Neuſtädter St. Johanniskirche gebaut worden." Im übrigen iſt dieſer erſte

[1]) Landersheimer war ein Kaufmann in Hannover. Vgl. Des. Hann. 9 Varia H. 32 im Staatsarchive.

Plan für uns ohne Werth, da Landersheimer von der örtlichen Beſchaffenheit Hannovers und der Burg in dieſer frühen Zeit nicht mehr Kenntnis hatte wie wir jetzt. Dasſelbe gilt auch von dem zweiten Plane, der die Zeit von 1156—1513 betrifft. Er giebt den Grundriß der Stadt, wie er 1732 vorhanden war, doch ohne die vor der Stadtmauer ſpäter aufgeführten Wälle, ſo daß der Plan den thatſächlichen Verhältniſſen, wie ſie im Mittelalter beſtanden, im Allgemeinen entſprechen wird. Auf dem Plane ſelbſt ſind noch angegeben die regierenden Herzöge von Heinrich dem Löwen bis zu Erich d. Ä., ſowie die Bürgermeiſter von 1274—1513. Einzelne Baulichkeiten ſind als A—W und 1—12 bezeichnet; eine darauf bezügliche eingehende Erklärung iſt in der Handſchrift gegeben. Als benutzte Quellen nennt Landersheimer folgende „Auctores, derer mich zu dieſen Plans bedienet: 1) Chronol. Hannov. manuscr., welche Ihro Ehrwürden Herr Paſtor Flügge an hieſiger S. Georgii et Jacobi-Kirche beſitzen. Auf welche ſich auch der Herr Mag. Strubberg in ſeinem Buch Tit. Chriſtl. Reformation in Kirchen und Schulen der alten Stadt Hannover auf S. 10 u. a. beziehet. Davon in Ihro Excell. des ſeel. Herrn Großvogts von Bülau hinterlaſſenen Bibliothek ein dergleichen geſchriebenes Exemplar ſich befindet. 2) Ein gedrucktes Buch in quarto, davor ein geſchriebener Tit. Antiquitates Hannoveranae ſich befand. 3) Ihro Hochedlen des Herrn Rath und Bürgermeiſters Herrn Grupen gehaltene Oration in S. Crucis Kirche A. 1720. 4) Des Herrn Paſt. P. J. Rehtmeyers Braunſchweig- und Lüneburgiſche Chronik, welche A. 1722 in fol. gedruckt herausgegeben." Da ſich Landersheimer auf die Angaben dieſer Quellen durchaus verläßt, die Urkunden und Bücher des Archives aber nicht heranzieht, ſo enthält ſeine Darſtellung im einzelnen einige Unrichtigkeiten. Er nimmt z. B. ein viertes, nach Oſten führendes Thor an, das bis z. J. 1297 beſtanden haben ſoll. Auch die Zeichnung je eines Zwingers vor jedem der Stadtthore iſt völlig willkürlich. Auf der Inſel zwiſchen den Leinearmen hat er es unterlaſſen, Häuſer

anzugeben, welche in Wirklichkeit dort geſtanden haben. Über das große und kleine Wolfshorn, die ſpätere Gr. und Kl. Packhofſtraße, und über Brand Schmeerjohanns Hof, den jetzigen Johannishof[1]), erzählt er, daß die Einwohner der dortigen Gegend „haben 2 Wächter auf den beyden etwa damaligen Höhen, einen an dem großen und einen an dem kleinen Wulfeshorn gehalten, daß dieſelben bey anſcheinender Gefahr ins Horn blaſen und jedermann aufmuntern müſſen, und zwar mit dieſem Unterſchied, wann das große Horn geblaſen worden, hat es angezeiget, daß Kriegspartehen, und wenn das kleine Horn geblaſen, Wölfe im Anlauf vorhanden wären. Zu eben beſagtem Endzweck, ſich keiner Gefahr zu exponiren, haben dieſelben auch eine Kirche in beſagter Gegend gebauet, welche den Namen S. Emerian und Johannes gehabt. Es hat Herr Paſtor Hilpert weyl. an hieſiger S. Georg et Jacobi-Kirche in einer Wochen-Predigt wegen Schmerjans Hof dieſe Nachricht ertheilet, daß vor Alters eine Kirche im Wulfeshorn geweſen, welche den Namen S. Emerian und S. Johannes gehabt; ſelbige wäre aber nach der reform. relig. nicht weiter zum Gottesdienſt gebrauchet, deſſen Raum nachher zu bürgerlichen Wohnungen angewandt ſey. Nach der Zeit habe man aus S. Emer. et S. Johannes Schmerjans Hof gemacht und genannt, welches er als unbillig beſtrafet. Von ſolcher Zeit iſt Schmerjans Hof von der Cantzel nicht mehr gehöret, wird nun S. Johannshof genannt". Über das Kleeblatt als Stadtwappen ſagt Landersheimer: „daß von undenklichen Zeiten, ſo lange Menſchen dieſes Orts gewohnet, hieſige Gegend wegen der geſunden Weiden zur Viehzucht bequem und nützlich befunden worden und noch bis dieſe Zeit der Stadt großen Theils Vortheil davon zuwächſet, ſtehet nicht zu leugnen. Dahero, wie bekannt, die Stadt bey derer erſten Entſtehung ſich des Zeichens des Kleeverblades in dem Stadtſiegel zu führen erwählet, denen Nachkommen ein beſtändiges Zeugniß zu hinterlaſſen, wodurch ſie ſich aufgeholfen." — Über die ſtädtiſchen Schützenfeſte berichtet Landers-

[1]) Vergl. Grupen, Origines et Antiquitates S. 283 und 288.

heimer, daß urſprünglich vor der Burg Lauenrode eine Stange errichtet geweſen ſei, „darauf ein von Holz bemalter Vogel, den man den Papagoy-Vogel nannte, feſt gemacht war, wornach die Bürger mit ihren Armbrüſten geſchoſſen.“ „Welcher Pfahl oder Baum bis 1609 zu ſolchem Dienſt daſelbſt ſein Recht gehabt. Nachher iſt derſelbe an das Schützenhaus vor dem Steinthore transportiret und wird nun dieſer Pfahl daſelbſt zur Luſt genützet, daß derſelbe bey dem dreitägigen Scheibenſchießen noch an jedem Tage aufgerichtet wird; wenn er zuvor mit brauner Seife wohl beſtrichen, werden allerley Sachen daran und oben darauf ein Hut genagelt. Woran einer hinauf klettert und das daran Hangende herunternimmt. Nun hat die Stadt noch jetzo 2 Freyſchießen, eines nach Pfingſten nach einer Scheibe, welches ohne Zweifel die Zeit iſt, wie man vormals nach dem Papagoy geſchoſſen. Das zweyte Freyſchießen geſchiehet den Montag nach Johannis und wird auch 3 Tage gehalten, an welchen obgenannter Pfahl aufgerichtet wird.“

Ebenſo wie die letzterwähnte Nachricht, haben auch die übrigen Erzählungen Laudersheimer's nur dann Werth für uns, wenn er ſie ſeiner eigenen Kenntnis damals noch beſtehender Verhältniſſe entnommen hat. Hiernach ſind auch die Pläne Nr. III und IV zu beurtheilen. Plan III betrifft die Zeit von 1513—1634, führt die regierenden Herzöge dieſer Periode ſowie die Bürgermeiſter von 1513—1732 auf und giebt ein Verzeichnis der im Plane mit 1—13 bezeichneten Thore und Baſtionen und der mit A—Z bezeichneten ſonſtigen Baulichkeiten. Der Grundriß der Altſtadt iſt faſt ganz derſelbe geblieben wie in Plan II, jedoch iſt außerhalb der alten Stadtmauer die damals angelegte Wallbefeſtigung mit Baſtionen und Graben angegeben. Ferner iſt die Inſel zwiſchen den Leinearmen mit in die Befeſtigung hineingezogen und in der Neuſtadt ſtatt der Burg Lauenrode Straßenzüge und einzelne Häuſer eingezeichnet. Das Verzeichnis der Thore und Baſtionen iſt in der handſchriftlichen Erläuterung folgendes: 1. Der Cavalier; angeleget 1569, gebeſſert 1628 und 1633. 2. Das äußere Steinthor, zwiſchen dem Wall, als das allerzierlichſte

von gehauenen Werkſtücken dieſer Stadt, wird 1592 gebauet. 3. Das Bothfelder Rondel iſt gemacht 1575. 4. Das Rondel hinter dem neuen Hauſe iſt gemacht 1575. 5. Das Pulver-Rondel iſt gemacht 1522, die Bruſtwehr darauf 1622 und 1625. 6. Das äußere Ägidienthor zwiſchen dem Wall iſt gebauet 1521; die davor geweſene Zugbrücke iſt zuerſt gemacht 1560. 7. Das Hornwerk nach dem Röſehof gemacht 1513. 8. Das Hornwerk, vormals Windmühlen-, nun Himmelreich-Rondel genannt, iſt gemacht 1544. 9. Das Rondel hinter der Pulver-Mühle iſt 1575 gemacht, wird 1625 zum Hornwerk verändert. 10. Das innere Leinthor. 11. Das äußere Leinthor zwiſchen dem Wall iſt gebauet 1544. 12. Der Thurm in der Stadtmauer am Ende der Burgſtraße iſt 1600 und 1601 durchgebrochen und wieder zugemauret worden. 1682 iſt ſolche alte Öffnung zu einer beſtändigen Paſſage der Stadt gemacht und wird von der Zeit das neue Thor genannt. In demſelbigen Jahre ward auch die Brücke davor über den Leineſtrom nach der Neuſtadt gemacht. 13. Das Gießhaus, zunächſt an dieſem Thurm gelegen.

Der vierte Plan enthält den Grundriß der Stadt für die Zeit von 1634—1732. Im Verhältnis zu dem vorigen tritt zunächſt eine Verſtärkung der Befeſtigung hervor, die ſich beſonders darin zeigt, daß nunmehr auch die Neuſtadt mit ausgedehnten Feſtungswerken umgeben iſt. Dagegen ſind Wall und Graben zwiſchen der Alt- und Neuſtadt fortgefallen. Die Vertheidigungswerke vor dem Ägidienthore ſind erheblich erweitert, vor dem Steinthore die jetzige Steinthorſtraße angelegt und die Wälle entſprechend hinausgeſchoben. In dortiger Gegend iſt auch eine Reihe von ſtaatlichen Gebäuden entſtanden. Der Wächtergang iſt fortgefallen, ſo daß die Grundſtücke der Bürger nunmehr bis an die Innenſeite der alten Stadtmauer reichen. Auf dem Plane ſind ferner die regierenden Herzöge bezw. Kurfürſten von 1634—1727 angegeben und die wichtigeren Baulichkeiten als A—Z, die Baſtionen und Thore als 1—20 verzeichnet. Die handſchriftliche Erklärung zum IV. Plane enthält eine werthvolle Zuſammenſtellung von Nachrichten, die ſich auf die topographiſche

Entwicklung Hannovers von 1634—1732 beziehen. Da Landersheimer die baulichen Denkmäler dieſer Zeit noch ſelbſt vor Augen hatte und auch die Angaben ſonſtiger Quellen, die er hierfür benutzte, zuverläſſiger ſind als für die früheren Perioden, ſo werden die Mittheilungen der handſchriftlichen Erklärung im Folgenden dem Inhalte nach annähernd vollſtändig wiedergegeben werden. Er beginnt mit der Verlegung der Reſidenz nach Hannover i. J. 1637 und verzeichnet dann die Veränderungen in und an der Stadt ſeit 1636: „1) Die Fortification um die Neuſtadt. Dazu wurde der Anfang mit Wegräumung der Gartenzäune und Bäume den 26. Juni 1636 gemacht, womit man 1645 ſoweit zum Stande kommen, daß der Bezirk der Neuſtadt geſchloſſen und befeſtiget, worauf die völlige Endſchaft mit Aufbauung der Thore 1648 und 1650 erfolget iſt. 2) Als nun die Neuſtadt mit 4 Baſtions, 2 Ravelinen und mit genugſamen Außenwerken vor denen beiden Thoren verſehen, ward der Wall der Altſtadt nicht weiter nutzbar befunden; dahero wurde alles, was dazwiſchen gelegen, der Erde gleich gemachet, alſo daß der Wall wieder in den Graben geworfen, der Rothe Thurm nebſt dem äußeren Leinthor und die am Leinearm liegende Mühle und ſteinerne Brücke über den Stadtgraben bis auf den Grund aufgenommen und die ganze Gegend applaniret ward. Zu gleicher Zeit iſt auch der Judenteich mit Grand und Erde ausgedeichet, wozu man die Erde des Dreckwalles mit genützet. Bey der Gelegenheit die Gangbrücken, nun Sommerbrücken genannt, über die Leine damals gemacht, die Wallerde nach dem Teiche zu ſchieben einen Anfang haben, welche nachher beibehalten und im Stande geblieben ſind. Solche Veränderung daſelbſt iſt dem Vermuthen nach von A. 1646—1680 geſchehen, wie denn auch während jetzt gemeldeten Jahren die Häuſer auf der Brücke hinter dem Schloſſe gelegen, äſtimiret, abgeriſſen und in die Neue Straße wieder gebauet worden. 3) Ferner iſt an denen Thoren und dem Wall der Altſtadt verbeſſert zu mehrer Befeſtigung: von 1632—1634 vor dem Stein= und Ägidienthore die großen Ravelinen, von 1644—1661 wird die vormalige ordinäre Baſtion abgefahren zu Anlegung eines

Ravelins daſelbſt. Zu ſolcher Zeit iſt der Zwinger hinter dem neuen Hauſe von der Erde wieder frei worden. Solch Ravelin iſt aber 1661 wieder an den Wall gehänget, dadurch es nun die größeſte Baſtion der Außenwerke worden. Das Kronen= und die anderen Außenwerke vor dem Ägidienthor am heiligen Graben ſind 1645 aufgeworfen. Das Ravelin am Eingange und Vertheilung des Leinfluſſes iſt 1646 gemacht worden. 4) Als Herzog Johann Friedrich 1665 die Regierung allhier antrat, wurde die vor 1642 zur evangeliſchen Hofgemeinde gewidmete Schloßkirche wieder zum papiſtiſchen Dienſt eingeweihet, das Chor unten gewölbet und der darüber ſtehende Altar in die St. Johanniskirche verwieſen. Inmittelſt erwählte beſagte Hofgemeinde das Eckhaus an der Oſterſtraße und Gr. Wulfeshorn zu ihrem Gottesdienſt, bis 1680 denen Papiſten der Dienſt in der Schloßkirche aufgekündiget und daraus wieder verwieſen worden. Von der Zeit bis anhero iſt dieſelbe beſtändig zu der evangeliſchen Hofgemeinde Gottesdienſt genützet und das Gewölbe unter dem Chor wird nun zu denen herrſchaftlichen Begräbniſſen gebrauchet. A. 1695 iſt dieſe Kirche mit Verguldung und Mahlerey prächtig gezieret worden. 5) Ferner haben J. Churfürſtl. Durchl. Ernſt Auguſt bey dero Regierung allhier vieles an Gebäuden zu dero Hofhaltung Bequemlichkeit und der Stadt Ordnung und Zierde errichten laſſen. Als 1682 iſt der Thurm am Ende der Burgſtraße durchgebrochen, die Brücke davor nach der Neuſtadt, den Stall von da bis an das Zeughaus und das Reithaus daſelbſt gebauet. Item das Wagenhaus auf dem Brande, an dem Schloſſe das Commedien= und folgends das prächtige Opera=Haus, wie denn auch das ganze Schloß mit Stucaturarbeit und Gemählden in und auswendig 1688 gezieret und gebeſſert, eine maſſive oder ſteinerne Brücke von einem Bogen hinter dem Schloſſe, wie auch daſelbſt die Schloß= oder Hofbäckerey anlegen und bauen laſſen. A. 1692 ward der Thurm der St. Johanniskirche abgebrochen, und 1693 iſt die Fundirung der jetzigen Ihmen=Brücke vorgenommen. 6) Churfürſt Georg Ludwig ließ zu Erweiterung der Stadt 1712 das Cleven= und Steinthor nebſt den daſelbſt befind=

lichen Wallwerken weiter hinaus legen und dazu den Cavalier abfahren; auch wurden damals die um die Gegend ſtehenden alten Gebäude, als vor dem Steinthor das Thor zwiſchen dem Wall, das Gebäude die Leuchte genannt, der alte Zwinger nebſt den Häuſern in der Fossabré, worauf nun der jetzige Wall lieget, ſämmtlich abgebrochen, und iſt hernach daſelbſt eine Straße, welche nun die neue Steinthorſtraße genannt wird, angeleget worden. Wie denn auch das Gießhaus nebſt dem dahinterliegenden Reithauſe weggeräumet worden ſind.“

„Es iſt inmittelſt nicht zu verſchweigen, daß in vergangenem Seculo ein Kaufmann Nahmens Johann Duve allhier gelebet, welcher zugleich der 3 hochfürſtl. Häuſer Braunſchweig, Zelle und Hannover Ober-Bergfactor, Baumeiſter und Rathsverwandter geweſen, welcher ein merkliches zum Zierrath der Neu- und Altſtadt Hannover beygetragen hat. Theils auf herrſchaftliche, theils auf landſchaftliche, theils auf Gemeinde-, großentheils auch auf ſeine eigenen Koſten ausgeführet. Die von ihm errichteten Gebäude in der Stadt, und was er außerhalb, ſo viel mir bekannt, machen laſſen, ſind in der Ordnung folgende. 1642 das Armen- und Waiſenhaus. 1645 das Haus neben der Wage auf der Schmiedeſtraße. 1646 ſein Wohnhaus am Markte der Altſtadt. 1650 das Haus an der Burg- und Judenſtraße auf dem Raum der verfallenen St. Gallenkirche. 1652 S. Crucis Kirchthurm, ſo der Wind 1630 abgeworfen. 1655 die Capelle an S. Crucis Kirche, an der Südoſtſeite, wodurch man auf das Chor und auf die Canzel gehet, zu ſeinem und der Familie Begräbniſſen. 1661 bauete er auf der Neuſtadt 50 Häuſer in einem Revier. 1662 das Färberhaus am Walle hinter dem Schloſſe. Dieſe 51 Gebäude hat er zu Manufacturen bauen laſſen. 1663 ließ er den koſtbaren Altar in S. Georgii et Jacobi Kirche errichten, item 1664 ließ er dieſelbe weißen und bemahlen. 1664 bauete er das Haus in der Kramerſtraße, welches weyl. Herr Schwagheim bewohnet hat. 1666 fundirte er als Baudirector die St. Johanniskirche auf dem vormaligen Judenteiche der Neuſtadt, welche er 1670 zur völligen Perfection brachte bis zu ferner

Aufführung des Thurms. Nachdem ſolcher auch zum Stande gebracht, hat er in denſelben die Glocke der vormaligen St. Gallenkirche auf der Burgſtraße zum Gebrauch aufhängen laſſen. A. 1666 um dieſelbe Zeit, als obbeſagte Kirche fundiret, iſt auch der Anfang mit dem Fontainen-Bau auf dem Neuſtädter Markt gemacht. Welches mühſame und koſtbare Werk nach ſeiner Perfectionirung ein vortreffliches Anſehen gehabt. Denn aus des daraufſtehenden Pferdes Ohren ſoll das Waſſer über Piquen hoch geſprungen ſein, die Thiere der 4 Welttheile haben das Waſſer aus den Rachen bis mitten in den Baſſin geworfen, und alle die übrigen Statuen auf und in dem Berge haben ihre beſonderen Waſſerſpielungen gehabt. Es iſt aber dieſes ſo anſehnliche als nutzbare Werk nicht allein zur Zierde der Neuſtadt, ſondern vornehmlich zur Nothurft, beſonders bey Feuernoth, um einen Überfluß an Waſſer zum Löſchen ſofort bey der Hand zu haben, zumal, wie aus vorhergehenden Zeiten aus Mangel des Waſſers etliche Mal dieſe Gegend abgebrannt iſt, Nachricht am Tage lieget. Dieſes herrliche Werk hat aber nur wenige Jahre in ſeiner Arbeit Dienſte gethan, weil deſſen Mühle hinter dem Schloſſe, etwa vor der jetzigen Königl. Canzley an der Leine gelegen, wieder abgebrochen werden müſſen, und zwar der Urſach halben, daß deſſen Wehr bey Anlauf der Leine das Waſſer ſo hoch geſtauet, daß nicht allein die Schloßkeller von Waſſer angefüllet worden, ſondern auch in einige Orte des Schloſſes ſelbſt eindringen wollen. Zuletzt hat obbeſagter Duve 1667 das Wehr in der Leine nebſt denen daran liegenden Mühlen und die Gebäude auf dem Mühlenhofe zu Döhren gebauet.

Anno 1710 iſt die Waſſerkunſt vor dem Kleven-Thor nebſt dem Wehr gebauet; ſinket den 22. und fällt den 24. Dec. 1732 zu Boden. 1716 iſt die neue Brücke von einem ſteinernen Bogen am Leinthore gebauet, welche in vorigen Zeiten von Holz gebauet war. 1731 iſt die Gangbrücke bey dem neuen Reithauſe gemacht.

A. Das Schloß iſt gebauet 1637. Die vormalige Minoritenkirche wird 1642 zuerſt zu der Hof- und Schloß-

kirche in Stand gebracht und gebraucht, wird von 1665—1680 wieder zum papiſtiſchen Dienſt genützet, von ſolcher Zeit bis anhero zum evangel. Gottesdienſt wieder gebrauchet. — B. Das Rathhaus iſt renovirt 1722. — C. S. Georgii et Jacobi Kirche. — D. Die Fontaine oder Kunſt zu den Stadtröhren gebeſſert 1719. — E. S. Spiritus Kirche wird zur Garniſonkirche gebrauchet von 1656; iſt auf dem alten Grund von neuem aufgebauet 1731. — F. Das Armen- und Wayſenhaus iſt 1642 gebauet. — G. Das neue Gießhaus iſt 1713 gebauet. — H. Königl. Schmiede-Rademacherey und Wagenhäuſer ſind 1715 gebauet. — J. Königl. Reithaus iſt 1714 vollführet. — K. Königl. Pferdeſtälle erſten 1682, zweyten 1713 gebauet. — L. Königl. Zeughaus, fundiret 1639, fertig 1649. — M. Die Stadt-Münze. — N. Das Neue Kloſter iſt 1637 gebauet. — O. Der Raths-Stall. — P. Die Schreib- und Rechenſchule. — Q. Das Ballhaus iſt 1649 gebauet. — R. S. Crucis Kirche. 1630 wirft deſſen Thurm der Windſturm ab, wird 1652 wieder gebauet. — S. Das Landſtänden-Haus iſt 1712 gebauet — T. S. Aegidii-Kirche; deſſen Thurm iſt fundiret 1703, wird 1717 fertig. — U. Das Königl. Archiv-Haus iſt zu bauen angefangen 1712. — V. Die teutſche reformirte Kirche, 1702 gebauet. — W. Die franzöſiſche reformirte Kirche iſt 1696 gebauet. — X. S. Johannis Kirche auf der Neuſtadt, gebaut 1666, iſt fertig 1670; deſſen Thurm wird 1692 abgebrochen, und iſt 1700 der jetzige wieder zu Stande. — Y. S. Marien-Kirche auf der Neuſtadt wird von 1670 zur Neuſtädter Schule genutzet. — Z. Die Römiſche katholiſche Kirche 1711 gebauet. — Thore und Baſtionen. 1. Das neue Steinthor zwiſchen dem Wall gemacht 1713. 2. Der Cavalier wird 1712 abgefahren. 3. Das Bothfelder Rondel. 4. Das Rondel hinter dem Neuen Hauſe. 5. Das Pulver-Rondel. 6. Das Aegidii-Thor. 7. Das Hornwerk nach dem Röſehofe. 8. Das Hornwerk „Himmelreich" genannt. 9. Das Hornwerk hinter der Pulvermühle, nun Hornwerk an der Langen Linie genannt. 10. Das Leinthor. 11. Das Calenbergiſche Thor iſt gemacht 1648. 12. Das Rondel hinter dem Holzhofe.

Digitized by Google

13. Das Windmühlen = Rondel. 14. Das Rondel hinter Molins Hofe. 15. Das Rondel hinter Windheims Hofe. 16. Das Kleven=Thor, das alte 1650, das neue 1713 gebauet. 17. Die 2 Raveline vor den Stein= und Aegidien=Thoren 1632. 18. Das Ravelin an dem Einfluſſe der Leine 1646. 19. Die Fontaine auf dem Markte der Neuſtadt iſt 1666 angeleget. Deren Statuen ſind 1729 weiß angeſtrichen. 20. Die Jmen=Brücke wird 1693 fundiret, von Steinen aufgeführet, da die vorige bis an dieſe Zeit nur von Holz gebauet geweſen, womit man 1695 ſoweit zum Stande kommen, daß dieſe neue gebrauchet werden können und die alte hölzerne weggebrochen wurde."

Von Landersheimer ſind auch, in die Hdſchr. C. 52 eingelegt, verfaßt: „Remarquen über einige Antiquitäten, welche in und außerhalb der Königl. und Churfürſtl. Reſidenz Hannover ſich befinden und zu der Beſchreibung des zweyten Plans beyzufügen nöthig geachtet. Unterſucht und übergeben A. 1735 von P. N. Landersheimer." Dieſe Bemerkungen beziehen ſich auf das fürſtliche Vogtei=Gebäude in der Calenberger Neuſtadt, Molins Hof genannt, auf die Gebäude an der Marktkirche und den ehemaligen Hokenmarkt daſelbſt ſowie auf den Grabſtein der Lucke Beckmann.

Aus der großen Menge von Acten des Staatsarchivs können hier nur einige wenige durch kurze Inhaltsangabe bezeichnet werden. Es wird ſich ſchon daraus eine Überſicht über den Umfang der Verwaltungsthätigkeit der fürſtlichen Behörden ergeben und der Einfluß erkennbar werden, den ſie auf die ſtädtiſchen Angelegenheiten ausübten. Hervorzuheben ſind: Gildeſachen des 17. und 18. Jahrh. Einquartierung zu Hannover; 1636. Verfügung an den Rath, das Betteln betr.; 1636. Polizeiordnungen über Kleider, Verlöbniſſe, Hochzeiten u. a.; 1651—1671. Bau einer Auslage am Hauſe des Rathsverwandten Chr. Ulrich; 1654. Injurien auf der Kanzel betr.; 1679—1723. 29 c.: Anlegung eines neuen Stadttheiles; 1707. 31: Feuerordnung zu Hannover; 1710. 32: Berichte des Magiſtrates zu Hannover in Polizeiſachen an die Geh. Rathsſtube; 1712. Rechtspflege=Streitig=

keiten zwiſchen Alt- und Neuſtadt Hannover 1526—1717. Förſterſche Buchhandlung; 1706. Die hierſelbſt errichtete naturhiſtoriſche Geſellſchaft betr.; 1801. Streit der Prediger zu Hannover gegen Wichmann Schulrabe; 1574. Tilly begehrt Quartier für 2 Compagnien auf der Neuſtadt; 1627. Erbauung einer Kirche 1746—1747. — Acta inquisit. wider Geſen Hövers wegen Zauberei; 1591. Acta criminalia, Witwe Truntern betr., in puncto abergläubiſcher Zauberkünſte; 1705. Acta criminalia, die Witwe Wehdemeiern und Conſorten, cand. theol. Meier und Heidenreich betr.; abergläubiſche Händel, Schatzgraben, Citirung der Geiſter im Eggerſchen Keller; 1732. — Ueber die Urkunden, welche die Stadt Hannover betreffen, iſt ein beſonderes Verzeichnis aufgeſtellt.

Die im Staatsarchive vorhandene Sammlung von Plänen der Stadt Hannover iſt, ſehr reichhaltig und geeignet, die im Stadtarchive vorhandenen Pläne in vielfacher Hinſicht zu ergänzen. Von Stadtplänen iſt, außer dem ſchon genannten Kartenwerke Landersheimer's, ein Kupferſtich zu nennen: Plan de Hannover, à Paris chez le Rouge Ing. Geographe 1757. Im übrigen ſind namentlich Pläne ſolcher Baulichkeiten vorhanden, welche ſeitens der Regierung errichtet oder für dieſe von beſonderem Intereſſe waren. Der älteſte iſt ein vom Herzog Chriſtian Ludwig unterzeichneter Plan, nämlich: „Grundriß und Uffzugk (Aufriß) eines Zeughauſes, ſo in Hannover hinter dem Baginen-Tormb uff die Stadtmauer und zwiſchen den Wall zu legen; 1644.“ Mehrere Pläne betreffen die Anlage der Georg- und Friedrichſtraße, ſowie die der Neuen Straße, andere die Calenberger Neuſtadt. Ferner ein „Plan der Veränderungen am Steinthore nebſt einem genauen Entwurfe, welcher Geſtalt die Entree dieſes Thores durch Verlegung der Wachen und des Thorſchreiberhauſes wie auch durch Vorbauung ſchicklicher Gebäude anſehnlich verſchönert und durch Masquirung der jetzt ins Auge fallenden alten Hintergebäude allem Übelſtande abgeholfen werden könnte; 1781.“ Auf einer Anzahl von Plänen iſt das Leineſchloß und ſeine nächſte Umgebung dargeſtellt. So behandelt ein

Plan die Gegend an der Leine von der Klickmühle ſtromabwärts; ein anderer ſtellt dieſelbe Gegend für die Zeit des Mittelalters dar und fügt bei einzelnen Baulichkeiten die Jahreszahlen der Erbauung hinzu. Ferner ein genauer „Plan von der Lage des Kgl. Reſidenzſchloſſes“, eine „Anſicht des Opernhauſes von der Seite des angebauten Laboratoriums“ v. J. 1797. „Grund- und Aufriſſe zum Bau des Reſidenzſchloſſes an der Leine, von Laves“ von 1826 und den nächſtfolgenden Jahren. „Plan der Stadt Hannover, wie ſelbige durch die Condemnirung der noch übrigen Feſtungswerke vergrößert und verſchönert werden könnte. Daß dieſer Plan dem Entwurfe der dazu verordneten Commiſſion gemäß ſei, ſolches wird hierdurch atteſtiret. Hannover, d. 14. Oct. 1779. Du Plat.“ „Plan der Calenberger Neuſtadt Hannover. Die durch die letzte Waſſerfluth vom 5. Febr. 1775 ganz verwüſtete Contreſcarpe iſt hier im Plan mit allen ihren Einbrüchen gezeichnet, wobei zu bemerken, daß das Waſſer von der oberen Inondation durch die Contreſcarpe in den Stadtgraben geſtürzt und aus dem ſtrömenden und debordirten Stadtgraben wieder durch die Contreſcarpe in die Glockſee und Leine gedrungen. Hannover, d. 22. März 1775. Du Plat.“ Entwürfe zum Umbau der Schloß-Umgebung, Anlage des Paradeplatzes und Waterloomonuments; von Laves. Hauptfaçade des Kgl. Schloſſes. Plan der Kgl. Gärten Herrenhauſen; von P. R. Landersheimer. Plan von Monbrillant.

4. Die Königliche Bibliothek zu Hannover.

Diejenigen Handſchriften der Königlichen Bibliothek, welche ſich unmittelbar auf die Geſchichte der Stadt Hannover beziehen, ſind in dem gedruckten Kataloge unter XXIII Nr. 691—729b verzeichnet.[1]) Auf dieſen Katalog kann hier mit

[1]) Die Handſchriften der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover. Beſchrieben und herausgegeben von E. Bodemann. Hannover 1867. Außerdem vgl. daſelbſt Hdſchr. XXIII, Nr. 660, 847 d. u. a.

dem Bemerken verwieſen werden, daß ſeit ſeinem Erſcheinen noch eine Hannover betreffende Handſchrift, Nr. 693 a, ſeitens der Bibliothek erworben iſt, welche im Folgenden noch Erwähnung finden wird. Von den im Kataloge genannten Handſchriften hat Nr. 692 eine beſondere Bedeutung für uns. Dieſem Quartbande vorgebunden iſt ein Holzſchnitt von Elias Holwein, Hannover darſtellend: Typus civitatis Hannoverae, cui pro insigni est trifolium, et in eam pium et jucundum epigramma etc. 1636. Dann folgt ein Glückwunſchgedicht an den Rath: Hoc Brunswigiacae terrae illud dulce triphyllum est: Hannovera a veteri est urbs ea dicta situ etc.; es ſind 18 Diſtichen nebſt beigefügter deutſcher Überſetzung. Ein anderes beſonderes Blatt enthält gedruckt folgende Bemerkung: „Chronica der Stadt Hannover. Dieſe Chronica iſt zu Ausgange des vorigen Seculi von dem H. Kotzebue verfertigt, von dem H. Förſter in Verlag genommen und auf deſſen Koſten bis auf den Titul und Vorrede gedruckt worden. Allein die damalige churfürſtliche Regierung hat auf Anrathen des H. v. Leibniz dieſelbe zu divulgiren verboten und iſt ſolche daher ſehr rar. Welches zu einer Nachricht hier vorgeſetzet. 1740. Johann Carl." Auf einigen anderen Blättern vor dem gedruckten Texte der Chronik ſind ſpätere handſchriftliche Zuſätze enthalten. Auf Bl. 6 b befindet ſich eine Zeichnung des Grabſteines Dietrichs von Rinteln ſowie die eines Grabſteines v. J. 1367 in der Kirche zu Wilkenburg, 1799 gezeichnet. Wichtig ſind die auf Bl. 6 b und 7 von Heiliger im Gegenſatze zu Joh. Carl hinzugefügten Bemerkungen über die Chronik und ihren Verfaſſer: „Impressum ipsa raritate rarius comparavi ex sectione librorum weyl. Hoffſchmids Müller, der vormals bei dem Herrn v. Leibniz gedient hatte." „Notitia Hanoverensis, cap. I—XVI, vulgo Chronicon Hanov. impr. Hanoverae a. 1702 sed Leibnitio suadente suppressum. Titulum suo exemplari una cum notula impressa superaddidit ... Carl circa a. 1730. Scripta a. 1695. vid. p. 20." „G. G. Leibnitius suspicatus est pastorem Nicolaum Baringium libri auctorem. Sed

venerabilis quondam Henr. Phil. Gudenins exemplo suo inscripsit „Chronici hujus auctor Isingius“ [1]) atque Isingium pro auctore habuit. Certe Baringius in adp. hist. scholasticae Isingio tribuit, et collineare videtur Erath pag. 38 n. 1167; cf. Grupen in praef. or. Hanov., qui Anonymum vocat, sed diserte a Kotzebuen doctore illo distinguit, cui Joh. Carl hanc opellam falso adscribit, confundens, ut mihi quidem videtur, hocce scriptum cum Chronico Kotzebuenii, cujus 7 plagulae impressae exstant, quod jussu superiorum abruptum, simul praelo destinabatur. Hujus vero chronici partem ex scriniis Bibl. nostrae Regiae recognitam et auctiorem edidit Frid. Car. Moserus in diplomatiſchen Beluſtigungen P. IV. et V., ex quibus genius auctoris plane alius elucet. E. A. Heiliger.“ Ferner iſt auf ein eingelegtes Blatt von Heiliger geſchrieben: „Folgendes hat der ſeel. Abt Böhmer hinter das Molaniſche Exemplar notiret: „Quae sequuntur excerpsi a. 1726 aus einem ich weiß nicht wem aus hieſiger Bürgerſchaft zukommenden Exemplar dieſes Fragments. Ad pag. hujus fragmenti: Hanefus: Error; es ſind Grafen von Roda geweſen. Ad pag. 13: Älteſte Kirche. Vor und bei Hannover iſt Capella S. Mauritii auf der Neuſtadt, darin die Schule jetzo angerichtet worden der Grafen von Lauenrode Hofcapelle. Ad pag. 40: Scarabaeus. Er muß zu S. Nicolai begraben ſein. In der Kirchmauer hat man folgendes geleſen: „A. D. 1558 d. 15. Apr. decessit venerandus vir Dom. Georg. Scarabaeus, cujus anima quiescat in pace“ und folgende Verſe: „Qui fuit eximiis Scarabaeus dotibus auctus, sincera docuit“ etc. Er hat kurz vor ſeinem Ende geheurathet Anna Lauenkophs, geweſene Baguin.“ Dann folgen noch mehrere in dem Molanus'ſchen Exemplar enthaltene Zuſätze. Die nun folgende gedruckte Chronik iſt mit Papierblättern durchſchoſſen, auf denen handſchriftliche Nachträge zu dem nebenſtehenden Texte

[1]) S. Hdſchr. des Staatsarchivs C. 30. Vgl. Vaterländiſches Archiv, Jahrg. 1833, S. 284—299. In Erath's Conspectus historiae S. 38, Nr. 1167 iſt ſtatt Hilmaringii zu leſen Hilmari Isingii.

gemacht ſind. So iſt zu S. 14 hinzugefügt: „Im Jahre 1745 d. 8. Febr. iſt der Anfang gemacht worden, dieſe alte Kirche oder vielmehr Hoſpital S. Spiritus abzubrechen" u. ſ. w. Ferner finden ſich umfangreichere Zuſätze zu S. 38, Urbanus Regius betr., zu S. 40 über Scarabaeus, zu S. 48 über Vitus Buſcher.

Um die Art, in welcher die Hdſchr. XXIII 693 a angelegt iſt, in Kürze zu bezeichnen, werden im Folgenden einige Auszüge daraus wiedergegeben.[1]) „I. Buch. Chronologia Hannoverana, darinne verzeichuet, was für Grafen u. ſ. w. Colligiret von Matheus Goſewiſch, Brand Goſewiſch Sohn, vide p. 212 u. a. Proemium und Eingang dieſer Chronika. Von dem Urſprung und Anfang der Stadt Hannover" u. ſ. w. Eine Anzahl von Abbildungen iſt beigefügt, ſo zu S. 20 der Stein der Lucke Bekmann, zu S. 66 ein Denkſtein von 1411 an der Mauer des Marktkirchhofes ſowie eine zweite Zeichnung desſelben von Peter Nikolaus Landersheimer. Zu S. 72 ein Plan von Hannover vor 1500, S. 88 eine Anſicht nach Bünting's Chronik, S. 98 der Stein von 1480 (Der Verfaſſer der Hdſchr. las . . LXXX) an der Ägidienkirche. S. 212 heißt es: „Unter ſelbigen Bürgern iſt damals (1582) mein Vater Brand Goſewiſch als ein junger angehender Bürger auch geweſen. vide Jerem. Scherers Manuſcript". S. 421: „Beſchluß obiges Buches. Gott wolle . . . lange Jahr". S. 423: II. Buch. Antiquitates Hannoveranae. B. Kotzebue medicinae doctor et archiater aulicus haec annotata ex diversis collegit manuscriptis quae postquam fuere impressa, a Magistratu sunt suppressa. A. 1695 vide p. 20 oder 438 dieſes Buchs. — Sam. Henr. Dedekind post Diaconus Pattenhusanus 1716". S. 424: „A. 1732 hat mir der Herr Kammerſchreiber Schlüter, welcher zu gleicher Zeit Bibliothecarius von des ſeel. H. Großvogts v. Bülow hinterlaſſenen Bibliothek iſt, das gedruckte Exemplar dieſes Buchs, doch ohne gedruckten Titel, communiciret, die geſchriebene Aufſchrift war folgende: Fragmentum Chronici Hannoverani in

[1]) Vgl. Hdſchr. des Staatsarchivs 26 a.

Verohna (Anagramm für Hannover) 1696 imprimi ceptum sed superiorum jussu abruptum et confiscatum." A. 1734 d. 15. Oct. communicirte mir H. Loſe abermals ein gedruckt Exemplar des beſagten Buches, welches nach des Autors ſeel. David Meyers Manuſcript als wahrer Autor desſelben revidiret worden und liegt die Wahrheit am Tage, wie der ſeel. H. Strubberg in ſeiner Reform.-Hiſt. der Kirchen . . meldet, daß es ſeine des ſeel. D. Meyers mscpt. ſei". „Cap. 1. Von dem Urſprung" u. ſ. w. wie in den gedruckten Exemplaren. Ende S. 497: „1692 Justus Hoysenius." Als Fortſetzung folgen einige Bemerkungen bis 1723. S. 499: „Buch III oder Appendix und Vermehrung des I. Buchs von p. 1—421 zu den J. 1600 bis 1646 gehörig. Copiiret aus einem alten Original von der Zeit." S. 565: Kirchen-Ordnung der Stadt Hannover durch D. Urb. Regium gefaſſet. S. 587: Grupens Oratio de origine et progressu eccl. S. Crucis in H. recit. 1720. Zu S. 592: Abbildung der Marienkirche auf der Neuſtadt. S. 616: Grupens Oratio de capella S. Galli in castro Lauenrode, 1721. S. 638: Annotata zu D. Meyers mscpt. von Strubberg. S. 649—742: Nachricht von der Reformation der Stadt Hannover, ex annotatione cos. Anton Berkhusen. A. 1532 d. 15. Aug. was Luleff von Lüde borgermester etc. S. 743: Nachhülfe deſſen, was der Auctor des confiscirten Buchs p. 423, worin er zwar die Umſtände von Änderung der Religion in Hannover p. 486 aus Mag. David Meyers Jubileo das meiſte anführet, aber auch vieles ausgelaſſen, was nun daran fehlet, iſt nach dem folgenden gedruckten Exemplar unterſucht und hier nachgeholfen. S. 753: Continuation . . H. Paſt. Flüggen Manuscr. des Hannov. Chronic. bis p. 798. Zu S. 779 iſt angeheftet: „Grundriß des Ottenwerders mit Angabe der Häuſer, die dort vor der Ueberführung nach der Neuenſtraße ſtanden. Braun del." Von ſpäterer Hand iſt am Rande hinzugefügt: „Dieſer Riß iſt H. C.-R. Grupen ſeinen p. 372 in allen nicht conform, beſihe meinen verbeſſerten Riß." Die S. 803—866 enthalten Auszüge aus Rethmeier's Chronik

und aus Grupen's Schriften ſowie Stammbäume Wittekind's, der Grafen von Lauenrode u. a. Dann folgen auf S. 1283 ff. Verzeichniſſe von Predigern und Nachrichten über die Kirchen und Schule. Zu S. 1374 iſt eine Abbildung des Schnellen Grabens von 1746 angegeben, zu S. 1380 eine ſolche des 1741 demolierten Steinthores, ſowie des inneren Leinthores mit dem Gehrhofe der Schuſter und dem Pförtnerhauſe. Nach einem nochmaligen Ausfall einer Anzahl von Bogen folgt ſchließlich auf S. 1525 noch eine Reformationshiſtorie.

Die Hdſchr. XXIII 703 nennt ſich „Descriptio Hannoverae urbis ejusdemque notabiliorum emblematica. Serenissimo principi ac domino, Domino Johanni Friderico, Brunsvicensium et Luneburgensium duci devotissime dicata". Nach einer Widmung von Joh. Joch. Zeuner folgen 11 in Tuſchzeichnung ausgeführte und für uns ſehr werthvolle Abbildungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie ſtellen dar: S. 6 eine Anſicht Hannovers von der Oſtſeite, S. 8 eine ſolche von der Südſeite, S. 10 Eingang zum Hofe des Leinſchloſſes, S. 12 das Collegium Capucinorum an der Leinſtraße, S. 14 das Zeughaus, S. 16 Neuſtädter Markt und Kirche. S. 18 Garten der Capuciner, S. 20 Herrenhauſen, S. 22 Denkmal für Herzog Albrecht zu Ricklingen, S. 24 Denkmal für Obentraut zu Seelze, S. 26 Wappen der Stadt Hannover. — Die Hdſchr. XXIII 728 enthält in ihrem erſten Theile ein Verzeichnis der Bibliothek des Raths, wie ſie von Joh. Wiedenburg inventirt d. 24. Febr. 1678, im zweiten Theile eine Überſicht über den Inhalt des Stadtarchivs.

Die Königliche Bibliothek enthält ferner eine große Anzahl von Plänen und Anſichten der Stadt Hannover, welche in dem Verzeichniſſe der Karten unter XIX. C. Nr. 65—175 aufgeführt ſind. Von ihnen mögen hier folgende genannt werden. Ein „Plan de la ville d'Hannover, avec deux projets pour agrandire la dite ville du cotté du septentrion. Par le sieur de la Fosse architecte de S. A. S. L." Dieſer Plan iſt nicht datiert, aber jedenfalls vor 1710 verfaßt, da die katholiſche Kirche noch nicht darauf angegeben iſt.

Er enthält das Project einer Stadterweiterung nach Norden zu, ſo daß das Nikolaihoſpital hier mit in die Stadtmauer eingezogen erſcheint. Ferner: Schröder, Plan de la ville et forteresse d'Hannover 1727. Plan der Stadt und Situation um Hannover 1731. Kreye, Situation der Stadt Hannover. Ein Kupferſtich: Carte von der Gegende um der Stadt Hannover; E. E. Braun 1750. Redecker, Urbis Hannoverae typus choro-topographicus. Mehrere Kupferſtiche ſtellen Anſichten der Stadt dar, ſo die von Werner (1729), Probſt, Engelbrecht und Ramberg. Zwei Holzſchnitte, Anſichten von Hannover vorſtellend, aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Ein „Plan der communen Hude und Weide zwiſchen der Altſtadt Hannover und denen mit intereſſirten Dörfern des Amts Langenhagen, wie ſolches 1775 vermeſſen und berechnet von Pape und Martens", zwiſchen Godshorn und Schulenburg iſt hier der ſog. Pracherbaum und ein Grenzſtein mit dem Kleeblatt angegeben. Plan der Holzung der Stadt Hannover, die Eilenriede genannt, nebſt einer Vorbemerkung über den Grenzgraben. Von Fr. Ad. Hoffmann gezeichnet iſt die „Elevation der Faciata des Rathhauſes nach der Köbelingerſtraße" ſowie die Façaden nach dem Markte und der Marktſtraße zu, von 1722.

5. Die Archive der ſtädtiſchen Kirchen.

Das Archiv des geiſtlichen Stadt-Miniſteriums wird jetzt im Pfarrhauſe der Aegidienkirche aufbewahrt. Zu den älteren Beſtänden dieſes reichhaltigen und für die Geſchichte des kirchlichen Lebens in unſerer Stadt überaus wichtigen Archivs gehören die folgenden Handſchriften. Das ſog. Miniſterial-Buch enthält eine vollſtändige Kirchen-Chronik der Stadt Hannover in neuerer Zeit. Auf den erſten Seiten finden ſich Beſtimmungen für die ſtädtiſchen Prediger nebſt deren Namensunterſchriften von 1627 an bis in die neueſte Zeit. Das Buch beginnt auf S. 3 mit einer Notiz des M. Mentho Deichmann, daß er 1643 angefangen habe „in dies Buch zu ſchreiben und zu protocolliren, was in unſerem, des h. Miniſterii zu Hannover Kirchenconvente und Colloquiis geſchloſſen und ſonſten getractiret worden iſt." Dann folgt

die erſte Eintragung: „A. 1643, 13. Jan. haben die Prediger zu Hannover nach Abſterben H. M. Henrici Heisii einem ehrenveſten Rath daſelbſt folgende Punkte durch ihren H. Seniorem M. Nicolaum Ottonis proponirt: 1) daß die jetzo vacirende Stelle, und wenn hernacher dergleichen Todesfälle ſich begeben ſollten, den hinterlaſſenen Witwen und Kindern auf ein halb Jahr zum beſten unwiederbeſetzet verbleiben möchten “ u. ſ. w. Auf S. 62 f. befindet ſich ein Verzeichnis der Prediger an den 3 Stadtkirchen ſowie der Rectoren an der hohen Schule ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Auf S. 234 beſagt eine Aufzeichnung z. J. 1757: „Nach der am 26. Julii für uns unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Haſtenbeck bemächtigten ſich die Franzoſen am 7. Aug. dieſer Stadt. Bei der von ihnen beobachteten guten Ordnung wurde auch unſer evangeliſcher Gottesdienſt auf keinerlei Weiſe gehindert.“ Beſonders ausführlich und auf die allgemeine Landesgeſchichte eingehend ſind die Eintragungen des Paſtor Evers, welche auf S. 361—422 die Ereigniſſe von 1803 bis Ende 1811 behandeln. So beſpricht er auf S. 363 die Proclamation Mortiers, S. 364 die Sulinger Convention, S. 369 die Geburtstagsfeier des erſten Conſuls, S. 376 die Feier von Napoleons Krönungsfeſt, S. 380 die Beſetzung des Landes durch die Preußen, S. 392 den Proteſt dagegen, S. 409 die Proclamation Jerome Napoleons von 1810, S. 411 deſſen Anweſenheit in Hannover. Die dann folgenden Aufzeichnungen auf S. 423—452 bis z. J. 1859 ſind vom Senior Richter eingetragen.

Die Acten des geiſtlichen Stadtminiſteriums ſind vom Senior Richter in überſichtlicher Weiſe nach ſachlichen Geſichtspunkten eingetheilt und innerhalb dieſer Abtheilungen die einzelnen Schriftſtücke chronologiſch geordnet. Die Bezeichnungen der Abtheilungen, in welchen ſich namentlich Schriftſtücke der älteren Zeit befinden, ſind folgende: Agende, Diakonen, Jura et privilegia von 1645 an, Senioratswechſel, Miniſterialfiscus von 1708 an. Kirchenſiegel; Grupen überſandte 1721 dem Senior Rabe einen Kupferſtich, der eine Sammlung kirchlicher Siegel darſtellt. Grenzen der ſtädtiſchen

Parochien. Beſtimmungen über die Pfarrwahlen; ſeit 1641. Colloquia und Ordination der Prediger ſeit der Mitte 16. Jahrhunderts. Streitſache zwiſchen Berthold Volger und Bürgermeiſter Heiſo Grove, 1585. Proceß gegen Paſtor Hemme, 1730. Katechismuslehre, ſeit 1650; Geſangbuch, ſeit 1698. Faſtenpredigten, ſeit 1770; Buß- und Bettage, ſeit 1637. Theologica, von kirchengeſchichtlicher Bedeutung; ſeit 1581, Schreiben Hamelmanns an Buſcher, die Furores sacramentariorum betr. Armenweſen; der Rath verbietet Straßenbettel, 1593; Armenhaus 1705. Schulſachen, wichtig für die Geſchichte der hieſigen älteren Schulen. Verordnungen wegen der Peſt. Sittenpolizei; darunter ein Verbot der Oſterfeuer durch den Rath. Kirchenzucht. Streitigkeiten mit Behörden. Eheſachen. Taufen. Beerdigungen. Legate. Garniſonkirche, ſeit 1694. Hofprediger, ſeit 1636. Parochie Hainholz 1720. Juden, ſeit 1578. Pietismus und Separatismus, ſeit 1741. Reformirte, ſeit 1705. Convertiten, ſeit 1662. Katholiken, ſeit 1680. Kirchliche Gedenkfeiern beim Tode deutſcher Kaiſer, ſeit 1705. Anordnung von Buß- und Bettagen bei Kriegsereigniſſen, Friedensſchlüſſen u. a. Staatshandlungen, ſeit dem Beginn des Türkenkrieges v. 1594. Huldigungen, ſeit 1613. Saecularfeier der Reformation 1717; Saecularfeier der Einführung der Reformation in Hannover, 1733 und 1833. Verhältnis des Conſiſtoriums zum Magiſtrate und zum Stadt-Miniſterium, ſeit 1601. Fürbitte im Kirchengebete für die in Göttingen angelegte Univerſität, 1735. Steuerverhältniſſe der Prediger, ſeit 1686. Streit des Mag. Buſcher mit dem Rector Strube, 1633—1637. Unterſtützung abgebrannter oder vertriebener Geiſtlicher, desgl. der evangeliſchen Glaubensgenoſſen im Auslande, ſeit 1573. Kirchen- und Hauscollecten für öffentliche Unglücksfälle, Collecten für Kirchenbauten. Kirchengebete, ſeit 1592. In einem Buche iſt aufgeſtellt ein „Inventarium von einigen alten Schriften, welche in dem Archivo Ministerii Hannoverani verwahret worden, wie ſolche A. 1715 im Sept. durchgeſehen und hierin notiret hat Joh. Rabe, Paſtor ad D. Aegidii, rev. Min. Senior.“

Digitized by Google

Die Regiſtratur der Marktkirche enthält an älteren Regiſtern namentlich die Rechnungsführung über das Schild-Caſſel'ſche Legat. Ferner ein Memorialbuch für Begräbniſſe in der Kirche und auf dem Kirchhofe. Es beginnt mit einer „Copia der v. Walthauſen Begrebnuſſen, ſo vor der Taufe in S. Georgii Kirchen gelegen, betreffend, 1592. Angefangen einzuſchreiben i. J. 1627 per Theodorum Mehlbaum, pro tempore registratore 30. die Julii." Eine Eintragung lautet: „Anno 1607 iſt D. Hectoris Mithobii für ſich und ſeine Hausfrau Begrebniſſe uf dem Chore bezalt, für 108 Gulden;" eine andere: 1665 den 13. Augusti Herrn Oberſten Leutnant Friderich Ludewich Schencken von Winterſtedt als Commandanten alhier, deſſen Leichnam in der fürſtl. Hofkirche begraben lieget, nachgelaſſene Frau Witwe für die Fahnen und Wapen in unſere Kirchen für dem Chore aufzuhängen, der Kirchen zahlet: 8 Thaler". Die letzte Eintragung, von 1793, beſagt, daß damals die Leiche der Frau Oberzahlmeiſterin Heiliger in weil. Dr. Holſten Erb- und Familienbegräbnis vor dem Chore beigeſetzt iſt. Als werthvolle Erläuterung dieſes Buches dient ein um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gezeichneter Grundriß der Marktkirche, auf welchem die Lage der einzelnen Begräbnisſtellen angegeben iſt. In neuerer Zeit iſt darauf folgende Bemerkung eingetragen: „Da die auf dieſer Zeichnung angegebenen Begräbniſſe im Inneren der Kirche ſo ſchlecht überdeckt waren, daß einige Male Gewölbe einſtürzten, ſo wurden dieſelben vor dem Ausbau der Kirche, 1852, ſämmtlich unterſucht, und die ſich findenden Reſte von Leichen, Särgen u. ſ. w. in einzelne gute Gewölbe gebracht, die nachdem wieder gut verſchloſſen wurden, während man alle übrigen verſchüttete." — In der Regiſtratur befinden ſich ferner: Ein Memorialbuch für Austheilung von Armengeldern von 1687—1751. Ein Verzeichnis der zur Parochie der Marktkirche gehörenden Straßen nebſt den Hausnummern und den Namen der Hauseigenthümer v. J. 1824. Verzeichnis der Pfarrlehngüter, 1764. Verzeichnis der Ländereien, ſo denen von Sohden, H. Dr. Limburg, H. Dr. Geſenius und des ſel. Kammermeiſters

Chriſtiani nachgelaſſenen Erben zugehören. Beſchrieben und gemeſſen von Baltzer Ernſt Weinberg, vormals fürſtl. Br.-Lüneb. Bauſchreiber; Hannover 1680. Acta betr. das Armen- und Waiſenhaus. Darunter eine Schenkung von 1000 Thalern ſeitens des Hofkramers Bernhard Hausmann v. J. 1764 und eine gleiche Schenkung des Hofraths Fr. W. Dube v. 1773.

Von den Kirchenbüchern der Marktkirche umfaßt das älteſte die Zeit von 1611—1685. Es beginnt mit einem Verzeichniſſe der Diakonen von 1538—1678. Dann folgt der Catalogus eorum qui matrimonio juncti et in ecclesia DD. Georgii et Jacobi copulati sunt. Ab A. Chr. 1612. Die erſte Eintragung iſt: Januario copulati d. 8: Marten von Lüde und Anna Türke. Dann folgt Catalogus baptizatorum in ecclesia Georgii et Jacobi ab A. 1613. Er beginnt: Jan. 1 Cordt Bockes Dochter. Die dritte Stelle nimmt ein Catalogus defunctorum in ecclesia Georgii et Jacobi ab A. 1611. Item praecipuorum nonnullorum in caeteris parochiis. 1611 in Martio sepulti d. 13: des Lademachers uff der Brucken kind u. ſ. w. Bei beſonderen Gelegenheiten ſind ausführliche Eintragungen gemacht, welche für die Stadtgeſchichte von Werth ſind. So wird zum Dec. 1626 berichtet über die ſeit Oct 1625 herrſchende Ueberfüllung der Stadt und das dadurch bewirkte Sterben an Peſt u. a. Krankheiten ſowie über die Beerdigung dieſer Todten. Zum 14. April 1631 iſt bemerkt: M. Jeremias Sutler (Sutel), Steinmetzer und Bildhauer, iſt durch den Maler in der Nacht umb 10 Uhr vor ſeinem Hauſe dödtlich verwundet worden, aetatis 43 Jahr. Zum 23. Juli 1632 iſt eine Notiz über die Niedermetzelung der Bürger bei Hainholz eingetragen. Am Schluſſe des Bandes folgt noch ein ausführlicher Bericht über die Reformation, ein Verzeichnis der Prediger an der Marktkirche und Nachrichten über die Schule zu Hannover.

Die Regiſtratur der Ägidienkirche enthält in erſter Linie die Regiſter und Acten der Rechnungsführung über das Kirchenvermögen. Darunter ſind Verpachtungen von Lände-

reien und ſonſtige Contracte bemerkenswerth. Unter den Legaten iſt das von Rupert Erythropel geſtiftete zu nennen, über welches die Originalurkunde, von Oſtern 1670, vorhanden iſt. Andere Acten beziehen ſich auf die Prediger-witwen, Diakonen, Küſter, Organiſten, Kirchenvögte, Glocken-läuter, noch andere auf Kirchenſtuhl-Angelegenheiten. — Unter den Kirchenbüchern enthält das älteſte folgendes: Nach einer Vorrede und Inhaltsangabe folgen geſchichtliche Nachrichten über die Ägidienkirche ſowie ein Verzeichnis der Prediger an den 3 Stadtkirchen ſeit 1533 nebſt biographiſchen Notizen. Alsdann ein Verzeichnis der in Hannover Ordinierten, ein Verzeichnis der Diakonen an der Ägidienkirche, ſowie der Cantoren, Organiſten und Küſter. Bürgermeiſter und Syndici ſeit 1534, Stadtſecretäre, Rathsherren ſeit 1578. Rectoren der Schule ſeit 1536. Conrectoren, Subconrectoren und übrige Lehrer. Peſtkrankheiten 1566—1625. Catalogus baptizatorum in der Ägidienkirche von 1574—1710. Trauungen von 1574—1710, daneben anfangs, bis 1614, auch einige aus den beiden anderen Gemeinden. Catalogus patrum et matrum familias, qui in ecclesia Aegidiana vita functi sunt ab. a. D. 1574, item praecipuorum in ceteris parochiis, bis 1710; nebſt Nachrichten über bemerkenswerthe Sterbefälle, Verweigerung ehrenvollen Begräbniſſes u. a. Darauf folgt ein Verzeichnis derjenigen, welche als Verächter der Sacramente zu M. Langes Zeiten ohne kirchliche Ceremonien begraben ſind, A. 1574. Bericht von den Pfarrgärten. Geſchichtliche Nachrichten von 1560 bis 1611, von M. Ludolf Lange verfaßt, in 4 Rubriken eingetheilt: 1. Politica, publica. 2. Oeconomica, privata. 3. Ecclesiastica. 4. Scholastica. So wird z. J. 1573 unter Scholastica verzeichnet: In bachanalibus hat der Conrector M. Ludolphus Lange agiret Comediam de divite et Lazaro. Dann folgen noch Nachträge bis 1622.

Außerdem kommen noch die Kirchenbücher folgender Kirchen in Betracht.[1]) Kreuzkirche: Verzeichnis der Taufen

[1]) Krieg, das Alter und der Beſtand der Kirchenbücher in der Provinz Hannover. Zeitſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1896, S. 43.

und Trauungen ſeit 1610, Beerdigungen ſeit 1715. Schloßkirche: Taufen ſeit 1670, Beerdigungen ſeit 1749. Johanniskirche: Taufen ſeit 1638, Trauungen ſeit 1644, Beerdigungen ſeit 1735. Gartenkirche ſeit 1746. Die Kirchenbücher der Parochie Hainholz von 1756—1859 befinden ſich jetzt bei der Chriſtuskirche. Kirche zu Linden ſeit 1665. Ferner ſind auch die Acten des Conſiſtoriums in Hannover zu berückſichtigen.

6. Die älteren Schriftſtücke der hieſigen Innungen.

Von den im Leibniz-Hauſe aufbewahrten Gildealterthümern kommen hier diejenigen Handſchriften in Betracht, welche die ältere Geſchichte der ſtadthannoverſchen Innungen betreffen. Es ſind: Protokollbücher, Wander-, Einſchreibe-, Meiſter- und Rechnungsbücher, Geburts-, Lehr- und Innungsbriefe, Privilegien, Verordnungen des Rathes, ſowie Gerichtsacten. Im Einzelnen mögen hier folgende Handſchriften beſonders genannt werden. Das Bäckeramt iſt durch eine größere Anzahl von Schriftſtücken vertreten, nämlich: Ein Protokollbuch aus dem 14. Jahrhundert; 4 Protokollbücher aus dem 17. und 18. Jahrhundert, 6 alte Rechnungsbücher; ein Einſchreibebuch der Bäckerknechte von 1661; eine Vereinbarung mit dem Rathe von 1463, eine Urkunde des Rathes von 1518, den Brotſcharren betr.; Innungsbriefe von 1629, 1636, 1707 und 1745; 9 Lehrbriefe aus dem 17. und 18. Jahrh.; Gerichtsacten betr. Eingeſeſſene des Amtes Langenhagen v. 1676. Der Barbier-Innung gehört an: Eine Urkunde des Rathes v. 1473, wonach fortan in Hannover nicht mehr als 4 Barbiere ſein ſollten. Buchbinder-Innung: Eine Handwerksordnung von 1664 und ein Innungsbrief von 1680. Dachdecker-Innung: Innungsbrief von 1779. Drechsler-Innung: 2 Rechnungsbücher aus dem 17. Jahrh., ein Innungsbrief v. 1719, Acten des 18. Jahrh. Glaſer-Innung: Eine Urkunde des Rathes v. 1543, Innungsbriefe von 1664 und 1711, eine Geſellenrolle v. 1750. Goldſchmiede: Gewohnheiten der Innung, 15. Jahrh., Innungsbrief des Rathes v. 1598. Hoken-Amt: Innungsbrief

v. 1668. Hutmacher: Innungsbriefe von 1628 und 1743, Kundſchaftsbrief von 1661. Kürſchner: Das ſog. Rothe Buch und das Kleine Buch, Amtsartikel enthaltend, 15. Jahrh.; ein Buch, enthaltend die Gewohnheiten des Kürſchner-Amtes, vom Rathe 1592 beſtätigt, hat einen Einband in Lederpreſſung mit Beſchlägen und Schließen, auf der Vorderſeite das Wappen der Stadt Hannover, auf der Rückſeite das Porträt des Herzogs Heinrich Julius; ferner Amtsartikel v. 1682. Kaufmanns-Innung: Wachstafeln v. 1397[1]); das ſog. Rothe Buch aus dem 14. Jahrhundert,[2]) Protokollbücher v. 1527, 1666 und 1695; Verordnungen des Rathes, den Gewandſchnitt betr. von 1449 und 1524; herzogliche Privilegien von 1272, 1277, 1282[3]) und 1523; Urkunde des Rathes über 2 ihm von der Kaufmanns-Innung geliehene Geſchütze, 1451; Geburtsbrief Johann Duves v. 1642; ſonſtige Geburtsbriefe; Obligation der Kaufmannsinnung v. 1641; Innungsbriefe v. 1629, 1726 und 1765. Innungsbriefe des Krameramtes v. 1744 und 1766 und Lehrbriefe v. 1720, 1751 und 1806. Korbmacher-Innung: Meiſterbuch v. 1708, Innungsbrief v. 1721. Knochenhauer-Amt: Protokollbuch v. 1577, Rechnungsbücher v. 1625 bis 1731, Urkunde des Rathes v. 1375, betr. die Vereinnahmung der Innungsgelder, ferner Innungsbrief v. 1751, Kaufcontracte v. 1697, 6 Lehrbriefe von Schlachtergeſellen, 18. Jahrh. Kramer-Amt der Neuſtadt Hannover: Innungsbriefe v. 1708 und 1776. Kupferſchmiede: Protokollbuch v. 1666, Innungsbrief v. 1711. Schloſſer: Handwerksgewohnheiten v. 1649, Protokollbuch der Schloſſer und Sporer v. 1729. Schmiede: Amtsbuch von 1574,[4]) Protokollbuch v. 1603. Handwerksgewohnheiten der Nagelſchmiede

---

[1]) Ad. Ulrich, Die Wachstafeln der Kaufmannsinnung in Hannover (1397—1419). Zeitſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1887, S. 154—162. — [2]) Fiedeler, Mittheilungen aus dem Rothen Buche der Kaufmanns-Innung der Stadt Hannover. Ztſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1878, S. 121—150. — [3]) Urkundenbuch der Stadt Hannover S. 35, 40, 42. — [4]) Vgl. die Statuten von 1510. Ztſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1872, S. 126—144.

v. 1642. Schmiede der Neuſtadt Hannover: Innungsbriefe v. 1658 und 1667, Receß v. 1672, Amtsartikel v. 1720. Schneider-Innungsbriefe v. 1638, 1668 und 1727. Schornſteinfeger-Meiſterbuch v. 1778, Lehrbriefe von Geſellen 1775 bis 1807. Schuhmacher- und Lohgerber-Innung: Theile eines Protokollbuches v. 1580, Schuhmacher-Amtsbuch v. 1710, Innungsbriefe v. 1660, 1710 und 1759, Amtsverordnung von Ernſt Auguſt, 1692; Arbeitsnachweis eines Schuhmachergeſellen, 1795. Seiler: Innungsbriefe und Verordnungen v. 1591, 1618, 1662, 1712 und 1740; Gerichtsacten.

Außer den im Leibnizhauſe verwahrten Schriftſtücken befinden ſich noch alte Handſchriften in den Laden der Innungen ſelbſt. Davon mögen folgende hervorgehoben werden: Verfügung der Regierung wegen der Ausluchten an den Häuſern; 1712. Verfügung des Magiſtrates, betr. das Ein- und Ausſchreibegeld der Lehrlinge; 1729. Acten, betr. Streitigkeiten zwiſchen dem Dachdecker- und Maurer-Amte, nebſt Advokaturrechnung für Proceßkoſten von H. C. Keſtner; 1739—1741. Verfügung des Magiſtrates gegen den Unfug, daß die Handwerksburſchen in den Herbergen „ein entſetzliches Gebölcke und Geſchrey machen“; 1752. Verfügung des Magiſtrates gegen das ſelbſtändige Arbeiten der Maurergeſellen; 1765. Verfügung der Regierung, daß die Setzung und Ausbeſſerung von Öfen dem Töpferamte allein zuſtehe, daß dagegen die Setzung der Flieſen ihm gemeinſchaftlich mit dem Mauweramte verbleibe; 1773. Das Amtsbuch der Knochenhauer von 1803 enthält auch die älteren Amtsartikel, Privilegien, Verordnungen u. dgl. Dem Schneideramte gehört u. a. eine Urkunde von 1614, eine Vereinbarung des Amtes mit den Geſellen betreffend, ferner ein Amtsbrief für die Schneider der Alt- und Neuſtadt Hannover von 1745.

7. Auswärtige Bibliotheken und Archive.

Die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel beſitzt mehrere Handſchriften, welche, aus der Homeiſter'ſchen Bücherſammlung ſtammend, vermuthlich einſt zu der Bibliothek

der Kreuzkirche zu Hannover gehört haben.[1]) Zunächſt in Betracht kommt hier die Hdſchr. Extravagantes 91 Nr. 13: Bernhard Homeiſters Chronik. Sie enthält die ſehr werthvollen Aufzeichnungen des Bürgermeiſters Homeiſter (geſt. 1614) über die Zeit von 784—1614. Außer der ſtadthannoverſchen iſt auch die Landesgeſchichte berückſichtigt; ſo findet ſich z. B. über die Hameler Rattenfängerſage z. J. 1384 die Bemerkung: „Diabolus hat in einem bunten Kleide mit ſeiner Pfeifen aus der Stadt Hameln 26. Julii 130 Kinder herausgepfiffen und in einen kleinen Berg für der Stadt weggeführet. Rec. Wierus de praestig. daem. lib. 1 column. 80.“[2]) Ebenfalls von Bernhard Homeiſters Hand geſchrieben ſind die Hdſchr. Extravag. 91.8, 91.9 und 91.11, ſpäter mit Nachträgen von anderer Hand verſehen. Nr. 91.8 enthält genealogiſche Nachrichten über einzelne Familien. Auf S. 3 iſt ein Brief eingereiht von Melchior von Strombeck und Dietrich von Peine an ihren Schwager, den Bürgermeiſter Bernhard Homeiſter zu Hannover; Braunſchweig, d. 3. Aug. 1610. S. 91 beginnt ein „Catalogus alphabeticus der Geſchlechter vom Adel, welche . . der Graffſchaft Daſſel und des Stiftes Corvey Belehnte geweſen und noch ſind; durch mich aus Joh. Letzneri Chronicon extrahiret A. 1613.“ S. 105 ff. folgen Briefe an B. Homeiſter von 1588, 1597 und 1610. S. 194 iſt ein alter Holzſchnitt, das Wappen der Stadt Hannover darſtellend. Auf S. 226 ff. finden ſich Nachrichten über Lüneburger und Hildesheimer Patricier; auf S. 304 ein „Almanach auf d. J. 1597, geſtellet durch Hectorem Mithobium, der Ertzney Doctorem und Physicum ordinarium der löblichen Stadt Hannover“. — Nr. 91.9 enthält Nachrichten über Klöſter, darunter S. 137 ff. Loccum, S. 148 St. Michaelis in

[1]) Grotefend, Verzeichnis der Handſchriften der Stadt-Bibliothek zu Hannover, S. 27. — [2]) Die Stadtbibliothek zu Hannover (Grotefend's Verz. Nr. 130) und die Königliche Bibliothek daſ. (Bodemann's Verz. Nr. 694) enthalten Abſchriften der Chronik. Sie iſt im Auszuge abgedruckt von Fiedeler in der Zeitſchrift des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1860, S. 193—223.

Lüneburg, S. 153 ff. Marienrode. — Nr. 91.11 enthält Verzeichniſſe von Biſchöfen; S. 237 iſt eingefügt ein Brief des Biſchofs Bartold von Hildesheim an den Rath zu Hannover, betr. Sendung des biſchöflichen Amtmannes Hermann; Steuerwald 1482.

Außerdem ſind unter den Handſchriften der Wolfenbüttler Bibliothek noch folgende zu nennen, welche nicht aus Homeiſters Nachlaſſe ſtammen. Bl. 84, Fol.: Chronica der churfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Reſidenzſtadt Hannover. Aus bewehrten Scribenten und Verzeichniſſen in 2 Theilen abgefaſſet; 1702. Th. I. Von dem hannöveriſchen gemeinen Stadtweſen und Geſchichten. S. 5 folgt ein Vorwort an den Leſer, S. 9 ein „Kurzer Vorbericht von der Stadt Hannover Gelegenheit und Botmäßigkeit." S. 18, „Weiterer Vorbericht von dem Urſprung und Aufkommen der Stadt Hannover. Von dem Urſprung und Anfang dieſer Stadt Hannover hat man eben nichts gewiſſes" u. ſ. w. S. 39: „Incipit seculum VIII. A. Chr. 772 hat Carolus Magnus der Franken König" u. ſ. w. Dieſe Handſchrift ſchließt auf S. 132 mit den Worten: „. . . ſolch Geld wollte er der Stadt Lüneburg ablehnen";[1]) auf S. 133 fährt eine andere Hand fort: „weil ihm aber ſolches verſagt . ." und ſchließt auf S. 164: „. . und ſie auszu=". Auf S. 165 fährt wieder die erſte Hand fort: „=hungern vermeinet". Dieſer erſte Theil der Chronik ſchließt auf S. 633. Daran ſchließt ſich mit neuer Seitenzählung S. 1—313: Der Chronica der Stadt Hannover ander Theil. Von dem Kirchen=, Religion= und Schulweſen. Cap. 1. Von dem Urſprung, Aufkommen u. ſ. w. wie die bereits erwähnte Jſing'ſche Chronik. — Die Hdſchr. Bl. 102 Fol. enthält auf S. 85 bis 367 die Chronologia Hannoverana, darinnen verzeichnet, was für Grafen, Fürſten u. ſ. w. Dieſe iſt bis 1703 fortgeführt und ſchließt: „Gott der Herr wolle die Stadt Hannover . . liebe lange Jahr".

---

[1]) Dieſe Hdſchr. entſpricht alſo dem in Bodemanns Verzeichniſſe XXIII, 693 erwähnten Drucke.

Die Hdſchr. Extrav. 70.5 Fol. enthält lateiniſch abgefaßte Annales Hannoverani. Auf S. 1 beginnt Liber I. Saxonum gens, fortitudine insignis et rerum gestarum memoria clara, priscis temporibus vastis terrarum tractibus imperitabat etc. Zum Jahre 770 heißt es: Carolus Magnus, irruptionem in Saxoniam tentans, ad sylvam faginam Saxones insigni clade afficit et, Eresburgo expugnato, nobile inter hanc gentem idolum Irmensulam destruit. Der Überfall d. J. 1490 wird in folgender Weiſe geſchildert: Henricus senior iram in Hannoveranos semel conceptam hactenus semper in animo habebat. Actu rem aggredi decernit, quo urbe potiretur et supplicium de civibus sumeret. Coactis igitur MMM. peditibus et DCCC delectis equitibus nocte Chrysogoni diem praecedente speculam Dörnensem, VIII vigilibus et praefectis interfectis, occupat et absque tumultu ad urbem accedit. Pedites in hortis ad portam D. Aegidii disponuntur et, portis apertis signoque dato, confestim in urbem irrumpere jubentur. Civis vero quidam, qui peregre abfuerat etc. Auf S. 131 endigen die Annales z. J. 1697 mit den Worten: Id. April. Foemina quaedam Turcica ad D. Aegidii baptizatur.

Von den Handſchriften der Univerſitäts-Bibliothek zu Göttingen kommen für uns folgende in Betracht.[1]) Histor. Nr. 272. A. Chronologia Hannoverana (772 bis 1703), darinne verzeichnet, was für Grafen, Fürſten und Herren u. ſ. w. B. Hannoverſche Chronik (ohne Titel), mit den Supplementa Annalium Hannoverensium (Grotefend Verz. Nr. 123) übereinſtimmend. Sie geben zunächſt vereinzelte Nachrichten von 782 an und werden mit Bl. 3b

[1]) S. das 1893 im Druck erſchienene Verzeichnis der Handſchriften der Univerſität Göttingen B. II, S. 105—108. Der Herausgeber, Prof. W. Meyer, hat hier zugleich die Ergebniſſe ſeiner Unterſuchungen mitgetheilt, welche für die Frage nach dem Verfaſſer der Handſchriften und ihrem Verhältniſſe zu einander ſehr werthvoll ſind. Vgl. den Index in B. III, woſelbſt noch einige andere die Stadt Hannover betr. Handſchriften aufgeführt ſind.

von 1629 an zuſammenhängender. — Die Hdſchr. Histor. 273, Chronologia Hannoverana, 772—1714, iſt kürzer gefaßt als Hist. 272. — Histor. 274, Chronologia Hannoverana, 772—1652.[1]) Histor. 275, „Nahmen, Uhrſprung, Fortgang und Fatalia der Stadt Hannover, aus Mag. L. Extract.“[2]) Dieſe nur kurze Chronik beginnt mit den Worten „Hannover dem Namen nach kommt von der Brücken her“ und iſt bis 1705 fortgeführt. Histor. 276 betrifft die Reformation der Stadt Hannover, 277 die Stiftung des Soden'ſchen Kloſters; 278 iſt ein Gutachten betr. Anlegung einer Weinſchenke in der Neuſtadt Hannover i. J. 1742, 279 ein Geſuch der Stadt Hannover um Geſtattung des Schleuſenbaues in der Stadt-Ohe während des Neubaues des Schnellen Grabens, 1740.

Die Bibliothek des Königlichen Oberlandesgerichtes zu Celle enthält den handſchriftlichen Nachlaß des Bürgermeiſters Grupen zum weitaus größten Theile.[3]) Die meiſten der Handſchriften betreffen die deutſche Rechtsgeſchichte; auf die ſtadthannoverſche Geſchichte beziehen ſich die folgenden. Nr. 28, die Einführung der Reformation betreffend, Abſchr. 18. Jahrhunderts.[4]) In Nr. 31 ſind Abſchriften von Beſtimmungen des Stadtrechtes, ſowie von ſtadthannoverſchen Urkunden enthalten. Von der folgenden Abtheilung kommen noch in Betracht: Nr. 3, Origines Hildesienses, Cap. 2 Von den alten Hildesheimſchen pagis und Cap. 3 Von den . . . terminis der Hildesheimſchen Diöceſe. Ferner Nr. 18 Collectanea observationum: a. de comitibus de Roden et de Wunstorf. — Außerdem kommen für die ſtadthannoverſche Geſchichte noch die Archive der Hanſeſtädte und der übrigen norddeutſchen Städte in Betracht, mit denen Hannover in engerer Verbindung ſtand.

[1]) Der letzte Theil dieſer Chronik, die J. 1635—1652 betreffend, iſt in der Zeitſchr. d. h. V. f. Ndſ. Jhg. 1878, S. 43 bis 48 abgedruckt. — [2]) Vgl. Patje, Wie war Hannover, S. XII. — [3]) Katalog der Bibliothek des Kgl. Oberappellationsgerichtes, 1862, S. 647 ff. Vgl. Schwenke, Adreßbuch der deutſchen Bibliotheken S. 76. — [4]) S. Zeitſchr. h. V. f. Ndſ. 1883, S. 126—186.

In ihnen ſind viele Originalſchreiben des Rathes zu Hannover vorhanden, von denen ſich die Concepte im hieſigen Archive nicht mehr befinden.

8. Die älteren Darſtellungen der ſtadthannoverſchen Geſchichte.

Die Geſchichtſchreibung beginnt in der Stadt Hannover, ſoweit uns Nachrichten darüber erhalten ſind, erſt gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Als erſtes Beiſpiel von Aufzeichnungen größeren Umfanges und kunſtgemäßer Form welche in der Abſicht geſchrieben wurden, das Andenken an beſtimmte Thatſachen der Nachwelt zu überliefern, können wir den Bericht über den Überfall der Stadt i. J. 1490 betrachten. Bald nach dieſem Ereigniſſe, wohl noch 1491, ließen Bürgermeiſter und Rath eine in niederdeutſcher Sprache abgefaßte Schilderung des mißglückten Anſchlages des Herzogs Heinrich und der darauf folgenden Belagerung Hannovers in das Denkbuch der Stadt ſchreiben, damit man ſich in Zukunft vor Schaden hüten möge.[1]) Anton von Berkhuſen, Bürgermeiſter von 1534—1548, verfaßte Aufzeichnungen über die ältere Geſchichte der Stadt[2]) und über die Einführung der Reformation in Hannover.[3]) Der Bürgermeiſter Bernhard Homeiſter, der dieſes Amt von 1587—1611 verwaltete, ſchrieb ein Chronicon Hannoveranum, die Zeit von 784—1614 behandelnd, ferner ein Diarium eorum, quae in et circa Hannoveram sunt gesta ab anno 1550 usque ad 1590, ſowie einen Catalogus consulum Hannoverensium.[4]) Der Mag. Ludolf Lange, von 1574—1626 Paſtor an der Ägidienkirche, ſchrieb eine Chronik der Stadt

[1]) Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen, Jhg. 1845, S. 280. Über die niederdeutſche Sprache in Hannover vergl. Grotefend, Erinnerungsblätter an das fünfhundertjährige Jubelfeſt des Lyceums zu Hannover, S. 36—41. — [2]) So wird z. J. 1470 eine Annotatio consulis Berckhusii erwähnt. Ztſchr. h. V. f. N. 1860, S. 208. — [3]) Ztſchr. 1883, S. 125. — [4]) Ztſchr. 1860, S. 193. Vgl. Bahrdt, Geſchichte der Reformation der Stadt Hannover, S. 6.

Hannover für d. J. 1560—1617.[1]) Mag. David Meier, Paſtor an der Kreuzkirche von 1599—1609, an der Marktkirche von 1609—1640,[2]) verfaßte Deliciae historicae Hanoverenses ad annum usque 1533 deductae[3]) und Jubilaeus ecclesiae Hanoverensis.[4]) Von dem Hofrath Eberhard von Berkhauſen wurde ein „Wäsken-Bok, Genealogia patriciorum der Stadt Hannover“ zuſammengeſtellt.[5])

Seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges beginnt die Zuſammenſtellung umfangreicher und eingehender Chroniken der Stadt. Die Verfaſſer benutzten dazu die erwähnten älteren Darſtellungen, ferner die Rathsherren-Liſten des Archives, ſowie die allgemeineren Werke, in denen die Geſchicke Hannovers im Zuſammenhange mit der übrigen braunſchweigiſch-lüneburgiſchen Landesgeſchichte behandelt waren. Als ſolche kamen damals in Betracht: Botes Sachſenchronik, Albert Krantz' Saxonia, Büntings Braunſchweigiſche und Lüneburgiſche Chronika, Chytraeus' Chronicon Saxoniae, Letzners und Hamelmanns Werke u. a. Matthaeus Goſewiſch ſtellte etwa i. J. 1633 eine Chronologia Hannoverana[6]) zuſammen, zu welcher er außer den genannten Quellen auch Aufzeichnungen ſeines Vaters Brand Goſewiſch, des Jeremias Scheer und Hans Meinberg benutzte. In der Folgezeit wurde die Chronologia Hannoverana vielfach abgeſchrieben, umgearbeitet, für andere Chroniken benutzt, mit Zuſätzen verſehen und fortgeſetzt, ſo von Philipp Manecke bis 1684, von anderen bis ins 18. Jahrhundert. Die „Hannoveriſche Geſchichtbeſchreibung“, deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat,

[1]) Die Hdſchr. befindet ſich im Stadtarchive. Vgl. das oben erwähnte Kirchenbuch der Ägidienkirche. Baring, Beitrag zur hannöveriſchen Kirchen-Hiſtoria, S. 48. — [2]) Strubberg, Nachricht von der Reformation, S. 134. Baring, Beitrag, S. 30. — [3]) Grotefends Verzeichnis, Nr. 130. — [4]) Im Druck erſchienen 1633. — [5]) Grotefends Verzeichnis, Nr. 136. Bodemann, Hdſchr. XXIII, Nr. 712 — [6]) Grotefends Verzeichnis, Nr. 111 ff. Ztſchr. d. hiſt. Ver. f. Ndſ., 1896, S. 437. Staats-Archiv, Hdſchr. C 26. Hdſchr. der Kgl. Bibliothek XXIII 693 a. In Nr. 693 liegt ein Druck dieſer Hdſchr., bis z. J. 1371, vor. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Hdſchr. 84 Bl. Hdſchr. der Göttinger Univerſitätsbibliothek Histor. 272.

reicht nur bis z. J. 1401, benutzt für die Stadtgeſchichte in ausgedehntem Maße das Stadtarchiv und giebt auch die Landesgeſchichte, ſoweit ſie für Hannover in Betracht kommt.[1]) Dieſes Werk iſt dem Leibmedicus Chr. Lud. Kotzebue zugeſchrieben worden, von dem auch verdienſtvolle Schriften über die Reformation in der Stadt Hannover, den Kaland und die Kirchen daſelbſt verfaßt ſind.[2]) Ebenſo iſt Kotzebue ein Werk zugeſchrieben, welches gedruckt vorliegt und in 16 Capiteln vornehmlich das Kirchenweſen der Stadt behandelt. Nach Heiligers Meinung iſt jedoch der Paſtor an der Marktkirche, Hilmar Iſing der Verfaſſer dieſes Buches, deſſen Werth übrigens ſchon von Grupen ſehr beſtritten worden iſt.[3]) Eine hannoverſche Kirchenhiſtoria iſt auch von dem Paſtor Bertram in Braunſchweig, Abhandlungen über die Reformation und andere einzelne Abſchnitte der ſtädtiſchen Kirchengeſchichte von Joh. Holſten u. a. verfaßt.[4]) Joh. Anton Strubberg gab 1731 David Meiers Jubilaeus eccl. Hann. nebſt Erläuterungen und Fortſetzung neu heraus, Daniel Eberhard Baring 1748 einen „Beytrag zur Hannöveriſchen Kirchen- und Schulhiſtoria“.

Anton Corvinus und Joh. Busmann verfaßten Lobgedichte[5]) auf die Stadt Hannover, aus denen allerdings wenig Thatſächliches zu entnehmen iſt. Eine Oratio de laude patriae Hannoverae gab 1603 der Mag. Andreas Niemeyer, Paſtor an der Kreuzkirche, heraus. Eine andere Oratio de laude urbis Hannoverae wurde 1650 von G. Schrader, Lehrer an der hohen Schule, veröffentlicht. An der Univerſität Jena hielt 1674 David Rupert Erythropel aus Hannover,

[1]) Bodemanns Verzeichnis XXIII 695. Die Handſchrift iſt abgedruckt in Moſers diplomatiſchen und hiſtoriſchen Beluſtigungen B. IV, S. 263—382, B. V, S. 196—432. Vaterländ. Archiv. Jahrg. 1834, S. 171—273. — [2]) Grupen, Orig., Vorrede. Vaterländ. Archiv. Jahrg. 1833, S. 292. Grotefends Verzeichnis. Nr. 129 u. 130. — [3]) Hdſchr. des Staatsarchivs C 30. Bodemann, Handſchriften XXIII 692. Grupen, Orig., Vorrede. Vaterländ. Archiv. Jahrg. 1833, S. 294—297. — [4]) Hdſchr. des Staatsarchivs C 30—35. — [5]) Erath, Conspectus historiae, S. 39. Bahrdt, Geſchichte der Reformation der Stadt Hannover, S. 7.

damals noch Student, eine Rede: Amor patriae Hannoverae. Mehr als aus allen dieſen ſtark rhetoriſch gefärbten Schriften können wir über den damaligen Zuſtand der Stadt aus dem Artikel „Hannover“ erſehen, welcher in Merians Topographie der Herzogthümer Braunſchweig und Lüneburg (1654) auf S. 100 f. enthalten iſt.

Der Kammerſchreiber Redecker (geſtorben 1764) vereinigte die früheren annaliſtiſchen Darſtellungen und führte ſie in ſeinem außerordentlich reichhaltigen Werke „Hiſtoriſche Collectanea von der Königlichen und Churfürſtlichen Reſidenz-Stadt Hannover“ bis z. J. 1762 fort. Wie er den Höhepunkt der chronologiſchen Behandlung des Stoffes, ſo bildet Grupen den der ſyſtematiſchen Bearbeitung. Von ſeinen Werken, in denen er die einzelnen Einrichtungen und Örtlichkeiten der Stadt unter ſteter Benutzung der im Stadtarchive vorhandenen Quellen behandelte, ſind für uns die wichtigſten die 1740 im Druck erſchienenen Origines et antiquitates Hanoverenses, die Hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Hannover (1748), ſowie die Historia ecclesiastica Hannoverana ante reformationem. Die Werke von Redecker und Grupen bilden den Abſchluß in der Reihe von Darſtellungen ſtadthannoverſcher Geſchichte, welche uns noch als Quellen für die ältere Zeit dienen können. Die Werke von Patje und von Spilcker, mit welchen eine neue Entwicklung in unſerer ſtädtiſchen Geſchichtſchreibung beginnt, fallen ſchon in die neuere Zeit, in den Beginn unſeres Jahrhunderts.

XI.

Die ältere Geſchichte Hannovers.

Von Dr. O. Jürgens.

Die Lage Hannovers wird dadurch gekennzeichnet, daß gerade hier Gebiete an einander grenzen, welche ſich in mehrfacher Hinſicht von einander unterſcheiden. Geographiſche, politiſche und kirchliche Grenzen kommen hier in Betracht. Hannover liegt auf der Grenze des mitteldeutſchen Berglandes gegen die norddeutſche Tiefebene, und zwar auf dem äußerſten nordöſtlichen Vorſprunge der dem Deiſter nach Norden vorgelagerten Hügel.[1]) Hier war in einer früheren Periode der Erdgeſchichte die vom Meere beſpülte Küſte des Feſtlandes, die durch eine Linie bezeichnet wird, welche etwa die heutigen Städte Magdeburg, Braunſchweig und Hildesheim berührt, von hier ſich in die Gegend von Nordſtemmen zieht, die Leine abwärts bis Hannover verfolgt, dann weſtlich bis Minden und weiter am Nordabhange des Wiehengebirges verläuft. Südlich von dieſer Linie war und iſt noch jetzt das Land zunächſt hügelig, weiterhin gebirgig und beſteht aus feſtem Geſtein, das in den Ebenen mit fruchtbarem Erdboden überdeckt iſt; nördlich davon fluthete das Meer. In der Folgezeit hob ſich durch unterirdiſche Kräfte der Boden dieſes Meeres, ſo daß er Feſtland wurde, während das Meer bis über ſeine jetzigen Grenzen hinaus zurücktrat. Dieſer aus

[1]) Guthe, Die Lande Braunſchweig und Hannover, S. 39, 45, 121, 148. Hahn, Die Städte der norddeutſchen Tiefebene, S. 45. Kettler, Niederſächſiſche Städte, S. 21. Hannover und Umgebung, S. 1. Struckmann, Geognoſtiſche Skizze der Umgegend von Hannover. G. F. Grotefend, Erinnerungsblätter an das fünfhundertjährige Jubelfeſt des Lyceums zu Hannover, S. 8.

Digitized by Google

der Diluvialzeit hervorgegangene alte Meeresboden hat naturgemäß eine ganz andere Beſchaffenheit als das im Süden angrenzende Hügel- und Bergland. Er iſt durchweg mit Sand überdeckt, neben dem ſtellenweiſe Lehmboden zu Tage tritt, und ohne bedeutende Höhenunterſchiede; ausgedehnte Heideflächen und vielfache Moorbildungen geben dem Lande ſein Gepräge.

Zu dieſem Gebiete gehört die Gegend nördlich und öſtlich von Hannover; die ſüdöſtlich von der Stadt bis nach Hildesheim ſich erſtreckende Bucht gehört zwar auch dem Flachlande an, iſt aber mit Lehm überdeckt und daher fruchtbarer als die angrenzenden Theile des norddeutſchen Tieflandes.

In dem Hügellande zwiſchen Deiſter und Leine treten mehrere Erhebungen hervor: der Gehrdener und Süerſer Berg, der Stemmer Berg, der Gypsberg bei Ronnenberg, der Benther Berg, der Lindener und Tönniesberg, ſowie die Anhöhen von Limmer. Am weiteſten nach Oſten vorgeſchoben erſcheint der Lauenroder Berg in der heutigen Calenberger Neuſtadt und die ebenfalls nur geringe Bodenerhebung, auf der die Altſtadt Hannover liegt. Hier hat die Leine in zwei Armen das Kreidegeſtein durchſchnitten und ſich ein tiefes Bett gegraben. Zwiſchen den hohen Ufern [1]) iſt das Gefälle und die Strömung des Fluſſes ſo ſtark, daß dadurch der Schifffahrt eine Grenze geſetzt wird. Im frühen Mittelalter ſollen allerdings Schiffe die Leine aufwärts bis Elze gekommen ſein; jedenfalls war dieſes ſpäter nicht mehr möglich, nachdem der Waſſerreichthum der Leine abgenommen hatte und die Größe der Schiffe gewachſen war. [2]) Unter-

[1]) Die Ableitung des Namens Hannover vom hohen Ufer findet ſich ſchon in dem Gedichte des Elias Holwein von 1636: Hannovera a veteri est urbs ea dicta situ. Auch Leibniz hat den Namen Hannover in derſelben Weiſe erklärt. Grupen, Orig. S. 37. — [2]) Grupen, Origines S. 27. Böttger, Chronik der Stadt Hannover, S. 24 (Adreßbuch d. J. 1862). Guthe, Lande Braunſchweig und Hannover, S. 438. Kettler, Niederſächſiſche Städte, S. 23. Frensdorff, Stadtverfaſſung Hannovers, S. 14. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geſchichte der Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg, B. VII, S. LXXXVI.

halb Hannovers war jedoch die Leine nach ihrer Vereinigung mit der Ihme während des Mittelalters bis zur Aller ſchiffbar. So bildete Hannover auch für den Lauf der Leine einen Abſchnitt; indem die Waaren von den Schiffen auf Laſtwagen und umgekehrt verladen wurden, entſtand hier ein Stapelplatz. Dazu kommt noch der Gegenſatz, den die Bodenerhebung an beiden Seiten der hohen Ufer zu dem übrigen Leinethale bildet. Oberhalb und unterhalb Hannovers ſind die Ufer niedrig und den Überſchwemmungen durch den Fluß ausgeſetzt.[1]) Feſte Anſiedlungen konnten ohne den Schutz von Deichen in dieſen Niederungen nicht entſtehen; dagegen bildeten ſich Ortſchaften am Rande der Marſchen außerhalb des Überſchwemmungsgebietes. Sie hatten den Vortheil, daß von ihnen aus die Wieſen des Leinethales, die durch den jährlich abgelagerten Schlamm eine große Fruchtbarkeit behielten, nutzbar gemacht werden konnten. So wurden oberhalb Hannovers die Dörfer Laatzen, Wülfel, Döhren, Emmer, Wilkenburg, Hemmingen und Ricklingen angelegt, unterhalb Hannovers Limmer, Herrenhauſen, Erder (zwiſchen Linden und Limmer), Alveſe und Wevelſe; die letzteren drei ſind nicht mehr vorhanden. Bei Hannover war auf weite Strecken die einzige Stelle im Leinethale, wo auf beiden Ufern hohes Land unmittelbar an den Fluß herantrat. Hier konnte man demnach zu jeder Jahreszeit ſicher an die Leine herankommen, die hier außerdem wegen der Theilung in zwei Arme leichter zu paſſieren war. Der von Weſten nach Oſten gehende Verkehr ſuchte ſich alſo naturgemäß dieſe Stelle zum Übergange über den Fluß aus. Er traf auf dem rechten Ufer auf eine andere Heerſtraße, die im Leinethal abwärts von Süden nach Norden ſich hinzog.

Alle dieſe eben genannten natürlichen Grundlagen bedingten die Anlage und weitere Entwicklung Hannovers. Über die Zeit der erſten Niederlaſſung und die Art, wie die

[1]) Hannoveriſche Geſchichtbeſchreibung. In: Moſers diplomatiſche und hiſtoriſche Beluſtigungen, B. IV, S. 268. Böttger, Chronik, S. 26. A. Ulrich, Bilder aus Hannovers Vergangenheit, S. 13.

Digitized by Google

Anſiedlung vor ſich gegangen iſt, fehlt es an jeglichem Anhalte. Es iſt zu vermuthen, daß die Örtlichkeit am hohen Leineufer, die ſo ſehr durch die Gunſt der Lage ausgezeichnet war, gleich bei der erſten Beſiedelung dieſer Gegend für den Betrieb von Ackerbau und Viehzucht in Beſitz genommen wurde. Daneben bot die Leine verſchiedenen anderen Berufsgenoſſen Veranlaſſung, ſich in ihrer Nähe anzuſiedeln. Um den Verkehr zwiſchen beiden Ufern zu vermitteln, war ein Fährmann nöthig; auch ſind Niederlaſſungen von Fiſchern wohl ſchon früh zu vermuthen. Die Anlage von Mühlen wurde durch das ſtarke Gefälle des Fluſſes begünſtigt. Sobald ein Handelsverkehr entſtand, der zumal in alter Zeit die Waſſerſtraßen den überaus mangelhaften Landſtraßen vorzog, ſiedelten ſich in der Nähe des ſpäteren Clevertthores Schiffer an, für deren Fahrzeuge die Leine abwärts bis zur Aller ſchiffbar war. Alle dieſe Leute konnten in der Nähe ihrer Berufsſtätte wohnen und waren doch durch die hohe Lage des Ortes gegen eine Überſchwemmung ihrer Häuſer geſichert. Die Lage Hannovers als Grenzpunkt zwiſchen den verſchiedenartigſten Gebieten, Heide, Moor, Wald, fruchtbarem Lehm- und Thonboden, Marſch- und Bergland, erleichterte den Austauſch der den einzelnen Bodenarten eigenen Erzeugniſſe. Der von Weſten nach Oſten die Leine überſchreitende Handelsverkehr nahm allerdings nur zum Theil ſeinen Weg durch Hannover. Er wurde großentheils nach Süden abgelenkt durch den Helweg vor dem Santforde, eine uralte Heerſtraße, die, von Minden kommend, über Bückeburg, Ronnenberg, Pattenſen und Sarſtedt nach Hildesheim führte.[1]) Doch mündeten eine von Süden her auf dem linken Leineufer ſich hinziehende, ſowie eine von Nordweſten kommende Straße in Linden und ſetzten von hier aus Hannover mit dem Lande

[1]) Guthe, Die Lande Braunſchweig und Hannover, S. 123 und 133. Kettler, Niederſächſiſche Städte, S. 24. Stedler, Beiträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg, S. 60. Schmidt, Der Einfluß der alten Handelswege in Niederſachſen auf die Städte am Nordrande des Mittelgebirges. In: Veröffentlichungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover. Jahrg. 1896, S. 64 ff. Böttger, Chronik, S. 27.

zwiſchen Deiſter und Leine in Verbindung. Die Ihme war in früherer Zeit, bevor ſie durch den Schnellen Graben mit der Leine in Zuſammenhang gebracht war, nur unbedeutend, ſo daß ſie für die von Linden kommende Verkehrsſtraße kein erhebliches Hinderniß war. Bald darauf ſcheint ſich dieſe getheilt zu haben, indem ein Theil nördlich des Lauenroder Berges in der Richtung der ſpäteren Bäckerſtraße in die Gegend des nachmaligen Cleverthores führte und hier unterhalb Hannovers die Leine überſchritt, um weiter, entweder im Leinethale abwärts oder aber durch die Lüneburger Heide zu gehen. Auch wird ein Theil der Güter auf Schiffe geladen ſein, um auf der Leine weiter verſchickt zu werden. Der übrige Verkehr behielt die Richtung der ſpäteren Calenbergerſtraße bei, überſchritt die beiden Leinearme und traf gleich darauf auf den ſpäter ſog. Holzmarkt. Es gab für die weitere Verbindung nach Oſten im mittelalterlichen Hannover nur ſchmale Gaſſen, und ein nach Oſten mündendes Thor war auf der ganzen Strecke vom Steinthore bis zum Ägidienthore nicht vorhanden. Dagegen zeigt der Lauf der Straßenzüge, ſowie die Lage des Ägidien- und Steinthores, daß im ſpäteren Mittelalter der Hauptverkehr durch Hannover von Süden nach Norden ging. Die Handelsſtraße, die ihm diente, kam von Göttingen her, führte im Leinethale oberhalb der Flußmarſch über Northeim und Sarſtedt und trat durch das Ägidienthor in Hannover ein. Dann führten vornehmlich die Oſter- und Marktſtraße zum Steinthore, von wo eine Straße in nordweſtlicher, eine andere in nordöſtlicher Richtung weiter ging. Der Verkehr zwiſchen Braunſchweig und dem Lande links der Leine nahm ſeinen Weg durch das Ägidienthor zum Holzmarkte und Leinthore. Es läßt ſich annehmen, daß die Richtung des Handelsverkehrs ſchon in älterer Zeit die gleiche geweſen iſt, als Hannover noch ein Dorf war.

Es iſt im Vorſtehenden verſucht worden, unter Berückſichtigung der geographiſchen Lage und der Bodenverhältniſſe ein Bild davon zu entwerfen, unter welchen natürlichen Bedingungen ſich die Anlage und erſte Entwicklung Hannovers

vollzogen haben wird. Über einzelne Ereigniſſe, die ſich hier zugetragen und das Geſchick der Anſiedlung beeinflußt haben mögen, läßt ſich nichts ermitteln, da uns geſchichtlich beglaubigte Nachrichten erſt aus viel ſpäterer Zeit vorliegen. Hannover war ein nur geringer Beſtandtheil des Landes, zu dem es gehörte und nahm nach Maßgabe dieſes Verhältniſſes Theil an der Geſchichte ſeiner näheren und weiteren Umgebung. Es gehörte zum Lande der Cherusker, die im Weſten bis über die Weſer hinaus wohnten, im Nordweſten an das Steinhuder Meer, im Oſten an die Ocker und den Harz grenzten und im Süden dem Stamme der Heſſen benachbart waren. Seit dem Jahre 12 v. Chr. drangen die Römer erobernd im nordweſtlichen Deutſchland vor und zwangen auch das Volk der Cherusker unter ihre Botmäßigkeit. Die Gefahr einer Romaniſierung unſeres Landes wurde jedoch durch den Aufſtand des Jahres 9 n. Chr., an deſſen Spitze der Cheruskerfürſt Armin ſtand, beſeitigt. Die einige Jahre darauf unternommenen Feldzüge des Germanicus hatten keinen bleibenden Erfolg. Es ſind alſo nur etwa 20 Jahre, während welcher das Cheruskerland einem unmittelbaren Einfluſſe der Römer ausgeſetzt geweſen iſt. Ob und wie weit die Römer in dieſer Zeit eine wirkliche Herrſchaft auszuüben vermocht haben, läßt ſich nicht angeben; unſere Quellen reichen dafür nicht aus. Wenn gleichwohl der Verſuch gemacht worden iſt, römiſche Befeſtigungen an der Leine nachzuweiſen, ſo muß ſolches als ganz verfehlt bezeichnet werden. Der Verfaſſer der betreffenden Abhandlung[1]) ſtellt eine Vermuthung auf, nach welcher auf dem linken Leineufer eine römiſche Befeſtigung von Hannover bis nach Ahlem und Letter angelegt geweſen ſei. Mit dieſer Hauptverſchanzung könnten Vorwerke bei Limmer, Letter und auf dem Windmühlenberge bei Linden in Verbindung geſtanden haben. Bei der weiteren Ausführung ſpielen ſehr gewagte,

[1]) Über den Aufenthalt der Römer zwiſchen Deiſter und Leine, in der Gegend von Hannover. Eine hiſtoriſche Träumerei von F. R. Im Hannoverſchen Magazin. Jahrg. 1832, S. 113—131. Als Motto hat der Verfaſſer den Spruch vorangeſtellt: „Suchet! — ſo werdet Ihr finden“.

Digitized by Google

z. Th. unmögliche Etymologien eine weſentliche Rolle. So wird Leine von linea abgeleitet, Föſſe von fossa, Limmer von lembus oder limbus, Letter a lintre oder a litore, Ahlem von einer ala, Heeresabtheilung, die hier das Caſtell beſetzt gehalten hätte. Der Name Ricklingen könne herſtammen von recta linea oder von ripa Lineae oder von rivulinea, rivulus ad Lineam, vielleicht auch von ratis Lineae. Gegenüber dieſen phantaſievollen Vermuthungen iſt zu betonen, daß die Anlage eines derartigen römiſchen Werkes in unſerer Gegend durchaus unwahrſcheinlich iſt, und daß ſich jedenfalls Spuren eines ſolchen nicht gefunden haben.

In den nächſten Jahrhunderten nach der Römerzeit verſchwinden allmählich die alten Namen der einzelnen Völkerſchaften, für welche nunmehr der Geſammtname der Sachſen aufkommt. Der Bund der Sachſen umfaßte, mit Ausnahme der Frieſen und der auf dem rechten Rheinufer wohnenden Franken, die Völkerſchaften des nordweſtlichen Deutſchlands, die im weſentlichen in ihren alten Gebieten wohnen geblieben waren. Auch die inneren Verhältniſſe Niederſachſens werden im Allgemeinen noch dieſelben geblieben ſein, wie ſie uns von Tacitus geſchildert werden. Die Völkerſchaften zerfielen damals und noch ſpäter in eine Anzahl kleinerer politiſcher Gemeinweſen, Gaue genannt. Die den weſtlichen Theil Niederſachſens bildenden Gaue wurden als Weſtfalen zuſammengefaßt, die in der Mitte an der Weſer und Leine liegenden als Engern, die öſtlichen als Oſtfalen bezeichnet. Jenſeits der Elbe, im heutigen Holſtein, gehörten noch die Nordalbingier zu den Sachſen. Die Grenzkriege, welche von den Sachſen gegen die Thüringer, ſpäter gegen die Franken geführt wurden, berührten das in der Mitte Engerns gelegene Hannover nicht. Der Ort Runibergun, bei welchem 531 eine Schlacht der Sachſen und Franken gegen die Thüringer ſtattfand, iſt wahrſcheinlich nicht das Dorf Ronnenberg im Calenbergiſchen, ſondern die Runeberge an der Unſtrut.[1])

[1]) Grupen, Hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Hannover, S. 7. Vgl. Hannoverland, Jahrg. 1896, S. 296, woſelbſt die Quellenſtellen angegeben ſind.

Eine Sage, die u. a. in Redeckers Chronik wiedergegeben iſt, führt den Urſprung Hannovers auf den Sachſenherzog Hanef, Sohn des Herzogs Wilken, zurück. Dieſer Hanef hätte nach Redecker „i. J. Chriſti 76 an dem Ort, da die Stadt Hannover lieget, in einer Schlacht wider den Dänen König Friedeleve Feld und Leben verloren, zu deſſen Andenken alda die Stadt zu bauen angefangen und nach ſeinem Namen benennet worden; andere melden, ſelbiger Herzog habe nicht weit von da gewohnt; noch andere: er, der Herzog ſelbſt habe die Stadt angeleget". Bereits in Saxos Gesta Danorum, die gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfaßt ſind, findet ſich die Erzählung, daß die Sachſen unter Hanef[1]) von den Dänen abgefallen, aber von König Frotho bei Hannover beſiegt ſeien.

Redecker fährt in ſeiner Chronik folgendermaßen fort: „Wiederum andere Historici kommen näher und halten dafür, der Ort, da die Stadt gegründet, habe zum hohen Ufer, ſo in niederſächſiſcher Sprache Hohenover exprimiret wird, geheißen, und davon ſei ihr Name entſtanden. Sie melden aber nicht, zu was Zeit die Stadt den Anfang genommen. Hiebei iſt zu gedenken, daß ein Ort am Leineſtrom, eine Meile unterwärts der Stadt, im Amt Neuſtadt am Rübenberge, beim Kloſter Marienwerder, noch jezo zum hohen Ufer benannt und in Weidelande beſtehet, auch in der alten Stadt ſelbſt das Ufer an der Leine, in Anſehen der gegenüber daran liegenden Neuſtadt, ein hohes Ufer genennet werden könne". „Der Braunſchweigiſche Historicus Mag. Heinrich Bünting, aus Hannover bürtig, tritt am näheſten und ſchreibet, daß zur Zeit Grafen Conrad I. zur Lauenrode, welches Schloß auf dem Plaze der Neuſtadt, ſo jezt der Berg heißet, gelegen hat, deſſen Bediente bei ihrer Vermehrung ihre Wohnungen über die Leine gerückt und etwa an dem Ort, da das Leinthor und das Neue Thor ſtehen,

---

[1]) Hanef. Quem Frotho, trajectis per Albiam copiis, apud vicum Hanofra, taliter ab eo nuncupatum, occidit. Mon. Germ. Script. T. XXIX, S. 54. Vgl. Alb. Krantz, Saxonia, B. I, Cap. 11. Grupen, Origines, S. 38. Büntings Chronica Bl. 8a.

aufgeſchlagen. Wann ſodann nach jemand, der in ſeiner Wohnung geweſen, gefraget, ſei die Antwort gegeben, he is henover, weil er nämlich über die Leine gegangen; und von dieſem Wort henover wäre nachmals, als bei den gedachten Wohnungen ein Städtlein erwachſen, demſelben der Name Henover, ſo mit der Zeit Hanover, auch wohl nach dem oberſächſiſchen Dialect Hanober ausgeſprochen, entſtanden. Endlich iſt der Buchſtabe n doppelt genommen und Hannover geſetzet." „Im verblümeten Verſtande heißet ſie zuweilen Hanofsſtadt, von ihrem oberwähntermaßen angegebenen Conditore, zuweilen Leinopolis, von der durch ſie ſtrömenden Leine, zuweilen alſo zu deutſch: Leineſtadt, zuweilen Kleeblattſtadt, von ihrem Wappen, worin ein grünes Kleeblatt im güldenen Felde ſich findet."

Die Kriege Karls des Großen gegen die Sachſen entſchieden auch über die Geſchicke des Leinegebietes, welches von den früheren Kämpfen gegen die Franken kaum berührt worden war. Eine Niederlage, welche ein fränkiſches Heer 782 am Süntel erlitt, vermochte die fortſchreitende Unterwerfung Niederſachſens nicht aufzuhalten. Nachdem 804 der letzte Aufſtand in den nordöſtlichen Landestheilen unterdrückt war, gehörte ganz Niederſachſen unbeſtritten dem fränkiſchen Reiche an und nahm an deſſen Schickſalen Theil. An die Stelle der alten Gauverfaſſung trat nunmehr die Grafſchaftsverfaſſung; in kirchlicher Beziehung wurde das Land in Diöceſen eingetheilt, deren jede mehrere der alten Gaue umfaßte.[1]) Der nördliche Theil von Engern gehörte zu den Biſthümern Bremen und Verden. Zum Biſthum Minden gehörten von Engern folgende Gaue: Derve oder Entergowi weſtlich der Weſer bis nördlich nach Sulingen, Lidbekegowe weſtlich davon bis zum Dümmerſee, ſüdlich bis zum Wiehengebirge, Oſterburge ſüdlich davon

[1]) Böttger, Diöceſan- und Gaugrenzen Norddeutſchlands. Abtheilung I, S. XXXV—LI. Abth. II, S. 202—208, 272—281, 310—322, 407. Hannoverland, Jahrg. 1897, S. 117 und 150. Fromme, Die wüſten Orte im Gebiete des Marſthem. Zeitſchrift d. hiſt. Ver. f. Ndſ. Jahrg. 1884, S. 118. Lüntzel, Ältere Diöceſe Hildesheim, S. 325.

an beiden Ufern der Weſer, Tilithi ſüdöſtlich davon an den Ufern der Weſer, Bucki um das heutige Bückeburg, Marſtem zwiſchen Deiſter und Leine, Lohingao nordöſtlich davon bis Soltau und Müden. Der ſüdliche Theil Engerns gehörte zu den Bisthümern Paderborn und Mainz. Oſtfalen wurde den Bisthümern Verden, Hildesheim und Halberſtadt zugetheilt. Öſtlich an den Lohingao grenzte der zu Verden gehörige Bardengau. Ferner kommt für Hannover namentlich die Diöceſe Hildesheim in Betracht, zu der folgende Gaue gehörten: Gretinge ſüdlich vom Bardengau, Flutwidde oder Mulbeze weſtlich der unteren Ocker, Oſtfalen zwiſchen Leine und Ocker, Guottinga weiter aufwärts an beiden Ufern der Leine, mit den Untergauen Aringon und Flenithi, ferner der Saltza öſtlich davon, mit den Untergauen Amberga, Denſiga und Leriga.

Die Grenzen des Gaues Marſtem, der im Allgemeinen der ſpäteren Landſchaft Calenberg, dem Lande zwiſchen Deiſter und Leine entſprach, waren folgende[1]): Im Süden und Oſten grenzte er an die oſtfäliſchen, zum Bisthum Hildesheim[2]) gehörenden Gaue Guottinga, Oſtfala und Flutwidde, und zwar ging die Grenzlinie vom Deiſter bei Springe die Haller abwärts bis zur Leine, folgte dann der Leine bis zu einer Stelle

[1]) v. Alten, Über den Marſtem-Gau. Zeitſchrift d. hiſt. Ver. f. Niederſachſen, Jahrg. 1860, S. 1—69. v. Bennigſen, Beitrag zur Feſtſtellung der Diöceſan-Grenzen des Mittelalters in Norddeutſchland. Ztſchr. Jahrg. 1863, S. 66—101. Stedler, Beiträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg. Heft 1, S. 15. Holſcher, Beſchreibung des Bisthums Minden, S.-A. aus der Zeitſchr. für Geſch. Weſtfalens, B. 33—35, S. 5, 166, 169—235. Böttger, Diöceſan- und Gaugrenzen, Abth. II, S. 71—76, 113—120. Wippermann, Beſchreibung des Bukki-Gaues, S. 80—87. Brönnenberg, Sammlung, II, S. 36. Böttger, Die allmähliche Entſtehung der welfiſchen Lande, S. 11. Sudendorf, Urkundenbuch, B. VII, S. LXXXII—LXXXIV; VIII, S. 347. — [2]) Über die alten Grenzbeſchreibungen des Bisthums Hildesheim vgl. Lüntzel, Die ältere Diöceſe Hildesheim, S. 7—12, 31—35, 39, 42—50. H. L. Ahrens, Tigislege, S. 3. Sudendorf, Urkundenbuch, B. VII, S. LXXXIII. A. Ulrich, Bilder aus Hannovers Vergangenheit, S. 12. v. Bennigſen, Feſtſtellung der Diöceſangrenzen, Ztſchr. f. Ndſ. 1863, S. 5.

ſüdweſtlich von der Altſtadt Hannover und wandte ſich von hier nordöſtlich, ſo daß das Dorf Emmer und die Gegend vor dem Ägidienthore auf hildesheimiſcher Seite blieben. Die Grenze folgte von hier aus dem Schiffgraben, zog ſich dann zwiſchen Liſt und Buchholz, weiter zwiſchen Langenhagen und Iſernhagen hin und behielt dieſe nördliche Richtung bei bis Maspe, ſüdlich von Biſſendorf. Von hier aus wandte ſie ſich nach Weſten und lief, im Norden den Lohingao berührend, nördlich der Orte Engelboſtel, Oſterwald, Bordenau und Klein- und Groß-Heidorn auf das Steinhuder Meer zu, deſſen Süd-ufer mit den jetzigen Orten Steinhude, Altenhagen, Hagenburg und Winzlar zum Marſtemgau gehörte. Vielleicht gehörte auch die Gegend um Loccum bis weſtlich zur Weſer, nördlich bis zum Angrivarierwall, noch zum Marſtemgau. Die Grenz-orte gegen den Buckigau ſind dann folgende: Bergkirchen, Sachſenhagen, Duendorf, Colenfeld, Groß-Munzel, Landring-hauſen, Groß-Goltern, Barſinghauſen und Wennigſen. Der Deiſter bildete hier die Grenze gegen den Buckigau; in ſeinem weiteren ſüdöſtlichen Verlaufe gehörte er zum Marſtemgau, an den hier ſüdlich der Gau Tilithi, zu dem Münder gehörte, grenzte.

In kirchlicher Beziehung gehörte der Marſtemgau zu der Diöceſe Minden[1]) und zerſiel in die Archidiakonate Wunſtorf, welches den weſtlichen Theil, und Pattenſen, welches den öſtlichen Theil des Gaues einnahm.[2]) Zu Pattenſen ge-hörten nach einem ſpäteren, nicht ganz vollſtändigen Ver-zeichniſſe von 1632 die Kirchen in Pattenſen, Bennigſen,

---

[1]) Böttger, Diöceſangrenzen, Abth. II, S. 107 und 115. Böttger, Chronik der Stadt Hannover, S. 15. Holſcher, Bisthum Minden, S. 131 und 165. — [2]) Vgl. Grupens Historia ecclesiastica Hannoverana ante reformationem (Handſchr. im Stadtarchive) B. I, Cap. 3 und 4. Cap. 4 iſt im Vaterl. Archiv, Jahrg. 1837, S. 48—132 abgedruckt. Böttger, Diöceſan- und Gaugrenzen, Abth. II, S. 116. Holſcher, Bisthum Minden, S. 169—226. Schlegel, Kirchen- und Reformationsgeſchichte von Norddeutſchland, B. I, S. 385. Uhlhorn, Die Bekehrung der Sachſen. Ztſchr. hiſt. Ver. für Niederſachſen Jahrg. 1894, S. 377. v. Alten, Ztſchr. hiſt. Ver. für Niederſachſen, 1860, S. 47.

Digitized by Google

Hiddeſtorf, Jeinſen, Schulenburg, Geſtorf, Springe, Völkſen, Leveſte, Gehrden, Ronnenberg, Pattholtenſen, Wilkenburg, Lüderſen, Linden, Langenhagen, Limmer, Engelboſtel, Adenſen ſowie die drei Kirchen der Altſtadt Hannover. Zu Wunſtorf gehörten nach demſelben Verzeichniſſe die Kirchen in Wunſtorf, Großgoltern, Rigenſtedde bei Idenſen, Großmunzel, Landringhauſen, Kirchdorf, Garbſen, Altenhagen, Bergkirchen, Hemmendorf bei Bockeloh, Seelze, Oſterwald, Kirchwehren, Horſt. Seitdem ſind noch in manchen anderen calenbergiſchen Dörfern Kirchen gebaut worden, doch iſt außerdem eine große Anzahl kleinerer Dörfer vorhanden, welche zu einem der Kirchdörfer eingepfarrt ſind. Immerhin iſt früher die Zahl der Dörfer im alten Marſtemgau eine noch größere geweſen als jetzt, wie ſich aus einem im 14. Jahrhundert aufgeſtellten Verzeichniſſe von Dörfern und Flecken ergiebt, welche zum ſüdöſtlichen Theile des Marſtemgaues gehörten;[1]) von den dort aufgeführten 85 Ortſchaften ſind jetzt 24 nicht mehr vorhanden.

Seit der Einführung der ſtaatlichen Einrichtungen Frankens durch Karl den Großen war an die Stelle der altſächſiſchen Gauverfaſſung die Grafſchaftsverfaſſung getreten. Wahrſcheinlich bildete nunmehr auch der Marſtemgau den Amtsbezirk eines Grafen, der als ſtaatlicher Beamter vom Kaiſer eingeſetzt wurde und ſowohl richterliche wie militäriſche und Verwaltungsbefugniſſe hatte. Wie andere größere Gaue zerfiel auch der Marſtemgau in mehrere Untergaue, ſpäter Gohen genannt; der lat. Ausdruck pagus bezeichnet ſowohl den großen Gau wie die kleinere Goh. Als ſolche Unterabtheilungen werden genannt: 1) die Goh Engelboſtel, den rechts-

[1]) Grupen, Hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Hannover, S. 11. Sudendorf, Urkundenbuch, B. VIII, S. 347. Fromme, Die wüſten Orte im Gebiete des Marſthem. Zeitſchr. d. hiſt. Ver. f. Ndſ. Jahrg. 1884, S. 118. Fromme führt im geſammten Gebiete des Marſtemgaues 96 Ortſchaften auf, welche jetzt nicht mehr vorhanden ſind. Die früheſten Erwähnungen des Gaues Marſtem oder Merſtem ſind zuſammengeſtellt in Böttgers Diöceſangrenzen, Abth. II, S. 113—115. Vgl. v. Alten, Über den Marſtem-Gau. Ztſchr. f. Ndſ. 1860, S. 1—69. Richter und Kohl, Annalen d. fr. R., S. 140. Abel, Jahrb. d. fr. R. unter Karl d. Gr., II, S. 143.

leiniſchen Theil des Marſtemgaues umfaſſend; 2) Seelze, ſüdlich der Leine, öſtlich bis zum Dorfe Lenthe und zur Föſſe, ſüdlich bis zum Deiſter; 3) Gehrden, von der Föſſe ſüdöſtlich bis zur Ihme, ſüdlich bis zum Deiſter; 4) Pattenſen, zwiſchen Ihme, Schille und Leine; 5) Geſtorf, ſüdlich von Pattenſen, bis zur Haller. An der Spitze einer jeden Goh ſtand der vom Volke gewählte Gograf.[1]) Die Gerichtsſtätte des Grafen ſcheint im Allgemeinen ein Platz bei Linden geweſen zu ſein. Seine Thätigkeit in einer Gerichtsverſammlung beſtand darin, daß er den Vorſitz führte und die Verhandlungen leitete; das Urtheil wurde von der Gerichtsgemeinde ſelbſt geſprochen. Unter Vorſitz des Grafen fanden jährlich 3 ſog. echte Dinge, Gerichtstage ſtatt, an welchen über alle Sachen von Bedeutung verhandelt werden mußte. Für die minder wichtigen Sachen war das Gericht des Gografen zuſtändig.

Für die Zeit vor dem Ende des 12. Jahrhunderts liegen uns über die Gerichtsverfaſſung und ſonſtigen inneren Einrichtungen unſerer Gegend nur ſehr wenige Nachrichten vor, aus denen ein klares Bild der damaligen Zuſtände kaum zu gewinnen iſt.[2]) Mit der Grafſchaft im Marſtemgau war i. J. 954 ein Graf Hermann belehnt; dann gehörte ſie den Herzögen aus dem Billungiſchen Geſchlechte. Nach ihrem Ausſterben i. J. 1106 wurde Lothar von Supplingenburg Herzog von Sachſen, nach deſſen Tode 1137 Heinrich der Stolze aus dem welfiſchen Hauſe. Damals waren die Grafen von Schwalenberg mit der Grafſchaft im Marſtemgau belehnt.

---

[1]) Sächſiſches Landrecht; Herausg. von Homeyer, Regiſter unter Gograf und Goſcap. Vgl. Stüve, Unterſuchungen über die Gogerichte in Weſtfalen und Niederſachſen, S. 2 ff. — [2]) Die Quellenſtellen, welche die Gerichtsverfaſſung des Gaues Marſtem betreffen, ſind zuſammengeſtellt in Böttgers Diöceſangrenzen, Abth. II, S. 114, 115 und 118. Vgl. die Darſtellungen von Grupen, Origines, S. 38, 112—115, Hiſtor. Nachricht, S. 10. v. Alten, Eine Notiz des Chronicon picturatum (Ztſchr. d. hiſt. Ver. f. Ndſ. 1859, S. 1 ff.) u. deſſ.: Über den Marſtem-Gau (Ztſchr. 1860, S. 36—42). Böttger, Chronik, S. 43. Ahrens, Tigislege, S. 51—55. Sudendorf, Urkundenbuch, VII, S. LXXXIV. Holſcher, Bisthum Minden, S. 229—235.

Digitized by Google

Wir erfahren von einem Gerichtstage, welcher zwiſchen d. J. 1115 und 1119 unter dem Vorſitze des Grafen Widekind von Schwalenberg und in Anweſenheit des Herzogs Lothar in Linden ſtattfand.[1] In der Goh Pattenſen lag eine Gerichtsſtätte bei dem Dorfe Linderte; hier wird eine Gerichtsſitzung unter demſelben Grafen Widekind zwiſchen den Jahren 1120 und 1127 erwähnt.[2] Zu der Goh Gehrden gehörte eine Gerichtsſtätte bei Ronnenberg, wo ein Gerichtstag des Grafen Gerbert aus der Zeit von 1120—1140 erwähnt wird.[3] Ebenfalls zwiſchen 1120 und 1140 wird in der Goh Gehrden eine Gerichtsſtätte des Grafen Hildebold von Rothen als auf dem linken Ufer der Ihme gelegen genannt.[4] Dieſer Bezeichnung nach kann ſie ſehr wohl die gleiche geweſen ſein wie die vorhin erwähnte bei Ronnenberg belegene. Vor dem Gerichte des Grafen Hildebold an einer nicht mehr nachweisbaren Stätte fand i. J. 1124 die Auflaſſung eines Gutes ſtatt, das in Bordenau, am rechten Leineufer, gelegen war.[5] Als Gerichtsort der Goh Seelze, vielleicht mit dem ebengenannten übereinſtimmend, wird eine Örtlichkeit Namens Salſeken genannt, wo zwiſchen 1185 und 1206 Graf Conrad von Roden Gericht hielt.[6] Die Schwalenberger verloren wahrſcheinlich im Jahre 1157 die ihnen vom Reiche bezw. vom Herzog von Sachſen übertragenen Lehen und damit auch ihr Grafenamt im Marſtemgau. Heinrich der Löwe ſcheint dieſes dann den

[1]) In mallum Widekindi comitis in loco Lindem in pago Merstemen ibique coram duce L. multisque nobilibus ac liberis Angarice legis peritis. Böttger, II, S. 114. v. Alten, Ztſchr. 1859, S. 21. — [2]) In pago Merstemen, in loco Lindard, in mallo Widekindi de Swalenberg. Böttger, II, S. 115. — [3]) In pago Mersteme, in mallo Gerberti comitis . . . juxta villam Runeberchen, in orientali parte. Daſ. S. 115. — [4]) In pago Merstemen in occidentali ripa Himene fluminis in placito comitis Hildeboldi de Rothen. Grupen, Orig. S. 39. — [5]) Predium in Bortenowe. Facta est tradicio in villa . . . . . . e in pago Merstemme sita, in placito comitis Hildeboldi, filii Hogeri de Ripen. Böttger, II, S. 115. — [6]) In mallo Conradi comitis, in pago Selessen, in loco Salseken coram multis . . . Angariae legis ac juris peritis. Daſ. S. 118.

Grafen von Roden verliehen zu haben, die, wie vorhin erwähnt, bereits früher Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten.[1])

Von den oſtfäliſchen Gauen kommen für Hannover namentlich in Betracht der Guottinga, zu dem die Goh Eldagſen u. a. gehörten, Aſtfalon, der weſtlich an die Leine und den Schiffgraben grenzte und Flutwidde, öſtlich von der Wietze. Im nordweſtlichen Theile des Gaues Aſtfalon lagen die ſog. große und kleine Grafſchaft, an dem früher ſich weit erſtreckenden Nordwalde, der ſich vermuthlich vom Hämeler Walde zum Bockmer Holze hinzog. Sie zerfielen in mehrere Gohen, deren eine zum Gogericht auf dem Haſſel bei Lühnde gehörte. Den am nächſten nach Hannover gelegenen Theil des Gaues Flutwidde bildete die Grafſchaft über dem Moore, die ſpätere Grafſchaft Burgwedel; auch wird hier eine Gografſchaft zu Burgdorf erwähnt.[2])

In kirchlicher Hinſicht wurden die 3 genannten oſtfäliſchen Gaue folgendermaßen eingetheilt. Der Guottinga zerfiel in die Archidiakonate Eldagſen, Elze, Oldendorf und Wallenſen; der Gau Oſtfalen in die Archidiakonate Sarſtedt, Lühnde, Hohenhameln, Solſchen, Schmedenſtedt, Denſtorf, Hildesheim, Borſum, Nettlingen, Lengede, Stöckheim und Barum; der Gau Flutwidde in die Archidiakonate Sievershauſen, Leiferde und Wienhauſen.[3]) Zum Archidiakonat Sarſtedt gehörten: Sarſtedt, Gleidingen, Rethen, Oeſſelſe, Grasdorf, Döhren, Bothfeld, Heiſede, Röſſing, Nordſtemmen, Burgſtemmen und Kirchrode. Der Pfarrſprengel von Kirchrode reichte urſprünglich im Weſten bis an den Schiffgraben und etwa die jetzige Große

[1]) v. Alten, Über eine Notiz des Chronicon picturatum des Botho, die Stadt Hannover betreffend, mit beſonderer Beziehung auf die Grafen von Schwalenberg. Ztſchr. d. h. V. f. Ndſ. 1859, S. 1—64. Vgl. A. Ulrich, Zur Geſchichte der Grafen von Roden im 12. und 13. Jahrhundert. Zeitſchr. 1887, S. 93—153. Sudendorf, UB. VII, S. XCIX. — [2]) Lüntzel, Die ältere Diöceſe Hildesheim, S. 84, 110—115, 121, 141. Sudendorf, Urkundenbuch, VII, S. LXXXV. — [3]) Lüntzel, Diöceſe Hildesheim, S. 176, 222 bis 225, 325-340. Böttger, Diöceſangrenzen, II, S. 75, 324—328, 338, 341—346, 354. Broennenberg, Sammlung, S. 1—6. Ahrens, Tigislege, S. 10.

Ägidienſtraße; zu ihm gehörte das Ägidienthorfeld und die Dörfer Bothfeld, Buchholz, Misburg, Anderten, Wülferode und Bemerode.

Aus der Lage des Dorfes Hannover auf dem rechten Leineufer wird man den Schluß ziehen können, daß es urſprünglich zur Goh Engelboſtel gehört hat. Berichtet iſt uns über dieſe Verhältniſſe nichts; wir können hier alſo nur nach der örtlichen Lage Vermuthungen aufſtellen und allenfalls aus ſpäteren Zuſtänden Rückſchlüſſe machen. Schon ſeit alter Zeit hatte die Stadt enge wirthſchaftliche Beziehungen zu den nächſtgelegenen Dörfern der Goh Engelboſtel. Hier beſaß ſie auf der Mecklenheide die Hude- und Weidegerechtigkeit gemeinſam mit der Neuſtadt und den Dörfern Liſt, Vahrenwald, Hainholz, Herrenhauſen mit der Burg, Stöcken, Schulenburg, Vinnhorſt, Godshorn und Langenhagen.[1]) Vermuthlich haben auch die ſpäter ausgegangenen Dörfer Wevelſe und Alveſe bei Herrenhauſen und Schonenvorde, zwiſchen Hainholz und Vahrenwald, Antheil an der Mecklenheide gehabt. Auf deren Grenze ſtand nach einem Plane v. J. 1745 zwiſchen Herrenhauſen und Stöcken ein Grenzbaum, auf dem Wege von Schulenburg nach Godshorn ein Grenzſtein und der ſog. Pracherbaum.[2])

---

[1]) Die „stad und gemeynheit tor heyde". Grupen, Orig., S. 103. Vgl. Ahrens, Tigislege, S. 58—60. Die ſpäteren Grenzen der ſtädtiſchen Hude und Weide ſind auf den im Stadtarchiv vorhandenen Plänen Nr. 61, 70 und 72 verzeichnet. — [2]) Grupen ſagt darüber i. J. 1740 in ſeinen Origines, S. 10: „Nachdem nun . . . auf dem Wege von Schulenburg nach Goltershorn ein heiliger Baum, arbor sacrificus, geſtanden, wovon der Ort noch bey dem heiligen Baum heiſſet, und ein Hannoverſcher Scheide-Stein geſetzet iſt, ſo ſind dieſe Spuren wohl nicht anders als unter die Zeiten des Gentilismi zu rechnen" u. daſ. S. 101: „Schulenburg, vor welchem Dorf die Hannoverſche Hude und Weide-Schnede auf den heiligen Baum nach Gotteshorn zugehet". An Stelle des heiligen Baums wurde 1750 ein ſtädtiſcher Grenzſtein der Hude und Weide geſetzt, der 1775 (Karten der Kgl. Bibliothek XIX 165) als „Grenzſtein mit dem Kleeblatt" bezeichnet wurde und jetzt beim Pferdethurme aufgeſtellt iſt. Vgl. Jugler, Die Eilenriede, S. 18. — In ähnlicher Weiſe wurde der „Oſter-

Schon frühzeitig hat Hannover, durch ſeine Lage als Grenzort veranlaßt, auch über das Gebiet der Goh Engelboſtel hinaus Beziehungen unterhalten, durch welche ſeine wirthſchaftlichen Intereſſen geſchützt wurden. Gemeinſam mit den Dörfern Kirchrode, Debberode und Süßrode beſaß es das ſog. Hannoverſche oder Roder Bruch.[1]) Ebenfalls zu Oſtfalen gehörte der Weidediſtrict nordöſtlich des Pferdethurmes, in welchem Hannover nebſt den Ortſchaften Kirchrode, Groß- und Klein-Buchholz gemeinſchaftlich weideberechtigt war.[2]) Die nördliche Grenze dieſes Bezirkes wurde durch die Lüneburger Landwehr gebildet, die von der Eilenriede beim Steuerndiebe ab in nordöſtlicher Richtung an der Pinkenburg ſüdlich von Groß-Buchholz vorbei bis zum ſog. Haſenwinkel hinzog.[3]) Dieſe Landwehr beſtand aus dem Schiffgraben und einem längs deſſelben ſich hinziehenden Gehölze nebſt Erdwällen und Gräben. Im Oſten und Süden wurde der Weidebezirk durch den Misburger Kamp, das Misburger Gehege und den Kirchröder Thurm begrenzt.

Im Süden Hannovers reichte die Goh Pattenſen nördlich bis an den, hier auch Landwehr genannten Oberlauf der Ihme und vermuthlich bis zu einer zwiſchen Ricklingen und Döhrener Thurm gedachten Linie; im Nordweſten zwiſchen Leine und Föſſe lag die Goh Seelze. Zwiſchen beiden dehnte ſich nach Weſten und Südweſten die Goh Gehrden aus, zu welcher demnach Linden und das Gebiet der ſpäteren Calenberger Neuſtadt gehört haben werden. Dieſe unmittelbare Nachbarſchaft

brink" bei Kirchrode ſpäter „Pracherkamp" genannt. Böttcher, Geſchichte des Kirchſpiels Kirchrode, S. 43.

[1]) Urk. v. 1399. Debberode und Süßrode, ſpäter ausgegangen, lagen in der Nähe des Kronsberges. Grupen, Orig., S. 80. — [2]) 1776 trat eine Theilung ein. Kammervergleich v. J. 1782, S. 134; im Stadtarchive. — [3]) „De lantwere to dem Bokholte". Urk. v. 1373. Sudendorf, U.B. IV, S. 247. Vgl. den oben erwähnten Plan der ſtädtiſchen Hude und Weide ſowie Papens Karte des Königreichs Hannover, Nr. 48. In der genannten Urk. wird auch die lantwere to Dornede (Döhren) unde to Roden (Kirchrode) und die lantwere twisschen Middesborch (Misburg) unde Honovere erwähnt. Vgl. Grupen, Orig., S. 159—177.

und mannigfache gemeinſame Intereſſen erklären die Verbindung, welche zwiſchen Hannover und dieſer Goh ſeit alter Zeit beſtanden hat.[1]) Wir erſehen aus Angaben des 14. Jahrhunderts, daß die Stadt damals zu den Koſten beitrug, welche die Unterhaltung der Landwehren in der Goh ſowie die Hut des Deiſters erforderten. Auch werden Geſchenke der Stadt an Beamte der Goh erwähnt. Eine Landwehr, welche die Grenze gegen die Goh Seelze bildete, ging vom Deiſter bei Barſinghauſen herunter, durch den Steindamm, Ditterker Damm, weſtlich von Lenthe zur Föſſe und an dieſer entlang zur Leine; ſie wird noch im 16. Jahrhundert erwähnt.[2]) Ausgedehnte Landwehren[3]) aus alter Zeit befanden ſich namentlich an der Weſtgrenze des Marſtemgaues. Dagegen ſind die Landwehren in der Nähe Hannovers, wo ſie in der Eilenriede noch jetzt zu verfolgen ſind, erſt im ſpäteren Mittelalter angelegt. Burgartige Verſchanzungen haben ſich in der Nähe Hannovers mehrfach befunden, ſo die Gernandesburg (die jetzige „Burg" bei Herrenhauſen),[4]) die Garkenburg[5]) zwiſchen Bemerode und Döhren und der Burgberg bei Gehrden.

Die nähere Umgegend Hannovers war, wie wir aus den hier aufgefundenen Alterthümern entnehmen können, ſchon in heidniſcher Zeit von den Einwohnern verſchiedener Anſiedlungen bewohnt.[6]) Nach Unterwerfung der Sachſen durch Karl den

[1]) Sudendorf hat deswegen angenommen, Hannover habe urſprünglich zur Goh Gehrden gehört. Urkundenbuch, B. VII, S. LXXXV—LXXXVIII u. CXIX—CXXV. — [2]) Sudendorf, UB. VII, S. LXXXIV. — [3]) Grupen, Origines, S. 175—177. Sudendorf, Urkundenbuch, B. VII, S. CLXIII. v. Alten, der Marſtemgau. Ztſchr. f. Ndſ. 1860, S. 60. Müller, Bericht über Alterthümer im Hannoverſchen, Ztſchr. f. Ndſ 1870, S. 354 u. 379. 1871, S. 279, Müller, Vor- und frühgeſchichtliche Alterthümer, S. 321—323. — [4]) Grupen, Orig., S. 27. Urkundenbuch der Stadt Hannover, Nr. 40. Ztſchr. f. Ndſ. 1870, S. 378. — [5]) Böttcher, Geſchichte des Kirchſpiels Kirchrode, H. 2, S. 30. — [6]) Verzeichniſſe und Beſchreibungen von gefundenen Alterthümern in hieſiger Gegend ſind zuſammengeſtellt in Redeckers Chronik (Hdſchr. des Stadtarchivs), S. 802, 959, 1024 u. 1040, Grupen, Orig., S. 1—25. J. H. Müllers Berichte über Funde von Alterthümern, Ztſchr. f. Ndſ. 1863.

Großen verbot dieſer durch ein Geſetz aus der Zeit zwiſchen 775—790 die fernere Beſtattung der Todten nach heidniſcher Weiſe, die in Verbrennung der Körper und Beiſetzung der Aſche in Urnen beſtand.[1]) Wenn alſo Urnen mit den Reſten verbrannter menſchlicher Körper vorkommen, ſo müſſen wir annehmen, daß ſie vor Einführung des Chriſtenthums beigeſetzt ſind. Größere Urnenfriedhöfe ſind bei Bemerode, Laatzen, beim Döhrener Thurme, auf dem Engeſoder Berge und bei Limmer aufgedeckt; durchweg ſind ſie erſt theilweiſe ausgegraben, ſo daß noch jetzt, ſo namentlich auf dem Buchenberge zwiſchen Limmer und Ahlem,[2]) von Zeit zu Zeit Urnen zu Tage kommen. Vereinzelt wurden Urnen auch bei Rethen, Wülfel, auf der Bult,[3]) bei Herrenhauſen und in Hannover ſelbſt gefunden. Der erſte Fund dieſer Art wurde i. J. 1717 gemacht, als wegen der neuen Waſſerkunſt zu Herrenhauſen ein Kanal durch die Weide, die ſog. Koppel, gegraben wurde, der unterhalb Limmer wieder in die Leine mündet. Hierbei mußte man, nach Redeckers Bericht, den Wallberg, einen niedrigen Hügel, forträumen, „auf welchem, wie einige Leute meinen, eine kleine Burg der ehemaligen Grafen zu Limmer gelegen. Bei der Durchgrabung wurden derſelben Grundmauern und die Keller entdecket, deren Steine man wegbrachte. Auch wurden gefunden einige Todtenköpfe und andere Menſchenknochen, zwo urnae, ein Hirſchgeweihe, viele Spitzen von Flitzbogenpfeilen, ein Beil, ein Schleifſtein von 16 Pfunden, welchen Dietrich Schwabe, Einwohner zu Linden, welcher bei dem Graben geholfen, zu ſich nahm, und eine Menge kleiner Muſcheln. In dem Erdreich waren auch etliche figurierte Kieſel- und Feuerſteine, einige Weiden- und andere Bäume, deren Wurzeln z. Th. noch ſtunden;

S. 377—380; 1864, S. 351. J. H. Müller, Vor- und frühgeſchichtliche Alterthümer, S. 37—40.

[1]) Capitulatio de partibus Saxoniae. Mon. Germ. leg. sect. II T. I, S. 68, § 7. Si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa ejus ad cinerem redierit, capitae punietur. § 22. Jubemus ut corpora christianorum Saxanorum ad cimiteria ecclesiae deferantur et non ad tumulus paganorum. — [2]) S. darüber Hannoverland, Jahrg. 1897, S. 254. — [3]) v. Spilcker, Beſchreibung der Stadt Hannover, S. 22.

ſie aber lagen mit den Gipfeln zwiſchen Oſten und Süden hin.“ Redeckers Nachricht iſt ein kurzer Auszug aus einer ausführlichen Beſchreibung des Fundes, welche Joh. Georg Eckhart bald nach erfolgter Ausgrabung verfaßte. Der Kupferſtecher Nikolaus Seeländer fügte dieſer Beſchreibung Anmerkungen hinzu, in denen er die Angaben Eckharts in den meiſten Fällen zu widerlegen oder zu ergänzen ſucht.[1]) Eckhart beginnt damit, daß er auf die hohen Ufer hinweiſt, von welchen die Stadt Hohenover oder alta ripa genannt ſei. Seeländer fügt dem eine verunglückte Etymologie hinzu, indem er Linden auf Leine-Damm, Lindam zurückführt. Früher habe die Leine ihren Lauf auf der andern Seite des Lindener Berges gehabt; „ehe aber der Leinfluß den Durchbruch zwiſchen der Linder Höhe und Hannover gemacht, iſt gleichſam dieſe Höhe und Berg vor Linden der Leine Damm geweſen“. Über die gefundenen Urnen ſelbſt ſagt Eckhart: „Der eine Topf wurde zerſchlagen, den andern aber habe ganz gerettet und in mein Cabinet gebracht. Es gehet ein großer Eymer Waſſer hinein, der Hals iſt enge, der Bauch aber rund und gehet auch unten kugelförmig zu. Der Hals iſt, wie man ſiehet, auf der Scheibe gedrehet, das übrige aber daran geſetzet und mit der Hand, wie man an den Merkmalen der Finger auswendig und inwendig abnehmen kann, ausgedrücket. Sie hat noch die rechte graue Thonfarbe und iſt nicht im Feuer ausgebacken, ſondern an der Sonnen ausgetrucknet. Von der Aſche konnte man nichts darin unterſcheiden und war alles nur als Erde anzuſehen.“ Dagegen lautet Seeländers Nota: „Dieſer Hügel war von der Höhe, daß man im Davorſtehen konte überhin ſehen, jede Seite ohngefehr 40 Schuh lang, gerade viereckigt. Die Urnen ſind etwas höher als die Erdfläche der Maſch geſtanden, an

[1]) „Herrn Johann George Eckhardts Beſchreibung desjenigen, was bey Grabung des Herrenhäuſer Canals am Lein-Strome her curioses in der Erde gefunden worden.“ In den Leipziger Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1719, Nr. 24. Jedem der 15 Abſchnitte, in welche Eckharts Aufſatz zerfällt, iſt die betr. Nota Seeländers beigefügt. Abgedruckt in Grupens Origines, S. 16–25.

der Ecke abwärts nordweſtlich, und als der bey der Arbeit commandirende Brigadier Welling Befehl gegeben, ihm alles beſondere von gefundenen Sachen in der Ausgrabung des Canals zu verwahren, kommt Eckhart einsmahls dahin, und wird ihm vom beſagten Herrn dieſe Urne gezeiget, welche ſich Eckhart zum Geſchenke ausgebeten und auch ſolche erhalten. Die Urne aber iſt im Backofen gebrennet, ſonſt würde ſie die Feuchte der Erden längſt zertrieben und zu Thon wieder gemachet haben. Es gehet aber kein großer Eymer Waſſer darein, iſt auch etwas kleiner als die Hannoverſche Urne.“ Eckhart berichtet weiter, es ſei dicht dabei verfallenes Gemäuer geweſen ſowie ein ordentlicher aber verbrannter Gipsboden in der Erde. Nach ſeiner Vermuthung habe dort das Schloß Limmer geſtanden, welchen Namen er von Lein=Moor ableitet. Seeländer erklärt dieſes für unmöglich und leitet dann ſeinerſeits den Namen Limmer von Lein=Meer ab, aus der Zeit, da die Leine noch jenſeits des Lindener Berges in einen See oder Meer gefloſſen ſei. Im Folgenden verbreitet ſich Eckhart mit einem großen Aufwande von Gelehrſamkeit eingehend über die ſonſtige Beſchaffenheit des Fundortes hinſichtlich der Erdart und der dort gefundenen Steine, Muſcheln, Bäume ſowie Überreſte von Menſchen und Thieren. Sein Gegner weiſt einige der aufgeſtellten Behauptungen zurück und bemerkt einmal: „Alles, was er in ſeiner ganzen Beleſenheit von dergleichen Sachen bemerkt hatte, mußte allhier angewendet werden,“ ein anderes Mal: „Allhier bringet Eckhart an, was er in dem Leibnitziſchen Manuscripto der Protogaea zu der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Historie geleſen.“

Grupen hat beide Berichte in ſeinem Werke abgedruckt und bemerkt dazu: „Es ſind nun zwar die von Eckhart gemachten Observationes gar curios, allein wie dieſer Mann, der mir gar genau bekannt, wenn es aufs conjecturiren ging, ein insignis in rebus comminiscendis artifex war, der eine Sache mit vielen Inventionen zu ſeinem Endzweck zu exaggeriren wußte, alſo iſt deſſen Relation auch von dem Antiquario Seeländer aus deſſen eigener beſſeren Wiſſenſchaft in ſeiner Anmerkung auf Grund und Wahrheit rectificiret.“

Dann wendet er ſich gegen einige der von beiden aufgeſtellten Vermuthungen und ſtellt feſt, daß Limmer in alter Zeit Lembere geheißen hat, daß der Name alſo nicht in der oben erwähnten Weiſe gedeutet werden kann. Die Leine könne nicht hinter dem Lindener Berge her gegangen ſein, weil davor noch die Ihme fließt. Linden könne daher nicht als Lein=Damm erklärt werden, vielmehr ſei es wahrſcheinlich von einem Lindenbaum abzuleiten, unter welchem das Grafengericht ſtattgefunden haben möge. Auf dem nur 5 Fuß hohen Wallberge bei dem erwähnten Leinekanale wird die Burg Limmer nicht gelegen haben, da die ganze Umgegend der Überſchwemmung durch die Leine ausgeſetzt iſt, ſondern wahrſcheinlich auf der Anhöhe am linken Leineufer, in der Gegend der jetzigen Limmer Kirche. Auf die Zeit des Heidenthums geht, wie Grupen weiter ausführt, der Name des Othfeldes bei Vahrenwald und Hainholz zurück, ferner der Name Hainholz ſelbſt und die Bezeichnung des heiligen Baumes. Die in einer Hildesheimer Grenzbeſchreibung des 10. Jahrhunderts genannten Örtlichkeiten Tigislehe und Puttanpathu müſſen in nächſter Nähe Hannovers gelegen haben. Grupen ſagt darüber, er geſtehe, daß er „zum öftern bey dieſen Örtern in meinen Betrachtungen ſtille geſtanden, um zu erforſchen, ob von der memoria nominis dieſes Orts eine Spur zu finden, es hat ſich aber davon bis dato nichts geäußert, außer daß zwiſchen Hannover und Herrenhauſen ein Ort der Puttenſer Berg genannt worden.“ Wo Tigislehe gelegen hat, iſt nicht genau feſtzuſtellen; wahrſcheinlich iſt es zwiſchen Emmer und dem heutigen Waterlooplatze zu ſuchen.[1]) In derſelben Gegend hat auch der Morkamp, der Dieſtelkamp und die Dauzelmaſch gelegen.

[1]) Die Grenze der hildesheimiſchen Diöceſe wird, von Süden kommend, zunächſt durch die Leine gebildet und geht dann „in locum qui dicitur Tigislehe“. Lüntzel, Diöceſe Hildesheim, S. 31 u. 39. H. L. Ahrens, Tigislege. Jahresbericht des Lyceums zu Hannover für 1870/71. Broennenberg, Sammlung zur hanoveriſch=braunſchweigiſchen Landesgeſchichte, II, S. 10. Böttger, Bemerkungen über den Grenzpunkt Tigislege. Zeitſchr. h. Ver. f. Ndſ. Jahrg. 1872, S. 89—125. Ahrens erklärt das Wort als Tigis lege, Feld des Gottes Tiu (S. 14—36, 49). Ebenſo ſei Dieſtelkamp von

Unter dem Pflaſter des Marktplatzes, vor den jetzigen Häuſern Nr. 12 und 13 am Markte wurde 1734 in der Erde eine Mauer von $3\frac{1}{2}$ Fuß Dicke und daneben ein menſchliches Gerippe gefunden. Weiter nach dem Eingange der Kirche zu, unter dem Wedekind'ſchen Hauſe, fand man 1737 eine große Urne, die unten mit Aſche und oben darauf mit Brandſchutt angefüllt war, nebſt einem kleinen ſog. Thränenkruge.[1] Innerhalb der Altſtadt wurde ferner 1744 beim Neubau des Hoſpitals S. Spiritus eine Urne gefunden, in der Eilenriede, im ſog. großen Hohenholze, eine ſolche i. J. 1747.[2] Als i. J. 1800 auf dem Grundſtücke Köbelingerſtraße 50 Ausſchachtungen für den Bau der Schule vorgenommen wurden, fand man in einer Tiefe von 15 Fuß 2 Urnen, die der in Grupens Origines S. 1 abgebildeten kleineren Urne ähnlich waren.[3] Eine von ihnen wurde zerſchlagen, die andere dem Magiſtrat übergeben. Sie waren nicht ganz $\frac{1}{4}$ Zoll dick, die Farbe aſchgrau, die Erde dazu ſehr fein zubereitet. Über ihren Inhalt erfahren wir aus dem Berichte nichts Näheres. —

Hannover hat jedenfalls als Ort ſchon lange Zeit beſtanden, bevor es in einem ſchriftlichen Zeugniſſe erwähnt wird. Soweit uns bekannt iſt, wird es zum erſten Male in einer Nachricht genannt, die aus dem 11. Jahrhundert ſtammt. Nach dem Tode des Biſchofs Bernward von Hildesheim (1022) wurde, wie berichtet wird, durch die Wunderkraft ſeines Grabes

Tis-lê abzuleiten, Danzelmarſch von dans-lê, Tanzwieſe (S. 39 u. 41); dieſe ſowie Morkamp (Roßfeld) ſeien wahrſcheinlich mit Tigislege identiſch geweſen (S. 49).

[1] Grupen, Orig., S. 3 u. 14. Redeckers Chronik, S. 959. Weigel (im Globus, B. 61, S. 113) wendet ſich gegen die Sitte, alle Beigefäße als Thränenkrüge, alle Meſſer u. dgl. als Opfermeſſer zu bezeichnen, „gerade als ob die alten Germanen in ihrem ganzen Leben nichts weiter zu thun gehabt hätten, als fortwährend Thränen zu vergießen und ihren Göttern Pferde und Hammel zu ſchlachten". — [2] Grupen, Hiſtor. Nachricht, S. 5. Redecker, S. 1024 u. 1040. Nach H. L. Ahrens Anſicht iſt Eilenriede abzuleiten von Heinloh (ſynonym mit Heinholt), Wald, und Ride, Bach. Tigislege, S. 48. — [3] Nach dem vom Senator G. E. Böttcher erſtatteten Berichte. Acten des Magiſtrats: Stadttöchterſchule I, betr. Gründung der Schule 1801.

ein Mädchen aus dem Dorfe Hannover von einem Augenleiden geheilt.[1]) Aus dem 12. Jahrhundert iſt uns ſeitens eines isländiſchen Abtes Nikolaus eine Beſchreibung der Wege erhalten, welche den nach Rom Reiſenden empfohlen wurden.[2]) Auf einem derſelben berührte man u. A. einen Ort Hanabruinborgar. Wahrſcheinlich hat er mit dieſem Namen den Ort Hannover bezeichnen wollen; den Zuſatz borg fügt er auch anderen Ortsnamen hinzu. Eine nähere Angabe über dieſes Hanabruin iſt übrigens nicht gemacht; auch aus der ſprachlichen Form iſt nicht viel zu entnehmen, da der fremde Abt den Namen wohl nicht richtig wiedergegeben hat.[3]) Während des 12. Jahrhunderts muß Hannover an Umfang, Einwohnerzahl und Bedeutung erheblich zugenommen haben, ſo daß es allmählich aus den früheren dörflichen Verhältniſſen herauswuchs. Dafür ſpricht, daß 1163 Herzog Heinrich der Löwe hier einen Hoftag, wenigſtens für Engern abhielt, an dem Biſchöfe, Äbte und Grafen theilnahmen.[4]) Im Jahre 1189 wurde dann Hannover vom König Heinrich, dem Sohne des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa, der gegen Heinrich den Löwen Krieg führte, niedergebrannt. Bei einem Angriffe gegen Limmer, die Burg des Grafen Conrad von Roden, wurde König Heinrich jedoch zurückgeſchlagen.[5]) — Die nächſten

[1]) Quaedam puella in vico Hanovere. Miracula S. Bernwardi, Mon. Germ. Script. IV, S. 782 ff. Vgl. Zeitſchr. h. V. f. Ndſ. 1860 S. 33. Ulrich, Bilder S. 15. — [2]) Ausgabe von E. Chr. Werlauff, Summa geographiae medii aevi etc. S. 16 (Kopenhagener Univerſitätsſchrift v. J. 1821). Vgl. Neues vaterländ. Archiv 1825 I, S. 161. Broennenberg, Sammlung II, S. 27. — [3]) Die Schreibweiſe des Namens iſt damals, vielleicht in Folge einer mundartlich verſchiedenen Ausſprache, eine verſchiedene geweſen. Die Miracula S. Bernwardi und die Urk. v. 1163 haben die Form Hanovere, eine Urk. v. 1193 Honnovere (Calenberger UB. Abth. I Nr. 2), Urkk. v. 1202 Honovir und Honovere (UB. d. St. Hannover Nr. 2), eine Urk. v. 1225 Honovere (UB. d. St. H. Nr. 4). Vgl. Orig. Guelf. III, S. 53. Grimm, Deutſche Grammatik B. III, S. 422. Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch B. II, S. 777. Egli, Nomina geographica (1893) S. 390. — [4]) Curia nostra Hanovere Urkundenbuch der Stadt Hannover, S. 1. — [5]) Toeche, Kaiſer Heinrich VI., S. 124, woſelbſt die Quellenſtellen angegeben ſind.

Jahrzehnte nach dieſen Ereigniſſen ſind die Zeit, in der Hannover nach Ausdehnung, Bauart, Gemeindeverwaltung und ſonſtigen Einrichtungen ſeiner Bewohner ſtädtiſches Weſen annahm. Dieſe weitere Entwicklung wird in einem zweiten Abſchnitte der Darſtellung unſerer Stadtgeſchichte zu behandeln ſein.

Die Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts bildet auch für die Landesgeſchichte den Beginn einer neuen Periode, indem die einheitliche Entwicklung Niederſachſens ſeit dieſer Zeit aufhört. Durch die Vernichtung der Herzogsgewalt Heinrichs des Löwen i. J. 1180 verloren die weiten Gebiete, die durch ſeine kräftige Hand zuſammengehalten waren, den ſtaatlichen Zuſammenhang unter einander. Das Streben geiſtlicher und weltlicher Herren nach Erweiterung ihrer Macht führte in der folgenden Periode unſerer Geſchichte zur Ausbildung der Landeshoheit. Die Grundlagen, auf denen ſie erwuchs, ſind namentlich die Anhäufung von Grundbeſitz in den Händen Einzelner, ſowie, damit im Zuſammenhange ſtehend, der Verfall der alten Grafſchaftsverfaſſung. Auch im Gebiete zwiſchen Deiſter und Leine hatten ſich große Veränderungen hinſichtlich der Vertheilung des Grundbeſitzes vollzogen. Fürſten, Adelige und Bauern hatten Ländereien an Kirchen und Klöſter geſchenkt, um ſo für ihr Seelenheil zu ſorgen. Da ferner ſchon ſeit Karls des Großen Verfügungen die Kirche den Zehnten der Felderträge zu beanſpruchen hatte, ſo war ſie in den Beſitz erheblicher weltlicher Machtmittel gelangt. Für das Gebiet des Marſtemgaues kam in erſter Linie der Biſchof von Minden in Betracht, ſodann die Kirchen in Pattenſen und den anderen damals ſchon beſtehenden Pfarrdörfern. Die meiſten der ſpäter vorhandenen Klöſter wurden erſt gegen Ende der hier behandelten Periode gegründet, ſo daß ſie eine Wirkſamkeit erſt im Laufe des 13. Jahrhunderts auszuüben vermochten. Das älteſte iſt das Stift Wunſtorf, in der Zeit zwiſchen 853 und 871 durch den Biſchof Dietrich von Minden gegründet.[1]) Das Kloſter Loccum wurde 1163 durch den

[1]) Mithoff, Kunſtdenkmale B. I, S. 185, Holſcher, Bisthum Minden, S. 218—223 v. Alten, Ztſchr. hiſt. Ver. Jahrg. 1860, S. 10—14. v. Hodenberg, Calenberger Urkundenbuch Abth. 9, S. 1.

Grafen Wilbrand von Hallermund geſtiftet und in den nächſten Jahrzehnten vom Biſchofe von Minden, vom Erzbiſchofe von Bremen, von Herzog Heinrich dem Löwen, vom Grafen Adolf von Schauenburg, von den Grafen von Hallermund, von Ludolf von Daſſel u. a. beſchenkt.[1]) Das Kloſter beſaß i. J. 1187, abgeſehen von anderem Grundbeſitz, innerhalb des Gaues Marſtem Ländereien in den Feldmarken von Hüpede, Sorſum, Letter, Heitlingen und Wittenburg. Von auswärtigen Klöſtern war namentlich das Kloſter Corvey zwiſchen Deiſter und Leine begütert; es hatte Beſitzungen in „Johanreder“, Pattenſen, Munzel, Hiddeſtorf und „Liukiungen“.[2]) In ähnlicher Weiſe lagen auch die einzelnen Beſtandtheile der meiſten anderen damaligen Großgrundherrſchaften weit von einander entfernt, ſo daß ſich für eine einheitliche Bewirthſchaftung und die Verwerthung der Erträge große Schwierigkeiten ergaben.

Unter den Grundherrſchaften weltlicher Fürſten iſt zunächſt die der Welfen zu nennen, welche ſich aus den ehemaligen Beſitzungen der Billinger, Brunonen, Northeimer, Katlenburger und Supplingenburger zuſammenſetzten.[3]) Sie wurden durch Heinrich den Stolzen vereinigt, der ſie theils ererbte, theils durch ſeine Heirath mit der Tochter Kaiſer Lothars erwarb. Zu der Hinterlaſſenſchaft der Brunonen gehörte wahrſcheinlich auch Hannover und Umgebung;[4]) es wurde dann den Grafen von Lauenrode und Wunſtorf zu Lehn gegeben. Dieſe beſaßen außerdem Limmer und weiter weſtlich zahlreiche Güter bis zum Steinhuder Meere hin.[5]) Zwiſchen Leine und Weſer

[1]) Grupen, Orig., S. 116, 303—311. Weidemann, Geſchichte des Kloſters Loccum. v. Alten, Ztſchr. h. Ver. 1860, S. 66. Ahrens, Ztſchr. 1872, S. 1—47; 1874/75, S. 372—423. v. Alten, Ztſchr. 1874/75, S. 216—260. Uhlhorn, die Kulturthätigkeit der Ciſterzienſer in Niederſachſen, Ztſchr. 1890, S. 84—110. Calenberger UB. Abth. 3, S. 21. Mithoff, Kunſtdenkmale B. I, S. 122. — [2]) Traditiones Corbejenses, herausgeg. von Wigand. — [3]) Grote, Stammtafeln, S. 39 und 42—45. Böttger, die allmähliche Entſtehung der jetzigen welfiſchen Lande, S. 14. — [4]) UB. der Stadt Hannover, S. 2. Grupen, Orig., S. 43, Böttger, Ztſchr. h. Ver. 1860, S. 73; Geſchichte der Brunonen-Welfen S. XVI. — [5]) Havemann, Geſchichte von Braunſchweig und Lüneburg B. I, S. 350 u. 361. Calenberger UB. Abth. 9, S. 5. Wippermann, Bukkigau, S. 414—419.

waren auch die Grafen von Schwalenberg[1]) und die Grafen von Schauenburg[2]) begütert. Im Norden des ehemaligen Marſtemgaues beſaßen die Grafen von Welpe großen Grundbeſitz, im Süden die Grafen von Hallermund und von Spiegelberg in der Gegend des Deiſters, die Grafen von Everſtein ſüdweſtlich davon an der Weſer, die Herren von Homburg um Lauenſtein und Salzhemmendorf.[3]) Ein anderer Theil des Grundes und Bodens war in den Händen von ritterlichen Geſchlechtern, unter denen die Herren von Ricklingen, von Sperſe und von Adenſen zu nennen ſind.[4]) Der Bauernſtand war rechtlich und wirthſchaftlich ſehr verſchiedenartig geſtellt. Schon ſeit der Urzeit hatte es neben freien Bauern auch Hörige gegeben; die letzteren werden ſeitdem an Zahl noch erheblich zugenommen haben. Auch waren viele ſonſt freie Leute durch die Ungunſt der Verhältniſſe gezwungen worden, von den Erträgen ihres Ackers Zins an geiſtliche oder weltliche Herren abzugeben. In welcher Weiſe das Land damals bewohnt und bebaut geweſen iſt, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen; eine Anzahl Namen von Dörfern iſt uns aus dem Gebiete des alten Marſtemgaues für das 12. Jahrhundert überliefert.[5]) Wunſtorf und Pattenſen ſcheinen unter ihnen die anſehnlichſten geweſen zu ſein. Im Gegenſatze zu letzterem blühte Hannover ſeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf und entwickelte ſich in der Folgezeit zum bedeutendſten Orte der Landſchaft Calenberg.

---

1) Ztſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1859, S. 54. Grote, Stammtafeln, S. 188. Stedler, Beiträge I, S. 84. — 2) Sudendorf, UB. VII. S. XCVII. Grote, Stammtafeln S. 208. — 3) Havemann B. I, S. 341—349. Guthe, Lande Braunſchweig und Hannover, S. 440 ff. Grote, Stammtafeln, S. 189 u. 244. Dürre, Regeſten der Edelherren von Homburg. Ztſchr. f. Ndſ. 1880, S. 1 ff., 1881 S. 1—38. — 4) Grupen, Origines, S. 40, 113—115. v. Alten, die Edelherren von Ricklingen. Ztſchr. des h. Ver. f. Ndſ. 1858, S. 1—53. Frh. v. Schele, der Adel in Sachſen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, Ztſchr. des h. Ver. f. Ndſ. 1867, S. 123—130. — 5) Grupen, Orig. S. 107. v. Alten, Ztſchr. h. Ver. f. Ndſ. 1860, S. 43. Stedler, Calenberg, S. 28—59.

XII.

Sanitäre Einrichtungen im alten Hannover.

Von Generalarzt a. D. Dr. **Wüſtefeld.**

Die erſte Erwähnung Hannovers wurde durch die Heilung einer Krankheit veranlaßt; Thankmar, Vorſteher der Hildesheimer Domſchule, erzählt in den Miracula St. Bernwardi, ein Mädchen aus dem vicus Honovere wäre von Augenſchmerzen ſo geplagt geweſen, daß ſie gemeint habe, die Augäpfel würden ihr aus den Höhlen geriſſen; nachdem ſie am Grabe des heiligen Bernward zu Hildesheim eine Gabe gelobt, wäre der Schmerz auf der Stelle gehoben.

Der Bericht von dieſer und anderen durch die Wunder des heiligen Bernward geſchehenen Heilungen giebt ein Bild von der damaligen Lage der Kranken, ihrer Ärzte und ihrer Heilungen. Laienärzte gab es kaum in den Städten, gewiß nicht in ſo unbedeutenden Orten wie das Dorf Honover; das kranke Mädchen wandte ſich an die Geiſtlichkeit und fand die geſuchte Hülfe bei dem heiligen Leichnam.

Wie alle Künſte und alle Schätze des damaligen Wiſſens im faſt alleinigen Beſitz der Geiſtlichkeit waren, ſo lag auch die Ausübung der Arzneikunſt nicht weniger als die Schule, in ihren Händen; die niederen Kleriker waren freilich meiſtens ſehr unwiſſend, und es war wohl mit Recht ein Wunder zu nennen, wenn nach Anwendung der Heilkräuter ihrer Kloſtergärten einmal ein Kranker genas. Eine rühmliche Ausnahme machte der Orden der Benedictiner. In ihren Klöſtern auf dem Monte Caſſino und in der Schule von Salerno wurde von ihnen die Kenntnis der griechiſchen und römiſchen Ärzte wach erhalten und auch die arabiſchen Ärzte wurden nicht vernachläſſigt. Aus der Quelle ihrer ſalernitaniſchen Schule

ſchöpften wieder die vielen Hochwürdenträger der Kirche ihr ärztliches Wiſſen: Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Äbte, die ſich eines weitverbreiteten ärztlichen Rufs erfreuten, und deren Rath von Kaiſern, Königen und Päpſten begehrt wurde. Unter ihnen war gleich Wigbert, ſeinem Vorgänger auf dem Hildesheimer Biſchofsſtuhl, auch Biſchof Bernward, der gelehrte Lehrer Kaiſer Otto III., der hervorragende Erzprieſter, Baumeiſter und Maler, auch als Arzt erfahren und erfolgreich; es wird von ihm erzählt, er habe viele Krankheiten der Körper wie der Seelen geheilt (multos curavit languores corporum et animarum) und Kaiſer Otto ſchickte ſeinem Lehrer durch den bereits erwähnten Thankmar aus Italien Pigmentfarben zu ſeinen Malereien und Arzneikörper zur Heilung ſeiner Kranken. Das Vertrauen aber, das man Bernwards ärztlicher Kunſt bei ſeinen Lebzeiten ſchenkte, wurde nach ſeinem Tode zum Wunderglauben an ſeinen heiligen Leichnam. Eine große Anzahl der von Thankmar aufgeführten 24 Wunder Bernwards iſt an Kranken geſchehen, die an hyſteriſchen Nervenſchmerzen oder Lähmungen litten oder von einem Dämon beſeſſen, alſo wohl geiſteskrank waren, und nach der bekannten heilenden Einwirkung der Suggeſtion auf derartige Nervenkrankheiten kann man dem Bericht von allen jenen wunderbaren Heilungen, auch der des Mädchens aus Honover, das ohne Zweifel an einer hyſteriſchen Neuralgie gelitten hat, unbedingten Glauben ſchenken.

Machtlos aber ſtand der hohe, wie der niedere Klerus, der Wunderglaube, wie die ärztliche Kunſt den verheerenden Volkskrankheiten gegenüber, die das ganze Mittelalter hindurch bis in das vorige Jahrhundert hinein Europa heimſuchten: Lepra und Peſt.

Durch Kreuzfahrer, die aus dem Orient heimkehrten, wo er ſeit unvordenklichen Zeiten heimiſch war, wurde der Ausſatz, Lepra, in den Occident eingeſchleppt und verbreitete ſich mit dem zunehmenden Verkehr von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bis in den hohen Norden hinauf, wo die Lepra in Island, in Norwegen, wie an den Küſten der Oſtſee auch heute noch nicht erloſchen iſt.

Die Gefahr der Anſteckung machte eine Abſonderung der von Lepra Befallenen um ſo mehr erforderlich, als die unheilbaren Kranken erſt nach einem langen Siechthum von 10—20 Jahren ihrem Leiden erlagen; das Entſetzen erregende Ausſehen der Kranken aber, ihr löwenartiges Antlitz, die ſchrumpfliche, knotige, mißfarbige Haut, die gleich Elephantenbeinen geſchwollenen Gliedmaßen, die zu der Bezeichnung Elephantiasis Veranlaſſung gaben, mußte die Kranken ſelbſt wünſchen laſſen, ſich dem Anblick ihrer Angehörigen und der Welt zu entziehen. Wieder war es die Kirche, die ſich dieſer Unglücklichen annahm und ihnen in meiſtens dem heiligen Georg geweihten Hoſpitälern, wo ſie in klöſterlicher Abgeſchiedenheit lebten, eine Zuflucht verſchaffte. Im Weichbilde vieler deutſcher und franzöſiſcher Städte, ſtets außerhalb der alten Ringmauern finden ſich noch heute Örtlichkeiten und Gebäudegruppen als Siechenhäuſer, Sonderſiechenhäuſer, Siechenhöfe, Leproſenhäuſer (in Frankreich Leproseries) bezeichnet. Sie dienten ehemals als Pflegeanſtalten für die zum Schutz der Geſunden Abgeſonderten, Ausgeſetzten, für die Ausſätzigen; zugleich aber um zuwandernde, der Krankheit etwa verdächtige Fremde und Pilger zu beherbergen und ſie nicht in die Stadt einzulaſſen, bevor ihr Freiſein von anſteckenden Krankheiten, namentlich vom Ausſatz feſtgeſtellt war; ſie waren alſo zugleich Beobachtungsſperren, Quarantäne-Anſtalten.

Es gab im 13. Jahrhundert in den europäiſchen Kulturländern nicht weniger als 19000 ſolcher Leproſenhäuſer, in Frankreich allein 2000, ein Beweis für die damals weite Verbreitung der Krankheit.

Auch für die Stadt Hannover war ein ſolches Siechenhaus nöthig geworden; wann es entſtanden, iſt urkundlich nicht nachzuweiſen. Auf ſein Vorhandenſein wird zuerſt in einer Urkunde vom 12. Februar 1284 hingedeutet, durch die Biſchof Volquin von Minden aus der Parochie der Marktkirche einen neuen Pfarrbezirk St. Spiritus, die noch heute beſtehende Kreuzkirchenparochie abzweigt und ihm die außerhalb der Mauern und des Brühls im Norden der Stadt wohnenden Anbauer mit der Capella leprosorum zuweiſt.

Als Capella leproſorum wird in dieſer Urkunde die Kapelle bezeichnet, die als Gotteshaus der am Stapel verladenden Leineſchiffer dem Schutzpatron der Schiffer, dem heiligen Nicolaus geweiht, wohl ſchon länger als ein Jahrhundert beſtanden hatte. In unmittelbarer Nähe dieſer Kapelle wird ſich alſo ſchon im Jahre 1284 die erſt im Jahre 1325, alſo 40 Jahre ſpäter erwähnte Curia oder Domus leproſorum, das Siechenhaus befunden haben, nach eben dieſer Kapelle ſpäter Nicolai-Hoſpital oder Nicolai-Stift genannt.

Da die Krankenpflege in jener Zeit ausſchließlich in den Händen der Kirche war, ſo iſt wohl anzunehmen, daß wie in anderen Städten, ſo auch in Hannover die erſte Anregung zur Gründung eines Siechenhauſes von der Kirche ausging, und dieſes vielleicht im Anſchluß an die Behauſung des neben der Kapelle wohnenden Kapellans oder Altariſten auf einem von der Stadt oder von einem Edelmanne geſchenkten Grundſtücke erbaut wurde. Einer Sage nach ſoll ein am Ausſatz erkrankter Graf von Roden im Jahre 1105 dieſe Stiftung des älteſten Krankenhauſes Hannovers gemacht haben, um ſelbſt ſeine Tage darin zu beſchließen; noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde im alten Nicolai-Stift an der Goſeriede von der letzten Siechenfrau das angebliche Wohn- und Sterbezimmer jenes Grafen gezeigt.

Die Lage des Siechenhauſes war gut gewählt; außerhalb der Stadt, nahe dem Stapel, an der Waſſerſtraße der Leine, ſowie an den Landſtraßen, die von Bremen und Lüneburg zum Steinthor führten, konnte das Haus zugleich ſeinen Zweck als Quarantäne-Anſtalt für die von Norden Zureiſenden erfüllen; eine Kapelle aber, ohne die die Kirche ſolche Stiftungen nicht zu machen pflegte, war in der Nicolai-Kapelle bereits vorhanden.

Die erſte Erwähnung eines Leproſenhauſes als ſolchen geſchieht erſt im Jahre 1325 in einer Urkunde, durch die der Abt Lefhardus und der Convent des Kloſters Loccum dem Rathe der Stadt Hannover für die Armen der Domus leproſorum zu gleichen Theilen mit dem inzwiſchen gegründeten St. Spiritus-Hoſpital für 90 Mark Bremer Silber einen Meierhof und 4 Hufen Land zu Schliekum an der Leine abtritt.

Wie die Nicolai-Kapelle in dem nun folgenden Jahrhundert mit Indulgenzen, Abläſſen, Reliquien und Altären begabt wurde — außer dem Hauptaltar wurden in der kleinen Kapelle noch 3 andere Altäre geſtiftet — ſo erfreute ſich die Curia leprosorum, das Siechenhaus, zahlreicher Legate, Vermächtniſſe, Schenkungen und Belehnungen von Klöſtern, von den Braunſchweiger Herzögen, von Rittern und Knappen. Außer vielen Stiftungen von Gefällen an Korn, Malz, Brennholz und Schenkungen an baarem Gelde „zu Nutzen der armen Siechen“ außer der ſchon erwähnten Verleihung eines Meierhofs in Schliekum wurden von der Äbtiſſin und dem Convent des Kloſters Eſcherde ein Hof und die Fiſcherei zu Gravestorf (Grasdorf) zu gleichen Theilen mit dem Heiligen Geiſthoſpital überlaſſen, von der Wittwe Dietrichs von Rinteln und ihren Söhnen ein Theil des Ertrages einer Wieſe im Herbergskamp zu Ricklingen „to genaden des vorbenömden Dietrichs Seele,“ von den Gebrüdern Berthold, Wilbrand und Segeband von Reden 3 Kothſtellen zu Bothfeld, vom Ritter Dietrich von Alten einige Äcker Landes hinter dem Nicolai-Hoſpital, genannt Herwegskamp, von den Herzögen Bernhard und Heinrich von Braunſchweig ein Hof zu Vinnhorſt zu gleichen Theilen mit dem Heiligen Geiſt-Hoſpital. Die Gebrüder von Ilten ſchenkten die Rodepohlwieſe in der Ägidien-Maſch und Herzog Wilhelm mit dem langen Bein trat im Jahre 1354 dem Rathe 2 Plätze ab, außerhalb des Steinthors gegen Weſten gelegen, dicht am Stadtgraben, zur Erbauung eines neuen Hoſpitals St. Nicolai behufs der Kranken und reiſenden Leute.

In demſelben Jahre wurde nun das neue Hoſpital in honorem St. Nicolai vom Bürgermeiſter und Rath zu bauen angefangen, und wie in einem Indulgenzbriefe des Biſchofs Wedekind von Minden v. J. 1371 anerkannt wird, für leprosi, infirmi, debiles, patientes et languentes, alſo nicht mehr einzig und allein für Ausſätzige und Sieche, ſondern auch für andere Kranke, Arme und Elende fundiert. Es iſt jedoch nicht wahrſcheinlich, daß das vom Herzog Wilhelm zur Erbauung des neuen Hoſpitals geſchenkte Grundſtück auch zu dieſem Zwecke benutzt wurde, wenigſtens iſt nicht bekannt, daß weit

entfernt vom alten Siechenhauſe, dicht am Stadtgraben je ein Hoſpital geſtanden hätte, das ja auch für die Vertheidigung der gerade um dieſe Zeit erbauten Stadtmauer ein Hindernis, für den Angreifer ein erwünſchter Stützpunkt geweſen ſein würde; es iſt daher wohl anzunehmen, daß das neue Hoſpital neben und hinter dem alten Siechenhauſe, auf einem Theile des im Jahre 1334 von Dietrich von Alten geſchenkten Herwegskampes erbaut iſt, das vom Herzog Wilhelm überlaſſene Grundſtück aber eine andere Verwendung gefunden hat.

Schon in dem alten Siechenhauſe waren außer den Leproſen wohl auch einzelne andere kranke und ſieche oder alte Leute aufgenommen und verpflegt, in dem neuen Hoſpital beabſichtigten nun Bürgermeiſter und Rath arme Kranke, Reiſende und Pilger entweder zeitweilig zu verpflegen oder alten unvermögenden Leuten gegen ein Almoſen oder eine Gabe für die Siechen des Hoſpitals neben freier Wohnung auf Lebenszeit eine Präbende oder Pröve zu gewähren; man konnte das jetzt um ſo eher, da bei den erweiterten Räumlichkeiten die der Anſteckung wegen zu fürchtenden Leproſen leichter von den übrigen Bewohnern des Hoſpitals abzuſondern waren.

Während man früher Leproſe oder Ausſätzige, Sieche von den Armen kaum unterſchieden hatte, und die Bewohner des alten Hoſpitals in den Stiftungs- und Vermächtnisurkunden bald als „arme Lüde, pauperes, degentes“, bald als „Elende, ſeke Lüde, Kranke, leprosi, infirmi, patientes“ bezeichnet wurden, wird von jetzt ab, wenigſtens in der Verwaltung des Stifts ein ſtrengerer Unterſchied gemacht zwiſchen den Elenden, Siechen, personae languentes, die in der alten domus leprosorum wohnen und den Prövenern, personae praebendatae, die in dem neuen Hoſpitale untergebracht wurden.

Nach dieſer Erweiterung, durch die das für Ausſatzkranke gegründete Nicolai-Stift zugleich eine Verſorgungsanſtalt für alte Leute geworden war, wurden von Bürgermeiſter und Rath noch ein Kothhof zu Ricklingen (1394) und im Jahre 1398 von Martin von Heimburg und Anno ſeinem Sohne

ein Garten bei der Brüeler Brücke „up dem Grüttemakerſchen Kampe“ durch die Vorſteher des Stifts zugekauft; die Zuwendungen aber von Klöſtern, Herzogen und Rittern an Meierhöfen, Ländereien oder Wieſen wurden ſeltener und hörten ganz auf, nachdem die Verwaltung des Stifts mehr und mehr aus den Händen der Kirche in die von Bürgermeiſter und Rath überging; dagegen wurden nun in den nächſten Jahrhunderten zahlreiche Vermächtniſſe, Legate, Schenkungen und Verſchreibungen von Bürgern der Stadt gemacht. Sie beſtanden theils in baarem Gelde oder in Hypotheken auf Bürgerhäuſer, deren vom Stifte zu hebende Renten, (der Zinsfuß meiſt zu 5 % gerechnet) zur Pflege der Kranken, zur Verbeſſerung der Pröven oder zur baulichen Erneuerung (ad fabricam oder ad structuram St. Nicolai) beſtimmt wurde, theils in Naturalleiſtungen von Korn, Malz, Öl, Holz zur Heizung der Zimmer und Bäder.

Die Verwaltung dieſer Beſitzthümer des Stifts lag vier aus der Zahl der Diakonen der Kreuzkirche vom Rathe gewählten Vorſtehern, provisores, procuratores, Vormündern oder Olderlüden ob. Sie hatten auch über die Aufnahme und Entlaſſung der Leproſenkranken zu entſcheiden, und zu dem Zwecke waren ſachverſtändige Geſchworene beſtellt, die nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu befinden hatten, ob Jemand mit der Seuche behaftet war oder nicht. Manchmal wurden zu ſolchen Geſchworenen Leute auserſehen, die ſelbſt an Ausſatz litten und aus eigener Erfahrung ſich ein Urtheil gebildet hatten; ſo berichtet die Sage von dem angeblich erſten Ausſätzigen des Nicolai-Stifts, dem Grafen von Roden, er wäre, um feſtzuſtellen, ob Jemand am Ausſatz leide, mit ihm in den unter der Stiftsküche befindlichen Keller hinabgeſtiegen, hätte deſſen Haut dort im Dunkeln geleuchtet, wie „olmichtes“ Holz, ſo habe er ihn für ausſätzig erklärt.

Hatte nach der Unterſuchung eines der Krankheit Verdächtigen ſich der Verdacht als unbegründet erwieſen, oder konnte ein Kranker als geheilt aus dem Siechenhauſe entlaſſen werden — ungleich dem auch heute noch für unheilbar geltenden Knotenausſatz heilt der Fleckenausſatz

(Morphaea) manchmal von ſelbſt — ſo erhielt er ein Geſundheitsatteſt. So ſtellten z. B. im Jahre 1486 die Oldermänner Hermann von Windheim und Harm Diekmann dem im Nicolai-Hoſpital geheilten Dietrich Warmbeck eine Beſcheinigung darüber aus, daß er nach dem „eidlich bekräftigten Urtheil der dazu beſtellten Geſchworenen der Seuche anitzt ledig und los wäre“.

Auch über die Aufnahme der Pröbener hatten die Olderlüde des Stifts zu beſchließen; als Pröbener wurden aufgenommen arme, alte Bürger oder Perſonen „die Alters oder Vermögens halber gemeine Laſt nicht mehr tragen und ihren Erwerb ſich nicht mehr verſchaffen konnten“. Zur Aufnahme war aber ein Atteſt vom Beichtvater des Aufzunehmenden und außerdem die Beſtätigung des Raths erforderlich. Auch nicht ganz Unbemittelte erwarben ſich auf Lebenszeit eine Pröve nebſt Wohnung im Stifte für eine dem Stift gemachte Schenkung oder ein nach ihrem Tode zugewieſenes Legat. So wird 1452 Lüdecke Vorenwolde und Ilſebe ſeiner Hausfrau von den Vorſtehern der armen Lüde zu St. Nicolai „um Gotteswillen“ zu ihrer beider Lebzeiten eine Pröve zugeſprochen, für die Summe von 10 ℔ Hannov. Pfennige und Überlaſſung ihres beiderſeitigen Nachlaſſes an das Stift, und i. J. 1487 wird von Hermann von Windheim und Harm Diekmann dem Hans Wernecke gegen ein genügendes Almoſen an das Stift eine Wohnung im Stift auf Lebenszeit urkundlich verbürgt.

Die ökonomiſche Verwaltung des Stifts, ſeiner Baulichkeiten und anliegenden Gärten und ſeiner Grundſtücke war dem Hofmeiſter übertragen, der ſeine Wohnung in der der Nicolai-Kapelle gegenüber liegenden Hofmeiſterei hatte und wie der mit der Bedienung der Kapelle und des Kirchhofs beauftragte Glockenmann und Todtengräber an den Pröven ſeinen Antheil hatte. Eine Hülfe und Mitwirkung bei der im Stifte nöthigen Krankenpflege fanden die Vorſteher an der dem Nicolai-Hoſpial ſich anſchließenden Nicolai-Brüderſchaft, einer jener frommen Vereinigungen von Geiſtlichen und Laien, Männern und Frauen, die nach dem Vorbilde der älteſten dieſer Brüderſchaften, der Calandsbrüder, im 13. Jahr-

hundert in vielen deutſchen Städten ſich gebildet hatten, Vereine, die unter der Aufſicht des Diöceſanbiſchofs, aber unter ſelbſtgewähltem Vorſteher oder Dechanten der Befriedigung des religiöſen Bedürfniſſes, der Armen- und Krankenpflege ſich widmeten, Almoſen ſammelten, die Geſelligkeit pflegten, für die Bequemlichkeit und Unterkunft der Reiſenden, wie für die Beerdigung der Todten ſorgten und für die Verſtorbenen Meſſen und Vigilien hielten. Wie die Nicolai-Brüderſchaft bei der Nicolai-Kapelle, ſo beſtanden noch 8 andere Brüderſchaften oder Fraternitäten bei den übrigen Gotteshäuſern der Stadt; bei der Marktkirche allein drei. Nach Einführung der Reformation löſten ſie ſich auf, ihr Vermögen fiel an die betreffenden Kirchen und wurde zum Beſten der Kirchen- und Schuldiener, zur baulichen Erhaltung der Kirchen, ſowie zu Almoſen und Spenden verwandt. Das Vermögen der Nicolai-Brüderſchaft verblieb dem Nicolai-Hoſpital und wurde mit dem der Prövener vereinigt.

Auch der Orden der Beginen iſt, inſofern er ſich an der Krankenpflege betheiligte, hier zu erwähnen. Unter einer von ihnen ſelbſt gewählten Meiſterin ihres Convents, in faſt klöſterlicher Zucht nach der dritten Regel des heiligen Franciscus lebend bewohnten die Beginen das Süſternhaus in der nach ihnen benannten Beginenſtraße (jetzt Pferdeſtraße) an der Ecke des Kloſtergangs, außerdem aber ſcheinen ſie auch noch Wohnungen in den beiden Eckhäuſern der Beginenſtraße am Holzmarkt und an der Burgſtraße in der Nyenſtove, ſowie ſeit dem Jahre 1448 im Rodeherrenhauſe am Nordende der Oſterſtraße (der Kopperſchlägerſtraße) gehabt zu haben. Erſt im Jahre 1520 bezogen ſie ein neues, neben ihrem Baumgarten gelegenes Convent- oder Süſternhaus, an deſſen Stelle ſpäter das Zeughaus erbaut wurde. In das alte Süſternhaus wurde der Rathsſtall verlegt.

Die Kirche hat dem Orden der Begharden und Beginen nie viel Gunſt erwieſen, ſie ſtanden bei der Curie im Geruch der Ketzerei, wiederholt wurden ſie von Päpſten und Concilien in den Bann gethan; in Magdeburg und Erfurt wurden ſie vom Inquisitor haereticorum verfolgt und in letzterer Stadt

mußten ſogar zwei Beginen den Scheiterhaufen beſteigen. Auch in Hannover wurden ſie vom Guardian der Minoriten angefeindet, weil ſie angeblich nicht nach der 3. Regel des heiligen Franciscus lebten, ſondern mehr zu den Auguſtinern neigten; dieſen Angriffen gegenüber wurden ſie aber vom Propſt Johann Buſch von der Sülte in Hildesheim erfolgreich vertheidigt. Bei der Bürgerſchaft ſtanden ſie in gutem Anſehen, und von Bürgermeiſter und Rath wurden ſie ſtets wohlwollend und rückſichtsvoll behandelt. Sie ſollen, ſo lautete eine Verfügung des Raths, „vor Andern mit temlicher und gebohrlicher Vorehrung umgethan und vorgünſtigt werden und in allen, gütlichen, ehrlichen und billigen ſaken unde anliegenden na der billigkeit gefördert werden.“ Sie hatten ſich dem Rath verpflichtet ihr Haus und ihre Grundſtücke zu verſchoſſen, mehrmals aber wurden ſie vom Schoß befreit; ſo im Jahre 1357 wegen des Ungemachs und Schadens, den ſie litten „do men den torn buwede“ nemlich den in dieſem Jahre an ihrem Baumgarten vollendeten Beginenthurm; auch ſollte man einen Zaun oder eine Planke ſchlagen, zwiſchen der Mauer und ihrem Baumgarten nach dem neuen Thurm zu, um den hinter der Mauer laufenden Wächtergang frei zu halten und von ihrem Baumgarten abzuſchließen. Auch im Jahre 1462 wurden ſie vom Schoß befreit. Der Grund dieſes Wohlwollens ſeitens des Raths war wohl nicht allein der Umſtand, daß unter den Beginen viele Töchter und Wittwen von Patriciern und angeſehenen Bürgern waren — eine Tochter von Erasmus von Berkhuſen und Margarethe von Luden, eine ſehr reiche Begine, werden neben anderen genannt — mehr noch das Verdienſt, das ſie ſich um die Bürgerſchaft durch Erziehung und Unterricht der Kinder erwarben, ſowie durch die den Armen unentgeltlich geleiſtete Krankenpflege. Ein beſonderer Zweig ihrer Thätigkeit war die Beſorgung der Frauenbäder in der Leinſtove und Ryenſtove.

Der Gebrauch der Bäder war durch Vermittelung der Klöſter dem Mittelalter aus altrömiſcher Zeit überkommen, und die Furcht vor dem Ausſatz und anderen anſteckenden Krankheiten hatte zu ſeiner allgemeinen Verbreitung weſentlich

beigetragen; regelmäßiges Baden galt für ein nothwendiges Lebensbedürfnis, in jedem Kloſter, in allen Städten befanden ſich viel benutzte Badeanſtalten, ſogenannte Badeſtoven. In der Stadt Hannover gab es drei ſolcher Stoven; die nur zum Bade für Frauen beſtimmte Leinſtove lag auf dem ſogenannten Redenwerder, am weſtlichen Leinearme, nahe ſeiner Vereinigung mit dem öſtlichen Arme unterhalb des Beginenthurmes; der Zugang zu ihr war von der Leinebrücke am Leinethore durch den Stovenweg, die jetzige Rademacherſtraße. Eine zweite nur für Männer beſtimmte Stove, die ſogenannte Oſterſtove, lag auf der Oſterſtraße; ſie wird ſchon 1352 erwähnt, 1389 wurde ſie neu erbaut.

Um auch den Armen, die das Badegeld nicht bezahlen konnten, die Wohlthat der Bäder zu verſchaffen, ſtiftete man Freibäder, ſogenannte Seelenbäder, zum Heil der Seele und zur Ehre Gottes.

So gab Richard von der Linde i. J. 1393 dem Rathe eine Summe Geldes zur Errichtung der Nyen Stove an der Beginenſtraße, in der alle arme, nothdürftige Leute, die nicht ausſätzig waren und zur Ehre Gottes ſich baden und reinigen wollten, freies Bad haben ſollten alle Donnerstage für ewige Zeiten. Jährlich zweimal ſollte das Bad vom Predigtſtuhl der Marktkirche und der Minoritenkirche verkündet werden.

Aber wie in anderen Städten, ſo ſchlichen ſich auch in Hannover mit der Zeit Mißbräuche und mancherlei Unzuträglichkeiten in die Badeſtoven ein. Es wurde nicht mehr zur Ehre Gottes gebadet, und die Seelenbäder kamen außer Gebrauch, nachdem die Beginenſchweſtern im Jahre 1534 ſich dem Rath verpflichtet hatten, ihr Ordenskleid abzulegen, ſich der Reformation anzuſchließen, ihr Süſternhaus aber und ihre Renten nach ihrem Ausſterben dem Rathe zu überlaſſen.

Wie einſt im Mittelalter der Ausſatz die allgemeine Verbreitung öffentlicher Bäder gefördert hatte, ſo gab die im Anfange des 16. Jahrhunderts epidemiſch auftretende Syphilis Veranlaſſung, daß man die Benutzung der öffentlichen Badeanſtalten vermied. Auch in Hannover kamen die Badeſtoven in Verruf; aus der Leinſtove wurde eine Färberei, die Oſter-

ſtove war ſchon i. J. 1479 auf fünf Jahre an Heinrich Trümper überlaſſen für 2 Pfund hannoverſche Pfennige, mit der Verpflichtung, daß Trümper „die Kieſerlinge ſtehen ſolle," nemlich die Kieſelſteine, durch deren Erhitzung und Übergießung mit Waſſer der zu den Schwitzbädern erforderliche Dampf erzeugt wurde. Das Haus der Oſterſtove, das zu Bürgermeiſter Grupen's Zeit noch ein Bader Haſe bewohnte, lag auf der Oſterſtraße nördlich an das ehemalige Brauergildehaus grenzend und iſt erſt in der Mitte dieſes Jahrhunderts abgebrochen.

Wenn aber auch der häufige und allgemeine Gebrauch der Bäder allmählich abgekommen war, ſo hatte doch die größere Reinlichkeitspflege wie überall, ſo auch in Hannover einen ſo günſtigen Einfluß auf die Verminderung des Ausſatzes gehabt, daß, als Grupen die ſeit dem dreißigjährigen Kriege in Verwirrung und Verfall gerathenen Vermögensverhältniſſe des Nicolai-Hoſpitals geordnet hatte und i. J. 1732 den Bau des jetzt verlaſſenen Gebäudes an der Goſeriede für 8000 Rthlr. veranlaßte, nur noch eine einzige ſieche, für ausſätzig gehaltene Frau, die Wittwe Margarethe Schlieffers in dem alten baufällig gewordenen Leproſenhoſpital vorhanden war, und auch dieſe „am weinigſten dazu qualificirt war". Es konnten daher, da keine Leproſen mehr zu verpflegen waren, die Erträge der für dieſe beſtimmten reichen Legate für die weniger reich bedachten Pröveuer verwandt und 16 ganze und 24 halbe Pröven davon gebildet werden. Für die im Stifte erkrankenden Pröveuer und für ausnahmsweiſe etwa aufzunehmende arme Kranke aus der Stadt blieb in dem neuen Hoſpital nur ein Zimmer mit 4 Betten beſtimmt. Das Nicolai-Stift hatte damit alſo aufgehört ein Krankenhaus zu ſein; es blieb von nun an allein eine Verſorgungsanſtalt für gebrechliche, bedürftige alte Frauen.

Eine zweite Krankenanſtalt war das Hoſpital St. Spiritus; während das Nicolai-Hoſpital aber urſprünglich nur für Ausſätzige geſtiftet war, wurde das Heilige Geiſt-Hoſpital vom Rath gleich bei ſeiner Stiftung für arme Kranke, ſowie für Blinde und Lahme beſtimmt, auch ſollten nach einer ſpäteren

Verfügung des Raths keine anderen Kranke darin Aufnahme finden, als die aus Schwachheit weder gehen, noch ſtehen könnten, und nicht länger, als bis zu ihrer Geneſung. Zugleich aber ſollte dieſe Stiftung armen Reiſenden zur Herberge dienen; im Jahre 1366 wurden auch noch Pröven angeordnet, die wie beim Nicolai=Stift entweder an arme Leute verſchenkt wurden — „de ſkullet de prövende hebben, dewile ſe levet, idt denn were, dat ſe idt med unſoghe verwochten" — oder auf Lebenszeit für eine angemeſſene Summe und für die Überlaſſung des Nachlaſſes der Prövener an das Hoſpital verkauft wurden. Auch Rathsverwandte wie die Stadtbaumeiſter — magistri civium, magistri structurae — die die Aufſicht über die ſtädtiſchen Gebäude und Befeſtigungswerke hatten, ſowie die Olderlüde des Stifts, wenn ſie in Armuth geriethen und ſich eine Pröve im Heiligen Geiſt=Hoſpital ausbaten, ſollten für ſich und ihre Frauen, gleichwie die Wittwen von Rathsverwandten ſich einer Pröve zu erfreuen haben.

Das Heilige Geiſt=Hoſpital, welches demnach Krankenhaus, Gaſthaus und Altersverſorgungsanſtalt in ſich vereinigte, wurde im Jahre 1256 zu bauen angefangen auf dem Dreieck zwiſchen dem neuen Steinweg (der jetzigen Knochenhauerſtraße), in den Schmeden (Schmiedeſtraße) nnd dem Brenſchenhagen (Kaiſerſtraße). An der Spitze dieſes Dreiecks dem Steinthore zugewandt ſtand die Kirche St. Spiritus, die vom Biſchof Volquin 1284 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Nachdem die Pfarre an die im Jahre 1333 neu erbaute Kreuzkirche übergegangen war, wurde die Heil. Geiſt=Kirche ſeit der Reformation als Kirche nicht mehr benutzt bis ſie 1656 zur Garniſonkirche eingerichtet wurde. Der Haupteingang zum Hoſpital lag am Steinwege. An der Baſis des Dreiecks, am Brenſchenhagen, befand ſich der Bauhof des Hoſpitals; ſpäter auf deſſen Grunde erbaute Bürgerhäuſer zahlten an das Hoſpital einen Zins von jährlich 4 Schillingen.

Das 1256 angefangene Hoſpital war aber i. J. 1258 noch nicht geeignet, Arme und Kranke zu verpflegen; es wurde daher vom Herzog Albrecht in den Städten und Dörfern des Braunſchweig=Lüneburger Landes eine Collecte

für das Hoſpital angeordnet, und Biſchof Wedekind von Minden erſuchte die Erzbiſchöfe und Biſchöfe zur Vollendung des Baues das Hoſpital mit Indulgenzen zu begaben. Dieſem Geſuch wurde denn auch vom Erzbiſchof von Bremen und von den Biſchöfen von Hildesheim im nächſten Jahrhundert wiederholt entſprochen; der Biſchof von Minden ſelbſt ertheilte i. J. 1289, nachdem das neugegründete Hoſpital durch eine Feuersbrunſt Schaden gelitten hatte, allen Wohlthätern des Hoſpitals einen 40tägigen Ablaß. Aber auch von den Herzogen und dem Adel des Landes fielen im Laufe des nächſten Jahrhunderts dem Hoſpital reiche Gaben zu; außer den Meierhöfen, die ihm in gemeinſchaftlichem Beſitz mit dem Nicolai=Hoſpital zu Theil wurden, verlieh Herzog Johann i. J. 1274 dem Heiligen Geiſt=Hoſpital die Gernandesburg bei Herrenhauſen mit allen Äckern, Wieſen, Weiden und Wäldern, Johanns Enkel, Otto und Wilhelm verliehen 1340 ſechs Häuſer auf der Brücke von der Zugbrücke bis zum Stovenwege (Rademacherſtraße), mit denen Dietrich von Alten belehnt war, und der jüngere der beiden Brüder, der freigebige, aber auch oft in Geldverlegenheiten befindliche Herzog Wilhelm, der ſchon für das Nicolai=Hoſpital 1354 jene zwei Plätze vor dem Steinthore geſchenkt hatte, verlieh zwei Jahre darauf dem Heiligen Geiſt=Hoſpital den Otten=Werder zwiſchen Leinthor und Brückmühle mit den dazu gehörigen Gebäuden und anliegenden Grundſtücken zur Erbauung und Gründung eines Hoſpitiums für Arme, Kranke und Pilger auf eben dieſem Werder, wie es ausdrücklich in der Schenkungsurkunde lautet; aber ebenſo wenig wie auf den dem Nicolai=Hoſpital geſchenkten Plätzen iſt auch hier auf dem Otten=Werder ein Hoſpital gebaut; man hat die Erträge der Schenkung wohl für das bereits beſtehende Heilige Geiſt=Hoſpital verwandt. Zum Otten=Werder gehörte auch die auf ihm liegende Brückmühle, die im Jahre 1386 von den Herzogen Wenzeslaus, Friedrich und Bernhard dem Heiligen Geiſt=Hoſpital zugeeignet wurde; außer dieſer kamen noch mehrere andere Mühlen durch Ankauf oder Schenkung in den Beſitz des Hoſpitals: die Danzelmühle, die Hamelmühle und

die Ihmemühle. Otto von Roden, der den nach ihm benannten Ottenwerder von den Herzogen zu Lehn trug, überließ drei neben der Brückmühle auf den Speken gelegene Buden dem Hoſpital; viele andere Buden auf den Speken am öſtlichen Leinearme kamen durch Schenkung oder Kauf ebenfalls in deſſen Beſitz, ſo daß nach dem Stadthausbuche vom Jahre 1428 von den 42 auf dem Werder belegenen Buden nicht weniger als 18 an das Heilige Geiſt-Hoſpital den Worthzins zu zahlen hatten. Die Grafen von Wunſtorf und von Schaumburg, die Edlen von Roden, von Reden, von Alten, von Schulenburg und von Golthorn ſchenkten dem Hoſpital Hufen Landes und ganze Meierhöfe und Kothſtellen in Liſt, Puttenſen, Wevelſe, Limbere, Ronnenberg und Schulenburg, ſo daß das Heilige Geiſt-Hoſpital ſich weit größerer Beſitzthümer erfreute, als das Nicolai-Hoſpital. Trotzdem wurde im Anfang des 15. Jahrhunderts die Zahl der Pröven von Rathswegen auf 24 beſchränkt, abgeſehen von den 4 Fürſtenpröven, über die wegen der von den Herzogen dem Heiligen Geiſt-Hoſpital gemachten Schenkungen vom Landesherrn verfügt wurde. Im vorigen Jahrhundert aber, als nach Eröffnung des ſtädtiſchen Krankenhauſes im Jahre 1737 auch das heilige Geiſt-Hoſpial von den darin aufzunehmenden Kranken entlaſtet wurde, und ſeine eigenen Räumlichkeiten durch das an der Schmiedeſtraße 1745 neu erbaute Haus ſich ſehr erweiterten, blieb die Zahl der Rathspröven neben den Fürſtenpröven auf 15 beſchränkt, wozu noch 48 ſogenannte kleine Pröven kamen, die in der Benutzung der großen Stube, einer Schlafſtelle und wöchentlichen Gaben an Geld, Brod, Butter und Speck beſtanden.

Ein zweites Heiliges Geiſt-Hoſpital, das Johann von Edingerode nach Vereinbarung mit dem Rathe (12. April 1349) vor dem Ägidienthore (buten vor ſünte Ilgenes Dore) für 13 Perſonen bauen wollte mit einer Kapelle für 4 Altariſten, kam nicht zu Stande; nur die Kapelle mit dem Kirchhofe zu unſerer lieben Frauen wurden auf den vom Kloſter Marienwerder dem Rathe verkauften Plätzen vor dem Ägidienthore hergeſtellt.

Es iſt wohl anzunehmen, daß die ärztliche Hülfeleiſtung in den auf Anregung und unter Mitwirkung der Kirche

gegründeten und zur Kirche in dauernden Beziehungen bleibenden Hoſpitälern, die im heutigen Sinne wohl keine Krankenanſtalten waren, aber doch Sieche und Kranke beherbergten, anfänglich von heilkundigen Geiſtlichen ausgeübt wurde. Wie ſchon erwähnt, wurde von den Proviſoren des Nicolai-Stifts der Entſcheidung über Aufnahme und Entlaſſung von Ausſätzigen das Urtheil von dazu beſtellten Geſchworenen zu Grunde gelegt; es waren alſo bereits Sachverſtändige vorhanden, und als ſolche wurden außer den erfahrenen Kranken ſelbſt vorzugsweiſe wohl ſolche Geiſtliche und Mitglieder der Nicolai-Brüderſchaft herangezogen, die durch ihren berufsmäßigen Verkehr mit den Kranken ſich ein Urtheil über die Krankheit und deren Heilung gebildet hatten.

Die vom Rathe der Stadt nachweislich zuerſt in Dienſt genommenen Laienärzte waren Wundärzte; im Jahre 1475 ſtellte der Rath einen Stadtchirurgen, Chirurgum civitatis, an; er erhielt jährlich 30 Schillinge zur Wohnungsmiethe, einen frießenen Rock und war frei von Schoß, Wachdienſt und dem für die Wohlfahrt der Gemeine erforderlichen Tagewerk, dem Meinewerk; dafür hatte er die beſoldete Mannſchaft der Stadt ärztlich zu behandeln. In ſeiner Kunſt mag dieſer Chirurgus civitatis wohl nicht auf einer viel höhern Stufe geſtanden haben, als die Zunftgenoſſen der Barbiere, deren Zahl im Jahre 1473 durch einen Rathsbrief auf 4 beſchränkt wurde. Dieſe 4 Barbiere waren gegen eine jährliche Abgabe von 1 ℔ Lübiſch berechtigt zum Bartſcheeren, Schröpfen und Aderlaſſen nach einer vom Rathe gegebenen Lohntaxe; ſie durften ihr Gewerbe überall in der Stadt ausüben, was den Badern, die nur in ihren Badſtuben raſieren und ſchröpfen durften, nicht geſtattet war.

Der Umſtand, daß ſchon im Jahre 1475 ein Stadt-Chirurg für die bewaffneten Söldner der Stadt angeſtellt war, läßt darauf ſchließen, daß nach dem Beiſpiel anderer deutſcher Städte zu jener Zeit auch ſchon ein Stadtarzt angenommen war. Das häufige Auftreten peſtartiger Krankheiten machte es ja für die Städte erforderlich, ärztlicher Kräfte ſich dauernd zu verſichern, und da ſeit Gründung der deutſchen

Univerſitäten und mediciniſchen Facultäten zu Prag, Leipzig und Heidelberg im 14. Jahrhundert an Laienärzten kein Mangel mehr war, ſo war dieſer Forderung leicht zu genügen. Hatten andere Städte aber ſchon im 13. und 14. Jahrhundert Stadtärzte angenommen, ſo wird als erſter Stadtarzt Hannovers erſt im Jahre 1567 Hektor Mithoff namentlich erwähnt. Magiſter Germanus, ein anderer Arzt, der wenige Jahre vor Mithoffs Anſtellung von Neuſtadt a. R. nach Hannover übergeſiedelt war, hat wohl zum Rath nicht in dienſtlichen Beziehungen geſtanden.

Hektor Mithoff gehörte einer aus Neuſtadt a. R. ſtammenden Familie an, aus der eine große Anzahl hochverdienter Männer, tüchtiger Bürger, Gelehrter, Staats- und ſtädtiſcher Beamten hervorgegangen iſt. Hektors älteſter Sohn, ebenfalls Hektor genannt, wurde ſpäter Syndikus der Stadt Hannover, dann Canzler des Herzogs von Sachſen-Lauenburg und im Jahre 1639 vom Kaiſer Ferdinand III. geadelt; er war der Begründer der ſogenannten Canzlerlinie des Mithoff'ſchen Geſchlechts, während ſein jüngerer Bruder, Conrad, Leibarzt der Lüneburger Herzöge, wie ſein Vater und Großvater die ſogenannte Doctorlinie fortpflanzte.

Im Jahre 1566 wurde Hektor Mithoff, der bereits ſich eines weit verbreiteten Rufs als Arzt, als Mathematiker und Aſtronom erfreute, von Münden, wo er als Leibarzt der Kalenberger Herzöge bisher thätig geweſen und berühmt geworden war, vom Rathe der Stadt Hannover als ärztlicher Beirath berufen und pro ordinario physico beſtellt, kurz nach der großen Peſt, wie es in der Chronologia hannoverana heißt. Als physicus ordinarius war Hektor Mithoff verpflichtet unter Mitwirkung der verordneten Apotheken-Herren genaue Aufſicht über die nach ſeinen Anweiſungen zu errichtende Apotheke zu führen, und die Bürger mit ſeinen Gaben um billige Gebühr zu bedienen. Seine volle jährliche Beſoldung betrug 100 Thlr., und 16½ Thlr. Miethgeld wurden aus dem Apothekenregiſter für ſeine Wohnung „an die Windheimſche" gezahlt. Im Jahre 1572 ſteigerte die Frau von Windheim die Miethe um 4 Thlr., aber ſchon 1580 konnte Mithoff eine

für ihn eingerichtete Dienſtwohnung beziehen. Im Jahre 1582 wurde ſeine Beſoldung um 20 Thlr. vermindert; es iſt nicht erſichtlich, wodurch dieſe Kürzung ſeines Gehalts begründet war; vielleicht geſchah ſie, weil die Gefahr der Peſt mehr zurückgetreten war, denn als im Jahre 1597 die Seuche wieder drohte, wurden, „weil allerhand Krankheiten ſein häufig eingefallen, wohlmeintlich aus Beſchluß eines ehrbaren Raths dem Herrn Doctori 20 Thlr. verehret, damit er ſich nicht zu weidt verduhe, ſondern daß die Bürger, reich und arm, ſeiner im Nothfalle kunnten mechtig ſein".

Wie Hektor Mithoff die beſondere Gunſt ſeines Herzogs Wilhelm genoß, der 1582 bei dem ſehr gelehrten Stadtphyſikus zu Gaſt war, ſo wurde ſein ärztlicher Rath auch von den Grafen Bernhard zu Lippe, Otto von Hoya und Otto von Schauenburg begehrt; unter ſeinen Mitbürgern in Hannover aber wurde ſein Ruhm nur durch den einer Naturärztin verdunkelt, der Wiſſelſchen, die ſich mit ihren Arzneien bei einigen Prädikanten der Marktkirche der Hexerei verdächtig machte; „denn ſie habe Melchior Halsband kuriert, dem ſelbſt Dr. Hektor nicht habe helfen können". Hektor Mithoff ſtarb 1607, ſeines Alters 73 Jahr; er wurde auf dem Chor der Marktkirche beigeſetzt; eine damals ſeine Grabſtätte bezeichnende Metalltafel mit einer vom fürſtlichen Hofrath Hausmann in lateiniſchen Verſen verfaßten Grabſchrift befindet ſich jetzt in der Thurmhalle der Kirche.

Die erſte Aufgabe, die dem neuen Stadtphyſikus nach ſeinem Eintreffen in Hannover geſtellt wurde, war die Einrichtung und Beaufſichtigung der Rathsapotheke. Nach einigem Widerſtreben hatte das Schuhmacheramt ſeinen alten ſüdlich vom Rathhauſe an der Köbelingerſtraße gelegenen Schuhhof räumen müſſen, wurde aber durch einen Platz am Kloſtergange, nahe dem Leinthore und dem Geerhofe des Schuhmacheramts entſchädigt. An der Stelle des alten Schuhhofs entſtand nun in den Jahren 1565 und 1566 der ſchöne, reich verzierte Holzbau, der bis zum Jahre 1844 erhaltene ſogenannte Apothekenflügel des Rathhauſes, in dem 1567 die Rathsapotheke eröffnet wurde. Für allerlei von Antwerpen

bezogene Trockenkräuter (Drogen), Gewürze und Weine waren 680 Thlr. zu zahlen. Dr. Mithoff erhielt 24 Thlr. 8 Gr. für etliche aus ſeinem eigenen Arzneiſchatze überlaſſene Materialien, und die alte Apteikerin, eine Kräuterhändlerin, die bis dahin allein die Pharmacie in der Stadt vertreten hatte, 8 Thlr. 8 Gr. für ihre Kräutervorräthe. Als erſter Apoteiker wurde Hermann Schrader mit 60 Thlr. Beſoldung angenommen, aber ſchon im folgenden Jahre wurde für ihn ein Nachfolger in Hamburg und Braunſchweig geſucht. Der Stadtarzt Dr. H. Mithoff reiſte ſelbſt nach Braunſchweig, „allda ſich um einen guten Apoteiker zu erkundigen und zu bewerben“, und im Jahre 1569 wurde Johann Homberger mit 70 Thlr. Beſoldung angenommen.

Außer der Einrichtung und Beaufſichtigung der Rathsapotheke fiel dem Stadtphyſikus die Fürſorge für die Geſundheitsverhältniſſe zu, vor Allem der Schutz vor der Peſt, der verheerendſten und am meiſten gefürchteten aller Krankheiten. Es iſt eine ziemliche Anzahl von den Stadtärzten verſchiedener Städte, ſowie von mediciniſchen Facultäten pflichtmäßig verfaßter ſogenannter Peſtordnungen oder „Peſtordinanzen“ erhalten geblieben, in denen gewöhnlich dreierlei Urſachen der Peſt angegeben werden; als theologiſche: Gottes gerechter Zorn über der Welt Sünde und unbußfertiges Leben, als mathematiſche: die Conjunctio planetarum maleficorum, z. B. des Saturn mit dem Jupiter im Waſſermann, eine Conjunction, die für die große Peſt des Jahres 1350 Veranlaſſung gegeben haben ſollte, und endlich als natürliche oder nächſte Urſachen: Fäulung oder Anſteckung der Luft oder böſe Diät oder der Genuß faulender Speiſe, verlegenen Getraides u. ſ. w. Gegen dieſe natürlichen Urſachen werden dann auch ganz zweckmäßige hygieniſche Maßregeln empfohlen: Lüftung und Reinigung der Wohnungen, raſche Beſeitigung der Abfälle, Reinigung der Kloaken, ſelbſt eine Art von Desinfection in der Form von Räucherungen. Außerdem werden ſeitenlange Recepte angeblicher Heilmittel, Zuſammenſetzungen von wiederum vielfach zuſammengeſetzten Arzneikörpern empfohlen und endlich das Beten des 91. Pſalms,

der vom göttlichen Schutz und Errettung von der Peſtilenz handelnd auf dem Herzen getragen als beſte Verwahrung und ſehr bewährtes heilſames Amulet gegen die Peſt galt, auch von der Helmſtädter Facultät in ihrer Peſtordnung empfohlen und abgedruckt wurde.

Von den Peſtordnungen der Stadt Hannover iſt die von Dr. Hektor Mithobius, ſowie die ſeines Sohnes Konrad erhalten. In den Apothekenregiſtern werden die Druckkoſten für die von Mithoffs Nachfolger, dem Stadtphyſikus Dr. Chriſtian Haſt verfaßte Peſtordnung mit 4 Gulden 6 Groſchen, ſowie das Copialgeld einer Peſtordnung des Stadtphyſikus Lücke mit $1\frac{1}{2}$ Rthlr. angeführt. Einen auf die Peſt bezüglichen kurzen „Bericht, wie man ſich in dieſen Sterbensläuften verhalten ſoll" hatte bereits der Arzt Magiſter Germanus i. J. 1561 ſeinem jungen Freunde, dem ſpätern Bürgermeiſter Bernhard Hofmeiſter gewidmet und darin auch die Meinung vertreten, daß die Peſt die Folge einer beſtimmten Conſtellation der Planeten und Ausdruck des göttlichen Zorns ſei und daher nur durch Beſſerung der Sünder Verzeihung und damit auch Beſſerung der Kranken zu erwarten ſei. In dieſem frommen Sinne empfahl nun auch Hektor Mithoff in ſeiner Peſtordnung, die auf großen Bogen gedruckt, offenbar dazu beſtimmt war, zur Unterweiſung des Volks an öffentlichen Orten ausgehängt zu werden, als beſtes Remedium, ſich zu Gott zu bekehren, ihn mit reinem Herzen anzurufen und hinfüro von Sünden abzuſtehen; und wenn ſich nun ein Jeder zu Gott dem Herrn gewendet und ſich in deſſelbigen Schutz befohlen, alsdann ſolle man eines freien Gemüths ſein, Traurigkeit, Angſt, Furcht und Schrecken der giftigen Peſtilenz aus dem Sinne ſchlagen; „denn dieſe Imaginationes machen vielmahls bei den Kleinmüthigen Impressiones, bereiten auch ſolche Leute deſto eher das Gift zu empfangen. Nöthig zu wiſſen, wie man ſolchem Gift vorkommen kann, das erfordert erſtlich eine Veränderung des Lufts in den Häuſern und deren Gemächern, danach Mäßigkeit des Leibes im Eſſen und Trinken und andere Ungebührlichkeiten, zum dritten will ſie auch mit gut bewehrten Arzneien geheilt ſein.

Belang der Luft ſoll man die Häuſer mit guten Räucherkerzen, Kugeln und Pulver, Kräuter und Blumen beräuchern, ſie mögen auch darzu nehmen Wachholderbeeren, -holz und -wurzeln, item an Wermuth, Lorbeer, Salbei. Die des Vermögens ſeien, ſollen auch vor dem Kamin helle Feuer haben und halten. In den Gemächern, darin die inficierten Perſonen, Kranke oder Leichen gelegen, ſoll man ein helles Feuer von dürrem Wachholder, Kien, Lorbeer und Eichenlaub machen, hernach über dem Bette, darauf der Kranke gelegen ein Theil warmes, neugebackenes, mitten von einander geſchnittenes Brod hängen. Es ſoll aber dieſes Brod, weil ſich alles Gift darin zeucht, hernach tief, außerhalb der Stadt in die Erde begraben werden. Zum andern wird auch die Luft verändert, wenn man einen drucken Oſtwind durch die Häuſer und Gemächer wehen läßt und von allem Stank ſauber und rein hält. Hernach mag man wieder ein helles Feuer anzünden, und ſoll man in die 4 Örter (Ecken) des Gemachs ungelöſcht Kalk legen, denſelben über 2 Tage wegnehmen und begraben wie das Brod, und zuletzt ein Rauch im Hauſe machen von dem verordneten Rauchpulver zur Reinigung der Kranken, Häuſer und Gemächer, welches das Gift ganz verzehren ſoll, wie etliche dafür halten."

Daß man in dieſer Hinſicht ſich täuſchte, ſollte die ſchon im Jahre 1580 wieder auftretende Peſt, ſowie eine zweite im Jahre 1598 noch verheerender wüthende erweiſen. Dieſe furchtbare Seuche, die orientaliſche oder Bubonenpeſt, hat das ganze Mittelalter hindurch von 10 zu 10 Jahren, oft mehrmals in einem Jahrzehnt unſeren Erdtheil heimgeſucht und entvölkert oder doch eine raſchere Zunahme der Bevölkerung verhindert. Wohl mögen nicht alle von den Chroniſten als Peſt bezeichnete Seuchen wirkliche Bubonenpeſt geweſen ſein; man nannte aber jede viele Menſchen gleichzeitig hinraffende Seuche Peſtilenz, und wie die im Anfang des 16. Jahrhunderts von England aus Frankreich und dann auch Deutſchland heimſuchende engliſche Seuche oder der engliſche Schweiß, ſo mag auch manche Epidemie von Typhus, Influenza oder Blattern mit dem allgemeinen Namen als Peſtilenz bezeichnet ſein.

Die in Hannover am verheerendſten wüthende Peſt war der in den Jahren 1348—1350 in ganz Europa herrſchende ſchwarze Tod, der große Tigertod oder das geſchwinde Sterben genannt. Sie hat, wie ein Chroniſt ſich ausdrückt, „hier ſo weidlich rumort und die Menſchen mit Haufen weggefreſſen, daß Niemand ſeines Lebens eine Stunde ſicher war.“ Haufenweiſe warf man die Todten in die Kuhlen, und Manche, die noch nicht todt geweſen waren, kamen andern Tags wieder in die Stadt zurück. Auf einer früher in der Sacriſtei der Marktkirche befindlichen, auf den Bau des Marktthurmes ſich beziehenden Tafel wird für den Beginn des Thurmbaues das Jahr 1350 angegeben mit dem Zuſatze, daß dies dasſelbe Jahr ſei, in welchem die binnen drei Tagen tödtlich verlaufende Peſt in der Zeit von 6 Monaten 3000 Einwohner der Stadt Hannover dahingerafft habe. Hohe Sterblichkeitsziffern werden bei dieſer Peſt auch von anderen Städten angegeben, von Lübeck 9000 Todte, von Erfurt 12000, von Florenz 60000 und von den während des Jubeljahres 1350 nach Rom wandernden Pilgern ſoll von 100 Kranken nur einer am Leben geblieben ſein. Außer vielen anderen Peſtjahren wird namentlich das Jahr 1462 als beſonders unheilvoll für Hannover angegeben. An der engliſchen Seuche ſtarben im Jahre 1546 an einem Tage 26 und im Jahre 1566 ſollen wieder 4000 Menſchen an der Peſt geſtorben ſein; man nannte ſpäter dieſe Epidemie, die Veranlaſſung zur Berufung Mithoffs gab, die große Peſt, im Gegenſatz zu der im Jahre 1580 herrſchenden Peſt, welche die kleine Peſt genannt wurde, da die höchſte Zahl der an einem Tage Geſtorbenen nur 21 war.

Im Jahre 1598 vom Neujahrstage bis in den Monat November herrſchte wieder eine ſehr ſchwere Peſt, an der im Ganzen 2164 Einwohner, darunter der Paſtor Niemeyer von der Ägidien- und Paſtor Heizo Buſchius von der Kreuzkirche ſtarben; dieſe Peſt war es auch, der nach Angabe des Magiſter Crado von 400 Lateinſchülern 200 zum Opfer fielen. Die Menge der Leichen machte eine Erweiterung des Nicolai-Kirchhofs erforderlich, und infolge der bei den beeilten und zahlreichen

Beerdigungen ſtattfindenden Unordnungen entging dem Todtengräber, ſowie dem Nicolai-Stift ein großer Theil ihres Einkommens aus den Begräbnisgeldern. Weniger heftig war die Peſt vom Jahre 1609, es ſtarben daran der Paſtor Garben von der Marktkirche und der oben als Verfaſſer einer Peſtordnung erwähnte Stadtſyndikus Dr. Chriſtian Haſt. In den Jahren 1623—1626, während die Dänen in Hannover lagen, ſtarben wieder einige Tauſend Einwohner an der Peſt, darunter mehrere durch ihre Berufspflichten ja am meiſten gefährdete Geiſtliche: Die Prediger Funccius von der Kreuzkirche, Lange von der Ägidien- und Erythropel von der Marktkirche. Zum letzten Mal, jedoch nur in einigen Häuſern zeigte ſich die Peſt im Jahre 1636; in den Jahren 1657 und 1658, während in den Nachbarſtädten Hildesheim, Braunſchweig uad Bremen die Krankheit ſich verbreitete, blieb Hannover verſchont. Als in den Jahren 1711 und 1712 eine von Süden und Oſten vordringende Peſtepidemie das Kurfürſtenthum und die Stadt Hannover bedrohte, wurde das bei der verbündeten Armee in Brabant ſtehende 5. Dragoner-Regiment von Hahn ins Land zurückbefohlen, um gegen die im Süden bereits bis zum Harz vorgedrungene Seuche eine Grenzabſperrung zu bilden; der Magiſtrat Hannovers baute außerhalb der Stadt ein Peſtlazareth, das ſpäter faſt 2 Jahrhundert lang als Kaffeehaus benutzte „Neue Haus“. Beide Maßregeln erwieſen ſich jedoch als unnöthig; die Peſt drang nicht weiter vor, ihre Herrſchaft war von nun an im ganzen Occident beendigt; an ihre Stelle aber trat die Blatternkrankheit, die unter dem Namen „Heiliges Feuer“ als Peſtilenz wohl ſchon in früheren Zeiten bisweilen aufgetreten war, jetzt aber zur wahren Peſt des 18. Jahrhunderts wurde und von 5 zu 5 Jahren wiederkehrend Millionen Menſchen dahinraffte, bis Jenner's ſegensreiche Entdeckung auch ihrem Wüthen ein Ende machte.

Durch die Erhebung Hannovers zur Reſidenz der Herzöge wurde dem während des dreißigjährigen Krieges geſunkenen Gewerbe neue Anregung gegeben, und mit dem zunehmenden Aufſchwung des Handels wuchs auch allmählich der allgemeine Wohlſtand wieder. Der Glanz des Hofes zog namentlich

nach Erlangung der Kurwürde zahlreiche Fremde, Italiener und Franzoſen herbei, die nicht ohne Einfluß auf die Anſchauungen der Einwohner aller Stände blieben. Nachdem das Haus Hannover den engliſchen Thron beſtiegen hatte, kam dann durch die Verbindung mit England auch engliſches Weſen in Aufnahme; engliſche Sitten wurden von den Hofleuten angenommen und die Gelehrten, unter ihnen die Ärzte, blieben nicht unberührt von den jüngſten großen Erfolgen engliſcher Forſcher; hatte doch im Laufe des Jahrhunderts Newton in ſeiner Gravitationslehre das für den Kreislauf im Weltall ewige Geſetz gefunden, und William Harvey durch ſeine Lehre vom Blutkreislauf die Lehre von den Lebensbedingungen des Mikrokosmos begründet.

Der durch die angeführten Umſtände in Hannover veranlaßte Aufſchwung der ganzen Lebensführung und beſonders des Geiſteslebens dehnte ſich allmählich auch auf weitere Kreiſe aus, auch die Stadtwundärzte oder Amts-Chirurgen, deren Zahl nach Gründung der Neuſtadt von vier auf acht erhöht war, wollten bei dem allgemeinen Fortſchritt nicht zurückbleiben.

Der wenig angeſehenen Zunft der Bader gegenüber, denen im Mittelalter bei den Frohnleichnamsproceſſionen unter den 17 Zünften die letzte Stelle angewieſen war, hatten die aus der Zunft der Barbiere hervorgegangenen Stadtwundärzte oder Amts-Chirurgen von jeher gewiſſe Vorrechte beanſprucht; ſie allein durften die Meſſingbecken vor ihren Officinen aushängen und ihr Gewerbe in der ganzen Stadt ausüben, während die Bader damit auf ihre Badſtuben beſchränkt waren. Ein hohes Standesbewußtſein ſpricht ſich auch in der von ſämmtlichen Barbiermeiſtern vereinbarten und am 5. December 1645 von Bürgermeiſter und Rath beſtätigten Amtsordnung aus, in der ſie die von ihnen vertretene Kunſt der Medicin und Chirurgie nächſt der Theologie und Philoſophie für die edelſte, heilſamſte und erſprießlichſte Kunſt erklärten, die den Menſchenkindern mitgetheilt wäre. Lange Zeit freilich ſträubten ſie ſich noch das einträgliche Geſchäft des Bartſcheerens den Badern zu überlaſſen, mit denen ſie bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts in Wettbewerbſtreitigkeiten

lagen, die durch gerichtliche oder landesherrliche Erkenntniſſe entſchieden werden mußten; allmählich aber machte die Bezeichnung Barbier der vornehmeren als Amts-Chirurg oder Stadtwundarzt für ſie Platz. Mit dem anerkennenswerthen Bemühen, ihre Gilde zu heben, verbanden ſie ein reges Streben, ſich wiſſenſchaftlich zu fördern. Unter Leitung des Stadtarztes Ernſt Chriſtoph Ebell errichteten ſie im Jahre 1716 ein Collegium chirurgo-anatomicum, dem durch kurfürſtliches Privilegium Leichen zugewieſen und die Erlaubnis ertheilt wurde, aus der Zahl der in Hannover anſäſſigen Ärzte ſich einen Director oder Demonſtrator zu wählen, wobei der Stadtphyſikus ohne erhebliche Urſachen nicht übergangen werden ſollte. Um das Land und das Heer mit tüchtigen Chirurgen zu verſehen, ſollten den Schülern des Collegs Anatomie und Chirurgie publice und gratis vorgetragen werden. Als Demonſtrator wurde ein geſchickter Chirurg und Anatom, der damalige Generalſtabschirurg Johann Ernſt Wreden gewählt, der mit dem Hof- und Feldmedikus Wolf und dem Generalhoſpital-Chirurg Kannengießer ein Collegium bildete zur nöthigen Inſtruction, ſowie zur Prüfung der Regiments-Chirurgen und der Chirurgen als Geſellen, bevor ſie in Dienſt genommen wurden.

Das im Jahre 1721 eröffnete „Theatrum anatomicum oder die privilegierte Anatomiekammer“ befand ſich zuerſt im Thorthurm des Steinthors, dann in den Thürmen des Ägidien- und des Calenberger Thores, bis ſie im Jahre 1753 in das alte Stadtzeughaus verlegt wurde, deſſen Grundmauern vor einigen Jahren auf der Georgſtraße dem Theatergebäude gegenüber aufgefunden wurden. Im Jahre 1789 bei Anlegung der Georgſtraße wurde das alte Stadtzeughaus abgebrochen und das Anatomie-Collegium in das aus den Bautheilen des abgebrochenen Hauſes am Ende der Georgſtraße am Gießhofe, gegenüber der Steinthorſtraße neu erbaute Anatomie-Gebäude verlegt.

Das privilegierte Colleg erlangte unter Wredens geſchickter Leitung bald nach ſeinem Entſtehen Ruf und Bedeutung. Wie die großen Ergebniſſe engliſcher und holländiſcher Naturforſchung die Beachtung der gebildeten Kreiſe in ganz

Deutſchland gefunden hatten, ſo war auch in Hannover eine regere Theilnahme an naturgeſchichtlichen Dingen erwacht. Auch Laien und Liebhaber der jetzt in Hannover Mode werdenden Anatomie betheiligten ſich an den anatomiſchen Demonſtrationen und wurden nach jedesmaliger Ankunft einer Leiche durch öffentliche von ſämmtlichen Amtschirurgen unterzeichnete Bekanntmachung dazu eingeladen, gegen Erlegung von 12 Mgr. und von 24 Mgr. bei die Wißbegierde oder Neugierde beſonders reizenden Leichen.

Eine dieſer Einladungen lautet folgendermaßen:

Demnach inſtehenden Mittwochen, als den 14. Januar, Nachmittags 3 Uhr der Anfang wird gemachet werden auf hieſiger privilegierter Anatomie-Kammer an einem Cadavere foeminino die Anatomie und inſonderheit die Muskulatur zu zeigen, welche Demonſtrationes in denen folgenden Tagen werden continuieret werden, als wird ſolches hiermit den Liebhabern der Anatomie bekannt gemacht, und ſollen diejenigen, welche dieſen Demonſtrationibus beizuwohnen Belieben tragen gegen Erlegung von 12 Mgr. vor jede Demonſtration oder 2 Thlr. vor ſie zuſammen admittieret werden.

Hannover, den 9. Januar 1722.

Sämmtliche privilegierte Chirurgen.

Dieſer Einladung ſchloß ſich eine andere des Demonſtrators Wreden an:

Durch dieſes Programm erweiſet mit wenigem den unentbehrlichen Nutzen der Myologie in der Chirurgie und ladet zur Anatomie eines Cadaveris foeminini den nach Standes Gebühr hochzuverehrenden Leſer dienſtlich ein Johann Ernſt Wreden, Anatomiae & Chirurgiae demonstrator.

Hannover, den 12. Januar 1722.

Geſchickte und wiſſenſchaftlich gebildete Amts-Chirurgen gingen aus dieſem Chirurgiſch-anatomiſchen Collegium hervor; aber auch berühmt gewordene Ärzte; unter Letzteren iſt vor Allen zu nennen: Johann Ernſt Wichmann, einer der erſten Ärzte des auf Veranlaſſung des Bürgermeiſters Grupen im Jahre 1736 gegründeten Krankenhauſes. Am 23. Mai dieſes Jahres wurde dieſes dem Beginenthurm gegenüber dicht an

der Sommerbrücke neu erbaute Krankenhaus vom Prediger der Marktkirche, Paſtor Flügge feierlich eingeweiht.

Es ſollten in dem Hauſe arme Kranke aus der Altſtadt, vorzüglich Bürger, wenn es aber der Raum geſtattet, auch Geſinde und Bediente, auch kranke Fremde, die ſich nicht unterhalten und nicht weiter geſchafft werden können, entweder umſonſt oder gegen leidliche Bezahlung aufgenommen und verpflegt werden. Arme Kranke aus der Neuſtadt werden nur gegen Bezahlung aufgenommen; da dieſe daher meiſtens in ihren Wohnungen durch die Bezirksarmenärzte behandelt werden mußten, ſo war die Neuſtadt lange Zeit darauf bedacht, ſich ein eigenes Krankenhaus zu ſchaffen; es war auch bereits eine Summe von 15 000 Thlr. zuſammengebracht, wozu der König Georg III. 5000 Thlr. hergegeben hatte; ein Haus zwiſchen Steinthor und Cleverthor, das Kleeblatt, war zur Benutzung als Krankenhaus im Jahre 1802 ſchon gekauft, als durch die Kriegsereigniſſe im Anfange des Jahrhunderts die weitere Ausführung des Unternehmens unterbrochen wurde.

Das im Jahre 1736 gegründete Krankenhaus der Altſtadt konnte 25 Betten in 2 größeren und 3 kleineren Zimmern ſtellen. Jeder Kranke hatte ſein eigenes Bett, bei Überfüllung des Hoſpitals aber mußten 2 Kranke ein Bett theilen. Badevorrichtungen waren nicht vorhanden, obgleich das Waſſer der Leine ſo nahe. Erſt im Jahre 1785 wurden auf dringenden Antrag des damaligen Krankenhausarztes Dr. Lodemann zwei Bäder in zwei abgeſonderten Zimmern eingerichtet, deren ſich außer den Kranken auch Einwohner der Stadt gegen Erlegung von 9 Mgr. für jedes Sommerbad bedienen konnten. Der Magiſtrat war Patron des Krankenhauſes, dem ein Rechnungsführer (meiſtens ein Senator), ein Verwalter und ein Lazarethprediger vorſtanden; letztere beide wohnten im Krankenhauſe. Die Krankenpflege beſorgte ein Arzt, ein Wundarzt und eine Krankenwärterin. Die Mittel des Hoſpitals waren ſehr beſchränkt; bei ſeiner Stiftung hatte es einen Fond von 1037 Thlr. Der Bürgermeiſter Grupen vermachte im Jahre 1766 dem Krankenhauſe 100 Thlr., die aber vergeſſen und erſt 1794

ausgezahlt wurden. Nach dem Teſtament eines Fräulein von Schilden erhielt das Hoſpital 5000 Thlr., und durch Geſchenke und Vermächtniſſe wurde allmählich das Vermögen ſo vermehrt, daß über 500 Thlr. jährlicher Zinſen verfügt werden konnte. Davon aber war zu zahlen an Gehalt für den Lazarethprediger 80 Thlr. für den Verwalter 50 Thlr., für den Arzt 20 Thlr., für den Wundarzt 40 Thlr. und für Arzneien, Wäſche, Feuerung, Beleuchtung ſoviel, daß die Geſammtausgaben im Jahre 1772 ſich auf 485 Thlr. beliefen, dann aber die auf 500 Thlr. berechnete Beköſtigung der Kranken noch nicht gedeckt war.

Der damalige Lazareth-Rechnungsführer, Senator Lemke ſchlug daher vor, da bereits mehrere Hundert Thaler von den nicht beträchtlichen Fonds des Lazareths aufgenommen waren, und bei der damals herrſchenden Theuerung und Erhöhung der Speiſekoſten — es war das Hungerjahr 1771/72 — das Krankenhaus in der Einnahme ſeit einigen Jahren merklich gelitten hätte, die Erträge aus den Nachmittags-Klingebeuteln der drei Kirchen der Altſtadt dem Krankenhauſe zuzuweiſen. Dieſer Vorſchlag fand den Beifall des Magiſtrats, aber die Noth ſcheint durch ſeine Annahme nicht weſentlich gelindert zu ſein; denn um die Koſten der erwähnten Badeeinrichtung zu beſtreiten und ſchadhaft gewordene Thüren und Fenſter auszubeſſern, wurde 1785 der durch eine eintretende Vacanz zur Verfügung ſtehende Gehalt des Lazareth-Predigers verwandt, nachdem die Paſtoren der Marktkirche Lehzen und Hagemann ſich bereit erklärt hatten, die Dienſtleiſtungen des Lazareth-Predigers einſtweilen unentgeltlich zu übernehmen.

Im Jahre 1792 wandte ſich der Lazareth-Rechnungsführer, Senator Schmidt, da ſeit drei Jahren die Arznei-Rechnung nicht abgetragen und auf 798 Thlr. geſtiegen wäre, um eine Unterſtützung für das Krankenhaus an die Landesregierung. Schließlich erfolgte im Jahre 1833 die Überſiedelung der Kranken aus dem Hauſe an der Sommerbrücke in das ſtädtiſche Krankenhaus in Linden.

XIII.

Geſchäfts-Bericht
des
Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover.

Der Verein iſt auch im vergangenen Jahre beſtrebt geweſen, den Zielen, welche er ſich in ſeinen Statuten geſetzt hatte, näher zu kommen. Beſonderer Werth wurde wiederum auf die Vorträge gelegt, deren folgende gehalten wurden: Von Oberlehrer Dr. Herm. Schmidt über Handelswege und Handel Hannovers im Mittelalter; Oberlehrer Dr. Erdmann über die Einführung der Reformation in der Stadt Hannover; Paſtor Nutzhorn über Gottfr. Aug. Bürgers Beziehungen zu Hannover; Rechtsanwalt Hans Bojunga über die Hexenprozeſſe in Alt-Hannover; Archäologe Fr. Tewes über die Geſchichte des Münzweſens der Stadt Hannover; Kupferſtecher H. Leiſching über Kunſtdenkmäler der Stadt Braunſchweig; Prof. Dr. Kettler über die Entwickelung des Schulweſens in der Stadt Hannover in den letzten dreißig Jahren. Bei dem Vortrage des Herrn Tewes war die Sammlung ſtadthannoverſcher Münzen des Freiherrn W. Knigge ansgeſtellt; bei dem Vortrage des Herrn Leiſching eine Sammlung von Abbildungen der im Vortrage berührten Kunſtdenkmäler; bei den übrigen Vorträgen Abbildungen aus der Siebertſchen Sammlung, welche ſich auf die vom Vortragenden behandelte Zeit bezogen. An mehrere der Vorträge ſchloß ſich eine Beſprechung an.

Die Sitzungen der Abtheilung für niederſächſiſche Stammeskunde fanden von October 1896 bis April 1897 monatlich einmal ſtatt. Oberlehrer Dr. Bunte trug vor über den Zu-

ſammenhang der deutſchen Ortsnamen mit den alten Völkernamen. Herr Tewes berichtete in 2 Vorträgen über Urnenfunde in der Stadt Hannover und deren Umgebung ſowie über Steingräber. Dr. Jürgens trug vor über die Stammesgrenzen Niederſachſens im Verhältnis zu den jetzigen Sprachgrenzen ſowie über die Geſchichte Niederſachſens in fränkiſcher Zeit. Ferner berichtete Dr. Schuchhardt über ſeine Aufnahmen altſächſiſcher Befeſtigungen, Herr Ulrich über einige Urnenfunde, Dr. Jürgens über das Werk von Meitzen, Siedelung und Agrarweſen der Germanen. Die Vorträge und Berichte bildeten den Ausgangspunkt für Beſprechungen, welche einige vom Vortragenden berührte Einzelheiten zum Gegenſtande hatten.

Durch einige vom Vereine veranſtaltete Ausflüge nach anderen Städten Niederſachſens wurde den Mitgliedern Gelegenheit gegeben, die Sehenswürdigkeiten dieſer Städte unter der Führung von geſchichtskundigen und kunſtverſtändigen Herren zu beſichtigen. Am 25. October 1896 wurde eine Fahrt nach Hildesheim unternommen und dort eine Wanderung durch die Stadt ausgeführt, unterbrochen von einer Frühſtückspauſe und einem gemeinſamen Mittagsmahle in der Domſchenke. Eingehend beſichtigt wurden das Rathhaus, der Dom, die St. Michaeliskirche, die Magdalenenkirche und das Muſeum in der Andreaskirche. Ein Ausflug nach Braunſchweig fand am 9. Mai ſtatt. Mehrere Mitglieder des dortigen Ortsvereins für Geſchichte und Alterthumskunde hatten in liebenswürdiger Weiſe die Führung bei einem Rundgange durch die Stadt und die Erklärung der Sehenswürdigkeiten übernommen, von denen namentlich der Dom, die Katharinen- und die Martinikirche, die Burg Dankwarderode und das Rathhaus beſichtigt wurden. Über die reichen Schätze des herzoglichen Muſeums wurde unter ſachverſtändiger Führung ein Überblick gewonnen; von den einzelnen Kunſtgegenſtänden konnten nur die wichtigſten eingehend betrachtet werden. Morgens und Nachmittags vereinigte je eine Erholungspauſe im Deutſchen Hauſe unſere Braunſchweiger Führer und die Mitglieder. — Im Herbſte wurde dann noch ein zwei-

tägiger Ausflug nach Lüneburg unternommen. Auf der Hinfahrt, am 4. September, unterbrachen einige Mitglieder in Ülzen die Reiſe, fuhren nach Ebſtorf, um das dortige Kloſter zu beſichtigen und ſetzten nach einer Wanderung durch die Heide Abends von Ülzen aus die Fahrt fort. In Lüneburg trafen ſie mit den übrigen Vereinsmitgliedern wieder zuſammen. Abends fand eine geſellige Vereinigung in Wellenkamps Hotel ſtatt, zu der ſich auch eine größere Anzahl von Mitgliedern des Lüneburger Muſeumsvereins einfand. Am folgenden Morgen wurde bei einer Wanderung durch das alte Lüneburg die Johanniskirche, das Rathhaus und das Muſeum eingehender beſichtigt. Nach einem gemeinſamen Mittagsmahle in Wellenkamps Hotel wurde das nahe Lüne beſucht und das dortige Kloſter nebſt Kirche in Augenſchein genommen. Bis zur Rückkehr nach Lüneburg blieben wir im Kloſterkruge mit den Lüneburger Herren zuſammen. Als wir uns auf dem Bahnhofe von ihnen verabſchiedeten, geſchah es in dem Bewußtſein, daß wir ihrer aufopfernden Freundlichkeit einen ebenſo lehrreichen wie genußreichen Tag zu verdanken hatten.

Der Umſtand, daß der Saal im Keſtner-Muſeum, in welchem die Vorträge ſtattfinden, räumlich mit dem Stadt-Archiv und der Bibliothek in Verbindung ſteht, hat ſich als für die Zwecke des Vereins ſehr förderlich erwieſen. Die Ausſtellung von Abbildungen, Handſchriften und Büchern, welche den Gegenſtand des jedesmaligen Vortrags zu veranſchaulichen geeignet ſind, wird dadurch weſentlich erleichtert. Die im Archive befindliche Sammlung von Abbildungen älterer ſtadthannoverſcher Gebäude iſt in dieſem Jahre erheblich vermehrt durch Zeichnungen von Grund- und Aufriſſen ſowie Photographien ſolcher Häuſer, welche bei dem Durchbruche nach der Schmiedeſtraße und in einzelnen anderen Fällen abgebrochen worden ſind. Der Verein iſt auch bemüht geweſen, einzelne Architekturtheile dieſer Gebäude, welche kunſtgeſchichtlich von Intereſſe ſind, zu erhalten. Von den ſtädtiſchen Alterthümern, welche ſonſt noch für uns in Frage kommen, iſt im Geſchäftsberichte des vorigen Jahres ſowie im erſten Theile des Aufſatzes über die Quellen der ſtadthannoverſchen Geſchichte im Zuſammen-

hange die Rede geweſen. Bei dem wohlwollenden Intereſſe, welches ſeitens der ſtädtiſchen Collegien den Beſtrebungen unſeres Vereins entgegengebracht wird, dürfen wir hoffen, daß bei den bevorſtehenden baulichen Veränderungen des Keſtner=Muſeums eine ſtädtiſche Alterthums=Sammlung eingerichtet werden wird. Durch eine Verbindung der Vorträge mit einer Ausſtellung von Alterthümern, Abbildungen und Schriften würde es möglich ſein, eine deutliche Vorſtellung von dem Zuſtande unſerer Stadt in der Vergangenheit zu erhalten. Eine Geſchichte der Stadt Hannover wird gegenwärtig bearbeitet; die vorliegende Vereinsſchrift enthält die Einleitung dazu. Die weitere Darſtellung wird die Stadtgeſchichte im Zuſammenhange mit der Landesgeſchichte und unter beſonderer Berückſichtigung der Topographie ſowie der Entwickelung der Verfaſſung und Verwaltung zu behandeln haben.

XIV.

Geſchäftsbericht

des

des Vereins für Geſchichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade.

(September 1897.)

Seit der vorjährigen Berichterſtattung hat der Verein einen überaus erfreulichen Fortſchritt inſofern zu verzeichnen gehabt, als im Verlauf des letzten Jahres die Zahl ſeiner Mitglieder um mehr als 200 ſich vermehrt hat und ſo auf die Höhe von 355 geſtiegen iſt. Dagegen hatte der Vorſtand auch diesmal das Ausſcheiden eines ſeiner Mitglieder, nämlich des Herrn Seminardirectors Schlemmer in Folge von Amtsverſetzung, zu bedauern, ſo daß zu der bereits im vorigen Bericht erwähnten Vacanz dieſer Art noch eine neue hinzutrat. Jedoch iſt die eine dieſer beiden Vacanzen inzwiſchen wieder ausgefüllt worden, da der Vorſtand in ſeiner Sitzung vom 24. April 1897 Herrn Landgerichts-Präſidenten von Schmidt-Phiſeldeck, vorbehaltlich der Beſtätigung ſeitens der nächſten Generalverſammlung, zum Vorſtandsmitgliede erwählte, und auch die gegenwärtig im Vorſtand noch vorhandene Lücke dürfte in kurzer Zeit ihre wünſchenswerthe Ergänzung finden.

In ähnlicher Weiſe wie früher hat die Bibliothek des Vereins durch Ankauf und beſonders durch Schriftenaustauſch mit auswärtigen Inſtituten ihren Umfang beträchtlich ver-

größert, und ſoweit ſich Gelegenheit dazu bot, wurden auch der Sammlung der Münzen Neuerwerbungen zugeführt. Bezüglich des Museums alterthümlicher Gegenſtände iſt zu erwähnen, daß ihm die letzten Theile des altgermaniſchen Anzugs, welcher ſeiner Zeit in Oberaltendorf bei Ausgrabung eines Seeletts gefunden wurde, in der von dem Römiſch-Germaniſchen Centralmuſeum in Mainz vorgenommenen Reconſtruction einverleibt werden konnten, und daß eine anderweitige Vermehrung der betreffenden Sammlung durch eine Anzahl von Geſchenken ſtattgefunden hat, über welche das als Anlage Nr. 2 folgende Verzeichnis Auskunft giebt.

Die Vorbereitungen für das in früheren Berichten ſchon mehrfach erwähnte litterariſche Unternehmen, zu welchem der Hiſtoriſche Verein ſich mit dem hieſigen Bürger- und Gewerbeverein verbunden hat und welches in der Herausgabe einer gemeinverſtändlich geſchriebenen Geſchichte der Stadt Stade beſteht, ſind jetzt ſoweit vorgeſchritten, daß das Erſcheinen des Werkes im Buchhandel, wenn nicht ganz unvorgeſehene Zwiſchenfälle eintreten, mit Sicherheit zu Ende des laufenden Jahres erwartet werden kann. Wenn ſeine Veröffentlichung etwas ſpäter erfolgt, als urſprünglich angenommen war, ſo erklärt ſich das aus der Erweiterung, die der für die Herausgabe aufgeſtellte Plan in doppelter Hinſicht erfahren hat; denn einerſeits wird der von Herrn Major Bahrfeldt verfaßte Text nicht, wie früher in Ausſicht genommen war, zehn Druckbogen, ſondern ungefähr 15 umfaſſen, und andrerſeits ſoll die Schrift mit einer erheblichen Reihe intereſſanter Abbildungen verſehen werden, welche die früheren und die jetzigen Verhältniſſe der Stadt Stade in anſchaulicher Weiſe zu illuſtrieren vermögen. Dieſe reiche Ausſtattung dürfte dem Buche zu um ſo größerem Schmucke gereichen, als die publicierenden Vereine in liberalſter Weiſe von der ſtädtiſchen Behörde, vom Vaterländiſchen Vereine und von verſchiedenen Privatperſonen unterſtützt wurden, um nicht nur anſprechende und charakteriſtiſche Orginalbilder zu gewinnen, ſondern auch deren Vervielfältigung in möglichſt vollkommener Technik ausführen zu laſſen.

Noch einem anderen ſeit längerer Zeit erſtrebten Ziele iſt der Verein im verfloſſenen Jahre erheblich näher gekommen. Seit Jahren war es ſein Wunſch, daß die merkwürdigen Steindenkmäler aus prähiſtoriſcher Zeit, welche ſich innerhalb des Vereinsgebietes bei Grund-Oldendorf befinden, im Intereſſe ihrer Conſervierung aus dem bisherigen Privatbeſitz in öffentlichen Beſitz übergehen möchten. Nachdem infolge der mancherlei Schwierigkeiten, die dem Erwerb entgegenſtanden, die Angelegenheit eine Zeit lang geruht hatte, wurden vor mehreren Monaten die Verhandlungen von neuem aufgenommen und nahmen diesmal einen günſtigeren Verlauf. Obwohl dieſelben noch nicht völlig zu Ende geführt ſind, gewähren ſie doch die feſte Ausſicht auf einen vollbefriedigenden Abſchluß und ſo werden vorausſichtlich die erwähnten Denkmäler demnächſt von dem Landesdirectorium der Provinz Hannover übernommen werden, wobei die Koſten dieſer Erwerbung von der Provinzial-Verwaltung und zum größeren Theil von dem Verein getragen werden ſollen.

Außer den im Vorſtehenden berührten Angelegenheiten wurde noch eine Reihe anderer von mehr interner Natur in den vierteljährlichen Vorſtandsverſammlungen verhandelt. So kam in einer dieſer Verſammlungen die Vervollſtändigung des Katalogs der im Alterthumsmuſeum vereinigten Gegenſtände zur Sprache; nachdem im vorigen Jahre über den prähiſtoriſchen Theil des Muſeums ein genauer Katalog aufgeſtellt war, ſchien es wünſchenswerth, auch die übrigen Antiquitäten in gleicher Weiſe katalogiſieren zu laſſen, und es wurde ein dementſprechender Beſchluß gefaßt, deſſen Ausführung der Conſervator des Muſeums übernahm.

Da der Stand der finanziellen Verhältniſſe des Vereins ſich aus der Rechnung pro 1896 ergiebt, welche nachfolgend als Anlage Nr. 1 abgedruckt iſt, bleibt uns hier nur noch die Pflicht, dem Landesdirectorium der Provinz Hannover für die auch diesmal gütigſt gewährte Jahresunterſtützung von 700 Mark den verbindlichſten Dank des Vereins auszuſprechen.

Anlage Nr. 1.

Rechnung
für das Jahr 1896.

Einnahme.

A. Überſchuß aus der Rechnung vom Jahre 1895	— M — ₰
B. Ordentliche Einnahmen:	
a. Beiträge 1. v. 106 Mitglieder à 3 M — ₰ = 318 M 2. „ 102 „ à 1 „ 50 „ = 153 „	471 „ — „
b. Zinſen von den bei der Stader Sparkaſſe für beſtimmte Zwecke belegten Geldern	170 „ 36 „
C. Außerordentliche Einnahmen:	
An Beihülfe aus dem Provinzialfonds für das Jahr 1. April 1896/97	700 „ — „
Summa der Einnahme	1341 M 36 ₰

Ausgabe.

A. Vorſchuß der Rechnung vom Jahre 1895	68 M 52 ₰
B. Für die Bibliothek und das Archiv:	
1) an den Hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen in Hannover in Gemäßheit des Vertrages d. d. 9. Nov. 1891,	
a. für 125 Exempl. der Zeitſchr. à 3 M = 375 M b. „ 150 „ des Geſchäftsberichts 5 „	380 „ — „
2) Zur Anſchaffung von Büchern	168 „ 75 „
C. Für das Muſeum und die Münzſammlung	108 „ 60 „
D. An Verwaltungs- und ſonſtigen Unkoſten:	
1) Hausmiethe	150 „ — „
2) Sonſtige Unkoſten, als Rechnungsführung, Aufwartung, Porto, Feuerverſicherungsprämie u. ſ. w.	204 „ 40 „
Summa der Ausgabe	1080 M 27 ₰
„ „ Einnahme	1341 „ 36 „
Bleibt Überſchuß	261 M 09 ₰

Anlage Nr. 2.

Verzeichnis
der eingegangenen Geſchenke.

Dem hiſtoriſchen Verein in Stade wurde verehrt von:

1) Frau Major von Daſſel 1 altdeutſcher bemalter Teller. 2) Herrn Chauſſee-Auffeher Homann in Hagenah 1 Hellebarde. 3) Herrn Kottmeyer in Rotenburg 1 Steinaxt von gelbem Feuerſtein. 4) Herrn Kaufmann Zierenberg 1 Hamburger Chronik. 5) Herrn Med.-Rath Dr. Ruſack 1 Rüſtung eines japaniſchen Kriegers. 6) Frau Ww. Hahn 1 altes Kaffeeſervice und 1 Pompadour. 7) Herrn Juſtizrath Dr. Freudentheil 1 im Schöliſch gefundener Steincelt. 8) Herrn Agent Pastels 1 Originalurkunde des Stader Buchdruckerprivilegiums. 9) Herrn Buchbinder Bennemann 1 Stollberger Groſchen. 10) Herrn Leopold von Borries 1 „Hannoverſcher Volks-Advocat.“ 11) Herrn Aſſeſſor Roſcher 1 auf dem Domkirchhof zu Verden gefundene große Urne. 12) Herrn Hofbeſitzer Kröger in Schwinge 1 dort gefundener kleiner Aſchentopf. 13) Herrn Kaufmann Tomforde 1 Siegelſtempel des Seidenkrämeramts 14) Herrn Major Kämmerer 1 altdeutſche bemalte Schüſſel. 15) Herrn Rentner Roſenbrock ein in Stade 1732 gedruckter „Herzensſpiegel.“ 16) Herrn Conſiſtor. Bate Ruſt 1 Converſations-Lexikon von 1760, 1 gedruckte Urkunde der Schiffer-Geſellſchaft. 17) Herrn Buchdrucker Müller Einnahme-Verzeichnis des Stader Scharfrichters Zippel von 1766 bis 1781 über 32 Torquirungen und Vollſtrecken von Todesurtheilen und über gezahltes, meiſtens nicht bezahltes Honorar, vor ſafft, Tingtur, Glaß zu ſmieren, Hundeſchmaltz, vor in der Cuhr genommen ꝛc.

Anlage Nr. 3.

Verzeichnis der Vereins-Mitglieder.

a. Geſchäftsführender Vorſtand.

Die Herren:

1. Vorſitzender: Regierungs-Präſident Himly.
2. Stellvertretender Vorſitzender: Senator Holtermann.
3. Bibliothekar: Profeſſor Reibſtein.
4. Schriftführer: Prof. Bartſch.
5. Conſervator der Münzen: Uhrmacher Jarck.
6. Generalſuperintendent Steinmetz.
7. Rittergutsbeſitzer E. v. Marſchalck.
8. Landgerichts-Präſident von Schmidt-Phiſeldeck.

b. Ehrenmitglieder.

1. Herr Oberſtabsarzt Dr. med. Weiß in Meiningen.
2. Herr Major Bahrfeldt in Brieg.

c. Ordentliche Mitglieder.

1. In Stade.

Die Herren:

1. Bartſch, Profeſſor.
2. Bennemann, Buchbinder.
3. Borchers sen., Tiſchlermſtr.
4. Brandt, Profeſſor.
5. Brauer, Fr., Gaſtwirth.
6. Büttner, Canzleirath.
7. Böſch, J., Zimmermſtr.
8. Borcholte, Senator.
9. v. d. Borſtel, Major a. D.
10. Brackmann, Landgerichtsrath.
11. Bültzing, H., Maurermſtr.
12. Bayer, Regierungsaſſeſſor.
13. Corneliſen, Dr. jur., Regierungs-Referendar.
14. Caemmerer, Gendarmerie-Major.
15. v. Düring, Amtsgerichtsrath.
16. Eichſtaedt, Apotheker.
17. Freudentheil, Dr. jur., Juſtizrath.
18. Freiſe, L., Rentier.
19. Fromme, Paſtor.
20. Fritſch, Profeſſor.
21. Grube, Weinhändler.
22. Grothmann, Mühlenbauer.
23. Heimberg, Buchdruckereibeſitzer.
24. Heyderich, H. W., Senator.
25. Holtermann, H., Senator.
26. Himly, E., Reg.-Präſident.
27. Hain, F., Malermſtr.
28. Hagedorn, Oberſtlieutenant.
29. Jarck, Uhrmacher.
30. Jürgens, Zimmergeſelle.
31. Kerſtens, Ziegeleibeſitzer.
32. Kohrs, W., Bankier.
33. Kruſe, Lehrer.
34. Körner, Bankier.
35. Leeſer, A., Bankier.
36. Müller, Uhrmacher.
37. Müller, W., Oberlehrer.
38. Müller, Dr. phil., Gymnaſial-Oberlehrer.
39. v. Marſchalck, Baron.
40. Nagel, J., Rechtsanwalt.
41. Naumann, A., Ober-Reg.-Rath.

42. Oppermann, Dr., Landſchaftsrath.
43. Plate, H., Kaufmann.
44. Pockwitz, Buchhändler.
45. Pockwitz, Buchdruckereibeſitzer.
46. Reibſtein, Profeſſor.
47. Rechten, Gymnaſiallehrer.
48. Roth, Landgerichts-Präſident.
49. Roſcher, Regierungs-Aſſeſſor.
50. Sander, Dr. phil., Gymnaſial-Oberlehrer.
51. Schaumburg, Buchhändler.
52. Schröder, Seminarlehrer.
53. v. d. Schulenburg, Freiherr und Landſchaftsrath.
54. Schwägermann, Baurath.
55. Söhl, Mandatar.
56. Spreckels, Rentier.
57. Stecher, Apotheker.
58. Steinmetz, Generalſuperintend.
59. Sternberg, Kaufmann.
60. Streuer, Seminarlehrer.
61. Stubbe, Hotelbeſitzer.
62. v. Staden, Paſtor.
63. Spickendorff, Regierungsrath.
64. Stelling, Staatsanwalt.
65. Stümcke, Gymnaſial-Oberlehrer.
66. Sattler, Paſtor emer.
67. Spreckels, Juwelier.
68. Suche, Regierungs-Aſſeſſor.
69. v. Schmidt-Phiſeldeck, Landgerichts-Präſident.
70. Thölecke, Uhrmacher.
71. Tibcke, Photograph.
72. Tiedemann, Dr., Sanitätsrath.
73. Tiedemann, Dr. Fr., Arzt.
74. Vogelei, Oberger.-Secret. a. D.
75. Vogel, Dr., Sanitätsrath.
76. Walter, Herm., Mandatar.
77. v. Wangenheim, Freiherr, Landgerichtsrath.
78. Wedekind, Major a. D.
79. Wyneken, J., Juſtizrath.
80. Woltmann, Senior.
81. Willemer, A., Rentier.
82. Weiſe, Dr., Stabsarzt a. D.
83. Dankers, H., Senator.
84. Erythropel, Dr., Arzt.
85. Werner, Taubſtummenlehrer.
86. Steinbach, Stadtbaumeiſter.

2. Außerhalb Stade.

Die Herren:

87. v. d. Decken, Rittergutsbeſ., Schwinge.
88. Kolſter, Cl., Gutsbeſ., Stadersand.
89. Lemcke, Lehrer, Campe.
90. Eylmann, Gutsbeſ., Döſehof.
91. Nagel, C., Hofbeſ., Baſſenfleth.
92. v. Stemmen, Hofbeſ., Brunshauſen.
93. v. Borſtel, Fr., Hofbeſitzer, Brunshauſen.
94. Jöhnck, Fabrikbeſitzer, Brunshauſen.
95. Rathjens, Gemeindevorſteher, Dollern
96. Tamcke, J. C., Brennereibeſ., Dollern.
97. v. Riegen, H., Vollhöfner, Dollern.
98. Vollmer, Mühlenbeſ., Dollern.
99. Dreyer, Lehrer, Dollern.
100. Steffens, Mühlenbeſitzer, Deinſtermühle.
101. Klindworth, Lehrer, Klein-Fredenbeck.
102. Bremer, H., Vollhöfner, Kl.-Fredenbeck.
103. Hoops, Gemeindevorſteher, Kl.-Fredenbeck.
104. Tomfohrde, J., Vollhöfner, Kl.-Fredenbeck.
105. Ropers, Lehrer, Kutenholz.
106. Kröger, J., Gemeindevorſt., Schwinge.
107. Tiedemann, H., Lehrer, Schwinge.
108. Tomforde, Cl., Vollhöfner, Schwinge.
109. Klöfkorn, H., Hofpächter, Schwinge.
110. Cordes, Joh., Gaſtwirth, Schwinge.
111. Meyer, Carl, Gaſtwirth, Schwinger-Steindamm.
112. Thaden, G., Apotheker, Achim.
113. v. Kemnitz, Landrath, Achim.
114. Rieckenberg, Dr. med., Achim.
115. Weidenhöfer, G., Baumann und Mühlenbeſitzer, Achim.
116. Blohme, Fr., Baumann, Hagen.
117. Wendt, Hinr., Baumann, Baden.
118. Biſchoff, Brüne, Baumann, Baden.
119. Wolff, W., Brauereidirector, Hemelingen.

120. Willens, H., Fabrikbeſitzer, Hemelingen.
121. Mindermann, C., Baumann, Baſſen.
122. Blanken, L. Baumann, Fiſcherhude.
123. Schumacher, G., Baumann, Magen.
124. Osmers, D., Braumann, Hemelingen.
125. Schwerdtfeger, C, Gemeindevorſteher, Hemelingen.
126. Gellner, H., Gemeindevorſt., Giersdorf.
127. Müller, C. H., Bürger, Ottersberg.
128. Schmidt, Paſtor, Aſſel.
129. Lepper, C. W., Gutsbeſitzer, Warningsacker.
130. Degener, Paſtor, Balje.
131. v. d. Decken, Rittergutsbeſitzer, Hörne.
132. Sibbern, Paſtor, Basbeck.
133. v. Eſtorff, Forſtaſſeſſor, Bederkeſa.
134. v. Iſſendorf, Paſtor, Wremen.
135. Hahn, Dr. phil., Berlin.
136. Kyllmann, Reg.-Referendar, Berlin.
137. zur Nieden, Reg.-Referendar, Berlin.
138. Gaehde, Dr., Kreisphyſikus, Blumenthal.
139. Dunker, A., Kreisausſchuß-Mitglied, Blumenthal.
140. Mahlſtedt, Gemeindevorſteher, St. Magnus.
141. Seekamp, Gemeindevorſteher, Burgdamm.
142. Wieting, C., Kaufmann, Rönnebeck.
143. Michelſen, C. H., Fabrikbeſitzer, Grohn.
144. Dubbers, Fr., Kaufmann, Schönebeck.
145. Albrecht, G., Conſul, St. Magnus.
146. Heumann, Joh, Hofbeſitzer, Stendorf.
147. Wahls, G. H., Hofbeſitzer, Rade.
148. v. Werſebe, A., Ritterſchafts-Präſident, Meyenburg.
149. Römermann, L. Gemeindevorſt. Lüſſum.
150. Seebeck, Gemeindevorſteher, Vorbruch.
151. Seegetken, Gemeindevorſteher, Leſum.
152. Ahlers, C., Gemeindevorſteher, Schukamp.
153. Mahlſtedt, Gemeindevorſteher, Hinnebeck.
154. Biſchoff, D., Kreisausſchuß-Mitglied, Rekum.
155. Wolde, Georg, Kaufmann, St. Magnus.
156. Rebſtje, Gemeindevorſteher, Grohn.
157. Biermann, Dr. phil., Oberlehrer, Brandenburg.
158. Hagenah, Senator, Bremervörde.
159. Schmidt, Bürgermeiſter, Bremervörde.
160. Wolters, Apotheker, Bremervörde.
161. Brackmann, Dr. med., Bremervörde.
162. Ocker, Paſtor coll., Bremervörde.
163. Scherf, Dr med., Bremervörde.
164. Brockhoff, Landrath, Bremervörde.
165. Ritter, R., Dr. med., Bremervörde.
166. v. Wick, Ger.-Aſſeſſor, Bremervörde.
167. Dr. Höltje, Gerichts-Aſſeſſor, Bremervörde.
168. Matthias, Kreisſekretär, Bremervörde.
169. Clauſen, Steuerinſpektor, Bremervörde.
170. Fortmann, Dr., G., Chemiker, Bremervörde.
171. v. Gruben, Gutsbeſ., Niederochtenhauſen.
172. Höpfner, Paſtor, Oeſe.
173. Quick, Lehrer, Oeſe.
174. Pariſius, Paſtor, Bevern.
175. Mahler, Paſtor, Kirchwiſtedt.
176. Sanne, Lehrer, Basdahl.
177. Möſeritz, Lehrer, Mulſum.
178. Brenning, Landſchaftsrath, Buxtehude.
179. Magiſtrat Buxtehude.
180. Peper, Gaſtwirth, Buxtehude.

181. v. Weyhe, Amtsrichter, Buxtehude.
182. Kuntze, Baurath, Buxtehude.
183. Gempt, Dr., Kreisphyſikus, Buxtehude.
184. Frank, Amtsrichter, Buxtehude.
185. Jünemann, Lehrer, Gräplingen.
186. Dankers, Fr., Hofbeſitzer, Buchholz.
187. Buchholz, G., Dr., Univerſitäts-Profeſſor, Leipzig.
188. Ringleben, Johs., Gutsbeſitzer, Götzdorf.
189. Neubourg, Profeſſor an der Cadettenanſtalt, Bensberg am Rhein.
190. Bröhan, Ziegeleibeſitzer, Cranz a. E.
191. Richter, Dr., Oberlehrer, Hamburg-Eilbeck.
192. Walker, Dr. theol., Profeſſor, Roſtock i. M.
193. Ruge, Dr. phil., Profeſſor, Dresden.
194. Spreckels, Agnes, Miß, Dresden A.
195. Ruete, Schulrath, Frankfurt a. O.
196. Langelotz, Paſtor, Drochterſen.
197. Krönke, Joh., Rentier, Sietwende.
198. Ahrens, Dr. med., Drochterſen.
199. Krönke, H., Gutsbeſitzer, Wolfsbruch.
200. Heinſohn, Gutsbeſitzer, Wolfsbruch.
201. v. Schulte, Baron, Eſtebrügge.
202. Wedekind, Superintendent, Oederquart.
203. Wonneberg, Oberſtlieutenant, Freiburg i. Breisgau.
204. Bade, W., Geeſtemünde.
205. Wiebalck, Dr. med., Geeſtemünde.
206. Dyes, Dr., Landrath, Geeſtemünde.
207. Barckhauſen, Amtsgerichtsrath, Geeſtemünde.
208. Waßmann, Regierungs-Baumeiſter, Geeſtemünde.
209. Voigt, Dr., Arzt, Hamburg.
210. Müller, J., Lehrer, Hamburg.
211. Goetze, A., Geh. Reg.-Rath, Hannover.
212. Mügge, Landgerichtsrath, Hannover.
213. Alpers, Rector a. D., Hannover.
214. Seekamp, Paſtor, Hamelwörden.
215. Prüßing, Fabrikdirector, Hannover.
216. Pfannkuche, Dr. med., Harburg.
217. Winter, Alfred, Harburg.
218. Katt, Kaufmann, Harſefeld.
219. König, Apotheker, Harſefeld.
220. Lübs, Paſtor, Harſefeld.
221. Glawatz, Dr. med., Harſefeld.
222. Behrendt, Oberförſter, Harſefeld.
223. Günther, Fleckensvorſteher, Harſefeld.
224. Schulte, Dr. med., Harſefeld.
225. Wiedemann, Superintendent a. D., Buxtehude.
226. Leyding, Superintendent, Harſefeld.
227. Vogelſang, Superintendent, Bargſtadt.
228. Arfken, Paſtor, Ahlerſtedt.
229. Lemmermann, Organiſt, Ahlerſtedt.
230. Tomforde, J., $^1/_4$-Höfner, Ahlerſtedt.
231. Schreiber, W., $^1/_4$-Höfner, Ahlerſtedt.
232. Bammann, Joh., $^1/_4$-Höfner, Ahlerſtedt.
233. Alpers, Cl., Anbauer, Ahlerſtedt.
234. Benecke, M., $^1/_2$-Höfner, Ahlerſtedt.
235. Meinke, Joh., Vollhöfner, Apenſen.
236. Weſeloh, Fritz, Gaſtwirth, Apenſen.
237. Willers, J., Gemeindevorſt., Apenſen.
238. Schmidt, H., Dr. med., Ohrenſen.
239. Fittſchen, Ch., Mühlenbeſitzer, Bokel.
240. v. Düring, Major a. D., Horneburg.
241. Ruge, Sanitätsrath, Horneburg.
242. Schulze, E., Kaufmann, Horneburg.

243. Schultze, Aug., Kaufmann, Horneburg.
244. Heitmann, Bürgermſtr. a. D., Horneburg.
245. Meiners, Paſtor, Horneburg.
246. Mattfeld, Hauptlehrer, Horneburg.
247. Schering, Kaufmann, Horneburg.
248. Martinins, Kaufmann, Horneburg.
249. Müller, Thierarzt, Horneburg.
250. Moje, Lehrer, Horneburg.
251. Arp, Lehrer, Horneburg.
252. Schulz, Lehrer, Horneburg.
253. Plötzky, Kaufmann, Horneburg.
254. Rabbe, Apotheker, Horneburg.
255. Kaufherr, Kaufmann, Horneburg.
256. Jobmann, Gemeindevorſteher, Hedendorf.
257. Becker, Kurhotelbeſitzer, Neukloſter.
258. Dammann, J., Kurhotelbeſ., Nottensdorf.
259. Albers, J., Gemeindevorſteher, Altkloſter.
260. v. d. Heyde, G., Buchhalter, Altkloſter.
261. Jank, Mart., Maurermeiſter, Altkloſter.
262. Peters, W., Gaſtwirth, Altkloſter.
263. Sauer, H., Fabrikant, Altkloſter.
264. Chriſt, C., Director, Altkloſter.
265. Kück, F., Director, Altkloſter.
266. Ehlers, Chauſſee-Aufſeher, Börnberg.
267. Dröge, Ober-Reg.-Rath a. D., Hildesheim.
268. Wittkopf, Landgerichtsrath, Hildesheim.
269. Henkel, Dr. med., Himmelpforten.
270. Sinang, Revierförſt., Himmelpforten.
271. Möller, Poſtverw., Himmelpforten.
272. Wehber, Mühlenbeſ., Himmelpforten.
273. v. Lovtzow, A., Kaufmann, Himmelpforten.
274. Arſten, Paſtor, Himmelpforten.
275. Böſch, M., Kaufmann, Himmelpforten.
276. Böſch, Mandatar, Himmelpforten.
277. Sonnenkalb, Stat.-Vorſteher, Himmelpforten.
278. Hinrichs, H., Lehrer, Himmelpforten.
279. Hancken, M., Gaſtwirth, Himmelpforten.
280. Thom. Fonde, Lehrer em., Himmelpforten.
281. Dömland, Lehrer, Himmelpforten.
282. Witt, Lehrer, Horſt.
283. v. Marſchalck, Major, Karlsruhe.
284. v. Düring, Frhr., Hauptmann i. Inf.-Reg. 107, Leipzig.
285. Riper, Jac., Hofbeſ., Jork.
286. Olters, P. jun., Hofbeſ., Jork.
287. Schmidt, Amtsgerichtsrath, Jork.
288. Teßmar, Landrath, Jork.
289. Köſter, Gutsbeſitzer, Vogelſang.
290. Havemann, Superintendent, Jork.
291. Buhrfeind, cand. theol., Krautſand.
292. Zechlin, Dr., Schuldirector, Lüneburg.
293. Mahlſtedt, Hofbeſitzer, Leſum.
294. Kronenſchröder, Paſtor, St. Jürgen.
295. Ruckert, Dr. med., Lilienthal.
296. Krull, Superintendent, Trupe.
297. Kunze, Ed, Kaiſerl. Rechn.-Rath, Mölln.
298. Nutbohm, Lehrer, Neuenfelde.
299. Brüning, Lehrer, Lüdingworth-Seehauſen.
300. Beyme, Rittergutsbeſitzer, Eichenhorſt.
301. Wyneken, Dr., Edesheim.
302. Hahn, Bauunternehmer, Oſten.
303. Wölber, A., Lehrer a. D., Oſten.
304. Goldbeck, Paſtor, Großenwörden.
305. Borchers, Paſtor, Oſterholz.
306. Franzius, Geh. Reg.-Rath und Landſchaftsrath, Oſterholz.
307. Ulrichs, Hofbeſitzer, Buſchhauſen.
308. Hottendorf, J. G., Gutsbeſ., O. E. Otterndorf.

309. v. Seth, Ferd., Gutsbeſitzer, O. E. Otterndorf.
310. Soſtmann, Landrath, O. E. Otterndorf.
311. Wettwer, Kreisſecretair a. D., O. E. Otterndorf.
312. Kottmeier, Superintendent, Rotenburg.
313. Stelling, Amtsgerichtsrath, Rotenburg.
314. Röhrs, Dr. med., Kreisphyſikus, Rotenburg.
315. Wattenberg, O., Weinhändler, Rotenburg.
316. Heidmann, F., Landrath, Rotenburg.
317. Helmke, Fr., Hofbeſitzer, Schwitſchen.
318. Wichers, D., Hofbeſitzer, Nindorf.
319. Meyer, G., Hofbeſitzer, Juershof b. Hildingen.
320. Wittkopf, Paſtor, Neuenkirchen.
321. Allmers, Herm., Gutsbeſitzer, Rechtenfleth.
322. Garbade, Rittergutsbeſitzer, Ritterhude.
323. v. Gröning, Rittergutsbeſitzer, Ritterhude.
324. Degener, Paſtor, Ritterhude.
325. Büttner, Sanitätsrath und Kreisphyſikus, Ritterhude.
326. Schlemmer, H., Seminar-Director, Sagan i. Schl.
327. v. Hodenberg, Frhr., Geh. Reg.-Rath a. D. und Rittergutsbeſitzer, Sandbeck.
328. Ehlers, Thierarzt, Soltau.
329. Müller, W., Oekonomierath, Scheeßel.
330. v. Roden, A., Apotheker, Scheeßel.
331. Müller, Fr., Gutsbeſ., Beerſe.
332. Dieckmann, Superintendent, Verden.
333. Schorcht, Landſchaftsrath, Verden.
334. Brandes, Seminarlehrer, Verden.
335. Jerxſen, Dr., Profeſſor, Verden.
336. Stüncken, Dr. med., Verden.
337. v. Roth, Hauptmann, Verden.
338. Seiferth, Dr., Landrath, Verden.
339. v. Ortenberg, Profeſſor, Verden.
340. Fedderken, Heinr., Rathsherr, Biſſelhövede.
341. Schröder, Fr., Bürgermeiſter, Biſſelhövede.
342. Zollikofer, E., Winterſchul-director, Biſſelhövede.
343. Brandes, W., Rathsherr, Biſſelhövede.
344. Steinecke, Spark.-Rechnungsführer, Bürgermeiſter a. D., Biſſelhövede.
345. Meyer, H. C., Lehrer, Biſſelhövede.
346. Rohlfs, Dr. med., Wiesbaden.
347. Koll, Amtsgerichtsſecretair, Winſen a. L.
348. Reimers, Hofbeſ. und Landtagsabgeordneter, Worpswede.
349. Goebel, F., Dr. phil., Zeven.
350. Meyer, Superintend., Zeven.
351. Bellermann, Kgl. Oberförſter, Zeven.
352. Freudenthal, Kaufm., Zeven.
353. Leſſing, Dr., Landrath, Zeven.
354. Meyer, Gemeindevorſteher, Wilſtedt.
355. Schröder, Lehrer, Hepſtedt.
356. Müller, H., Archäol., Brauel.

XV.

Geſchäftsbericht

des

Vorſtandes des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen (15. Novbr. 1897).

Der Verein hat im letzten Berichtsjahre 18 Mitglieder durch den Tod oder Austritt verloren und 38 Mitglieder neu gewonnen, ſo daß er jetzt 382 Mitglieder zählt.

Im geſchäftsführenden Ausſchuß hat an Stelle des Herrn Buchhändler Georg Herr Archivrath Dr. Doebner das Schatzmeiſteramt übernommen. Im übrigen iſt der Vorſtand (Herr Abt D. Uhlhorn-Präſident, Herr Profeſſor Dr. Köcher-Sekretär) unverändert geblieben.

Vorträge hielten im vorigen Winter: 1. Herr Muſeumsdirector Dr. Schuchhardt über die im 5. Heft unſeres Atlas kartierten Befeſtigungen Niederſachſens; 2. Herr Archivrath Dr. Doebner über drei niederſächſiſche Geſchichtsſchreiber des 15. und 16. Jahrhunderts; 3. Herr Kupferſtecher Leiſching über die kunſthiſtoriſchen Denkmäler im weiteren Umkreiſe von Hannover. 4. Herr Profeſſor Dr. Köcher über den Urſprung der Grundherrſchaft und die Entſtehung des Meierrechts in Niederſachſen; 5. Herr Dr. Thimme über die hannoverſchen Aufſtandspläne gegen die Fremdherrſchaft im Jahre 1809; 6. u. 7. Herr Oberſt z. D. von Steinwehr über die Feldzüge der Römer in Deutſchland.

Die Aufnahmen vorgeſchichtlicher Befeſtigungen ſind in dieſem Jahre vornehmlich durch Ausgrabungen auf dem Hexentanzplatz, dem Höhbuck, dem Tönsberge, dem Galgenberge bei Hildesheim gefördert worden, wodurch weitgreifende Feſtſtellungen über altgermaniſche, fränkiſche, ſächſiſche und mittelalterliche Befeſtigungsart gewonnen worden ſind; der in der diesjährigen Vereinszeitſchrift vorliegende Aufſatz des Herrn Dr. Schuchhardt giebt darüber näheren Beſcheid. Das 6. Heft des Atlas wird in nächſter Zeit ausgegeben werden.

Von der Geſchichte des Kloſters Ebſtorf hat Herr Dr. Schulz den urkundlichen Theil in der Hauptſache druckfertig geſtellt und mit der Ausarbeitung des darſtellenden Theils begonnen. Als vierter Band der „Quellen und Darſtellungen zur Geſchichte Niederſachſens“ iſt eine Verwaltungsgeſchichte des Fürſtenthums Calenberg in der Periode 1495—1584 von Herrn Archivar Dr. Kruſch in Angriff genommen. Ferner iſt eine Fortſetzung des bis 1221 vorliegenden Urkundenbuchs des Hochſtifts Hildesheim eingeleitet und eine Fortſetzung des bis 1407 geführten Hamelner Urkundenbuchs angeregt.

Die Sammlungen der hiſtoriſchen Abtheilung des Provinzialmuſeums konnten ſeit October 1896 in ſehr erfreulicher Weiſe vermehrt werden. Geſchenkt wurden von Herrn Goldarbeiter Wild in Ahlden a. d. Aller ein Gewichtſtück aus Bronze mit der Jahreszahl 1693; von Herrn Chauſſee-Aufſeher Alms aus Winſen eine eiſerne La Tène-Nadel; von Herrn Schriftſteller Löns hier frühgeſchichtliche Netzſenker; von Herrn Chauſſee-Aufſeher Ohde in Geeſtemünde ein gut erhaltenes Bronzeſchwert; von Frau Wittwe Brenn hierſelbſt ethnographiſche Gegenſtände aus Oſtafrika und von Herrn Capitain Berndt hierſelbſt eine auserleſene Sammlung ethnographiſcher Gegenſtände vom Nyaſſa-See.

Durch Ankauf wurden erworben aus der Kloſterkirche in Iburg 7 ſchöne Holzfiguren und eine Steinfigur, ſowie ein mit vorzüglichem Eiſenbeſchlag verſehener Sakriſteiſchrank, aus dem 15. Jahrhundert; aus der Fleckenskirche daſelbſt ein

dreiſitziger und ein fünfſitziger Chorſtuhl mit reicher Schnitzerei des 15. Jahrhunderts; aus der abgebrochenen Kirche in Peine eine Kanzel, zwei Kronleuchter, vier Evangeliſtenfiguren, eine Emporenbrüſtung und zwei große Conſolen, alles aus der Zeit um 1700, von ganz hervorragender Arbeit; von der Gemeinde Meckelſtedt wurde ein hervorragender Grabfund, Schwert, Dolch und Kelt von Bronze; vom Anbauer Friedrich Maſemann in Eyſtrup 2 große Bronze-Ringe und 18 Bernſtein-Perlen, ſowie vom Gutsbeſitzer Rhode eine bei Neuſtadt a. R. gefundene Merowinger Goldmünze erworben.

Am 27. Juni unternahm der Verein zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Herzog Ernſt des Bekenners einen Ausflug nach Celle. Nach einem Frühſtück in Wahlfelds Geſellſchaftshauſe wurde das Schloß und die Stadtkirche mit der Fürſtengruft beſichtigt. Ein Gang durch die Stadt ſchloß mit dem neugeſchaffenen ſtädtiſchen Muſeum, in dem insbeſondere die vollſtändige Sammlung der Uniformen der ehemals kgl. hannoverſchen Armee ſowie die zu einer altlüneburgiſchen Bauernſtube und Diele combinierte Sammlung bäuerlicher Alterthümer allgemeine Anerkennung fanden. Nach dem Mittagseſſen in der „Union“ wurde eine Ausfahrt nach dem Kloſter Wienhauſen unternommen, in deſſen kunſtgeſchmücktem Nonnenchor die Frau Äbtiſſin die berühmten alten Teppiche und andere Alterthümer des Stifts hatte auslegen laſſen. Nach Celle zurückgekehrt, vereinigten ſich die Vereinsmitglieder mit einer zahlreichen Feſtverſammlung in der Stadtkirche, um den Bahnbrecher der Reformation in den lüneburgiſchen Landen durch den auf Seite 22ff. dieſer Zeitſchrift publicierten Vortrag des Herrn Abt D. Uhlhorn zu feiern. Eine geſellige Vereinigung im Garten des Allerclubs ſchloß den dank der liebenswürdigen Bemühungen des Cellenſer Localcomités in jeder Beziehung anregungsreichen Tag.

Mit den anderen deutſchen Geſchichtsvereinen iſt unſer Verein dadurch in nähere Beziehung getreten, daß er die an die deutſchen Hiſtorikertage angeſchloſſenen Conferenzen von Vertretern der landesgeſchichtlichen Publikationsinſtitute beſchickt hat. Die vom Vereinsſecretair im Namen des Vereins ange-

regte Ergänzung der Walther-Konerſchen Repertorien von 1850 bis zur Gegenwart hat auf dem Innsbrucker Hiſtorikertage zur Niederſetzung dreier Commiſſionen für das Deutſche Reich, für Öſterreich und für die Niederlande geführt, um eine allgemeine Betheiligung ſämmtlicher Geſchichtsvereine an dieſem Unternehmen zu organiſieren. Mit der Organiſation innerhalb Deutſchlands iſt unſer Vereinsſecretair Herr Profeſſor Dr. Köcher zuſammen mit den Herren Profeſſor Dr. Prutz in Königsberg und Geheimen Rath Dr. v. Weech in Karlsruhe betraut, und am 30. September d. J. iſt von ihnen der Aufruf zur Mitarbeit an die Vorſtände ſämmtlicher deutſchen Geſchichtsvereine erlaſſen.

Über die Vermehrung der Vereinsbibliothek durch Geſchenke, Schriftenaustauſch und Ankauf giebt die Anlage A. nähere Auskunft. Die Benutzung der Bibliothek war ſehr rege. Während im Vorjahre nur 250 Bände ausgeliehen wurden, ſind vom 1. October 1896 bis 1. October d. J. 505 Bände ausgeliehen.

Indem wir nun noch über die Finanzlage des Vereins Rechenſchaft ablegen, haben wir auch an dieſer Stelle vor allem unſern Dank auszuſprechen für die huldvollen Unterſtützungen, die uns von den hohen Behörden und Corporationen zu theil geworden ſind.

Wie im vorigen Jahre hat uns wieder der Provinzialausſchuß durch 1500 ℳ für die frühgeſchichtlichen Befeſtigungen, die Calenberg-Grubenhagenſche Landſchaft durch 500 ℳ für unſere wiſſenſchaftlichen Veröffentlichungen zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Die thatkräftige Weiterführung der „Quellen und Darſtellungen zur Geſchichte Niederſachſens“ iſt dadurch ermöglicht worden, daß der Director der Königlichen Staatsarchive Herr Geheimer Oberregierungsrath Dr. Koſer ſich bereit erklärte, dem Vereine auf fünf Jahre je 1000 ℳ für dieſen Zweck zur Verfügung zu ſtellen, falls die Provinzialverwaltung für den gleichen Zeitraum jährlich 3000 ℳ bewilligen würde. Beiden hohen Behörden ſprechen wir unſeren wärmſten Dank dafür aus, daß ſie uns für das erſte Jahr dieſe reichen Mittel

bereits zugeſichert und begründete Ausſicht auf die weiteren Zuſchüſſe eröffnet haben.

Die allgemeine Jahresrechnung für 1896, die dieſem Berichte als Anlage B. angeſchloſſen iſt, liefert folgendes Ergebnis: Einer Einnahme von 4627 ℳ 20 ₰ ſteht eine Ausgabe von 3967 ℳ 14 ₰ gegenüber, ſo daß ſich ein Baarbeſtand von 600 ℳ 6 ₰ ergiebt.

Laut Anlage C. ſchließt das Separatconto für die größeren litterariſchen Publikationen des Vereins mit einem Baarbeſtande von 296 ℳ 23 ₰ und einem Depot von Werthpapieren im Betrage von 1700 ℳ ab.

Der Reviſion der Rechnungen haben ſich auch in dieſem Jahre die Herren Rendant Buſch und Buchhändler Th. Schulze unterzogen und den Verein zum Danke für ihre Mühewaltung verpflichtet.

Anlage A.

Verzeichnis
der
Acquiſitionen für die Bibliothek des Vereins.

I. Geſchenke von Behörden und Geſellſchaften.

Von dem hiſtoriſchen Verein für Oberfranken zu Bayreuth.

8915. Meyer, Ch. Quellen zur alten Geſchichte des Fürſtenthums Bayreuth. 2. Band. Bayreuth, 1897. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein zu Brandenburg a. H.

8924. Dullo, Beiträge zur Communalgeſchichte der Stadt Brandenburg. Brandenburg a. H., 1896. 8.

Von der Königlichen Univerſität zu Chriſtiania.

8936. Barth, J., Norrønaskaller. Crania antiqua in parte orientali Norvegiae meridionalis inventa. Christiania, 1896. 8.

8937. Schjøtt, P. O., Sameede Philologiske Afhandlingar. Christiania, 1896. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein für das Großherzogthum Heſſen zu Darmſtadt.

8614. Crecelius, W., Oberheſſiſches Wörterbuch. 2. Lieferung C. H. (I. Band). Darmſtadt, 1897. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein zu St. Gallen.

8928. Götzinger, E. Das Leben des heiligen Gallus. St. Gallen, 1896. 8.

8929. Harbegger, A. St. Johann im Turtal. St. Gallen, 1896. 4.

8930. Dierauer, J. Ernſt Götzinger. Ein Lebensbild. St. Gallen, 1897. 4.

Von der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz.

8916. Jecht, R. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II. Heft 2, umfaſſend die Jahre 1424—1426. Görlitz, 1897. 8.

33*

Von der rügiſch-pommerſchen Abtheilung der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Greifswald.

8547. Pyl, Th. Nachträge zur Geſchichte der Greifswalder Kirchen. Heft 1. Greifswald, 1898. 8.

Von dem Hanauer Geſchichtsverein zu Hanau.

8938. Suchier, R. Die Münzen der Grafen von Hanau. Hanau, 1897. 4.

Von dem Bezirksverein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde zu Hanau.

8938. Suchier, R. Die Münzen der Grafen von Hanau. Hanau, 1897. 4.

Von dem Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde zu Hermannſtadt.

8934. Albrich, C. Geſchichte des evangeliſchen Gymnaſiums A. B. in Hermannſtadt. Hermannſtadt, 1896. 4.

Von dem Magiſtrat der Stadt Hildesheim.

7675. Doebner, R. Urkundenbuch der Stadt Hildesheim. 6. Theil. Stadtrechnungen von 1416—1450. Hildesheim, 1896. 8. Gloſſar von Hermann Brandes. Hildesheim, 1897. 8.

Von dem Verein für thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Jena.

8841. Dobenecker, O. Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. 2. Halbband (1120—1152). Jena 1896. 4.

Von dem Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde zu Caſſel.

8935. Gundlach, Fr. Das Caſſeler Bürgerbuch. Caſſel, 1895. 8.

Von dem hiſtoriſchen Verein für den Niederrhein zu Köln.

8926. Tille, A. Überſicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz.
1) Die Kreiſe Köln-Land, Neuß, Krefeld-Stadt und Land, St. Goar. Köln 1896. 8.

Von dem Genealogisk Inſtitut zu Kopenhagen.

8933. Dobte in St. Petri tydske Kirke i Kjobenhavn for Ildebranden 1728. o. O. u. J. 4.

Von dem ſtädtiſchen Archiv zu Kronſtadt.

8573. Quellen zur Geſchichte der Stadt Kronſtadt in Siebenbürgen. III. Band. Kronſtadt, 1896. 8.

Von dem Verein für Lübeckiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Lübeck.

8946. Haſſe, P. Miniaturen aus Handſchriften des Staatsarchivs in Lübeck. Lübeck, 1897. Fol.

Von dem Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens zu Münſter.

3636. Hoogeweg, H. Weſtfäliſches Urkundenbuch. VI. Band Die Urkunden des Bisthums Minden vom Jahre 1201—1300. 1.—3. Heft. Münſter, 1896/97. 4.

Von der Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthumskunde der Oſtſeeprovinzen Rußlands zu Riga.

8920. Katalog der Ausſtellung zum 10. archäologiſchen Kongreß in Riga 1896. Riga, 1896. 8.

8921. Buchholtz, A. Bibliographie der Archäologie Liv-, Eſt- und Kurlands. Riga, 1896. 8.

Von dem Verein für Landeskunde von Niederöſterreich zu Wien.

6956. Topographie von Niederöſterreich. 4. Band. Wien, 1896. 4.

Von dem Alterthumsverein zu Worms.

8944. Koehl, C., Neue Prähiſtoriſche Funde aus Worms und Umgegend. Worms, 1896. 8.

8945. Soldau, H., Beiträge zur Geſchichte der Stadt Worms. Worms, 1896. 8.

Von dem hiſtoriſch-antiquariſchen Verein des Kantons Schaffhauſen zu Zürich.

8925. Lang, R. Die Thätigkeit der Schaffhauſer Scholarchen im 16. und 17. Jahrhundert. Zürich, 1896. 8.

II. Privat-Geſchenke.

Von dem Inſpector H. Ahrens hier.

8940. Ahrens, H. Die Wappen der Herzöge zu Braunſchweig und Lüneburg. Hannover, 1897. 8.

8941. Ahrens, H. Die Wappen der Provinzen des Königreichs Preußen. Hannover, 1897. 8.

Von dem k. k. Oberlieutenant Reichsfreiherrn von Blittersdorff zu Salzburg.

8932. v. Blittersdorff, Ph., Frhr. Kurzer Abriß der Geſchichte der Herren und Reichsfreiherren von Blittersdorff. Wien, 1897. 4

Von dem Paſtor von Bötticher zu Echte.

8922. v. Bötticher. Ein Rechtsſtreit aus Niederſachſen betr. Anſprüche der geiſtlichen Stellen an die Almend. Freiburg i. B. und Leipzig, 1896. 8.

Von der Hahn'ſchen Buchhandlung hier.

2519. Monumenta Germaniae historica. Scriptorum rerum Merovingicarum tom. III. Hannover, 1896. 4.
Libelli de Lite imperatorum et pontificum Saeculis XI et XII conscripti. Tom. III. Hannover 1897. 4.

Von dem Hauptmann a. D. J. Frhr. v. Reitzenſtein zu Baden-Baden.

8899. Reitzenſtein, Fr. Das Geſchützweſen und die Artillerie in den Landen Braunſchweig und Hannover, 2. Theil von 1631—1803. Leipzig, 1897. 8.

Von Profeſſor H. Schaper in Marienburg.

8942. Eichendorff, J., v. Die Wiederherſtellung des Schloſſes der deutſchen Ordensritter zu Marienburg. Paderborn, 1866. 8.

8943. Steinbrecht, C. Schloß Marienburg in Preußen. Führer durch ſeine Geſchichte und Bauwerke. Berlin, 1897. 8.

Von dem Amtmann a. D. v. Unger in Hameln.

8923. Unger, A. v. Geſchichte der Familie v. Unger. (Hameln), 1896. 8.

Karten Nr. 77. Güſſefeld, Karte der Fürſtenthümer Grubenhagen, Calenberg, Göttingen und Wolfenbüttel. Nürnberg, 1786. 8.

Von C. Freiherr von Uslar-Gleichen, hier.

8931. Uslar-Gleichen, E. v. Das Kloſter Reinhauſen bei Göttingen. Hannover, 1897. 8.

III. Angekaufte Bücher.

12. Adreßbuch der Königlichen Haupt- und Reſidenzſtadt Hannover 1897 nebſt Nachtrag dazu. Hannover, 1897. 8.

5819a. Neues Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. 25. Band. Hannover, 1896. 8.

7715. Berner, E. Jahresberichte der Geſchichtswiſſenſchaft. 18. Jahrgang 1895. Berlin, 1897. 8.

5821. Hiſtoriſche Zeitſchrift (begründet von H. v. Sybel). 77., 78. Band. München und Leipzig, 1896. 8.

8901. Miller, K. Die älteſten Weltkarten. V. Heft. Die Ebſtorfkarte (nebſt coloriertem Plan). Stuttgart, 1896. 4.

8576. Quidde, L. Deutſche Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft. Neue Folge. 1. Jahrgang. Vierteljahrshefte 1—4. Monatsblätter 1—12. Freiburg i. B. und Leipzig, 1896. 8.

Anlage B.

Auszug

aus der

Rechnung des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen vom Jahre 1896.

I. Einnahme.

Tit. 1.	Ueberſchuß aus letzter Rechnung	1323 ℳ	10 ₰	
„ 2.	Erſtattung aus den Reviſions-Bemerkungen	— „	— „	
„ 3.	Rückſtände aus Vorjahren	— „	— „	
„ 4.	Jahresbeiträge der Mitglieder	1477 „	50 „	
„ 5.	Ertrag der Publikationen	631 „	60 „	
„ 6.	Außerordentlicher Zuſchuß der Calenb.-Grubenhagenſchen Landſchaft	500 „	— „	
„ 7.	Erſtattete Vorſchüſſe und Insgemein	— „	— „	
„ 8.	Beitrag des Stader Vereins	375 „	— „	
„ 9.	Beitrag des Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover	320 „	— „	
	Summa aller Einnahmen	4627 ℳ	20 ₰.	

II. Ausgabe.

Tit. 1.	Vorſchuß aus letzter Rechnung		— ℳ	— ₰
„ 2.	Ausgleichungen aus den Reviſions-Bemerkungen		— „	— „
„ 3.	Nicht eingegangene Beiträge		— „	— „
„ 4.	Büreaukoſten:			
	a. b. Remunerationen	682 ℳ — ₰		
	c. d. Feuerung und Licht, Reinhaltung der Locale	8 „ 45 „		
	e. Benutzung des Vortragsſaales	20 „ — „		
	f. Für Schreibmaterialien, Copialien, Porto, Inſerate und Druckkoſten	294 „ 99 „		
			1005 „	44 „
„ 5.	Behuf wiſſenſchaftlicher Aufgaben		120 „	— „
„ 6.	Behuf der Sammlungen: Bücher und Dokumente	— „ — „		
			177 „	60 „
„ 7.	Behuf der Publikationen		2636 „	90 „
„ 8.	Außerordentliche Ausgaben		27 „	20 „
	Summa aller Ausgaben		3967 ℳ	14 ₰

Bilance.

Die Einnahme beträgt	4627 ℳ	20 ₰
Die Ausgabe dagegen	3967 „	14 „
Mithin verbleibt ein Baarbeſtand von	660 ℳ	06 ₰

Dr. Doebner,
als zeitiger Schatzmeiſter.

Anlage C.

Separat-Conten

für die

litterariſchen Publikationen des Hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen

vom Jahre 1896.

I. Einnahme.

Als Vortrag der Baar-Ueberſchuß der letzten Rechnung	710 ℳ 26 ₰
Zinſen-Einnahme	87 „ 90 „
Anleihe vom Separat-Conto	908 „ 87 „
Summa...	1707 ℳ 03 ₰.

und belegt für die Quellen und Darſtellungen aus der Geſchichte Niederſachſens 2608 ℳ 87 ₰ theils in Werthpapieren, theils bei der Sparkaſſe der Hannoverſchen Capital-Verſicherungs-Anſtalt.

II. Ausgabe.

Ausgabe für kartographiſche Aufnahmen	1410 ℳ 80 ₰

Bilance.

Einnahme	1707 ℳ 03 ₰
Ausgabe	1410 „ 80 „
Mithin verbleibt ein Baarbeſtand von	296 ℳ 23 ₰.

und belegt für die Quellen und Darſtellungen aus der Geſchichte Niederſachſens 1700 ℳ in Werthpapieren:

4 % Pfandbriefe der Braunſchweig-Hannoverſchen Hypothekenbank..... 1700 ℳ — ₰

Dr. Doebner.

Anlage D.

Verzeichnis
der
Vereins-Mitglieder und correſpondierenden Vereine und Inſtitute.

1. Correſpondierende Mitglieder.*)

Die Herren:

1. Frensdorff, Dr., Geh. Juſtizrath u. Profeſſor in Göttingen.
2. Hänſelmann, Prof., Dr., Stadtarchivar in Braunſchweig.
3. v. Heinemann, Prof. Dr., Oberbibliothekar in Wolfenbüttel.
4. Koppmann, Dr., Stadtarchivar in Roſtock.

2. Geſchäftsführender Ausſchuß.

Die Herren:

a. In Hannover.

1. Blumenbach, Oberſt a. D.
2. Bodemann, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Ober-Bibliothekar.
3. Doebner, Dr., Staatsarchivar und Archivrath: Vereins-Schatzmeiſter.
4. Haſe, Geh. Regierungsrath und Profeſſor.
5. Haupt, Dr., Architekt, Profeſſor.
6. Jürgens, Dr., Stadtarchivar.
7. von Knigge, Freiherr W.
8. Köcher, Dr., Profeſſor: Vereins-Sekretär.
9. König, Dr., Schatzrath a. D.
10. Müller, Landesdirektor.
11. Müller, Dr., Geh. Regierungs-Rath, Gymnaſial-Direktor a. D.
12. Oſann, F., Civil-Ingenieur und General-Agent.
13. v. Röſſing, Freiherr, Landſchaftsrath.
14. Schaer, Dr., Oberlehrer.
15. Schuchhardt, Dr., Direktor des Keſtner-Muſeums.
16. Uhlhorn, D., Abt und Oberconſiſtorialrath: Vereins-Präſident.

b. Außerhalb Hannover.

1. Pfannenſchmid, Dr., Kaiſerl. Archiv-Direktor u. Archivrath in Colmar.

*) Dieſe haben mit den wirklichen Mitgliedern gleiche Rechte, ſind jedoch zur Leiſtung von Jahresbeiträgen nicht verpflichtet.

3. Wirkliche Mitglieder.

NB. Die mit zwei ** bezeichneten Mitglieder ſind neu eingetreten. Die Herren Vereinsmitglieder werden erſucht, von jeder Veränderung in der Stellung, Titulatur und dergl. dem Schatzmeiſter Anzeige zu machen.

Die Herren:

Adlum bei Hildesheim.

1. Wieker, Paſtor.

Baden-Baden.

2. v. Reitzenſtein, Freiherr, Hauptmann a. D.

Barterode b. Dransfeld.

3. Holſcher, Paſtor.

Bentheim.

4. Hacke, Eiſenbahn-Bau- und Betriebs-Inſpektor a. D.

Berlin.

5. Königliche Bibliothek.
6. v. Cramm, Freiherr, Wirkl. Geheimer Rath, Exc.
7. von Hammerſtein-Loxten, Freiherr, Staatsminiſter, Exc.
8. Köhler, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, Direktor des Kaiſerl. Geſundheits-Amts.
9. v. Kuhlmann, General-Lieutnant und Inſpekteur der I. Fuß-Artillerie-Inſpektion, Exc.
10. v. Meier, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
11. Zeumer, Dr., Profeſſor.

Bisperode.

**12. Röpke, Lehrer.

Blankenburg am Harz.

13. Steinhoff, Gymnaſial-Oberlehrer.

Bochum.

14. v. Borries, Landrichter.

Braunſchweig.

15. Blaſius, Prof., Dr.
16. Bode, Erſter Staatsanwalt und Oberlandesgerichtsrath.
17. Magiſtrat, Wohllöblicher.
18. Muſeum, Herzogliches.
19. Rhamm, Landſyndikus.
20. Sattler, Buchhändler.

Bremen.

21. Eggers, Major a. D.

Breslau.

22. Heye, Gymnaſiallehrer.
23. Langenbeck, Dr., Oberlehrer.

Bückeburg.

24. v. Alten.
25. Meyer, Redakteur.
26. Sturtzkopf, Bernh.
27. Weiß, Dr., Sanitätsrath.

Bültum bei Bockenem.

28. Bauer, Lehrer.

Bütow (Hinter-Pommern).

**29. Wiebel, Seminardirektor.

Buxtehude.

30. Brenning, Bürgermeiſter.

Calenberg.

31. Bandel, Amtsrath.

Celle.

32. Bibliothek des Realgymnaſiums.
33. Bomann, Fabrikant.
34. Bibliothek der höheren Töchterſchule.
35. Brendecke, Buchhalter.
**36. Denicke, Oberbürgermeiſter.
**37. v. Hodenberg, Staatsminiſter a. D.
38. Kreusler, Paſtor.
39. Langerhans, Dr. med., Kreisphyſikus.
40. Martin, Dr., Ober-Landesgerichtsrath.
41. Noeldeke, Dr., Ober-Appellationsrath a. D.
42. v. Reden, Oberlandesgerichtsrath.
**43. v. Roſe, Gerichts-Referendar.
**44. Wittrock, Profeſſor.

Charlottenburg.

45. Heiligenſtadt, C., Dr., Königl. Bankdirektor.

Chemnitz i. S.

46. v. Daſſel, Hauptmann und Comp.-Chef.

Coeslin.

47. v. Hohnhorſt, Ger.-Aſſeſſor.

Colmar im Elſaß.

48. Pfannenſchmid, Dr., Kaiſerl. Archiv-Direktor und Archivrath.

Corvin bei Clenze.

49. v. d. Kneſebeck, Werner.

Dannenberg.

50. Deicke, Superintendent.
51. Windel, Senator.

Danzig.

52. v. Strauß u. Torney, Reg.-Aſſeſſor.

Diepholz.

53. Prejawa, Bauinſpektor.

Döbeln in Sachſen.

54. v. Uslar-Gleichen, Freiherr, Oberſt.

Dresden.

**55. v. Hodenberg, Frhr., General der Infanterie a. D.
**56. v. Klenck, Major a. D.

Echte.

57. v. Bötticher, Paſtor.

Eime.

58. Bauer, Paſtor.

Einbeck.

59. Jürgens, Stadtbaumeiſter.
60. Rumann, Rechtsanwalt und Notar.

Eiſenach.

61. Kürſchner, Dr., Geh. Hofrath.

Elbing.

62. v. Schack, Rittmeiſter a. D.

Endorf bei Ermsleben.

63. Knigge, Freiherr, Kammerherr.

Erfurt.

64. Schmidt, Dr., Ober-Bürgermeiſter.

Eſchershauſen i. Braunſchweig.

65. Cohrs, Paſtor prim.

Eſteburg b. Eſtebrügge.

**66. v. Schulte, Baron, Rittergutsbeſitzer.

Fallersleben.

67. Schmidt, Amtsrichter.

Fahrenhorſt bei Brome.

68. v. Weyhe, Hauptmann a. D.

Fiume (in Ungarn).

69. Wickenburg, Graf, Kgl. ungar. Miniſt.-Sekretär.

Frankfurt a. O.

70. Transfeldt, Lieutenant.

Gadenſtedt bei Peine.

71. Bergholter, Paſtor.

Geeſtemünde.

72. Schmidt, A., Senator.

Godelheim b. Wehrden a. d. Weſer.

73. Graf von Bocholtz-Aſſeburg.

Goslar.

74. Both, Dr., Gymnaſ.-Direktor.

Göttingen.

75. v. Bar, Profeſſor, Geheimer Juſtizrath.
76. v. Bobers, Fräulein.
77. Kayſer, Superintendent.
78. v. Limburg, Hauptmann und Comp.-Chef.
79. Müller, R., Referendar.
80. Priefack, Dr. phil.
81. Schwalm, Dr., Mitarbeiter der Monum. Germ.
82. Woltmann, Legge-Inſpektor.
83. Wrede, Dr. phil.

Grasdorf bei Derneburg.
**84. Schloemer, Paſtor.

Grone bei Göttingen.
85. v. Helmolt, Paſtor.

Groß=Ilde bei Bodenburg.
86. Ehlerding, Paſtor.

Groß=Munzel bei Wunſtorf.
87. v. Hugo, Rittergutsbeſitzer.

Hamburg.
88. Alpers, Lehrer.
89. von Ohlendorff, Freiherr, Heinrich.
90. Stade, Fräulein.

Hameln.
91. Brecht, Buchhändler.
92. Dörries, Dr., Gymnaſial-Direktor.
93. Forcke, Dr., Profeſſor.
94. Görges, Profeſſor.
95. Hübener, Regierungsrath.
96. Leſeverein, hiſtoriſcher.
97. v. Unger, Amtmann a. D.
98. Meißel, F., Lehrer.

Hämelſchenburg bei Emmerthal.
99. v. Klencke, Rittergutsbeſitzer.

Hannover und Linden.[1]
100. Ahrens, Inſpektor.*
101. v. Alten, Baron Karl.
102. v. Alten-Goltern, Baron, Rittmeiſter a. D.
103. Aſche, Lehrer.
104. Bartling, Hauptmann der Landwehr.
105. v. Bennigſen, Dr., Ober-Präſident der Prov. Hannover, Exc.
106. v. Berger, Conſiſtorialrath.
107. Berthold, Dr., Stabsarzt a. D. und Fabrikbeſitzer.
108. Blumenbach, Oberſt a. D.
109. v. Bock=Wülfingen, Regierungsrath a. D.
110. Bodemann, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Ober-Bibliothekar.
111. Börgemann, Architekt.
**112. v. Bothmer, Major a. D.
113. v. Brandis, Hauptm. a. D.
114. Bunte, Dr., Oberlehrer a. D.*
115. Buſch, Rendant.
116. v. Campe, Dr. med.
117. Doebner, Dr., Staatsarchivar und Archivrath.*
118. Domino, Ad., Kaufmann.
119. Dommes, Dr. jur.
120. Dopmeyer, Prof., Bildhauer.
**121. Ebeling, D., Dr., Gymnaſial-Director a. D.
122. Ebert, Geh. Regierungsrath.
123. Ebhardt, Commerzienrath u. Fabrikbeſitzer.
124. Elwert, Rentier.
125. Ey, Buchhändler.*
126. Faſtenau, Präſident der General-Commiſſion.
**127. Feeſche, Friedr., Buchhdlr.
128. Franke, C., Fabrikant.
129. Frankenfeld, Geheimer Regierungsrath.
130. Freudenſtein, Dr., Rechtsanwalt.
**131. Friederich, C., Architekt.
132. Friedrichs, Poſtdirektor a. D.
133. Fritſche, Dr., Oberlehrer a. D.*
134. Gaeßner, Profeſſor.
135. Georg, Buchhändler.*
136. Goebel, Buchhändler.
137. Göhmann, Buchdrucker.
**138. Greve, Kunſtmaler.
139. Groß, Profeſſor.
140. Guden, Dr., Ober-Conſiſtorialrath.
141. de Haën, Dr., Commerzrath.
142. Hagen, Baurath.
143. Hanſtein, Wilhelm.*
144. Hantelmann, Architekt.
145. Haſe, Geheimer Reg.-Rath, Profeſſor.*
146. Haupt, Dr., Profeſſor.
147. Havemann, Major a. D.
148. Heine, Paul, Kaufmann.
149. Heinzelmann, Buchhändler.
150. Herwig, Präſident der Kloſterkammer.
151. Hilmer, Dr., Paſtor.

[1] Die mit einem Stern hinter dem Namen bezeichneten Herren ſind zugleich Mitglieder des Vereins für Geſchichte der Stadt Hannover.

152. Hillebrand, Stadtbau-Inſpektor a. D.
153. Höpfner, Paſtor.
154. Hoogeweg, Dr. Archivar.
155. Hornemann, Profeſſor.
156. v. Hugo, Hauptmann a. D.
157. Jänecke, G., Geh. Commerzienrath.
158. Jänecke, Louis, Commerzr., Hof-Buchdrucker.
159. Jänecke, Max, Dr. phil.
**160. Jsdell, Juſtizrath, Rechtsanwalt und Notar.
161. Jürgens, Dr., Stadtarchivar.*
162. Kayſerling, Dr.
**163. Kiel, Dr., Profeſſor.
164. Kindermann, Decorationsmaler.
165. Kniep, Buchhändler.
166. v. Knigge, Freiherr, Wilh.
167. v. Knobelsdorff, Generalmajor z. D.
**168. Koppe, Landgerichtsrath.
169. Köcher, Dr., Profeſſor.*
170. Köllner, Amtsgerichtsrath.
171. König, Dr., Schatzrath a. D.
172. Kruſch, Dr., Archivar.
173. Kugelmann, Dr. med.
174. Lameyer, Hofjuwelier.
175. Laves, Hiſtorienmaler.*
**176. Lengner, Landrichter.
177. Leiſching, H., Kupferſtecher und Lehrer an der Kunſtgewerbeſchule.*
178. Liebſch, Kunſtmaler.
179. v. Limburg, Rentier.
**180. Lichtenberg, Schatzrath.
**181. Lindemann, Landgerichtsrath.
182. Lindemann, Juſtizrath.
183. Liſt, Dr., General-Agent.
**184. Loomann, Gymnaſial-Oberlehrer.
185. Lütgen, Geh. Reg.-Rath.
186. Mackenſen, Profeſſor.
187. Merx, Dr, Archiv-Aſſiſtent.
188. Meyer, Emil L., Banquier.
189. Mohrmann, Dr., Profeſſor.
**190. Mohrmann, Hochſchul-Profeſſor.
191. Müller, Landesdirektor.
192. Müller, Dr., Geh. Sanitätsrath.
193. Müller, Geh. Reg.- und Provinzial-Schulrath a. D.
194. Müller, Dr., Geh. Regierungsrath und Gymnaſial-Director a. D.
195. v. Münchhauſen, Börries, Freiherr.
196. Nicol, Dr., Stabsarzt a. D.
197. v. Oeynhauſen, Freiherr, Major a. D.
198. Oſann, Civil-Ingenieur.
199. Prinzhorn, Direktor der Cont.-Caoutchouc-Comp.
200. Ramdohr, Realgymnaſial-Direktor.*
201. Redepenning, Dr., Profeſſor.
202. Reimers, Dr., Direktor des Provinzial-Muſeums.
203. Reinecke, Fahnen-Fabrikant.
204. Reiſſert, Dr., Oberlehrer.
205. Renner, Kreis-Schulinſpektor.
206. Rheinhold, Armeelieferant.
207. Rocholl, Dr., Militär-Oberpfarrer, Conſiſtorial-Rath.
208. Rohrmann, Dr., Oberlehrer.
209. v. Röſſing, Freiherr, Landſchaftsrath.
210. Roſcher, Dr., Rechtsanwalt.*
**211. Rudorff, Amtsgerichtsrath.
**212. Rump, W., Kaufmann.
213. v. Sandrart, General, Exc.
214. Schaer, Dr., Oberlehrer.*
215. Schaper, Prof., Hiſtorienmaler.
216. v. Schaumberg, Pr.-Lieut.
217. v. Schele, Frhr., Major a. D.
218. v. Schimmelmann, Landrath.
219. Schlöbcke, Regierungs-Baumeiſter.*
220. Schlüter, H., Buchdruckereibeſitzer.
221. Schmidt, Amtsgerichtsrath.
222. Schmidt, Dr., Oberlehrer an d. höh. Töchterſchule III.*
**223. Schröder, Landmeſſer.
**224. Schrader, Dr., Stadtſyndicus von Linden.
225. Schuchhardt, Dr., Direktor des Keſtner-Muſeums.*
226. Schultz, O., Weinhändler.
227. Schulze, Th., Buchhändler.
228. Seume, Dr. Oberlehrer.
229. Siegel, Amtsgerichtsrath.
230. Stadt-Archiv.

231. Steinberg, Oberlehrer an der höheren Töchterſchule I.
232. v. Steinwehr, Oberſt z. D.
233. Struckmann, Dr., Amtsrath.
234. Tewes, Archäolog.*
235. v. Thielen, Herbert.
236. Thimme, Dr. phil.*
237. Tramm, Stadtdirektor.
238. Uhlhorn, D., Abt u. Ober-Conſiſtorialrath.
239. Ulrich, O., Lehrer.*
240. v. Uslar-Gleichen, Edm., Freih.
241. v. Voigt, Hauptmann a. D.
**242. Voigts, Präſident d. Landes-Conſiſtoriums.
243. Volger, Conſiſtorial-Sekretär a. D.*
244. Wachsmuth, Dr., Gymnaſial-Direktor.
245. Waitz, Paſtor.
246. Wallbrecht, Baur., Senat.*
247. Wehrhahn, Dr., Stadt-Schulrath.*
248. Wecken, Paſtor.
249. Weiſe, Dr., Oberlehrer.
250. Wendebourg, Architekt.
251. Weſternacher, Rentier.
252. Willecke, Amtsrichter.
253. Wolff, Buchhändler.
254. Wundram, Buchbindermeiſter.

**255. Albrecht, Referendar.*
256. Becker, Rentier.*
257. Bojunga, Juſtizrath.*
258. Bojunga, Rechtsanwalt.*
**259. Brandt, Paſtor.*
260. Buſſe, Landgerichtsrath.*
**261. v. Diebitſch, Oberſtlieutenant z. D.*
262. Erdmann, Dr., Oberlehrer.*
263. Gerbers, Paſtor.*
**264. Göbel, Dr.*
265. Gooß, Actuar.*
266. Gundelach, Bildhauer.*
267. Hovediſſen, Dr.*
268. v. Iſſendorff, Rechtsanw.*
269. Lenzberg, Dr., Rechtsanw.*
270. Lüer, Architekt.*
271. Mertens, Dr., Senator.*
272. Meyer, Karl, Dr.*
273. Nutzhorn, Paſtor in Biſſendorf.*
274. Pech, Antiquar.*
275. Pfeiffer, Rechtsanwalt.*
276. Rehſe, Apotheker.*
277. Ritter, Dr., Schuldirektor a. D.*
278. Schlöbcke, Kunſthändler.*
279. Schuſter, Geh. Baurath.*
280. Sievers, Rentmeiſter a. D.*
**281. v. Windheim, Major in Berlin.*
282. Wüſtefeld, Dr., Generalarzt a. D.*
**283. Zuckermann, Lehrer.*

Hanſtedt bei Winſen a. d. L.

284. Wecken, Paſtor.

Harburg a. E.

285. Hotzen, Kreisbauinſpektor.

Heiligenbruch b. Syke.

286. Eggers, cand. hist.

Heidelberg.

287. Bloch, cand. med.

Heiligenkirchen b. Detmold.

**288. Rötteken, Schriftführer des Lippeſchen Fiſchereivereins.

Heiligenrode b. Bremen.

289. Borée, Paſtor.

Herzberg a. Harz.

290. Roſcher, Amtsgerichtsrath.

Hildesheim.

291. Beverin'ſche Bibliothek.
292. Bertram, Dr., Domcapitular.
293. Braun, W., Groſſiſt.
294. von Hammerſtein-Equord, Freiherr, Landſchaftsrath.
295. Kraut, Landgerichtsdirektor.
296. Niemeyer, Dr., Landrichter.
297. Ohneſorge, Paſtor.
298. Stadt-Bibliothek.

Höver b. Ahlten.

299. Düvel, Lehrer.

Homburg v. d. Höhe.
300. Ziegenmeyer, Forſtmeiſter a. D.

Horuſen bei Lamſpringe.
301. Sommer, Oberamtmann.

Hoya.
302. v. Behr, Werner, Rittergutsbeſitzer.
303. Heye, Baurath.

Hülſeburg, Mecklenburg-Schwerin.
304. v. Campe, Kammerherr.

Ippenburg bei Wittlage.
305. v. d. Busſche-Ippenburg, Graf.

Jüterbog.
306. v. Bardeleben, Lieutenant.

Karlsruhe in Baden.
307. v. Grone, Generallieutenant v. d. Armee, Exc.

Kiel.
308. Ratjen, Landger.-Präſident.

Kirchhorſt.
309. Uhlhorn, Paſtor.

Klauſenburg.
310. v. Mansberg, Freiherr.

Knutbühren b. Dransfeld.
**311. Mecke, Lehrer.

Schloß Langenberg bei Weißenburg im Elſaß.
312. v. Minnigerode-Allerburg, Freiherr, Major a. D., Majoratsherr.

Lauban in Schleſien.
313. Sommerbrodt, Dr., Gymnaſial-Direktor.

Lauterberg, Bad.
314. Bartels, Dr., Realſchul-Dir.

Lehrte.
315. Lüthcke, Poſtmeiſter.

Leipzig.
316. Helmolt, Dr. phil.
317. v. Dincklage, Frhr., Reichsgerichtsrath.

Lemberg.
318. v. Mandelsloh, Major und Landwehr-Commando-Adjutant.

Lemmie b. Weetzen.
319. v. Hattorf, Major a. D. und Rittergutsbeſitzer.

Ludwigshafen a. Bodenſee.
320. Callenberg, Gutsbeſitzer.

Lübeck.
321. Hinrichs, Eiſenb.-Büreauaſſiſtent.

Lüneburg.
322. v. Holleufer, Amtsgerichtsrath.
323. Rabius, Oekonomie-Commiſſions-Rath.
324. Reinecke, Dr., Stadtarchivar.

Lützburg bei Norden.
325. v. Knyphauſen, Graf.

Luttmerſen bei Mandelsloh.
326. v. Stoltzenberg, Rittergutsbeſitzer.

Marburg.
327. Haeberlin, Dr., Bibliothekar.
328. Ribbeck, Dr., Archivar.

Mülhauſen im Elſaß.
329. Grote, Frhr., Rittmeiſter u. Escadr.-Chef.

München.
330. von Dachenhauſen, Prem.-Lieut. a. D.
331. Verlage, Theilhaber der Verlagshandlung Ackermann.

Nette bei Bockenem.
332. Spitta, Paſtor.

Neuhaus a. E.
333. Twele, Superintendent a. D.

Neuſtadt a. R.
334. Pohle, Amtsgerichtsrath.

Nienburg a. d. Weſer.
335. Hintze, Dr., Notar.

Nieſte bei Oberkaufungen.
336. v. Roden, Forſtaufſeher.

Nordhauſen.
337. Landsberg, Forſtaſſeſſor.

Nordſtemmen.
338. Windhauſen, Poſtverwalter.

Nörten.
339. v. Roden, Forſtaufſeher.

Northeim.
340. Falkenhagen, Amtsrath.
341. Krichelдorff, Landrath.
342. Röhrs, Redakteur
343. Stein, Kaufmann.
344. Vennigerholz, Rektor a. D.
345. Wedekind, Amtsgerichtsrath.

Obernigk b. Breslau.
346. Gudewill, A. W.

Ohr bei Hameln.
347. v. Hake, Landſchaftsrath.

Oldenburg.
348. Narten, Direktor des Gewerbemuſeums.
349. Zoppa, Carl.

Osnabrück.
350. Bär, Dr., Archivar.
351. Grahn, Wegbau-Inſpektor.
352. v. Hugo, Landgerichtsrath.

Peine.
353. Heine, Lehrer.

Preten bei Neuhaus.
354. v. d. Decken.

Rathenow.
355. Müller, W., Dr., Profeſſor.

Rethem a. Aller.
356. Gewerbe- und Gemeinde-Bibliothek.

Haus **Rethmar** b. Sehnde.
**357. Schulenburg, Graf.

Ringelheim, Kreis Liebenburg.
358. v. d. Decken, Graf.

Rodenberg b. Bad Nenndorf.
**359. Diedelmeier, Metropolitan und Paſtor.
360. Ramme, Dr., Amtsrichter.

Salzhauſen im Lüneburgſchen.
361. Meyer, Paſtor.

Schellerten bei Hildesheim.
362. Loning, Paſtor.

Schmalkalden.
363. Engel, Bürgermeiſter.

Springe.
364. v. Bennigſen, Landrath.

Steinhude.
365. Helmke, Gymnaſiallehrer.
**366. Willerding, Dr. med., prakt. Arzt.

Stuttgart.
367. Kroner, Dr., Direktor.

Taltal in Chile.
368. Braun, Julius.

Uslar.
369. Hardeland, Superintendent.

Vegeſack.
370. Bibliothek des Realgymnaſiums.

Volpriehauſen bei Uslar.
371. Engel, Paſtor.

Rittergut Oberhof bei Wahlhauſen a. d. Werra.
372. v. Minnigerode-Roſitten, Freiherr.

Walsrode.
373. Grütter, Bürgermeiſter a. D.

Weimar.
374. von Alten, Baron, Rittmeiſter und Kammerherr.

Wichtringhauſen bei Barſinghauſen.
375. von Langwerth-Simmern, Freiherr.

Wiesloch i. Baden.
376. Henkel, Direktor.

Winſen a. L.
377. Keetz, Poſtaſſiſtent.

Wolfenbüttel.
378. Bibliothek, Herzogliche.
379. von Bothmer, Freiherr, Archivſekretär.
380. Schulz, Dr. phil.
381. Zimmermann, Dr., Archivar.

Wunſtorf.
**382. Marquardt, Seminar-Oberlehrer.

4. Correſpondierende Vereine und Inſtitute*).

1. Geſchichtsverein zu Aachen.
2. Hiſtoriſche Geſellſchaft des Kantons Aargau zu Aarau. St.
3. Alterthumsforſchender Verein des Oſterlandes zu Altenburg. St.
4. Société des antiquaires de Picardie zu Amiens.
5. Hiſtoriſcher Verein für Mittelfranken zu Ansbach. St.
6. Académie Royale d'Archéologie de Belgique zu Antwerpen.
7. Provinziaal Museum van Oudheden in de Provincie Drenthe zu Aſſen.
8. Hiſtoriſcher Verein für Schwaben und Neuburg zu Augsburg. St.
9. J. Hopkins university zu Baltimore.
10. Hiſtoriſcher Verein für Oberfranken zu Bamberg. St.
11. Hiſtoriſche Geſellſchaft zu Baſel. St.
12. Hiſtoriſcher Verein für Oberfranken zu Bayreuth. St.
13. Königl. Statiſtiſches Büreau zu Berlin. St.
14. Verein für Geſchichte der Mark Brandenburg zu Berlin. St.
15. Verein für die Geſchichte der Stadt Berlin. St.
16. Heraldiſch-genealog.-ſphragiſt. Verein „Herold“ zu Berlin. St.
17. Geſammt-Verein der deutſchen Geſchichts- und Alterthums-Vereine. zu Berlin. St.
18. Berliner Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie u. Urgeſchichte zu Berlin.
19. Verein für Alterthumskunde zu Birkenfeld.
20. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu Bonn. St.
21. Hiſtoriſcher Verein zu Brandenburg a. H.
22. Abtheilung des Künſtlervereins für bremiſche Geſchichte und Alterthümer zu Bremen. St.
23. Schleſiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur zu Breslau.
24. Verein für Geſchichte und Alterthum Schleſiens zu Breslau. St.
25. K. K. mähriſch-ſchleſiſche Geſellſchaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn. St.
26. Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique (Commission royale d'Histoire) zu Brüſſel.
27. Société de la Numismatique belge zu Brüſſel.
28. Verein für Chemnitzer Geſchichte zu Chemnitz. St.
29. Königliche Univerſität zu Chriſtiania. St.
30. Weſtpreußiſcher Geſchichtsverein zu Danzig.
31. Hiſtoriſcher Verein für das Großherzogthum Heſſen zu Darmſtadt. St.
32. Gelehrte eſthniſche Geſellſchaft zu Dorpat. St.
33. Königlich ſächſiſcher Alterthumsverein zu Dresden. St.
34. Düſſeldorfer Geſchichtsverein zu Düſſeldorf.

---

*) Die Chiffre St. bezeichnet diejenigen Vereine und Inſtitute, mit denen auch der Verein für Geſchichte und Alterthümer zu Stade in Schriftenaustauſch ſteht

35. Geſchichts- u. Alterthumsforſchender Verein zu Eiſenberg (Sachſen-Altenburg).
36. Verein für Geſchichte und Alterthümer der Grafſchaft Mansfeld zu Eisleben.
37. Bergiſcher Geſchichtsverein zu Elberfeld. St.
38. Geſellſchaft für bildende Kunſt und vaterländiſche Alterthümer zu Emden.
39. Verein für Geſchichte und Alterthumskunde von Erfurt zu Erfurt. St.
40. Hiſtoriſcher Verein für Stift und Stadt Eſſen.
41. Litterariſche Geſellſchaft zu Fellin (Livland - Rußland).
42. Verein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. Main. St.
43. Freiberger Alterthumsverein zu Freiberg in Sachſen. St.
44. Hiſtoriſche Geſellſchaft zu Freiburg im Breisgau. St.
45. Hiſtoriſcher Verein zu St. Gallen.
46. Société royale des Beaux-Arts et de la Littérature zu Gent.
47. Oberheſſiſcher Geſchichtsverein in Gießen. St.
48. Oberlauſitziſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz. St.
49. Geſellſchaft für Anthropologie und Urgeſchichte der Oberlauſitz zu Görlitz.
50. Hiſtoriſcher Verein für Steiermark zu Gratz. St.
51. Akademiſcher Leſeverein zu Gratz.
52. Rügiſch-pommerſche Abtheilung der Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte zu Greifswald. St.
53. Hiſtoriſcher Verein für das württembergiſche Franken zu Schwäbiſch-Hall.
54. Thüringiſch-ſächſiſcher Verein zur Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale zu Halle. St.
55. Verein für hamburgiſche Geſchichte zu Hamburg. St.
56. Bezirksverein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde zu Hanau. St.
57. Handelskammer zu Hannover.
58. Heraldiſcher Verein zum Kleeblatt zu Hannover.
59. Hiſtoriſch-philoſophiſcher Verein zu Heidelberg.
60. Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde zu Hermannſtadt.
61. Provinziaal Genootschap von Kunsten en Wetenschappen in Nordbrabant zu Hertogenbuſch. St.
62. Verein für Meiningenſche Geſchichte und Alterthumskunde in Hildburghauſen.
63. Voigtländiſcher alterthumsforſchender Verein zu Hohenleuben. St.
64. Verein für thüringiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Jena. St.
65. Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg zu Innsbruck.
66. Verein für Geſchichte und Alterthumskunde in Kahla (Herzogthum Sachſen-Altenburg).
67. Verein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde zu Kaſſel. St.
68. Schleswig-holſtein-lauenburgiſche Geſellſchaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländiſcher Alterthümer zu Kiel. St.

69. Schleswig-holſtein-lauenburgiſche Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte zu Kiel.
70. Geſellſchaft für Kieler Stadtgeſchichte zu Kiel.
71. Anthropologiſcher Verein von Schleswig-Holſtein zu Kiel.
72. Hiſtoriſcher Verein für den Niederrhein zu Köln. St.
73. Hiſtoriſches Archiv der Stadt Köln.
74. Phyſikaliſch-ökonomiſche Geſellſchaft zu Königsberg i. Pr.
75. Königliche Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde zu Kopenhagen.
76. Genealogisk Institut zu Kopenhagen.
77. Antiquariſch-hiſtoriſcher Verein für Nahe und Hunsrück zu Kreuznach.
78. Hiſtoriſcher Verein für Krain zu Laibach. St.
79. Krainiſcher Muſealverein zu Laibach.
80. Hiſtoriſcher Verein für Niederbayern zu Landshut. St.
81. Genootschap van Geschied-, Oudheid- en Taalkunde zu Leeuwarden. St.
82. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leyden. St.
83. Verein für die Geſchichte der Stadt Leipzig.
84 Muſeum für Völkerkunde in Leipzig. St.
85. Geſchichts- und alterthumsforſchender Verein für Leisnig und Umgegend zu Leisnig. St.
86. Akademiſcher Leſeverein zu Lemberg.
87. Verein für Geſchichte des Bodenſees u. ſeiner Umgebung zu Lindau. St.
88. Archeological Institute of Great Britain and Ireland zu London
89. Society of Antiquaries zu London.
90. Verein für lübeckiſche Geſchichte u. Alterthumskunde zu Lübeck. St.
91. Muſeumsverein zu Lüneburg. St.
92. Institut archéologique Liégeois zu Lüttich.
93. Geſellſchaft für Aufſuchung und Erhaltung geſchichtlicher Denkmäler im Großherzogthum Luxemburg zu Luxemburg. St.
94. Verein für Luxemburger Geſchichte, Litteratur und Kunſt zu Luxemburg.
95. Hiſtoriſcher Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, zu Luzern.
96. Verein für Geſchichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzſtifts Magdeburg in Magdeburg. St.
97. Verein zur Erforſchung der rheiniſchen Geſchichte und Alterthümer zu Mainz. St.
98. Revue Bénédictine zu Maredſous in Belgien.
99. Hiſtoriſcher Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder zu Marienwerder. St.
100. Hennebergiſcher alterthumsforſchender Verein zu Meiningen. St.
101. Verein für Geſchichte der Stadt Meißen zu Meißen. St.
102. Geſellſchaft für lothringiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Metz.

103. Kurländiſche Geſellſchaft für Litteratur und Kunſt, Section für Genealogie ꝛc. zu Mitau (Kurland).
104. Verein für Geſchichte des Herzogthums Lauenburg zu Mölln i. L.
105. Numismatic and Antiquarian Society of Montreal (Chateau de Ramezay) Montreal.
106. Königliche Akademie der Wiſſenſchaften zu München. St.
107. Hiſtoriſcher Verein von und für Oberbayern zu München.
108. Akademiſche Leſehalle zu München.
109. Verein für die Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens zu Münſter. St.
110. Société archéologique zu Namur.
111. Geſellſchaft Philomathie zu Neiſſe.
112. Hiſtoriſcher Verein zu Neuburg a. Donau.
113. Germaniſches National-Muſeum zu Nürnberg. St.
114. Verein für Geſchichte der Stadt Nürnberg. St.
115. Landesverein für Alterthumskunde zu Oldenburg. St.
116. Verein für Geſchichte und Landeskunde zu Osnabrück. St.
117. Verein für die Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens zu Paderborn. St.
118. Société des études historiques zu Paris (rue Garancière 6).
119. Kaiſerliche archäologiſch-numismatiſche Geſellſchaft zu Petersburg. St.
120. Alterthumsverein zu Plauen i. V.
121. Hiſtoriſche Geſellſchaft für die Provinz Poſen zu Poſen. St.
122. Hiſtoriſche Section der Königlich böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag. St.
123. Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen zu Prag. St.
124. Leſehalle der deutſchen Studenten zu Prag.
125. Verein für Orts- und Heimathskunde zu Recklinghauſen.
126. Hiſtoriſcher Verein f. Oberpfalz u. Regensburg zu Regensburg. St.
127. Geſellſchaft für Geſchichte und Alterthumskunde der Ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen zu Riga. St.
128. Reale academia dei Lincei zu Rom.
129. Verein für Roſtocks Alterthümer zu Roſtock.
130. Carolino-Auguſteum zu Salzburg.
131. Geſellſchaft für ſalzburger Landeskunde zu Salzburg.
132. Altmärkiſcher Verein für vaterländiſche Geſchichte und Induſtrie zu Salzwedel. St.
133. Hiſtoriſch-antiquariſcher Verein zu Schaffhauſen. St.
134. Verein f. hennebergiſche Geſchichte u. Landeskunde zu Schmalkalden. St.
135. Verein für mecklenburgiſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Schwerin. St.
136. Hiſtoriſcher Verein der Pfalz zu Speyer. St.
137. Verein für Geſchichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade.

138. Geſellſchaft für pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Stettin. St.
139. Königliche Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte und Alterthumskunde zu Stockholm. St.
140. Nordiska Museet zu Stockholm.
141. Hiſtoriſch-Litterariſcher Zweigverein des Vogeſenclubs in Elſaß-Lothringen zu Straßburg.
142. Württembergiſcher Alterthumsverein zu Stuttgart. St.
143. Coppernikus-Verein für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Thorn.
144. Société scientifique et litéraire du Limbourg zu Tongern.
145. Canadian Institute zu Toronto.
146. Geſellſchaft für nützliche Forſchungen zu Trier.
147. Verein f. Kunſt u. Alterthum in Ulm u. Oberſchwaben zu Ulm. St.
148. Humanistiska Vetenskaps Samfundet zu Upſala.
149. Historische Genootschap zu Utrecht.
150. Smithsonian Institution zu Waſhington. St.
151. Hiſtoriſcher Verein für das Gebiet des ehemaligen Stifts Werden a. d. Ruhr.
152. Harzverein f. Geſchichte u. Alterthumskunde zu Wernigerode. St.
153. Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien. St.
154. Verein für Landeskunde von Niederöſterreich zu Wien. St.
155. Verein für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung in Wiesbaden. St.
156. Ortsverein für Geſchichte und Alterthumskunde zu Wolfenbüttel.
157. Alterthumsverein zu Worms.
158. Hiſtoriſcher Verein für Unterfranken zu Würzburg. St.
159. Geſellſchaft für vaterländiſche Alterthumskunde zu Zürich.
160. Allgemeine geſchichtsforſchende Geſellſchaft für die Schweiz zu Zürich.
161. Alterthumsverein für Zwickau und Umgegend zu Zwickau.

Anlage F.

Publikationen des Vereins.

Mitglieder können nachfolgende Publikationen des Vereins zu den beigeſetzten Preiſen direct vom Vereine beziehen: vollſtändige Exemplare ſämmtlicher Jahrgänge des „Archivs“ ſind nicht mehr zu haben, es fehlen mehrere Bände gänzlich; längere Reihen von Jahrgängen der „Zeitſchrift“ werden nach vorhergehendem Beſchluſſe des Ausſchuſſes zu etwas ermäßigten Preiſen abgegeben.

1. Neues vaterländ. Archiv 1821—1833 (à 4 Hefte).
   1821—1829 .... à Jahrg. 3 ℳ, à Heft — ℳ 75 ₰
   1830—1833 .... à Jahrg. 1 ℳ 50 ₰, à „ — „ 40 „
   (Heft 1 des Jahrgangs 1832 fehlt. Die Jahrg. 1821, 1827, 1828 u. 1829 werden nicht mehr abgegeben.)
2. Vaterländ. Archiv des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1834—1844 (à 4 Hefte).
   1834—1841........... à Jahrg. 1 ℳ 50 ₰, à Heft — „ 40 „
   1842—1844........... à „ 3 „ — „ à „ — „ 75 „
   (Jahrg. 1844 wird nicht mehr abgegeben.)
3. Archiv des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1845 bis 1849.
   1845—1849.......... à Jahrg. 3 ℳ, à Doppelheft 1 „ 50 „
   (1849 iſt nicht in Hefte getheilt.)
4. Zeitſchrift des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1850 bis 1897.
   1850—1858........... à Jahrg. 3 ℳ, à Doppelheft 1 „ 50 „
   (1850, 54, 55, 57 zerfallen nicht in Hefte.)
   1859—1891, 1893—1897 ....der Jahrgang 3 „ — „
   (Preis der Jahrgänge 1859, 1866, 1872 u. 1877 nur à 2 ℳ. Jahrg. 1874 u. 1875 bilden nur einen Band zu 3 ℳ.) (Jahrgang 1892 iſt vergriffen.)
5. Urkundenbuch des hiſtor. Vereins für Niederſachſen 1.—9. Heft. 8.
   Heft 1. Urkunden der Biſchöfe von Hildesheim 1846. — „ 50 „
   „ 2. Walkenrieder Urkundenbuch. Abth. 1. 1852......................... 2 „ — „
   „ 3. Walkenrieder Urkundenbuch. Abth. 2. 1855 .... 2 „ — „
   „ 4. Urkunden des Kloſters Marienrode bis 1440. (4. Abth. des Calenberger Urkundenbuchs von W. von Hodenberg.) 1859 .... 2 „ — „
   „ 5. Urkundenbuch der Stadt Hannover bis zum Jahre 1369. 1863 .... 3 „ — „
   „ 6. Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum Jahre 1400. 1863...................... 3 „ — „
   „ 7. Urkundenbuch der Stadt Göttingen vom Jahre 1401—1500. 1867 .... 3 „ — „
   „ 8. Urkundenbuch der Stadt Lüneburg bis zum Jahre 1369. 1872...................... 3 „ — „
   „ 9. Urkundenbuch der Stadt Lüneburg vom Jahre 370—1388. 1875 .... 3 „ — „

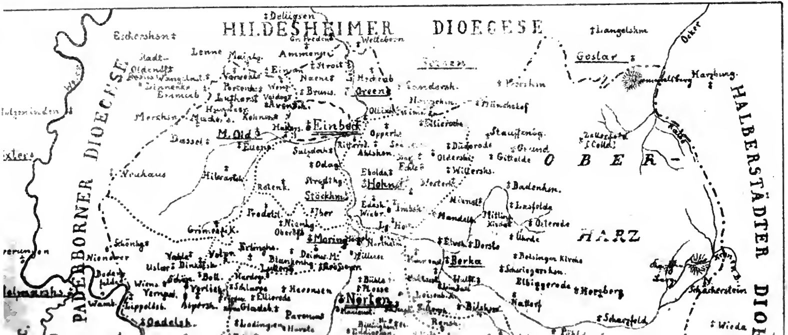
6. Lüneburger Urkundenbuch. Abth. V. und VII. 4.
Abth. V. Urkundenbuch des Kloſters Iſenhagen. 1870. 3 ℳ 35 ₰
Abth. VII. Urkundenbuch des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg. 1870. 3 Hefte. Jedes Heft à 2 „ — „
7. Wächter, J. C., Statiſtik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidniſchen Denkmäler. Mit 8 lithographiſchen Tafeln. 1841. 8. .... 1 „ 50 „
8. Grote, J., Reichsfreiherr zu Schauen, Urkundliche Beiträge zur Geſchichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunſchweig von 1243—1570. Wernigerode 1852. 8. .... — „ 50 „
9. von Hammerſtein, Staatsminiſter, Die Beſitzungen der Grafen von Schwerin am linken Elbufer. Nebſt Nachtrag. Mit Karten und Abbild. (Abdruck aus der Zeitſchrift des Vereins 1857.) 8. .... 1 „ 50 „
10. Brockhauſen, Paſtor, Die Pflanzenwelt Niederſachſens in ihren Beziehungen zur Götterlehre. (Abdruck aus der Zeitſchrift des Vereins 1865.) 8. .... 1 „ — „
11. Mithoff, H. W. H., Kirchen und Kapellen im Königreich Hannover, Nachrichten über deren Stiftung ꝛc. 1. Heft, Gotteshäuſer im Fürſtenthum Hildesheim. 1865. 4. 1 „ 50 „
12. Das Staatsbudget und das Bedürfnis für Kunſt und Wiſſenſchaft im Königreiche Hannover. 1866. 4. ... — „ 50 „
13. Sommerbrodt, E., Afrika auf der Ebſtorfer Weltkarte. 4. .... 1 „ 20 „
14. Bodemann, E., Leibnizens Entwürfe zu ſeinen Annalen von 1691 und 1692. (Abdruck aus der Zeitſchrift des Vereins 1885.) .... — „ 75 „
15. v. Oppermann und Schuchhardt, Atlas vorgeſchichtlicher Befeſtigungen in Niederſachſen. Original-Aufnahmen und Ortsunterſuchungen, 1. bis 4. Heft. Folio. 1887—1894. Jedes Heft .... 2 „ 50 „
16. Katalog der Bibliothek des hiſtoriſchen Vereins.
Erſtes Heft: Repertorium d. Urkunden, Akten, Handſchriften, Karten, Portraits, Stammtafeln, Gedenkblätter, Anſichten, u. d. gräfl. Oeynhauſenſchen Handſchriften. 1888. ...... 1 „ — „
Zweites Heft: Bücher. 1890. .... 1 „ 20 „
17. Janicke, Dr., K., Geſchichte der Stadt Uelzen. Mit 5 Kunſtbeilagen. Lex.-Octav. 1889. .... 1 „ — „
18. Jürgens, Dr., O., Geſchichte der Stadt Lüneburg. Mit 6 Kunſtbeilagen. Lex.-Octav. 1891. .... 2 „ — „
(Sonderabdrücke aus dem Hannoverſchen Städtebuch.)
19. Sommerbrodt, E., Die Ebſtorfer Weltkarte. 25 Taf. in Lichtdruck in Mappe und ein Textheft in Groß-Quart. 1891. .... 24 „ — „

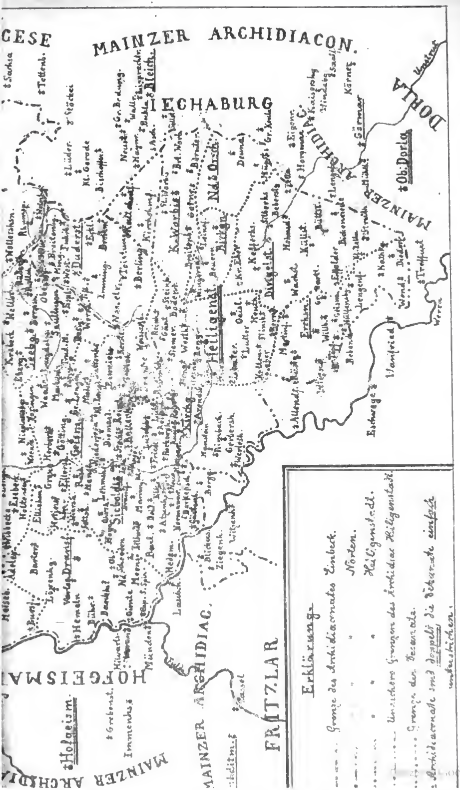
---

20. Quellen und Darſtellungen zur Geſchichte Niederſachſens. Lex.-Octav.
(Verlag der Hahnſchen Buchhandlung in Hannover.)
1. Band: Bodemann, Ed., Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg. 1882. .... 5 „ — „
2. Band: Meinardus, O., Urkundenbuch des Stiftes und der Stadt Hameln bis zum Jahre 1407. 1887 .... 12 „ — „

Skizze der Archidiakonate

Einbeck, Nörten u. Heiligenstadt.





MAINZER ARCHIDIACON.
IECHABURG
DORLA
MAINZER ARCHIDIAC.
MAINZER ARCHIDIAC.
HOFGEISMAR
FRITZLAR
Heiligenst.
Duderst.
Ob. Dorla
Eschwege
Wanfried
Hofgeism.
Immenhs.
Erklärung.
Grenze des Archidiaconates Einbeck.
Nörten.
Heiligenstadt.
Grenze der Decanate.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 126 937 718

DD
491
H2H6
1897

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Google